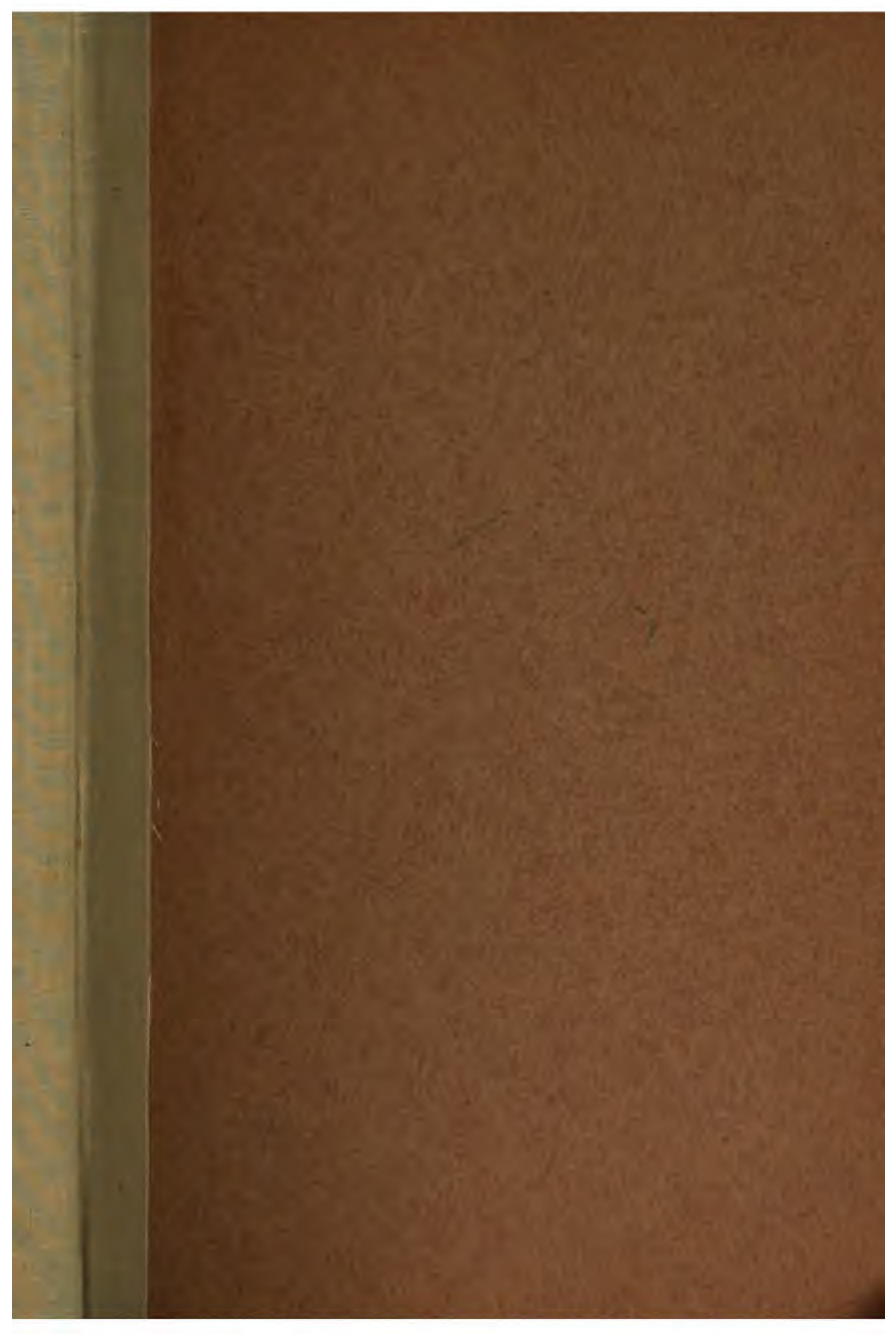

UC-NRLF
B 3 895 661





Die Wiederbelebung

des

classischen Alterthums

oder

das erste Jahrhundert des Humanismus.

Von

Georg Voigt.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Dritte Auflage, besorgt von

Max Lehnerdt.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1893.

Inhalt.

Fünftes Buch.

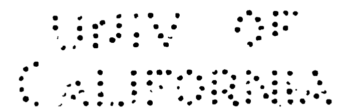
Der Humanismus an der päpstlichen Curie. Das Zeitalter Nicolaus' V. Die hellenistischen Studien.

Sechstes Buch.

Propaganda des Humanismus jenseits der Alpen.

Siebentes Buch.

Tendenzen und Leistungen des Humanismus.



Fünftes Buch.

Der Humanismus an der päpstlichen Curie. Das Zeitalter Nicolaus' V. Die hellenistischen Studien.

Zu allen Zeiten hat die Kirche in dem Bewusstsein, dass sie aus dem Geiste geboren und dass ihre Autorität auf die Geister begründet ist, die Macht des Wortes als ihr natürliches Kampfmittel angesehen. Um den Glauben zu vertheidigen, um zu lehren und zu predigen, haben schon ihre Väter auch die von den Heiden entlehnten Künste der Eloquenz und Rhetorik nicht verschmäht. Ueber das wirksamste Wort zu verfügen, war immer eine Aufgabe der kämpfenden Kirche, mochten die grossen Päpste der hierarchischen Zeit selber eine gewaltige Feder führen, mochten Kleriker und Mönche ihre Streitschriften abfassen, oder mochten auch die stilkundigsten Laien aus dem Notariat zu den Arbeiten der Curie herangezogen werden. War ein Petrus de Vinea als rhetorische Macht im Dienste des Staufenkaisers, so bestrebten sich auch seine päpstlichen Gegner, ähnliche Kräfte zu gewinnen und das Schwert des Wortes für ihre Politik in den Kampf zu führen. Dazu vertheidigten sie den alten Ruf, nach welchem die päpstliche Kanzlei immer die beste der Welt und das Muster gewesen. Schon in den Briefen der grossen Innocenze macht sich das reinere Latein, die bessere Grammatik bemerkbar. Auch als Hort und Schule der Kirchensprache hatte der römische Hof eine Ehre zu wahren.[1])

Andere Folgen aber stellten sich unausbleiblich ein, wenn die Kirche zu ihren Theologen und Kanonisten auch die Jünger des neuerweckten Alterthums als Mitarbeiter gesellte, die zumeist halbe oder

---

[1]) Delisle in der Bibliothèque de l'école des chartes Sér. IV. T. IV, Paris 1858, p. 30.

ganze Heiden waren und blieben, von der Kirche wohl Dienst und Brot nahmen, aber ihr dafür nur ihre Feder, nicht das Herz widmeten. Hier waren sie nicht ein blosser Zierath wie an den Fürstenhöfen, hier drang ihre Denkweise, in religiösen Dingen immer eine leichte, wie ein Gift in den Organismus der Kirche selber ein. Aber bald, wie wir sehen werden, war es das Bedürfniss des Kampfes, bald die Sorglosigkeit der Curie, was sie bewog, diese modischen Heiden herbeizurufen und in ihren Schooss einzuführen. In Priestern endlich, die selber das neue Studium eifriger liebten als die Kirche, hat sich der Humanismus als Sieger auf den apostolischen Stuhl geschwungen.

Die Bürgerkriege der Kirche, das grosse Schisma und die Reformconcilien drängten vor allem dazu, den neuen Wortfechtern und Federhelden den Eintritt in die Curie zu öffnen. Seitdem die Pariser Doctoren und Magister und bald die Chorführer der scholastischen Weisheit von allen Hochschulen lebhaft in die kirchlichen Kämpfe eintraten, das Schiedsrichteramt und die Entscheidung in Anspruch nahmen, bedurfte es auch für die Päpste neuer Streiter, und sie waren in der Wahl derselben nicht allzu gewissenhaft und peinlich. Es ist die Zeit der massenhaften Pamphlets und Streitschriften, ihr Ton wird populärer, ihre Fechtart lebhafter und giftiger. Da waren die Männer zu brauchen, welche die schmähsüchtige Invective als eine Kunst übten.

Den Humanisten an der Curie zu versorgen, hatten die Päpste ein einfaches Mittel: sie gaben ihm eine Scriptorie oder gar ein Sekretariat an der apostolischen Kanzlei oder in der Abbreviatur. Obwohl alle diese Aemter nach ihrem Ursprunge widerruflich waren, von der Gnade des Papstes oder des Cardinal-Vicekanzlers abhingen, war doch die Lebenslänglichkeit Regel geworden, galten sie doch als ein fester Besitz, hatten im Handel und Wandel der Curie ihren Geldwerth. Ein Sekretariat kaufte man wohl um 700 Gulden. Eine Scriptorie, die zwar bedeutend niedriger stand, aber für sicherer galt, war etwa 1000 Gulden werth. Mit dem Alter oder der Krankheit des Papstes, mit Kriegsgefahr oder Bedrängniss der Kirche sank die Schätzung der Aemter, um mit besseren Conjuncturen wieder zu steigen. Die meisten Sekretäre hatten sich doch einige Jahre mit dem kanonischen Recht abgegeben, in der Regel rückten nur solche zu dem höheren Range von Protonotaren auf. Ueberhaupt aber standen die Sekretäre unter einander durchaus nicht gleich. Der einfältige

Copist, der nur die gewöhnlichen Ausfertigungen nach dem Formelbuch zu erledigen verstand, blieb zeitlebens ein subalterner Beamter und sein Einkommen kümmerlich. Der Begünstigte dagegen, der Geschickte und Fleissige, dem die schwierigeren Geschäfte anvertraut werden konnten, der die Briefe an Fürsten und Prälaten, die Ausschreiben und Streitschriften abfasste, gelangte nicht selten zu einer angesehenen und einbringlichen Stellung, die überdies zu einer Fülle von erlaubten oder geheimen Nebeneinnahmen die Gelegenheit bot. Der Sekretär wurde leicht ein wohlhabender oder doch wohllebender Mann, der bequem seine Familie ernährte. Entschloss er sich aber zum geistlichen Stande, so erwuchs ihm die beste Aussicht auf fette Pfründen, ja auf die höheren kirchlichen Würden. Denn sein Amt brachte ihn mit Cardinälen und Bischöfen in stete Verbindung, er hatte seine Schreibstube im Palast des Papstes, mit dem er gewöhnlich an einem festen Tage der Woche in persönlichen Verkehr trat, er wurde leicht der Familiare und Vertrauensmann seines Herrn. Mancher Cardinal hatte seine Laufbahn als bescheidener Scriptor in einer curialen Kanzlei begonnen.[1])

Die Humanisten traten mit sehr verschiedenen Absichten in die päpstliche Kanzlei. Wohl die meisten suchten zunächst den Lebensunterhalt, da es schwer genug war, für ihre Talente einen lohnenden Wirkungskreis zu finden. Heiratheten sie, so blieben sie an ihr Amt gebunden und suchten es fleissig auszubeuten. Entschlossen sie sich, die Weihen zu nehmen, so nährte die Kirche sie reichlicher und dem Ehrgeiz erschloss sich eine Stufe nach der andern. Aber diesen Weg wählten immer nur einzelne; die meisten hegten, auch wenn sie sich mit Concubinen begnügten, vor dem geistlichen Stand einen Widerwillen. Die einen arbeiteten sich ganz in die laufenden Geschäfte ein und liessen sich willig jede Abfassung übertragen, um nur viel Geld zu verdienen und sich dereinst in Ruhe setzen zu können. Andere nahmen nur einzelnes auf sich, reisten oft in Urlaub davon oder lebten an der Curie wie freie Herren, freilich zum Schaden

[1]) Einiges über die officielle Stellung der Sekretäre in der Streitschrift des Jacobus Volaterranus in den Anecdota litt. vol. I, Romae 1772, p. 122. 124. Bei Bonamicius de claris pontificiarum epistolarum scriptoribus, edit. alt. Romae 1770, wird man vergeblich Belehrung suchen. Auch die Personalangaben des Buches sind nur aus der gedruckten Literatur zusammengetragen, unvollständig und unzuverlässig. Manchen Aufschluss aus den vaticanischen Regesten gab beiläufig Marini degli archiatri pontifici. 2 voll. Roma 1784. Wie leicht müssten sich diese Notizen in Rom ergänzen und erweitern lassen.

ihres Verdienstes, der ja immer nur in Geschäftssporteln bestand. Es gab sogar Ehrensekretäre, die den Titel fortführten, dabei aber in Florenz oder anderswo lebten. Befriedigt fühlten sie sich selten in ihrem Amt: sie meinten ihren Geist zu höheren Dingen berufen als zum Studium der Geschäfte und Geschäftsformeln; den freien Beruf eines Hofgelehrten oder selbst den eines einflussreichen Staatskanzlers waren sie allemal bereit vorzuziehen. Das Schreiberamt war doch immer nur ein nothdürftiges Unterkommen für die Humanisten, bis diejenigen Päpste erschienen, die gleich den weltfürstlichen Mäcenen von den gelehrten Sekretären wenig verlangten und sie für ihre literarischen Arbeiten desto reichlicher belohnten.

Man hat ausgerechnet, dass Petrarca nicht weniger als fünfmal von verschiedenen Päpsten ein apostolisches Sekretariat angeboten worden, und es sollte darnach scheinen, dass die Päpste einen hohen Werth darauf gelegt hätten, seine gefeierte Feder für ihren Dienst zu gewinnen. So viel wir aber sehen, wurden das Sekretariat und seine Arbeit ihm immer dann zugemuthet, wenn er am Hofe von Avignon um neue Pfründen buhlte. In diesem Gegensatz erschien ihm die Berufsarbeit, die ihn an die Stadt gefesselt hätte, als Sklaverei. Bei der Probe im Geschäftsstil, der er sich 1352 unterzog, stellte sich noch dazu heraus, dass seine erhabene, philosophische Schreibart für die Kanzlei nicht passe. Der Vorwurf des Cardinals Talleyrand, dass er nicht klar und für jedermann verständlich zu schreiben verstehe, so freundschaftlich der Prälat das meinte, kränkte Petrarca doch gewaltig, zumal da schon Papst Clemens VI ähnliche Aussetzungen an seinem Stil gemacht. Er erklärte es für entehrend, in der „Plattheit der Legisten“ schreiben zu sollen. Seitdem pflegte er vom Curialamt immer nur mit Verachtung zu sprechen und sah mit Achselzucken „auf die Heerde jener, die Schreiber des Papstes genannt werden und von denen wir wissen, dass sie mehr mühsame Arbeiter als Männer von Geist sind“. Ja er wusste sich sogar einen Ruhmestitel daraus zu formen, dass er das zum Reichthum führende Amt abgewiesen und seinem Streben nach „ehrenvoller Armuth“ treu geblieben. Will er doch selbst ein Bisthum, das man ihm aufdrängen wollen, zurückgewiesen haben, weil er die Freiheit allen Schätzen vorziehe. Wie immer, war Boccaccio als getreuer Schildknappe derselben Ansicht und verschmähte die päpstlichen Aemter als Knechtschaft.[1]

---

[1]) Petrarca epist. rer. famil. XIII, 4. 5. XIV, 1. 2. XX, 14. epist. var. 55.

Es ist nicht Zufall, dass die ersten Humanisten, die von der Curie, selbst von den französischen Päpsten in Avignon, herangezogen wurden, insgesammt Tuscier von Geburt, Florentiner von Bildung waren. Der alte Ruhm der Notariatsschulen von Florenz war noch wesentlich gesteigert worden, seit Florenz auch als die Stätte der besten und schwungvollsten Latinität galt. Im ganzen aber entfernte sich auch der Tuscier am wenigsten gern von dem gebildeten Freundesumgange der Heimath.

Der erste rechte Humanist, der sich zum päpstlichen Schreiberdienste bequemte, ja denselben als Bewerber aufgesucht zu haben scheint, war jener Zanobi da Strada, der sich einst auf den Mahnruf Petrarca's von der Knechtschaft der Lateinschule, die er in Florenz hielt, losgerissen und zu Neapel die Dichterfreiheit als königlicher Sekretär und als Höfling des Acciaiuoli gesucht. So sehr er diesem zu schmeicheln wusste, scheint er doch in Neapel nur ein kümmerliches Leben gefunden zu haben. Gegen Ende des Jahres 1358 oder im Beginn 1359 wurde er durch Papst Innocentius VI als Protonotar und Sekretär der Breven installirt. Petrarca sah das zwar als ein Emporsteigen an, aber er schalt doch den Jünger, dass er, um schmutzige Reichthümer und Ehren zu erwerben, den freien Studien entsage und nach einem Amt an der Curie von Babylon hasche, ja er mahnte ihn, sich wieder loszumachen und von neuem den hohen Weg des Ruhmes zu beschreiten.[1]) In der That liess Zanobi seine poetischen Entwürfe fallen, gab sich ganz den Geschäften seines Amtes hin und sah dafür einen Reichthum sich ansammeln, wie er ihn bisher nie gekannt. Er wurde zum Capellan des Papstes ernannt und war in der Lage, auch seinem Bruder Andrea die Anwartschaft auf ein Priorat zu Florenz zu verschaffen. Freilich verstummte dabei seine Muse. Seine Episteln in Prosa und in Versen, deren Filippo Villani in Ehren gedenkt, fallen wohl noch in die Zeit von Florenz. Die Uebersetzungen eines Theiles der Moralia des heiligen Gregor und des Commentares desselben über das Buch Hiob in die Vulgärsprache mag er zu Neapel verfasst haben. Anderes soll durch die

---

epist. rer. senil. I, 1. 2. 3. XV, 6 (Opp. p. 1058). Apologia contra anonymi Galli calumnias (Opp. p. 1181): mihi qui episcopatum nolo quique eum gradum, saepe olim mihi non oblatum modo, sed ingestum semper recusavi, praeferens cunctis opibus libertatem etc. — Boccaccio Lettere p. 146.

[1]) Petrarca epist. rer. famil. XX, 14 vom 9. Februar (1359). epist. rer. senil. VI, 5. 6 (von Fracassetti an den richtigen Platz und ins Jahr 1359 gewiesen).

Lässigkeit seiner Erben verloren gegangen sein. Uns ist wenig mehr erhalten als ein Jahrgang der Breven, die er im Namen des Papstes geschrieben. Sie sind fast alle von hoher politischer Bedeutung, im besseren, wenn auch geschäftsmässigen Stil verfasst, hin und wieder mit schwunghaften Arengen ausgestattet. Man spürt doch bereits deutlich den Einfluss der neuen Schule, die hier in die päpstliche Kanzlei tritt. Aber schon im 49. Lebensjahre (1364) raffte den mit dem Dichterlorbeer gekrönten Sekretär zu Avignon der Tod dahin.[1])

Durch Papst Urban V wurde um 1365 ein anderer Freund Petrarca's als Sekretär nach Avignon berufen, Francesco Bruni, der vorher zu Florenz die Rhetorik gelehrt. Petrarca hat an ihn so manchen Brief gerichtet und sich seiner bei der Pfründenjagd gern bedient. Dann stand Bruni mit Salutato in lebhaftem Briefwechsel. Obwohl wir keine Schriften von ihm kennen, scheint er doch ganz den humanistischen Kreisen anzugehören. Er hat verschiedenen Päpsten gedient und wurde an der Curie ein Greis, der über die drückenden Arbeiten und den geringen Gewinn zu klagen fand.[2])

Wie auch Salutato, bevor er zu einer würdigen Stellung in Florenz berufen wurde, eine Zeit lang bei der Curie Urban's V wäh-

---

[1]) Vergl. Bd. I S. 160. 454. Boccaccio Lettere p. 189. Philippi Villani Liber de civ. Florent. fam. civibus ed. Galletti p. 16. Das Büchlein Zanobi da Strada. Notizie istoriche raccolte dal P. S. M. C. P. Firenze 1878, ist nur eine Zusammenstellung der gewöhnlichsten Notizen. Das Registrum litterarum apost. Innocentii papae sexti — anno sui pontificatus nono editarum et compilatarum per magistrum Zenobium, 250 päpstliche Schreiben vom 5. Januar bis 29. Dec. 1361, bei Martene et Durand Thesaurus novus anecdotorum, Lutet. Paris. 1717, p. 843 seq. Hier auch S. 891 das den Bruder des Schreibers betreffende Breve. Die Erhaltung dieser Briefe verdanken wir vielleicht dem Acciaiuoli, der sich nach Zanobi's Tode um dessen Registrum bemühte. S. Tanfani Nicc. Acciaiuoli p. 201. So mag es kommen, dass bei Theiner Codex dipl. dominii temp. s. sedis T. II keine einzige Urkunde aus jenem Pontificatsjahr aufgeführt werden konnte. Der M. (magister) de Strata, der nach Amati im Archivio stor. Ital. Ser. III T. III P. I die Registra Gregors XII (1406—1409) beglaubigt, ist natürlich nicht mehr Zanobi.

[2]) In einem Document vom 1. Sept. 1365 bei Hortis G. Boccacci ambasciatore in Avignone, Trieste 1875, p. 55 erscheint er mit Boccaccio als florentinischer Gesandter bei dem Papste. Hier wird er nur als Magister bezeichnet, noch nicht als Sekretär, was für die Datirung der Briefe Petrarca's zu beachten ist. Ueber seine Stellung in Florenz vergl. Bd. I S. 341. Salutati Epistt. ed. Mehus Praef. p. XXIII. Epistolario di Col. Salutati ed. Novati I. p. 342: hier wird er im Briefe Salutato's vom 14. April 1380 als Greis bezeichnet. Andere Briefe desselben an ihn aus der Zeit von 1367—1377 ibid. p. 42. 45. 46. 53. 140. 188. 263.

rend ihres Aufenthalts in Rom diente, wie er es aber in dieser Stellung nur kurze Zeit aushielt, ist früher erzählt worden.[1]) Für einen so markigen Charakter war das curiale Treiben unerträglich. Er ist aber auch der letzte der Humanisten, der noch unter einem avenionensischen Papste gedient hat. Auf dem italischen Boden war ihnen doch Heimath, Rom die klassische Stätte für ihre liebsten Gedanken, das römische Papstthum ihnen allein sympathisch. An der römischen Curie sammeln sich die Humanisten seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts in grösserer Zahl, nicht wenige finden in ihrem Dienste den Lebensberuf.

Poggio war unter ihnen der erste, und keiner seiner gelehrten Zeitgenossen hat so viele Jahre wie er im Dienste der Curie oder doch im Verhältniss zu ihr gestanden. Als er sie 1453 verliess, hatte er ihr ziemlich ein halbes Jahrhundert, wenn auch mit mancherlei Unterbrechung, seine Arbeit gewidmet. Schon ein Jahrzehnt früher hatte er mehr als fünfzig Cardinäle an der Curie hinsterben gesehen,[2]) er durfte sich den ältesten Curialen, den Veteranen der Curie nennen. Welche Wandelungen der Kirche, welche Schicksale der Päpste hat er nicht während des Schisma und der Concilien erlebt! Und doch hat er nie für die Kirche oder für einen der Päpste ein Herz gehabt, die Curie immer nur als seine Nahrungsquelle angesehen und Florenz als seine wahre Heimath. Dadurch wurde seine Stellung in Rom zu einer eigenen, es treten uns hier andere Seiten an dem vielgestaltigen Mann als denkwürdig entgegen, die wir daher in früheren Abschnitten ausser Acht gelassen.

Etwa 23 Jahre zählte Poggio, als er nach einer Jugend voll Armuth und Entbehrung, in der ihn die Gönnerschaft Salutato's und Niccoli's aufrecht erhalten, in Rom eine Stellung fand, mit der so mancher dürftige Literat seine Laufbahn begann, als Privatsekretär eines Prälaten, des Cardinals Landulfo Maramaldo, Erzbischofs von Bari. Die Stellung mochte nicht sehr behaglich und fördernd sein, da der Prälat als Cardinal nicht anerkannt und auch sein Erzbisthum ihm von Rivalen bestritten wurde. Aber nicht lange nachher hatte der junge Mann das Glück, auf Empfehlung eines mit Salutato befreundeten Curialen von Papst Bonifacius IX zum apostolischen Scriptor ernannt zu werden, ein für seine Jahre höchst ehrenvolles

[1]) Bd. I S. 191.

[2]) So sagt er in seiner Oratio in funere cardinalis S. Crucis ad fin. (Opp. p. 269).

und einbringliches Amt.[1]) Dieses Scriptorat, das ein festes Besitzthum war, hat er dann unter acht Päpsten inne gehabt, wenn auch nicht immer verwaltet.[2]) Kleinere Nebenämter kamen hinzu. Unter Johannes XXIII wird er auch als Scriptor in der Penitenzieria erwähnt; von einem der Päpste erhielt er ferner das Recht der Advocatur.[3])

Nach einem Decennium fleissiger Arbeit, als von Constanz aus der Sturm das ganze alte Papstthum bedrohte, als Johannes XXIII ein verlorener Mann war, als die Geschäfte und Einkünfte, die schon während des Schisma stark beeinträchtigt worden, völlig stockten, schien auch Poggio's curiales Glücksschiff verloren. So fruchtbar er seine Musse in Constanz verwendete, lag ihm doch der Gedanke einer anderen Laufbahn nahe genug. Er hoffte sie in England zu machen, sah sich aber hier in seinen Erwartungen getäuscht. Zwar hörte er, dass Martin V, der zu Constanz erhobene Papst, wider Erwarten nach Rom zurückgekehrt sei, aber man schrieb ihm auch, die Curie werde von vielen ihrer Beamten verlassen, weil der Gewinn an ihr so verzweifelt schmal sei. Priester mochte er nicht werden, eine andere Aussicht bot sich aber auch nicht. Eine Professur in Florenz mit 600 Gulden Jahressold wäre nach seinem Geschmack gewesen, aber

---

[1]) Poggio selbst sagt in der Leichenrede auf Bruni bei dessen Epistt. rec. Mehus p. CXX, er sei unter Bonifacius IX nach Rom gekommen und paulo post quam accesseram Scriptor geworden, anno post (nach der Ankunft?) sei Bonifacius gestorben († 1. October 1404). Er kam also wohl im Herbste 1403 nach Rom. Am 23. December (1403) gratulirt Salutato ihm, dass er die Stellung bei dem Cardinal von Bari erlangt, am 9. Februar (1404) dankt er dem Francesco da Montepulciano, dass er Poggio die Scriptorie verschafft. Die beiden Briefe Salutato's bei Shepherd Vita di Poggio trad. Tonelli T. II. Append. num. III. V, der an Poggio aus Salutàti Epistt. ed. Rigacci P. I epist. 76. Dem widerspricht nicht, dass der Cardinal von Bari dem Maso degli Albizzi durch Poggio einen Brief schreiben liess, den Albizzi am 5. Februar 1404 (stilo communi) beantwortete. Diese Antwort in den Commissioni di Rinaldo degli Albizzi ed. Guasti vol. I. p. 66. Vergl. O. E. Schmidt Gian. Francesco Poggio Bracciolini p. 15 (Zeitschr. f. allgem. Geschichte 1886. Heft VI). — Auch Marini vol. II p. 127 fand in den vaticanischen Regesten keine nähere Auskunft über Poggio's erste Ernennung.

[2]) Er entsagte ihm nach Marini l. c. am 15. Mai 1453, also kurz vor seinem Abzuge nach Florenz.

[3]) Marini l. c. Die Dankrede, quod in advocationis officio a pontifice adscriptus fuerit, erwähnen Saxius p. 128 und Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. III p. 498. Auf das Amt in der Penitenzieria scheint sich Poggius epist. II, 2 zu beziehen und auch XII, 27, wo er bei Papst Calixtus geltend macht, dass er Sekretär bei vier Päpsten gewesen.

sie war auch mit Niccoli's Beihülfe nicht durchzusetzen, vielleicht weil Poggio als Nachfolger Guarino's viel zu wenig Griechisch verstand. Es blieb nichts übrig, als zum Amte zurückzukehren und wieder „mit Schreiben den Unterhalt zu verdienen". Durch Cardinal Ricci wurde ihm ein Sekretariat in Aussicht gestellt. Aber so ehrenvoll das war, die gehoffte „Freiheit" war es nicht, vielmehr „der Anfang einer neuen Knechtschaft". Er musste sich doch dazu entschliessen, im Februar 1423 war er wieder in Rom, im Mai wurde ihm ohne Schwierigkeit das Sekretariat übertragen, der Papst nahm ihn gnädig auf und machte ihm gute Aussichten, Poggio fügte sich wieder dem alten Joche. Seine Einkünfte, freilich bei der Arbeit des doppelten Amtes, wurden stattlicher, je mehr der nun allgemein anerkannte Papat sich unter der straffen Leitung des colonnesischen Papstes consolidirte. Aber er träumte immer noch davon, die Last einst von sich zu werfen, wenn er ein Haus, einen Garten, einen Weinberg und die Mittel zu einem behaglichen Leben erworben haben werde. Indess eine vermehrte Geschäftslast, mit der er nach dem Tode des Collegen Bartolomeo da Montepulciano noch schneller hätte reich werden können, wollte er doch auch nicht auf sich nehmen. So führte er denn noch viele Jahre die beiden Aemter neben einander fort und wurde ein Mann, der für recht wohlhabend, ja für einen Geldmacher galt.[1])

Seit der Stuhlbesteigung Eugen's IV und der Eröffnung des Baseler Concils begannen die Schwankungen der curialen Welt von neuem. Aber der Papst, wurde er gleich aus Rom vertrieben, blieb wenigstens in Italien. Ihm nach Florenz zu folgen, wurde Poggio leicht genug. Er heirathete die Buondelmonti und fand im Familienleben ein neues Glück. Klagte er gleich immer, dass man ihn nicht halte und belohne, wie ein so geschickter Literat und ein so verdienter Curiale es wohl erwarten könne, so war er doch in der Lage, allenfalls auch ohne ein Amt leben zu können.[2]) Auf die Reformbewegung in Basel hatte er stets mit Widerwillen geblickt. Aber der Streit gab ihm doch auch Gelegenheit, sich zur Geltung zu bringen.

---

[1]) Poggius epist. I, 11. 17. 22. II, 1. 2. 3. III, 22. 39. Vespasiano Poggio § 1 lässt ihn fälschlich erst Sekretär werden und dann eine Scrittoria erhalten und fügt hinzu: in modo che con queste dua degnità tenne onesta e laudabile vita.

[2]) epist. VII, 11 vom 28. April (1438): Jam eo in statu sum, ut etiamsi quaestus spes desit, mihi et meis satis sit ad id quod superest vitae.

In solcher Lage war eine schnelle und gewandte Feder, wie er sie führte, eine so lebhaft eindringliche Redeweise, ein solches Talent zu lästern und lächerlich zu machen, den Päpsten höchst willkommen. Poggio war nichts weniger als ein kirchlicher Fanatiker, aber er war ein eingefleischter Curiale, der von der Curie lebte und reich wurde und darum ihre Sache auch mit persönlicher Wuth vertheidigte.

Eine Streitschrift, die Poggio im Auftrage des Papstes gegen das Baseler Concil richtete, liegt uns nicht vor. Seine ängstliche Religiosität, wie er sagt, habe ihn bewogen, den schmähenden Ton ein wenig zu mildern. Wohl aber lesen wir die Invective, die er gegen den vom Concil erhobenen Papst Felix V richtete; ob in der ursprünglichen Gestalt, in der sie bald nach der Wahl des Gegenpapstes verfasst, oder ob in der gemilderten, in der sie nach der Stuhlbesteigung Nicolaus' V noch einmal bearbeitet wurde, sehen wir nicht recht.[1]) Der theologischen und kanonistischen Tractate gegen das Concil und seinen Papst gab es genug, ihre Zahl vermehrte Poggio nicht. Er schrieb eben eine Invective, das heisst ein Schand- und Schimpfstück. Ohne sich über den Sachverhalt zu unterrichten,[2]) begnügte er sich mit lästernder Declamation, hat aber hierin alles überboten, was von polemischen Schriften für oder gegen das Concil bekannt geworden ist. Den Papst Felix nannte er einen blutgierigen Wolf im Schafskleide, ein goldenes Kalb, welches zur Schmach des Glaubens von der Synagoge verlorener, ihm ähnlicher Menschen errichtet sei, einen zweiten Mahomet, der eine unerhörte, scheussliche Ketzerei schmiede, ein widriges Ungeheuer, einen Zögling des Satan, einen gefrässigen Drachen u. s. w. Die Väter des Concils werden als Apostaten, Hurenböcke, Blutschänder, Räuber, Ausreisser, Religionslästerer, Rebellen gegen Gott und ihre Oberen, als eine Synagogula verbrecherischer und verlorener Pharisäer bezeichnet, ihre Decrete als Beschlüsse Trunkener und Träume von Träumern. — Auch in der Leichenrede, die Poggio 1444 dem Cardinal Giuliano Cesarini schrieb, der Jahre lang Präsident

---

[1]) Poggius epist. VIII, 15 schickt dem Erzbischof von Mailand am 24. Februar (1440) eine Abschrift duarum epistolarum quas nomine pontificis scripsi contra Basilienses et idolum illud (Papst Felix), IX, 20 schreibt er dem Arzte Pier Tomasi, er habe nuper oratiunculam contra Infelicem herausgegeben, und dieser Brief ist vom 11. Nov. 1447 datirt. Die Invective ist in den Opp. p. 155 ff. gedruckt.

[2]) Auf einige handgreifliche Verstösse in dieser Beziehung habe ich in meinem Enea Silvio Bd. I S. 172 Note 2 aufmerksam gemacht.

und geistiges Haupt des Baseler Concils gewesen, musste er seinem Drange freien Lauf lassen und in den Panegyricus auf den Cardinal sehr unpassend eine Invective gegen die Baseler Väter einweben, in welcher er sie als Ehebrecher, Fresser, Säufer, das Concil als einen Chorus von Nachteulen bezeichnete und mit seiner wunderbaren Beredtsamkeit dieses Stils eine Fluth ähnlicher Schmachworte ausschüttete.[1])

Seine Mussestunden aber wusste Poggio anders zu füllen. Da schlenderte er mit einem Freunde wie Antonio Loschi nach den Ruinen der ewigen Stadt, staunend über ihre Gewaltigkeit, trauernd über ihre vorschreitende Vernichtung, aber auch forschend über ihre Bedeutung. Er vereinigte die tiefe Empfindung, in der Petrarca an diesen Stätten geträumt und gejammert, mit dem Drange des Verständnisses, der Cola und Ciriaco beseelt. Seine Bildung, sein im Suchen geübter und im Finden glücklicher Geist, sein langer Aufenthalt, wohl auch die Theilnahme gebildeter Freunde begünstigten ihn ungemein. Kamen die Meister Brunellesco, Donatello, Ghiberti nach Rom, um die alten Cirkus, Thermen, Tempel und Basiliken zu messen und zu zeichnen, nach Statuen, Medaillen und Cameen zu forschen, so war Poggio, wie wir nicht zweifeln, ihr Führer, Helfer und Erklärer.[2]) Er war der in Rom bereits Heimische und Eingelebte, mit seiner Geschichte wohl vertraut und voll Hingebung für alles Alterthum, wo seine Spur ihm entgegenleuchtete. Wie er die Schriftsteller des alten Rom in ihren Verstecken aufgespürt und in ihnen neue Zeugen von der alten Welt herbeigeschafft, redeten und zeugten ihm auch diese zertrümmerten Tempel und Hallen, Thermen und Theater, Wasserleitungen und Thore, Paläste und Triumphbogen. Nach den Inschriften, die er darauf fand, suchte er sie zu deuten und zu beleben. Eine reiche Gedankenwelt ging ihm auf, wenn er auf einem Marmorblocke der tarpejischen Burg zwischen zerbrochenen Säulen sass und das Capitol anschaute, das einst von Virgilius besungene, wie es jetzt von Disteln und Dornen umwachsen war, und wenn er sich zurückrief, was einst Gaius Marius auf den Trümmern von Karthago empfunden. Das ungeheure Rom zu seinen Füssen erschien ihm wie der verwesende Leichnam eines Giganten, die Herrin

---

[1]) Oratio in funere Juliani de Caesarinis § 7. 8 im Spicileg. Roman. T. X. p. 378sq. Aehnlich in seinem Werke de variet. fortunae lib. III. p. 99.

[2]) Eug. Müntz in der Revue archéol. 1879, p. 49. 50. Ambros. Travers. epist. VIII, 42.

der Welt als zu elender Knechtschaft herabgewürdigt. Es erwuchs ihm eine Vertrautheit mit den Trümmern, sie verknüpften sich mit seinen Alterthumsstudien sonst. Obwohl er, sagt Poggio, seit seinen jungen Jahren in Rom gelebt, komme hier doch alles seiner Bewunderung täglich neu vor und er erhole seinen Geist bei dem Anblick dieser Bauwerke.[1]) Den Ertrag seiner Studien fasste er in einem Verzeichniss der Bautrümmer des alten Rom zusammen, das er als Beispiel des Wandels irdischer Dinge einem Papst Nicolaus V dargebrachten Werk einverleibte.[2])

Wiederum, wie einst bei dem Aufsuchen der Klassiker in den Klosterkerkern Deutschlands und Frankreichs, hatte Poggio das Gefühl, dem Andenken wenigstens retten zu müssen, was er unaufhaltsam vor seinen Augen verfallen, ja barbarisch zerstören sah.[3]) Noch ragte bei S. Maria sopra Minerva die gewaltige Porticus aus den Trümmern hervor, aber er sah, wie viele Säulen derselben niedergestürzt wurden, um Material zum Kalkbrennen zu gewinnen. Bei Anlage einer Baumpflanzung daselbst wurde die riesige Statue eines Recubans gefunden, als aber viel Volk herbeilief, um sie zu beschauen, liess sie der ärgerliche Besitzer wieder mit Erde bedecken. Das schöne Grabmal der Cäcilia Metella an der appischen Strasse sah Poggio noch vollständig erhalten, erlebte aber, dass der grösste Theil zu Kalk gemacht wurde. Für ihn war es empörend, dass auf dem Capitol, zu dem so viele Imperatoren im Triumph heraufgezogen, Weinberge und eine Stätte zum Abladen alles Unrathes angelegt worden. Und noch schritt die schändliche Zerstörung vorwärts. Auf die Nichtswürdigkeit, um des Kalkes willen die Reste des Alterthums niederzureissen,

---

[1]) Poggius epist. IX, 8 ed. Tonelli, auch bei Bart. Facius de vir. illustr. ed. Mehus p. 96.

[2]) Poggii Bracciolini Florentini historici de varietate fortunae libri quatuor — editi et notis illustrati a Dom. Georgio. Lutet. Paris. 1723. Ein Stück aus dem ersten Buche steht als Urbis Romae descriptio auch in Poggii Opp. p. 131 und im Codex urbis Romae topographicus ed. Urlichs, Wirceburgi 1871, p. 235. Ob Poggio dieses Stück schon im letzten Regierungsjahre Martins V abgefasst, wie er p. 5 anzudeuten scheint, oder ob er nur den Dialog in diese Zeit verlegt haben will, ist nicht klar. Das ganze Werk ist erst Nicolaus V gewidmet.

[3]) Etwa 7 Jahre, nachdem Poggio nach Rom gekommen, schrieb Chrysoloras den Vergleich zwischen dem alten und dem neuen Rom (s. Bd. I S. 228). Nach seiner Schilderung sollte man glauben, er habe Rom noch in seiner alten Herrlichkeit gesehen, widersprächen dem nicht schon Petrarca's Klagen.

deutet Poggio immer von neuem hin. Aber nicht nur den ungebildeten Bürger Roms, gerade Papst Eugen IV scheint er damit anzuklagen. Wir wissen, wie dieser bald nach seiner Stuhlbesteigung den Baumeister, dem die Herrichtung des apostolischen Palastes aufgetragen worden, auf beliebige Anfuhr von Marmor aus antiken Gebäuden verwies.[1]) Den Marmor, schreibt 1443 ein florentinischer Kaufmann aus dem Hause der Alberti, brennt man hier in Rom den ganzen Tag zu Kalk, es ist abscheulich.[2]) Die Päpste aus dem Humanistenkreise sind von der Schuld so wenig frei wie der mönchische Eugen IV. Wie gerade der gefeierte Nicolaus V, dem Poggio sein Buch widmete, in seiner Bauwuth der schlimmste Verwüster der alten Ruinen war, das werden wir bald zu erzählen haben. Pius II hatte in jüngeren Jahren demselben Gefühle der Entrüstung Ausdruck gegeben wie Petrarca, Poggio und Biondo.[3]) Er hat dann in einer Bulle die früheren Verbote der Ruinenausraubung bei Excommunications- und Geldstrafe erneuert, wenn nicht der Papst Erlaubniss dazu gegeben. Aber auch er selbst hat zu seinen Bauten den Travertin ohne Scheu aus dem Coliseo, vom Capitol und anderen Ruinenstätten bezogen.[4])

Trotzdem blieb es nicht ohne Wirkung, wenn ein Mann wie Poggio, dessen Feder man fürchtete, das Mitgefühl für die Reste des Alterthums anrief und das Unwürdige ihrer Vernichtung blossstellte. Auch auf seinen Ausflügen im Gebiete Roms sucht sein Auge überall nach den Trümmern antiker Bauten und er berichtet dann an Niccoli, was er etwa in Frascati, Grottaferrata oder Albano gefun-

---

[1]) de muris antiquis existentibus in loco ubi fuit Secca antiqua. Die Anweisung an den Magister Philippus Johannis de Pisis sculptor marmorum vom 10. October 1431 im Archivio stor. Ital. Ser. III T. III P. I p. 212.

[2]) Bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 165.

[3]) Oft findet man in den Codices seine auch bei Mabillon Museum Ital. T. I p. 97 und in Aeneae Silvii Picc. opera inedita ed. Cugnoni (Atti d. R. Accad. dei Lincei Serie III. vol. VIII. 1883.) p. 674 gedruckten Distichen:

Oblectat me, Roma, tuas spectare ruinas,
Ex cuius lapsu gloria prisca patet.
Sed tuus hic populus muris defossa vetustis
Calcis in obsequium marmora dura coquit.
Impia ter centum si sic gens egerit annos,
Nullum hic indicium nobilitatis erit.

[4]) Die Bulle vom 28. April 1462 bei Theiner Cod. dipl. dominii temp. s. sedis T. III p. 422. Vergl. Müntz Les arts à la cour des papes P. I p. 266. P. II p. 7.

den.[1]) Vor allem war dabei die Sammlung von Inschriften sein Ziel. Wir wissen bereits, wie Salutato ihn dazu angeregt, wie er die alte Sammlung des alamannischen Klosterbruders fand und entführte, wie er die eigene Sylloge anlegte, die neuerdings glücklich wieder aufgefunden, so manchen Titel uns erhalten hat, der ohne seinen Eifer verloren sein würde.[2]) Aus seinen Briefen an Niccoli erfahren wir auch Zeit und Gelegenheit seiner Funde und spüren seinen freudigen Eifer, der vor keiner Mühe zurückscheute. Zuerst sendet er dem Freunde die Inschriften, die er bei Tivoli gefunden. Dann die Grabinschrift, die er auf dem Wege nach Ostia am Tiberufer entdeckte. Als 1427 Cosimo Medici in Rom zum Besuche war, machte Poggio mit ihm einen Ausflug nach dem Hafen, ohne indess ihr Suchen belohnt zu sehen. Ergiebiger war eine Fahrt, die er im nächsten Jahre mit Bartolomeo da Montepulciano nach Ferentino unternahm. Da sah er eine Inschrift am Thurme der Burg, aber sie war wegen ihrer Höhe schwer zu lesen, auch im Gesträuche verborgen und zum Theil verwittert. Ein paar Mädchen, die des Weges gingen und den sonderbaren Forscher anstaunten, versüssten die Anstrengung durch ein scherzhaftes Zwischenspiel. Noch eine zweite Inschrift fand sich daselbst, an der Poggio mehrere Stunden zu arbeiten und in der Mittagssonne zu schwitzen hatte. Bald darauf brachte er in Rom an der Porta Tiburtina eine weitere Inschrift ein, auf die er schon früher aufmerksam geworden, die aber von Epheu und anderem Gestrüppe ganz bedeckt war. Hier musste erst mit grosser Arbeit die Mauer gereinigt werden, was Poggio wiederum unter Kosen und Lachen mit den vorbeiwandelnden Mädchen vollzog. Alle diese Inschriften wurden an Niccoli gesendet und der Sylloge einverleibt.[3])

Derselbe Poggio war dann wieder die Seele der Gesellschaft, wenn im vertrauten Freundeskreise der kecke Witz, die ausschweifende Frivolität ihr Spiel trieben. In einem abgelegenen Theile des aposto-

---

[1]) Poggius epist. IV, 13.

[2]) Vergl. Bd. I S. 268.

[3]) Heute liest man sie im zweiten Theile derselben im Corpus inscr. Lat. vol. VI P. I edd. Bormann et Henzen p. XXXIII. XXXIX. XL, wo sie nach den Fundorten, Nr. 84 auch nach den Siglen h. a. i. r., die Poggio nicht verstand, leicht zu erkennen sind. Leider entgingen Henzen die Zeugnisse in den Briefen Poggio's, es sind epist. III, 12 (auch unter Ambros. Travers. epist. XXV, 42). III, 19. 20. 21. 22 ed. Tonelli.

lischen Palastes selbst versammelten sich, lag die Arbeit des Tages hinter ihnen, die feinen und witzigen Köpfe, um sich für die trockenen Kanzleigeschäfte in den freien Spielen des Genius zu entschädigen. Dann wurde geschwatzt und gelacht, auch wohl getrunken, Spässe und Tollheiten wurden erzählt, niemand geschont, ja Seine Heiligkeit Papst Martin V musste gewöhnlich als der erste herhalten. Da war Antonio Loschi, der hier die Grammatik und den Cicero vergass und nur seinen köstlichen Humor walten liess, da war der Dichter Agapito Cenci de' Rustici, ein junger Mann voll Scherz und Lebenslust. Als Held aber im Erzählen schnurriger Geschichten wird neben Poggio ein gewisser Razello von Bologna bezeichnet, der uns übrigens unbekannt ist. Um welche Dinge sich das Gespräch bewegte, lernen wir aus den „Facetien" Poggio's, der diese Anekdoten zu sammeln und in zierlichem Latein wiederzugeben für würdig hielt. Sie handeln von liederlichen Cardinälen und zudringlichen Beichtvätern, von hörnertragenden Ehemännern und lüsternen Weibern, von dummen Pfaffen und geilen Franciscanern, von klugen und albernen Aerzten, von Dante und Filelfo, von Dirnen und unerfahrenen Mädchen, von dummen Bauern und witzigen Spassvögeln. Es sind feine Aussprüche und unschuldige Scherze darunter, aber es sind der Mehrzahl nach Ehebruchscandäle und derbe Obscönitäten, eine bunte Sammlung von Geschichten, wie eben im Kreise lockerer Menschen eine die andere hervorruft, wie sie bald aus der Tradition und dem gemeinen Leben, auch aus Büchern gegriffen, bald bei heiterer Laune erfunden werden. Das war die Abendunterhaltung der apostolischen Sekretäre, aus deren Feder die feierlichen Bullen und die ernsten Breven hervorgingen. Bugiale, die Lügenschmiede, nannten sie ihre lustige Gesellschaft, die im Lateran ihr Wesen trieb und die Kirche wie die Welt in gleicher Weise zu Objekten des Humors machte.[1])

Hätte Poggio in diesem Treiben etwas Anstössiges gefunden, so hätte er es sich leicht ersparen können, davon zu erzählen. Als Humanist freute er sich des Witzes und der leichten Genialität, ohne sich um Kirche und Moral zu kümmern, gleichwie er beim Niederschreiben der Facetien sich freute, dass auch die Darstellung solcher kleinen Leichtfertigkeiten der lateinischen Eloquenz möglich sei.[2])

Das Beispiel Poggio's zeigt ferner, wie völlig ohnmächtig die

---

[1]) Poggius in Conclusione Libri Facetiarum (Opp. p. 491). Er selbst erklärt Bugiale durch mendaciorum veluti officina.

[2]) ibid. Praefat. (Opp. p. 420).

vormaligen Beherrscher der öffentlichen Meinung, die Bettelmönche, bereits gegen die modernen Literaten waren. Bei Eugen IV, dem von den Observanten aller Orden umlagerten, dem Mönch-Papste, stand Poggio nicht in sonderlicher Gunst. Aber das kümmerte ihn um so weniger, da er sich eines Mäcenates von diesem Cölestiner an sich nicht versah und als Parteimann im conciliaren Kampfe, als unentbehrlicher Pamphletist seine Stellung fest genug fühlte. Die Observanten mit ihrem scheinheiligen Wesen wurden ihm erst recht zuwider, seitdem sie an der Curie zu Ansehen und Einfluss emporstiegen. In Florenz verkehrte er mit Traversari, dem Camaldulensergeneral, der doch auch ein eifriger Vorkämpfer des Observantismus war, auf dem Fusse der besten Freundschaft, da finden wir ihn mit manchem einfachen Minoritenbruder im friedlichen Verkehr. In Rom aber reizte alles Mönchthum seine Galle oder seinen Spott. In fast allen seinen Schriften — wir kommen darauf noch einmal zu sprechen — sind die Mönche Gegenstand seines Humors oder auch eines bitteren Hohnes. Und sie fanden gegen ihn keine rechte Waffe. Sie mussten sich damit begnügen, vereinzelt und privatim auf ihn zu schmähen, während er, der Meister in solcher Kunst, es ihnen insgesammt und in der literarischen Oeffentlichkeit vergalt. Schrien sie ihn als einen Feind des Glaubens und Verfolger der Gläubigen aus, so sprach er mit der tiefsten Verachtung von dem blinden, täppischen Pöbel, der nur das Geschrei beschränkter Mönche verstehe, nicht aber die erhabene Weisheit des Alterthums. Sich aber offen als solchen „Pöbel" zu bekennen, hätte sich jeder honette Mann an der Curie, jeder Prälat bereits geschämt, gehörten gleich jene Mönche unleugbar zur streitenden Kirche.

So ist denn Poggio, der erste Humanist, der sich zu dauerndem Leben und Dienst an der Curie bequemte, sogleich ein lebendiges Bild des Widerspruches, der zwischen dem klassischen Alterthum und der Hierarchie obwaltete. Nur wegen der Gleichgültigkeit der Humanisten gegen Religion und Kirche auf der einen und wegen der gesunkenen Energie der Kirche auf der anderen Seite kam er nicht zu feindlichem Ausbruch. Wir gehen weiter und beobachten in der Vermehrung des humanistischen Personals, welches sich in Rom zusammenfand, das vorschreitende Eindringen des Alterthums in die Glieder und den Körper der Hierarchie.

Als Poggio zur Curie ging, hatte sein älterer Freund Lionardo Bruni, der gleich ihm in Armuth und unter Salutato's Flügeln her-

angewachsen, den Wunsch geäussert, die Rechtsstudien von sich zu werfen und gleichfalls in Rom eine ehrenvolle Stellung zu finden. Es gelang Poggio, durch die einflussreichen Gönner, die er bald erworben, und indem er einige Schriften des Freundes vorlegte, auch wohl durch Empfehlungen Salutato's unterstützt, auf Papst Innocentius VII einzuwirken. Bruni wurde durch ein Schreiben aus Poggio's Feder nach Rom berufen und nachdem er am 24. März 1405 eingetroffen war, bald darauf zum Sekretär ernannt.[1]) Er hat dann auch Gregor XII, Alexander V und Johannes XXIII gedient, ohne indess an dem curialen Leben in seiner während des Schisma und des Pisaner Concils immer wechselnden Gestalt, an dem Hin- und Herziehen, Bangen und Flüchten des päpstlichen Hofes Geschmack zu finden. Er war nicht mehr so jung und nicht so biegsam wie Poggio, überhaupt eine ernstere, selbst mürrische und finstere Natur, die das Schwanken der Schicksale, aber auch der Geschäfte und Einnahmen nicht leichtblütig hinnehmen konnte. Er war auch zu sehr Florentiner, um die Sehnsucht nach dieser seiner Geistesheimath, nach Niccoli und den Genossen aus der Schule des Chrysoloras loszuwerden. Seine Wünsche waren immer darauf gerichtet, nach Florenz zurückberufen zu werden. Freilich die beschnittene Kanzlerwürde, die man ihm im November 1410 darbot, vermochte ihn nur auf ein paar Monate zu fesseln. Da kehrte er lieber zu Johannes XXIII zurück, unter dem wenigstens seine Neigung, Geld zu verdienen, befriedigt wurde.[2]) Der geistliche Stand war so wenig nach seinem Sinne wie nach dem Poggio's, auch ihm verschlossen, seit er 1412 seine Aretinerin heirathete. Mit Papst Johannes ist er dann in Italien umher und endlich nach Constanz gezogen, wo er mit Chrysoloras wieder zusammentraf. Als aber sein Papst immer härter bedrängt wurde und durch seine Flucht aus der Stadt auch seine Anhänger in Gefahr zu bringen schien, kehrte Bruni nach der Heimath zurück, be-

[1]) Vergl. Bd. I S. 306 ff. Bruni epist. I, 1. 3. rec. Mehus. Salutati epist. I, 2 ed. Rigacci, identisch mit epist. 30 ed. Mehus. Poggii Oratio funebris in obitu Leonardi Aretini bei der Ausgabe der Briefe des letzteren von Mehus p. CXX. So finden wir Bruni in einem Briefe vom 17. September 1406 in den Commissioni di Rinaldo degli Albizzi vol. I p. 104 als denjenigen bezeichnet, der für die expeditio bullarum sorgen soll. Die weiteren Schicksale Bruni's an der Curie verfolgen wir nach seinen Briefen, aus denen Mehus Vita Leon. Bruni vor den Briefen P. I und Mazzuchelli Scritt. d'Italia vol. II T. IV p. 2198 das Wichtigste zusammengestellt.

[2]) cuius pontificatus quaestuosissimus fuit, sagt Poggio in der Orat. funebr.

reits reich genug, um in Musse bessere Tage abwarten zu können. Das Leben an der Curie war ihm nach zehnjährigem Umherwerfen verleidet wie Salutato, nicht um der Schreibergeschäfte willen, die er doch für das florentinische Staatswesen freudig auf sich nahm, sondern weil er im Leben eines Curialen die männliche Ehre nicht fand, die seinem stoischen Lebensideal gemäss war. Er wollte sich, als Martin V nach Florenz kam, durchaus nicht überreden lassen, wieder in päpstlichen Dienst zu treten.

Von tieferer Bedeutung war der Eintritt des Antonio Loschi in die apostolische Kanzlei. Zwar wird sein Vater als ein bedeutender Doctor der Rechte bezeichnet, er selbst aber immer nur als Magister, als Gelehrter und Dichter. Auch in Mailand war er Staatssekretär gewesen und zugleich Hofpoet.[1]) In Rom aber erscheint er als ein Curiale, dem sein Dienst wirklicher Lebensberuf war, der ihn seit seinem Eintritt unter Gregor XII und bis an seinen Tod fünf römischen Päpsten geleistet, die Concilien von Pisa[2]) und Constanz mitgemacht, ohne je an einen Wechsel seiner Stellung zu denken. Wie er sich früh mit Pfründen zu versorgen wusste, die ihn doch nicht hinderten, in die Ehe zu treten, so verstand er auch einbringliche curiale Aemter auf sich zu häufen, um aber mit Eifer in ihnen zu arbeiten. Seine grammatische Bildung, seine ciceronianische Eloquenz brachte er in Einklang mit seinem Amte, ja er machte sie für dasselbe nutzbar. Er war an der Curie ein angesehener Mann und lebte doch am liebsten mit Freunden wie Poggio, Cenci und Bruni. Zu diesem Interesse der Person kommt der Umstand, dass hier die Mittheilungen aus dem vaticanischen Archiv und aus dem der Loschi'schen Familie uns einen volleren Einblick in die Laufbahn eines solchen Curialen gestatten.

Bevor Loschi durch Gregor XII zum Sekretär ernannt wurde, scheint er sich erst in Rom vorgestellt und beworben zu haben.[3]) Dann aber wurde er zugleich Familiare des Papstes, ein Titel, der

[1]) S. Bd. I, S. 501.

[2]) Seine sonst nicht bekannte Oratio ad utrumque collegium cardinalium pro unienda ecclesia in concilio Pisano ist in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. II p. 217 verzeichnet.

[3]) In einem Briefe aus Rom vom 25. October 1406 bei Schio s. vita e s. scritti di Ant. Loschi, Padova 1858, p. 161 schreibt er properantissime, dum ad recessum festino. Auch wird er in dem Briefe vom 19. Juli 1406 ebend. p. 160 noch nicht als Sekretär bezeichnet, wohl aber im Passaporto Gregor's XII vom 1. Januar 1407 ebend. p. 182.

ihm auch von den folgenden Päpsten regelmässig beigelegt wird und immer zugleich eine persönliche Vertrauensstellung erkennen lässt. Von Alexander V erhielt er „wegen der Dienste, die er dem apostolischen Stuhle geleistet“, noch eine Scrittoria dazu. Johannes XXIII ernannte ihn ausserdem am 1. Januar 1412 zum Notar, als welcher er auch auf dem Constanzer Concil aufgeführt wird, und schon am 25. Juli auch zum Abbreviator. Ferner ertheilte er ihm 1410 einen Zehnten, 1413 ein Lehen. Das war der Papst, unter dem es so reichlich zu verdienen gab. Loschi folgte ihm nach Constanz, verliess aber die Stadt wie Bruni im Mai 1415, als die Sache seines Papstes verloren war. Martin V ernannte ihn zwar schon am 12. December 1418, bei der neuen Organisation der Curie, wieder zu seinem Sekretär, aber nach Rom scheint Loschi vor 1421 nicht gekommen zu sein. Er war schon hochbejahrt, als er unter Eugen IV seiner Aemter wartete, unter ihm ist er 1441 gestorben.[1])

Dass Loschi an der Curie mehr war als ein blosser Concipient von Bullen und Breven, zeigt schon seine vielfache Verwendung zu politischen Geschäften. Unter Johannes XXIII ging er als Nuntius nach Deutschland und zu anderen Fürsten. Papst Martin schickte ihn als Gesandten nach Mailand und noch einmal zu König Sigmund nach Buda, was ihm den Pfalzgrafentitel einbrachte. Auch an der Curie führte er oftmals die rein politischen Verhandlungen für seinen Herrn.[2]) Er war Curiale nicht nur dem Amte nach, sondern mit voller Hingebung. Rom wurde ihm zur Heimath, zumal da er seine Geburtsstadt Vicenza als Verbannter meiden musste und Mailand ihm gleichgültig geworden war. Auch seine Muse widmete er in gewissem Sinne dem amtlichen Leben, indem er ein neues Formelbuch für die curialen Geschäfte abfasste und in diese die tullianische Schreibart einzuführen suchte, wie vor ihm Salutato, einst sein persön-

[1]) Marini vol. I p. 137. vol. II p. 103. 110. Schio p. 100. 104. 177. 182 bis 187. Loschi's Tod bestimmt Schio p. 122 so genau wie möglich: vom 25. Mai 1441 datirt das Codicill zu seinem Testamente; am 28. Sept. 1441 schreibt Barbaro (epist. 83 ed. Quirini) dem Sohne Francesco Loschi über die Sammlung der Schriften des Verstorbenen, wobei ein früherer Condolenzbrief vorausgesetzt wird.

[2]) Schio p. 184. 109. Der Gesandtschaft nach Mailand gedenkt Poggius Hist. Florent. ap. Muratori Scriptt. T. XX p. 327. Als Geschäftsführer in Rom wird er öfters in den Commissioni di Rinaldo degli Albizzi vol. II p. 179—192 erwähnt. Seine frühere Sendung nach Rom im Auftrage des Dogen Michele Steno bei Quirini Diatriba p. 209.

licher Gönner, den besseren Stil in der florentinischen Kanzlei heimisch gemacht. Zwar hat Loschi's Unternehmen die Schwierigkeiten nicht überwinden können, welche der juristische Charakter der Formeln mit sich brachte, aber unverkennbar ist doch ein Aufschwung der Latinität in denjenigen Documenten, die seit jenen Zeiten von der Curie ausgingen und ihrer Natur nach an das Juristenlatein minder gebunden waren.[1]) Gleich einer der tüchtigsten und thätigsten Sekretäre der jüngeren Generation, Flavio Biondo bekennt sich als Loschi's Schüler in der Kanzleipraxis.[2])

Die gelehrten Werke und die zahlreichen Dichtungen Loschi's scheinen fast alle der Zeit zuzugehören, in der noch nicht die Kanzlei und die Abbreviatur die schreibende Hand abmüdeten. Aber seinem Sinne nach gehörte er doch gänzlich dem Kreise der durch das Alterthum und die Poesie gebildeten Collegen an. Er wurde nie ein frommer Kopfhänger wie Maffeo Vegio oder Gregorio Corraro, auch trotz seinen reichen Sporteln nie ein finsterer Geldsammler wie Lionardo Bruni. Seine besten Freunde waren die munteren Genossen des Bugiale, vor allen Poggio und Cenci. Im Hinblick auf solche Männer nannte er Rom die wahre Heimath der Bildung und Eloquenz.[3]) Freigebiges Spenden, herrliche Weine und stattliche Gastmähler waren so sehr nach seinem Herzen, dass Poggio ihn fast als Verschwender bezeichnen wollte. Er schildert uns ein Bacchanal in Loschi's Garten, bei dem man mit ernster und hochgebildeter Unterhaltung begann, mit Scherzen und Lachen fortfuhr, um unter erhitztem Geschrei und unter Tollheiten zu schliessen. Das war der Kreis der päpstlichen Sekretäre, in den Valla seine Dialoge über die Lust verlegte. Leider sind wir um ein Denkmal Loschi's aus Poggio's Feder gekommen. Er wollte dem Freunde, als er dahin war, ein Elogium schreiben, aber er stand zurück, als auch Cenci dieses Freundesrecht in Anspruch nahm, und dann schwiegen beide wie einst nach

---

[1]) Facius de vir. illustr. p. 3: Scripsit item exempla quaedam et veluti formulas, quibus Romana curia in scribendo uteretur, quae etiam ab eruditissimis viris in usum recepta sunt. Das Formelbuch selbst ist nicht bekannt geworden. Vielleicht steckt etwas davon in dem Formularium instrumentorum curiae Romanae etc., das Lamius Catalogus bibl. Riccard. p. 198 aufführt.

[2]) Er sagt im Briefe an Galeazzo Sforza (1458) im Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 88: Antonio Luscho Vicentino, viro eloquentissimo, quem in hoc meo pontificalis secretariatus officio preceptorem habui. Ein hohes Lob spendet er ihm auch in der Italia illustr. p. 379.

[3]) Filelfo's Brief an ihn vom 19. April 1429.

dem Tode des Chrysoloras. So fehlt uns ein lebendiges Bild von Loschi's Person, zumal da auch er selbst seine Privatbriefe nicht gesammelt hat.[1])

Bei Alexander V noch finden wir unter den Sekretären auch jenen Giacomo da Scarparia, den wir unter den Jüngern Salutato's und als einen der ersten kennen lernten, die der Eifer, Griechisch zu lernen, nach Byzanz trieb. Heimgekehrt, setzte er in Florenz seine Studien unter Chrysoloras fort, übersetzte einige Biographien des Plutarchos und vor allem die Kosmographie des Ptolemaios, eine für jene Zeit gewaltige Arbeit, die ihm einen klangvollen Namen erwarb. Sie hat er bereits als päpstlicher Sekretär 1410 seinem Herrn dargebracht. Aber seitdem verschwindet sein Name und wir hören nur dunkel, dass er in der Blüthe der Jugend verstorben.[2])

Auch der Dichter Benedetto da Piglio, wie er sich nach seinem Geburtsflecken nannte, erscheint schon bei Alexander V als Scriptor und Abbreviator. Dann aber lebte er zu Bologna und begleitete von da aus den Cardinal Annibaldi zum Constanzer Concil. An seinem Schicksal erkennen wir die Gefahr, die auch einen Bruni und Loschi hätte treffen können, wären sie nicht nach dem Entweichen ihres Papstes klüglich davongegangen. Denn als auch der Cardinal mit seinen Familiaren dem Papste folgte, wurde Benedetto am 5. April 1415 gefangen und für geraume Zeit in einen Thurm gesperrt, wo er nun in Tristien seine Leiden erzählte und seine Sehnsucht nach den humanistischen Freunden jenseits der Alpen kundgab. Als der Sturm vorüber war, winkte auch ihm die Freiheit, und bei Martin V finden wir ihn auch wieder als Sekretär. Aber seine Schicksale sind merkwürdiger als seine Geisteserzeugnisse in Distichen und in Prosa, die es wohl erklären, dass sein Name im Verkehr der Humanisten nicht genannt wird.[3])

[1]) Poggius epist. II, 8. III, 32. XIII, 1.

[2]) Vergl. Bd. I S. 223—225. Marini vol. II p. 103. Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. II p. 67. Unklar ist, ob Gasparino da Barzizza zu den päpstlichen Sekretären zu rechnen ist. Aus seinen ad Alex. V. Pont. gratulatoria carmina und der ad Alex. V. oratio congratulatoria, deren Tomasinus Bibl. Patav. Ms. p. 128. 134 gedenkt, wäre das an sich noch nicht zu schliessen. Marini vol. I p. 241 nennt ihn auch unter den Sekretären Martin's V. Aber das will nicht recht zu dem Lebenslaufe Gasparino's stimmen, wie wir ihn aus seinen Briefen kennen.

[3]) Marini vol. II p. 102. Wattenbach Benedictus de Pileo — in der Festschrift zur Begrüssung der Heidelberger Philologenversammlung 1865 . machte



Unter dem Pontificate Johannes' XXIII trat Agapito Cenci de' Rustici als Scriptor ein, noch ein junger Mann, ein Römer von Geburt. Sein Lehrer in der lateinischen Beredtsamkeit war in Rom Francesco de Fiana gewesen, den er als Dichter und Prosaisten mit Dankbarkeit rühmt, der aber sonst kaum bekannt ist. Dann hatte er sich mit Eifer dem Unterricht des Chrysoloras ergeben, den er auch als Menschen mit dem Ueberschwange der Jugend verehrte.[1]) Aber mit einer guten griechischen Bildung und mit einer anerkannten Eleganz als lateinischer Stilist und Dichter verband er ein volles Rechtsstudium und hatte zu Padua die Doctorwürde in beiden Rechten erworben.[2]) So zeigt sein Beispiel, wie solche doppelte Ausrüstung gar leicht zu Aemtern, Einkünften und Ehren verhalf.

Wie sein Freund Poggio ging Cenci mit dem Papste nach Constanz, wo er freilich bald an der Leiche des Chrysoloras stand, dann an Poggio's literarischen Entdeckungsfahrten eifrigen Antheil nahm und des Rhetors Aristeides Enkomion auf Bakchos übersetzte, weil ihm dieser Stoff im Lande der zechenden Barbaren besonders geeignet schien. Er wurde von Martin V gleich in den ersten Tagen nach dessen Erhebung, am 28. November 1417, zum Sekretär ernannt, blieb aber dabei im Besitze seiner Scriptur. Bei Eugen IV erscheint er wieder als Sekretär, Nicolaus V machte ihn dazu 1449 auch zum Auditor in der Rota. In Pius II kam ihm ein alter Freund auf den apostolischen Stuhl, der ihn sofort zu seinem Familiaren, dann zum päpstlichen Referendarius, 1460 zum Bischof von Ancona ernannte und ihm 1463 das reichere Bisthum Camerino übertrug. Wir wissen nicht, ob er je verheirathet oder Wittwer war; denn aus dem neckischen Worte Poggio's, dass er die Kindererziehung aus Erfahrung

---

Mittheilungen aus seinem Libellus poenarum, der in einem Sammelbande der Wiener Hofbibliothek erhalten ist, und veröffentlichte einen Brief von ihm im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1879 Nr. 8. Seine Vorrede zu einer Interpretation des Lucanus im Neuen Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde Bd. XII. 1887. S. 607.

[1]) Er nennt ihn in dem Vorworte zur Uebersetzung des Aristeides bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Medic. Laurent. T. III p. 574: homo sine ulla dubitatione divinus.

[2]) So wird er in Urkunden von 1450 und 1451 im Urkundenbuch der Stadt Leipzig, herausg. von v. Posern-Klett Nr. 267. 278 und im Urkundenbuch der Universität Leipzig, herausg. von Stübel Nr. 108 als utriusque iuris doctor bezeichnet und führt eine Rechtssache als vom Papste bestellter causarum auditor.

kenne, dürfte das noch nicht folgen.[1]) Man meinte, dass Cenci wohl zum Cardinal aufgestiegen wäre, hätte ihm nicht der Tod den päpstlichen Gönner und Freund entrissen. Wenige Monate später folgte er ihm selbst ins Grab.[2])

In jüngeren Jahren war Cenci in vielem Poggio sympathisch. Auch ihn schmerzte die Verwüstung der Trümmer Roms in seinem dichterischen Herzen, auch er war ein munterer und lebenslustiger Genosse des Bugiale, auch er galt für einen, der gern reichlich Geld verdiente und es zusammenhielt. Dem allem widerspricht nicht, dass er in späterer Zeit einsilbig und verschlossen erschien.[3]) Wohl wurde er als Schriftsteller hoch geschätzt, insbesondere von Pius II, seinem Freunde.[4]) Aber waren es seine Arbeiten in der Kanzlei, die sich eines solchen Rufes erfreuten, oder sorgte er wenig um die Verbreitung seiner Geisteserzeugnisse, schon Vespasiano wusste nichts mehr von ihnen. Wir kennen von ihm nur ein paar kleine Uebersetzungen aus dem Griechischen, den Fundbericht, den er seinem Lehrer über die St. Galler Bibliothek abstattete, eine schwungvolle Standrede, die er an Sigmund in Rom nach dessen Kaiserkrönung hielt, und den sapphischen Festhymnus, der 1462 abgesungen wurde, als Pius II das Haupt des h. Andreas im Festpomp empfing.[5]) Wohl rechtfertigen diese Stücke sein Lob, aber als Autor und Dichter erscheint er doch so wenig fruchtbar wie etwa Aurispa.

Mit Martin V, dem zu Constanz erhobenen Colonna, waren seine Curialen insofern zufrieden, als es unter ihm wieder reichliches Geldverdienen für sie gab. Im Kirchenstaat herrschte endlich wieder Frieden und Gehorsam, in Rom Sicherheit, in der Kirche nach den Wirren des Schisma und den Stürmen des Concils Einheit und Obedienz. Nachdem sie einige Zeit vergeblich sich gesträubt, liess die abendländische Christenheit wieder ruhig ihre Säckel von den römischen Kanzleien brandschatzen und für die Kanzlisten war es

---

[1]) Poggius epist. VIII, 5 ed. Tonelli.

[2]) Marini vol. II p. 137. 138. Pii II Comment. p. 100. 196. 329. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 984.

[3]) Vespasiano Cencio Romano: Fu uomo di poche parole, di natura molto freddo.

[4]) Comment. p. 100: cui et prosa eleganter scribere et carmen facere promptissimum fuit. p. 196: incertum iuris interpres, an orator vel poeta praeclarior.

[5]) Ueber den Fundbericht s. Bd. I S. 237. Die Rede im cod. ms. 179 der Leipz. Universitätsbibl. fol. 111. Den Hymnus nahm Pius in seine Commentarien auf p. 196.

„ein goldenes Zeitalter“.[1]) Die Person des Papstes war ihnen daher ziemlich gleichgültig. Man erzählte sich von seinem Geize die wunderlichsten Geschichten, wie er seiner geistlichen Familie gewisse Lieferungen verkürzte, rohe Fische statt bereiteter gab, um das Oel zu sparen, wie er in den Kirchen heimlich die Wachskerzen, die er für unnütz hielt, ausblies, und ähnliches.[2]) Aber, wie Poggio bemerkt, sein Geiz hat ja niemand, das heisst dem Poggio nicht, geschadet.[3]) Er war aber doch bedenklich, ob er seinen „Dialog über den Geiz“ bei Lebzeiten Martin's veröffentlichen dürfe, ob man nicht argwöhnen werde, er habe gegen den Papst selber geschrieben.[4]) Dessen Fehler war mithin ein notorischer, mochte er auch bei Goldarbeitern, Teppichwebern und Stickern reichliche Bestellungen machen, die vielleicht mit der Nothwendigkeit, Hof und Palast neu einzurichten, zusammenhingen. An der Wissenschaft scheint Martin V wenig Geschmack gefunden zu haben: seine Regierung war eine kurze Zeit der Restauration, in welcher das Papstthum seine zerstreuten Kräfte zu sammeln suchte, um den Kriegesstürmen Italiens und den Concilienunruhen der ultramontanen Völker die Spitze bieten zu können. Unter den Cardinälen waren nur zwei, die für Gönner des Humanismus gelten konnten, Branda und Cesarini; jener aber war fast immer in Legationen abwesend und dieser war zu arm, als dass sich von ihm grosse Geschenke erwarten liessen.

Dennoch sehen wir schon unter diesem Papste, wie die bescheidenen Aemter der Kanzlei, Sekretariat und Notariat, seitdem die bekannten Namen eines Poggio und Bruni, Loschi und Cenci sie schmückten, mit stolzeren Ansprüchen auftraten. Sie wollten über ihre subalterne Stellung hinaus. Vorerst nahmen sie gleich bei der Inthronisation Martin's V, also noch zu Constanz, und dann bei Messen und Processionen, den Vorrang vor den Advocaten des Consistoriums in Anspruch, indem sie der Person des Papstes bei solchen Aufzügen näher schreiten wollten, und es scheint, dass sie ihn erreichten. Poggio ergriff zur Ehre seines Standes die Feder und legte seine Streitschrift den Cardinälen vor. Der Gedanke war ihm unerträglich, dass ein Mann wie er gegen die „Schreihälse des Forums“, gegen die „Zöllner, die nur um des Gewinnes willen bellen“, zurückstehen sollte. Auch

---

1) Poggius de variet. fort. Lib. III. p. 85.
2) Joh. Jov. Pontanus de liberalitate l. c. cap. 7.
3) Poggius l. c. p. 86.
4) Poggius epist. III, 24. 35. IV, 6 ed. Tonelli.

Bruni, obwohl er nicht mehr der Curie angehörte, vertheidigte doch, von Poggio aufgefordert, heftig die Ehre des Sekretariats. Zählt doch dieses Amt, schrieb er dem Papste, was ich ohne Anmaassung gesagt zu haben wünsche, einige der durch Wissenschaft und Beredtsamkeit ausgezeichnetsten Männer, deren sich der römische Stuhl rühmen dürfte.[1]) Mit Poggio und Bruni erhoben auch Loschi, Biondo und Aurispa ihre Stimmen. Auf dem Baseler Concil wollten die Protonotare sogar den Bischöfen vorangehen und beriefen sich dabei wiederum theils auf die Natur ihres Amtes, welches sie der Person des Papstes nahe stelle, theils auf die Seltenheit des Talentes, welches zu diesem Amte berechtige.[2]) Sie drangen nicht durch, liessen sich aber auch durch die präjudicielle Entscheidung des Concils nicht abschrecken und erneuerten den Rangstreit auf dem Türkencongress zu Mantua. Hier entschied sich Pius II, der selbst einst ihrem Stande angehört, im ganzen zwar zu Gunsten der Bischöfe, doch behielten die vier sogenannten numerarischen Protonotare den Platz in der unmittelbaren Nähe des Papstes, zu dem sie sich als Verfasser und Verleser der apostolischen Bullen und Breven gedrängt hatten, doch sollten auch sie ihn nur im öffentlichen Consistorium, nicht in der Kirche und bei Festgängen einnehmen.[3]) Seiner tieferen Natur nach war dieser Streit, bei welchem es sich scheinbar nur um die Etiquette handelte, ein Kampf der Humanisten gegen die Doctoren des kanonischen Rechts und gegen die klerikale Würde.

Dass Martin V die humanistischen Sekretäre vor den aus dem Rechtsstudium hervorgegangenen bevorzugt, kann man gewiss nicht sagen. Rief er Cenci in das Sekretariat, so war dieser ein durchgebildeter Jurist und nur wie beiläufig auch Schöngeist. Und dasselbe gilt von Bartolomeo Arragazzi da Montepulciano, der des Papstes Vertrauter und ein an der Curie einflussreicher Mann wurde. Auch er war vor allem Jurist und Geschäftsmann. Aber er hatte auch bei Chrysoloras ein wenig Griechisch gelernt, machte lateinische Verse zu seiner eigenen Zufriedenheit und verkehrte am liebsten mit Männern wie Poggio und Cenci. Er war Liebhaber und

---

[1]) Leon. Bruni epist. V, 5.

[2]) Aeneas Sylvius Comment. de concil. Basil. (in opere: Pius II. a calumniis vindicatus) ed. Fea p. 68.

[3]) Die Bulle vom 12. Juni 1459 im Bullar. Roman. ed. Cherubini, Pii II. const. IV, auch bei Bzovius Annal. eccl. 1459 § 24. cf. Pii II. Comment. p. 64. Vergl. mein Buch Enea Silvio de' Piccolomini Bd. III S. 551.

Sammler von klassischen Büchern und verwerthete in Constanz seine freie Zeit, um mit Poggio neue Klassiker aufzusuchen und mit eigener Hand abzuschreiben.[1]) Wir wissen nicht, in welcher Stellung er nach Constanz kam, wohl in einer untergeordneten. Wie Bruni wartete auch er den Schluss des Concils nicht ab, sondern begab sich nach Florenz, um sich hier ganz den Rechten zu widmen.[2]) Also erst in Italien ernannte ihn Martin V zu seinem Sekretär, dann zum Protonotar und endlich auch zu seinem einzigen Referendarius, eine Vertrauensstellung im Cabinet des Papstes, die ihn zu einem hochangesehenen Manne machte.[3]) Dennoch finden wir ihn mit den Dichtern und Schöngeistern der Curie immer im freundschaftlichen Verkehr, zumal mit Poggio. Dieser verlegt seine Tischgespräche über die Habsucht auf den Weinberg Bartolomeo's am Lateran, wohin dieser ihn mit Loschi und Cenci geladen. Auch wird eine Sammlung von Gedichten Bartolomeo's angeführt,[4]) aber die Verse, die wir lesen, sind dunkel und von wenig Geschmack, so dass wir begreifen, warum sie in der Verborgenheit blieben. Indess ein Mann von Stellung, Reichthum und gesellschaftlicher Beliebtheit wird gern als Dichter anerkannt, wenn er Verse gemacht hat, und begierig ist, sie loben zu hören.

In diesem Sinne erklären sich die gänzlich verschiedenen Urtheile, die nach Bartolomeo's Tode — er starb im Juli 1429[5]) — über ihn als Gelehrten und Dichter laut wurden. Als reicher Mann und um seinen Dichternamen der Nachwelt zu überliefern, hatte er sich testamentarisch ein prachtvolles Grabdenkmal bestellt, das ihm von Künstlern ersten Ranges in seiner Heimath Montepulciano gesetzt werden sollte. Michelozzo errichtete das Monument, Donatello arbeitete die

---

[1]) Vergl. Bd. I S. 235 ff. Wie Bartolomeo auch später sich bemühte, eine alte Handschrift des Lucretius herbeizuschaffen, ist aus Poggius epist. III, 12 ersichtlich.

[2]) Wattenbach Benedictus de Pileo a. O.

[3]) Aeneas Sylvius de vir. clar. XVI. Filelfo's Briefe an Tranchedino vom 25. Juli 1460 und an Parrisio vom 31. October 1464.

[4]) Bei Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 60. Eine descriptio mortis formosissimae iuvenculae olim Bartholomeae de Matulianis de Bononia per Barth. de Montepolzano findet sich in einem Münchener Codex (Catal. codd. lat. T. II P. II p. 207).

[5]) Poggio (epist. III, 37) hatte am 9. Juli 1429 offenbar eben erst die Nachricht vom Tode in Anagni erhalten. Das Jahr bestätigt auch die Grabinschrift.

beiden Basreliefs dazu.[1]) Die sonderbaren Hexameter des Epitaphs hatte Antonio Loschi gedichtet.[2]) Als nun Lionardo Bruni zufällig des Weges zog und die Marmorsteine zum Grabmal nach Montepulciano hinaufschaffen sah, ergoss er sich in einem Briefe an Poggio in Spötteleien über den eitlen Dichter, dem er jede Befähigung und Gelehrsamkeit absprach.[3]) Man legte das Bruni als Hochmuth und als Impietät aus, weil er den Todten geschmäht, und als später der Benedictiner Girolamo Agliotti wiederum Bruni verspottete, „der es trefflich verstehe, gegen Menschen loszuziehen, zumal gegen todte“, hatten doch Poggio, Aurispa, Cenci, Biondo und Marsuppini ihre stille Freude an dieser Züchtigung des stolzen Staatskanzlers.[4]) Beide Theile mochten in ihrem Recht sein.

Eugen IV, der Nachfolger Martin's auf dem Apostelstuhle, kam aus einem venetianischen Kloster an die Curie und bewahrte sich hier manche Tugend des Mönches, zumal einen vorwurfsfreien, mässigen Lebenswandel. Er hatte in seinen jüngeren Jahren Psalmen gesungen und Breviere geschrieben und ungleich mehr für das Heil seiner Seele als für seine Bildung gesorgt. Der humanistische Lufthauch war in seine Zelle nicht gedrungen; selbst von dem Verlangen nach irdischem Nachruhm, welches damals so viele Herzen in Wallung brachte, blieb er völlig unberührt. Während seiner ersten Regierungsjahre hatte er Mühe, sich auf dem apostolischen Stuhl zu erhalten: sein Kampf mit den Colonnesen und die Kriege, in welche seine politische Unerfahrenheit ihn gestürzt und deren einer nun den andern erzeugte, vor allem aber die Erschütterung seiner Schlüsselgewalt durch die gallicanische Doctrin und ihr Organ, das Baseler Concil, liessen ihn kaum aufathmen. Er wurde durch einen Volkstumult aus Rom verjagt, vom Baseler Concil entsetzt und durch einen Gegenpapst geängstigt.

---

[1]) Die Trümmer der letzteren werden in der Dechanie daselbst aufbewahrt. Vergl. Gaye Carteggio T. I p. 118.

[2]) Bei Lamius l. c. Valla Opp. p. 352.

[3]) Leon. Bruni epist. VI, 5 rec. Mehus. Es heisst in dem leider undatirten Briefe: An tu illum poetam credis fuisse, qui nullam neque scientiam neque doctrinam cognovit, stultitia vero ac vanitate omnes omnino homines superavit?

[4]) Aliottus epist. I, 15 von 1439, ein an Poggio gerichteter Brief, dessen unverkennbaren Bezug auf den nicht genannten Bruni er in epist. I, 16 gegen diesen feig abzuleugnen suchte. — Vielleicht könnte man zu den Humanisten am Hofe Martin's V auch den Scriptor Giovanni de' Crivelli rechnen, der Arbeiten über altrömische Geschichte geliefert. Doch kennen wir nur die Titel aus Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. VI p. 35.

Oft ging es ihm so dürftig, dass er seine Curie ohne die Unterstützung der bundesgenössischen Florentiner nicht hätte halten können. Während er nun die Wiedereroberung und Verwaltung des Kirchenstaates in die Hände von Bandenführern und von kriegerischen Cardinälen legen musste, bestand seine persönliche Umgebung aus Mönchen. Die sogenannte Reformation der Klöster, der Observantismus, war die einzige Sache, für welche er einen lebhaften Eifer zeigte. Wie Ameisen, um einen Ausdruck Poggio's zu gebrauchen, umkrochen seinen Stuhl die Minoriten von der Observanz, ein betriebsames, scheinheiliges Geschlecht. Von solchen Menschen liess er sich stundenlang vorschwatzen, in ihrem Kreise fühlte er sich am friedlichsten und glücklichsten.[1]) Darum auch stand Traversari, der bei seinen Camaldulensern für die Durchführung der Observanz arbeitete, bei dem Papste in Gunst. Wenn er demselben ein Werk des Chrysostomos und dessen Leben, die er aus dem Griechischen übersetzt, darbrachte, so nahm Eugen die Gabe gnädig an, liess sich auch daraus vorlesen, aber dass er sich im Grunde nicht viel dabei denke, merkte Traversari selbst.[2]) Empfahl dieser dem Papste die armen Griechen, die schon begannen, in grösseren Schaaren nach Italien herüberzuwandern, so war das für Eugen eine kirchenpolitische Sache, die griechische Literatur blieb ihm gleichgültig.[3])

Dennoch konnte sich dieser Papst der humanistischen Zeitströmung, so wenig sie ihn persönlich erfasste, nicht entziehen. Gerade seine diplomatischen und kirchlichen Kämpfe nöthigten ihn, gewandte Federn in Dienst zu nehmen, weil seine Widersacher diese Waffe gegen ihn führten. Auch durch Empfehlung einflussreicher Cardinäle wurde mancher Humanist an die Curie gezogen. Denn schon finden wir im heiligen Collegium die Neigung zu den alterthümlichen Studien oder doch die mäcenatische Mode viel stärker im Gange als unter dem Vorgänger Eugen's. Piero Barbo, der Neffe des Papstes und Cardinal von San Marco, war wenigstens insofern ein Freund des Alterthums, als er antike Münzen und Gemmen mit grossem Eifer sammelte, geschah es gleich mehr aus Liebe zum Pretiosen.[4]) Ein

---

[1]) Poggius Dial. c. hypocrisim l. c. Vespasiano: Eugenio IV. Papa.

[2]) S. Bd. I S. 315 ff. Ambros. Camald. Hodoeporicon p. 10. 11. 68. Traversari's Brief an seinen Bruder Girolamo bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Medic. Laurent. T. III p. 517.

[3]) Ambros. Travers. epist. I, 19. III, 29 et al. rec. Canneto.

[4]) Aeneas Sylvius Comment. in Anton. Panorm. II, 12. Card. Papiens. Comment. p. 371. Raphael Volaterr. lib. XXII p. 817.

Freund geschichtlicher und antiquarischer Studien und Besitzer einer Bibliothek war auch Prospero Colonna, dem Poggio seine Tischgespräche über den Geiz widmete, ein untrügliches Zeichen, dass er bei den Literaten nicht im Rufe dieses Lasters stand. Er wäre vielleicht ein berühmter Mäcen geworden, hätten ihn nicht als Parteihaupt andere Interessen zu sehr beschäftigt.[1]) Sein Gegner im Collegium und in der Stadtparteiung, Giordano Orsini, scheint ihn an Bildung und im Geschmacke für Wissenschaft und Kunst noch weit übertroffen zu haben. Die Paramentenkammer seines Palastes zierte eine malerische Darstellung der Sibyllen mit Inschriften, die ihre Weissagungen auf Christum kundgaben. Auch er sammelte eine Bibliothek von lateinischen Klassikern und selbst von griechischen Büchern, obwohl er letztere sicher nicht lesen konnte. Seltenheiten herbeizuschaffen, liess er sich keine Mühen und Kosten verdriessen. So war er besonders stolz auf die Kosmographie des Ptolemaios, die er aus Frankreich erworben, die sich aber, als Traversari sie besichtigte, keineswegs als eine alte Handschrift auswies.[2]) Wir erinnern uns, wie er aus Deutschland den herrlichen plautinischen Codex erwarb und wie er selbst sich an der Recension des verderbten Textes der neuen Comödien versuchte.[3]) Als Protector des Minoritenordens fehlte es ihm nicht an geschickten Händen, die in allen Ländern für ihn thätig waren. Er stand mit den Humanisten Roms, zumal mit Loschi und Poggio im Verkehr und schien an Traversari ein besonderes Wohlgefallen zu finden.[4]) Selbst ein gelehrter Theologe und Rechtskenner wie Domenico da Capranica las auch den Seneca und zeigte wenigstens den ernsteren unter den Literaten sich hold. Er hat auch nicht wenig geschrieben, freilich nicht im Stile der Humanisten, aber doch auch nicht in dem der reinen Scholastik. Unter seinen moraltheologischen Tractaten findet sich zumal der „über die Kunst wohl zu sterben“ gar häufig in den Handschriften.[5]) Mehr als

---

[1]) Blondus Italia illustr. p. 325.

[2]) Davon handelt der Brief des Cardinals an Traversari, epist. XXIV, 4 rec. Canneto: Geographiam Ptolomaei, magno labore magnaque impensa iam pridem ex Gallia adductam penes me habeo.

[3]) Vergl. Bd. I S. 257.

[4]) Poggius epist. XI, 41. Ambros. Travers. epist. VIII, 42. XIII, 22.

[5]) Seine Werke nennt Bonamicius de clar. pontif. epist. scriptoribus p. 139. 140. Eine andere Schrift bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. III p. 637.

von S. Grisogono, des Nepoten Gregor's XII, war, Gregorio Corraro. Er war aus dem Erziehungshause des Vittorino da Feltre hervorgegangen und ein Lieblingsschüler desselben. Schon in Mantua hatte er, seit er seinen Virgilius und Horatius verstand und Verse machen gelernt, eine unglaubliche dichterische Fruchtbarkeit entfaltet und zwar auf den verschiedensten Gebieten der Poesie, so dass Vittorino die Hoffnung hegte, er solle ein zweiter Maro werden. Ein grosses Gedicht in Hexametern, das er seinem Bruder Andrea zur Hochzeit widmete, handelte über Kindererziehung, von welcher der Jüngling etwa mit derselben Weisheit sprach wie Francesco Barbaro von der Ehe. In sechs Satiren, die er seinem Lehrer widmete, wurden die Laster und Schwächen der Menschen gegeisselt. Die Fabel von Tereus und Prokne verarbeitete er in einer Tragödie, über die Vittorino Thränen vergoss, mehr vor Freude als vor Rührung. Eine Fülle weiterer Verse, die der junge Poet täglich schmiedete, hat er später verbrannt, weil sie von Liebe oder dergleichen handelten[1]). Auch eine Reihe von Fabeln des Aisopos übersetzte er ins Lateinische.

Als Dichter und halber Heide kam Corraro 1429 zu seinem Oheim nach Rom, stolz auf seine klassische Bildung und seinen Genius, dem Ruhm und dem bunten Leben der Welt, allenfalls der Ehe entgegensehend. Plautus und Virgilius, Horatius und Cicero waren seine Vorbilder, Loschi, Cenci und Poggio sein Umgang. Der alte Cardinal, kein ungelehrter Mann, leitete ihn zu den Büchern der Kirche hinüber; das machte ihn ernster, und je mehr er sich dieser Literatur hingab, desto näher trat ihm der Gedanke, sich dem Dienste Gottes hinzugeben. Auf Zureden des Papstes Martin, dem er ein Gedicht im lyrischen Versmasse darbrachte, nahm er die ersten Weihen. Aber erst nach zweijährigem Seelenkampfe kam er zu dem Entschluss, sich ganz der Kirche zu widmen. Und doch meinte er noch der Verzeihung Gottes zu bedürfen, dass mehr die Liebe zu den kirchlichen Wissenschaften, als die Liebe zu Gott ihn zum Kleriker gemacht und dass die Hinneigung zu den alten Heiden ihm immer noch im Herzen geblieben. Uebergab er gleich die Jugendgedichte bedenklichen Inhalts den Flammen, so ersetzte er sie durch andere religiöser Art, wie wenn er aus einem Gedichte des Horatius mit einigen Aenderun-

---

[1]) Aliottus epist. II, 4 an Corraro: quod molle aliquid saperent, utpote in ipsa pueritia abs te confecta. Ein bucolicum carmen, das sonst nicht bekannt ist, las Agliotti aber noch.

gen eines auf Christum machte.[1]) Er schien sich sogar für das Klosterleben zu begeistern, mindestens soweit es galt, andere dazu anzuhalten. Viel gelesen wurde sein Schreiben an Cecilia Gonzaga, die geboren worden, während Corraro sich in der Giocosa Vittorino's befand, und wie ihre Brüder im Umgange mit den lateinischen Klassikern erzogen war, auch bereits lateinische Verse machte. Dann aber wünschte sie den Schleier zu nehmen, trotz dem Widerstreben ihres Vaters. In diesem Entschlusse bestärkte sie Corraro mit solcher Salbung, dass er ihr das Lesen weltlicher Schriften, zumal der Dichter, gänzlich widerrieth, weil sie, wie er aus Erfahrung wisse, den Geist von der göttlichen Wissenschaft abzögen. Statt des Maro empfahl er ihr den Psalter und statt Cicero's das Evangelium.[2]) Ein ähnliches Mahnschreiben richtete er an einen Jüngling, der Karthäuser geworden.[3]) Er selbst aber hat den Schritt ins Kloster nie gethan.

Es liegt ein Widerspruch im Leben dieses Convertiten, das, soweit wir es kennen, vielmehr als ein weltliches erscheint. Er wurde von Eugen IV gleich 1431 zum Protonotar ernannt und diesen Titel hat er bis an sein Ende geführt. Gleichwohl wüssten wir von der Ausübung des Amtes keine Spur nachzuweisen. Zuerst finden wir den jungen Corraro vielmehr im Gefolge seines Oheims auf dem Baseler Concil, wo er den am 11. October 1433 einziehenden Kaiser Sigmund im Namen der Versammlung mit einer lateinischen Rede begrüsste, die im blühenden Stile der Humanisten gehalten und viel gelobt, keineswegs die Sache seines Wohlthäters, des Papstes, verficht, vielmehr den Kaiser vor den Einflüsterungen desselben zu warnen scheint.[4]) Er war dann mit der Curie Eugen's in Florenz, wo er sich am wohlsten in Niccoli's Bibliothek und im Umgange mit ihm und seinen literarischen Freunden befand. Seit einem an Gott gerichteten Monolog, in dem er sich kurz nach dem Tode seines Oheims 1445 noch einmal über seine Bekehrung Rechenschaft gab, ist seine Muse verstummt. Wir hören auch von seinen geistlichen Studien nichts, im Kreise der Humanisten ist von ihm keine Rede mehr. Nur wissen wir, dass er am 19. November 1464 in seiner reichen Commende,

---

[1]) Gentis humanae pater et redemptor etc. nach Horat. carm. I, 12 v. 49.

[2]) Dieses Schreiben vom 5. August (1443) ist gedruckt bei Martene et Durand Vett. scriptt. ampliss. Collectio T. III p. 829 ff. und unter den Briefen des Ambros. Travers. epist. XXV, 20.

[3]) Gedruckt bei Contareni Anecdota Veneta T. I. Venet. 1757, p. 24.

[4]) Vgl. Aschbach Geschichte Kaiser Sigmund's Bd. IV S. 131.

der Abtei S. Zenone in Verona gestorben ist, ein seltsames Beispiel, wie ein Mann von schönen Anlagen, ganz von der alten Literatur genährt, mit dieser bricht und seitdem im engen Ideenkreise fortlebend, wie verschollen ist.[1])

Der Nepotismus und die Pfründe, die Corraro's Laufbahn schufen, haben seinem Collegen Flavio Biondo wahrlich das Leben nicht versüsst. Er war bereits ein Mann von 35 Jahren und verheirathet, als er seine und seiner Väter Heimath Forli in Folge eines verunglückten Aufstandes gegen die Ordelaffi meiden und das Brod der Verbannung aufsuchen musste. Dass er dort eine öffentliche Stellung, etwa als Stadtschreiber, innegehabt, möchten wir aus seiner gelehrten Bildung und aus den Wegen schliessen, die er später einschlug. Den Rechten war er fremd, eine Hochschule scheint er nie besucht zu haben. Er rühmt zwar seinen Lehrer Giovanni Ballistario von Cremona, der ihn in die Grammatik, Rhetorik und Poesie eingeführt, aber einen Namen hat dieser in der Literatur nicht erworben. Biondo mag zu den zahlreichen Autodidakten gehören, denen Livius die Liebe zum römischen Alterthum erschloss und die dann eifrig ihre Kenntniss von Stufe zu Stufe erweiterten. Er war offenbar bereits ein gewiegter Kenner des Alterthums und der Literatur, als er 1422, in Geschäften seiner Vaterstadt zu Mailand weilend, den in Lodi gefundenen „Brutus" Cicero's entzifferte und der Gelehrtenwelt mittheilte.[2]) Bald darauf finden wir den Verbannten in Venedig, wo er mit dem um zehn Jahre jüngeren Francesco Barbaro das Freundesbündniss schloss, das bis zum Tode des letzteren ungetrübt und schön andauerte. Er folgte diesem, als er 1425 in die Prätur von Vicenza ging, und erscheint auch in den folgenden Jahren als Sekretär der venetianischen Podesta in Padua und Brescia.[3]) Diese der Republik geleisteten Dienste erklären es wohl, dass er durch Barbaro's Vermittelung mit dem Bürgerrecht beschenkt wurde.[4]) Ob er 1430 die Einladung des

---

[1]) Vespasiano Gregorio protonotaio apostolico. Reiche Nachrichten über ihn, zumal über seine Jugendjahre und Conversion nach dem Soliloquium ad Deum bei Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 110—134.

[2]) Vergl. Bd. I S. 245.

[3]) Nach Briefen Guarino's, die Sabbadini in der Vierteljahrsschrift für Kultur u. Litt. d. Renaiss. Bd. I. 1886. S. 504 ff. veröffentlichte.

[4]) Dass er Staatssekretär in Venedig gewesen, dürfte leicht auf einem Missverständniss des Briefes Barbaro's vom 22. Juni 1430 beruhen, den Wilmanns in den Gött. Gel. Anzeigen 1879 S. 1492 mitgetheilt hat.

in die Prätur von Bergamo gesendeten Barbaro annahm, bei ihm als Sekretär einzutreten, wissen wir nicht. Damals hatte er bereits den Blick auf die römische Curie gerichtet. Aber erst unter Eugen IV wurde er 1432 zum Notar der päpstlichen Kammer und nach etwas mehr als einem Jahre zum apostolischen Sekretär ernannt, wozu später während des Aufenthaltes der Curie in Florenz noch eine Scrittoria kam.[1])

Seitdem Biondo den Beruf der curialen Beamtung ergriff, hat er ihn auch unter vier Päpsten und bis an sein Ende festgehalten, hingebend und überaus fleissig. Denn er musste wohl hart arbeiten, um seine mit zehn Kindern gesegnete Familie zu erhalten. Für den Hausvater gab es an der Curie keine Pfründen und Commenden, keine Beförderung. Es wurde gern anerkannt, wie er sich gründlich in die Geschäfte einarbeitete, wie er auch politische Verhandlungen, mit denen er mehrmals betraut wurde, glücklich zu führen verstand, wie er einer der Wenigen war, die bei dem aus Rom verjagten und in Florenz als Gast lebenden Papste ausharrten, wie er nicht einen Augenblick in seiner Pflicht und Treue wankte und seinen Antheil nahm an der Armuth des darbenden Herrn. Biondo widmete dem Papste Eugen sein erstes grosses antiquarisches Werk, die Roma instaurata, eine Vergleichung des alten Rom mit dem neuen, und das geschah zu eben der Zeit, als nach Herstellung des Friedens der Papst wieder in Rom eingezogen war und die Sonne des Glückes beiden wieder zu lächeln begann. Wir wüssten nicht, dass diesem mönchischen Kirchenfürsten sonst jemals Werke der Art dargebracht worden. Biondo konnte wohl sagen, dass zu seinen grossen gelehrten Arbeiten, die er trotz der Last des Berufes zu Stande brachte, die Aussicht auf Lohn ihn nicht getrieben. Durch Widmungen und Schmeicheleien die Gunst der Fürsten und Vornehmen zu umbuhlen, verstand er nicht. Auch war seine Anlage entschieden die des unermüdlichen, stoffsammelnden, compilirenden und ordnenden Gelehrten, nicht die des blendenden Schöngeistes. Gedichtet hat er wohl nie. Die Composition seiner Werke fand man allzu kunstlos, seine Prosa kahl und nüchtern, obwohl der Mangel an Eloquenz und rhetorischem

[1]) Diese Daten hat Wilmanns a. O. bei Besprechung der werthvollen Dissertation von Alfred Masius Flavio Biondo, sein Leben und seine Werke, Leipzig 1879, aus Documenten des päpstlichen Archivs ins Klare gebracht. Der damalige Camerlengo des Papstes war sein Neffe, Cardinal Francesco Condolmieri. Vermuthlich wurde Biondo also von Venedig her, durch Barbaro empfohlen.

Prunk leicht durch die Natürlichkeit und Bravheit des Sinnes ersetzt werden dürfte, die sich in seinen Schriften abspiegelt. Auch sind seine Briefe, in denen er sich minder an die Fülle und den Ernst des historischen und antiquarischen Stoffes gebunden fühlt, nicht ohne Lebendigkeit und Anmuth.[1] Als Kenner und Darsteller des römischen Alterthums überragt Biondo ohne Frage alle seine Zeitgenossen, und wir werden das Verdienst seiner Werke noch zu schildern haben. Aber wir sehen auch, warum seine Anerkennung diesem Verdienste nicht entsprach. Seine Person trat in ihrer Bescheidenheit und Einfalt, in ihrem stillen und arbeitsamen Leben zu wenig hervor. Er scheint sich dem Verkehr und den Gelagen der Poggio, Cenci und Loschi, deren kecke Frivolität nicht zu seinem Gelehrtenernst und seinen Familiensorgen passte, später dem Literatengetümmel unter Nicolaus V ferner gehalten zu haben. Er blieb unbetheiligt bei den Coterien, in welchen die Humanisten einander zu berühmten Männern gemacht haben, nur selten wird in ihren Briefen seiner gedacht. Er genoss überall Achtung und hatte kaum Feinde, aber auch keine freigebigen Gönner, die im Nachen seines Gelehrtenruhmes mit in die Unsterblichkeit zu schiffen gehofft hätten. Der Bischof von Torcello wandte treffend das iuvenalische probitas laudatur et alget auf ihn an.[2] Die Nachwelt ist ihm gerechter geworden, indem sie seine Arbeiten reichlich ausgenutzt hat.

Bald nach Biondo — freilich können wir die Zeitfolge nur ungefähr einhalten — trat Lapo da Castiglionchio als Sekretär bei der Curie ein, der Schüler Filelfo's, den man offenbar bereits als Kenner der griechischen Sprache im Hinblick auf die bevorstehenden Unionsverhandlungen mit den Byzantinern heranzog. Da er ein eleganter Latinist war und ein tüchtiger Grieche, der mehrere Werke des Plutarchos und Lukianos, Demosthenes und Isokrates mit Geschick übersetzt, da er, obwohl arm und ohne gewinnende Persönlichkeit, von Männern wie Bruni, Traversari und Filelfo hochgehalten wurde, weissagte man ihm eine glänzende Zukunft. Aber früh schon erlag er zu Ferrara auf dem Unionsconcil der Seuche. Er hatte hier kurz zuvor eine Schrift in dialogischer Form zur Vertheidigung der

---

[1]) Regelmässig gesammelt hat er sie nicht. Wohl aber brachte nach seinem Tode sein Sohn Girolamo 25 zusammen, die ich aus dem Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden kenne, den auch Masius benutzte und für sein Verzeichniss der Correspondenz im Anhange verwerthete.

[2]) Sein Brief von 1462 bei Masius S. 19 Note 5.

römischen Curie gegen ihre Feinde verfasst, die gern gelesen, aber bisher nicht gedruckt worden ist.[1]) Sie gehört doch wohl in die Reihe der Streitschriften, die durch die Angriffe von Basel her veranlasst wurden und zu denen man auf beiden Seiten gern die lebhafte Rhetorik der neuen Stilkünstler verwendete.

Auch Aurispa, den der Papst wohl in Florenz kennen gelernt, wurde vermuthlich als gewandter Grieche in den Dienst des Sekretariates genommen. Es mochte nicht leicht sein, eine Anzahl von Männern zu finden, die bei den Verhandlungen und Debatten mit den Griechen als Schriftführer und Dolmetsche zu brauchen waren. Anbei entsprach es dem Geschmacke des immer reiselustigen und der Veränderung bedürftigen Aurispa, sich als Nuntius zum Könige von Castilien, nach Siena, Venedig senden zu lassen. Er hat auch unter den folgenden Päpsten sein Sekretariat nie aufgegeben, aber da er bei guten Pfründen der Einkünfte nicht sehr bedurfte, hat er immer nur zeitweilig und je nach Geschmack in der Kanzlei gearbeitet. Das zeigen die vielfachen Urlaube und Passaporti in den vaticanischen Acten, sowie die langen behaglichen Aufenthalte in Ferrara, wenn es ihm in Rom nicht mehr gefiel.[2])

Etwa um dieselbe Zeit wie Aurispa trat der junge Ermolao Barbaro in die päpstliche Kanzlei, ein Neffe des berühmten Francesco Barbaro und wohl durch diesen schon früh zu den Alterthumsstudien angeleitet. Er hatte sich einst zu Florenz im Kreise Niccoli's und Traversari's bewegt und war durch sie für das Studium des Griechischen begeistert worden. Darin wurde er durch die Schule Guarino's zu Verona ausgebildet, und es war die erste Frucht seiner Studien, als er einige Fabeln des Aisopos übersetzte und Traversari in dankbarer Erinnerung darbrachte. Später erwarb er zu Padua auch den Lorbeer der Rechte. Aber dass er von Papst Eugen sofort zum apostolischen Protonotar ernannt wurde, verdankte er gleich dem Corraro ohne Zweifel der vornehmen Familie, der er entstammte.

---

[1]) Vergl. Bd. I S. 366. Der Schrift de commodis curiae Romanae gedenkt Aliottus epist. IV, 49. VI, 59. Das die auf dem Concil erschienenen Griechen betreffende Stück daraus bei Hodius de Graecis illustr. p. 30. Andere Werke bei Negri Istoria d. scritt. Fiorent. p. 344. Drei Bücher seiner ungedruckten Briefe notirt Wilmanns a. O. S. 1491. Ueber seine Person Vespasiano Lapo di Castiglionchi.

[2]) Marini vol. II p. 142. 143. Die Zeit der Ernennung zum Sekretär erfahren wir auch hier nicht, nur dass er schon 1437 bei der Sendung nach Spanien als Sekretär bezeichnet wird.

Wir wissen nicht, ob er je seine Feder der Kanzlei gewidmet. Für seinesgleichen war jene Ernennung nur die Pforte zu einer höheren geistlichen Laufbahn. Schon 1437 wurde ihm das Bisthum Bergamo in Aussicht gestellt, dann aber einem anderen gegeben. Gereizt verliess Ermolao die Curie, wurde aber 1443 durch Ertheilung des Episcopats von Treviso beruhigt und hat später als Bischof von Verona einen gefeierten Namen in der Literatur erworben, obwohl seine Schriften nur zum kleinsten Theile gedruckt worden sind.[1])

Eine ähnliche Nepotenlaufbahn durchmaass unter dem venetianischen Papste sein Landsmann Piero del Monte, auch er ein Schüler Guarino's und im Griechischen unterrichtet. Als Venetianer wiederum gleich zum Protonotar ernannt, wurde er nach politischer Verwendung am Baseler Concil und als Collector in England 1442 zum Bischof von Brescia erhoben. Aber ausser einem moralistischen Dialogenwerk, in welchem sein Lehrer Guarino, Francesco Barbaro und Andrea Giuliano als Colloquenten auftreten, ist kein Product seines Geistes bekannt geworden.[2])

Wohl in Florenz schloss sich der Curie Andrea Fiocco an, Domherr in seiner Vaterstadt, durch Eugen IV Sekretär und zugleich Scriptor, ein gelehrter Antiquarius, der es nicht verschuldet, dass sein Buch über die altrömischen Priesterthümer und Magistrate, das er dem Cardinal Branda widmete, von späteren Herausgebern dem ehrwürdigen Fenestella zugeschrieben und dass sein Name bis in die neueste Zeit als der eines dreisten Fälschers gebrandmarkt wurde.[3])

---

[1]) Ausführlich handelt über ihn Agostini Scritt. Viniz. p. 229 e seg. Dass er aber um 1410 geboren worden, ist kaum glaublich. Denn seine Widmung des Aisopos an Traversari in dessen Epistt. XXIV, 19 rec. Canneto datirt vom 1. Octob. 1422, sie zeigt aber, dass der Aufenthalt in Florenz noch vor dem bei Guarino fällt. Dann müsste Ermolao in Niccoli's Bibliothek das reine Wunderkind gewesen sein. Als Protonotar wird er zuerst in Centotrenta lettere ined. di Franc. Barbaro ed. Sabbadini No. 14 vom 15. Juli 1434 bezeichnet, genauer ist die Ernennung in diesem Falle nicht festzustellen.

[2]) Rosmini Vita di Guarino vol. III p. 35. Pastor Gesch. d. Päpste Bd. I. S. 310. 311. Poggius epist. VI, 18 ed. Tonelli bezeichnet ihn am 18. Juli (1437) bereits als Protonotar.

[3]) Den Irrthum bemerkte schon Apostolo Zeno im Giornale de' letterati d'Italia T. XI, Venezia 1712, p. 335. Vergl. Lamius Catal. codd. ms. bibl. Riccard. p. 29. Blondus, der in seiner Schrift de romana locutione vom 1. April 1435 (Cod. ms. Dresd. F 66 fol. 63, S. 146 des Druckes im Propugnatore N. Serie, vol. III. 1890. P. I) diesen Andreas Florentinus bereits als Sekretär bezeichnet, nennt ihn auch in der Italia illustr. p. 305: Andreas Floccus, apostolicus

Carlo Marsuppini hat die Würde eines päpstlichen Sekretärs wohl immer nur als Ehrentitel geführt und vielleicht nie ein Schriftstück für die Kanzlei entworfen. Als er ernannt wurde, war er noch Professor an der Hochschule von Florenz, aber auch als Staatskanzler sah man ihn als Inhaber jenes päpstlichen Amtes an, das er wohl auch, hätte er nach Rom übersiedeln wollen, ausüben konnte.[1])

Maffeo Vegio von Lodi fanden wir bereits als Dichter in Mailand, wo er vergeblich am Hof ein Unterkommen oder Protection zu finden suchte und seiner weltlich-heidnischen Muse jeden Tummelplatz, selbst den obscönen gönnte.[2]) Die beiden Perioden seines Lebens, des humanistisch-dichterischen und des fromm-beschaulichen, sind ziemlich scharf von einander geschieden, führen auch einzelne geistige Fäden hinüber und herüber. Der alte Grammatiker, der ihn zu Mailand unterrichtete, nahm ihn als zwölfjährigen Knaben zur Predigt des Bruders Bernardino von Siena mit, als dieser dort 1418 sein Wort erschallen liess, und obwohl Maffeo den Sinn der Straf- und Busspredigten kaum verstand, blieb ihm doch das Bild des gewaltigen

---

secretarius canonicusque Florentinus, vir optimus eloquentia et edito de magistratibus opere. Auch tragen die meisten Handschriften, soweit man sie kennt, unverhüllt seinen Namen; den des Fenestella wüsste ich allein aus Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. III p. 47, dem im Giornale stor. d. archivi Tosc. vol. VII p. 147 notirten Codex der urbinatischen Bibliothek und einem von H. Jordan im Hermes Bd. III. 1869. S. 427 erwähnten Vaticanus nachzuweisen. Es finden sich in dem Buche selbst öfters Anspielungen auf die Zeit des Verfassers, wozu auch de sacerdot. cap. V der Vergleich der Flaminate mit den Rangstufen der kirchlichen Hierarchie gehört.

[1]) Zuerst finde ich ihn in des Kyriacus Ancon. Itinerarium vom 18. Octob. 1441 p. 6 ed. Mehus als doctissimus et optimus secretarius des Papstes bezeichnet. Dann auch in Poggio's Testament vom 19. October 1443: summi pontificis secretarius et civis Florentinus. Marsuppini's Brief an Tortello vom 9. December 1452 im Giorn. stor. d. lett. ital. vol. XVII. 1891. p. 216.

[2]) Vergl. Bd. I S. 479. Die Werke Vegio's sollen zu Lodi 1491 und 1593 gedruckt sein, auch in der Bibliotheca patrum maxima T. XXVI. Ich benutze die Ausgabe: Maphei Vegii Laudensis Opuscula sacra, quae reperiri potuerunt, omnia. Nunc primum simul in Germania typis evulgata — in der Magna bibliotheca veterum patrum T. XV, Coloniae 1622, p. 838 seq. Sie enthält übrigens auch die grösseren Profanwerke. Doch fehlt das Buch de rebus antiquis memorabilibus Basilicae S. Petri Romae, das in den Acta Sanctorum (Bolland.) Junii T. VII seu Pars II Supplementi (illustr. a C. Janningo), Antwerp. 1717 veröffentlicht ist. Die Einleitung Janning's über Vegio's Leben und Schriften ist nur eine Compilation aus letzteren. Vignati Elogio di Maffeo Vegio, Lodi 1855, kenne ich nur dem Titel nach.

Volksredners immer im Herzen.[1]) Andererseits fasste er, ohne dazu angeleitet zu werden, für die alten Dichter eine glühende Begeisterung, Virgilius war ihm „ein zweiter Gott auf Erden“, ganz den Musen zu leben sein einziges Verlangen. Aber wie so viele seiner Genossen durfte er ihnen nur heimlich huldigen, sein Vater hielt ihn zur verhassten Dialektik und dann zum Studium der Rechte an, dem er zu Pavia seit etwa 1431 oblag. Nicht die Jurisprudenz zog ihn an, wohl aber waren die alten Juristen Roms seine Freunde als Männer von Geist und Eloquenz. Er schloss diese Studien würdig ab, indem er das Buch de verborum significatione, ein aus den antiken Juristen gezogenes Wortlexicon schrieb und dem Erzbischofe von Mailand Bartolomeo Capra widmete.[2])

Dabei war Vegio seit jungen Jahren ein überaus fruchtbarer Dichter, dem keine Höhe des Epos und der Lyrik unerreichbar schien. Am beliebtesten war sein Gesang über die letzten Thaten des Aeneas und dessen Tod, den er ohne Scheu auch als 13. Buch der Aeneis bezeichnete. Ein kürzeres heroisches Gedicht behandelte den Tod des Astyanax, ein grösseres in vier Büchern die Fabel vom goldenen Vliess.[3]) Zwei Bücher Distichen widmete er Marsuppini, der für den Meister der Elegien und Epigramme galt und die Gabe anmuthig erwiderte.[4]) Oefters wird auch der „ländlichen Gedichte“ gedacht, die Vegio 1431 in der Villeggiatur gesungen. Aber grossen Ruhm erlangten seine Verse ausserhalb des Freundeskreises doch nicht. Man vermisste an ihnen den leichten Fluss und die Politur; er liess sich dadurch verführen, dass das Dichten ihm so leicht wurde.[5])

---

[1]) So erzählt er in seiner Vita S. Bernardini in den Acta Sanctorum die XX. Maii T. V p. 287.

[2]) Eine Handschrift mit der Widmung aus Pavia vom 15. März 1433 weist Saxius p. 406, eine andere Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venet. T. III p. 31 nach. Vergl. auch Catal. codd. mss. bibl. regiae P. III. Tom. III p. 612. 626. Vespasiano Maffeo Vegio § 1 nennt diesen Vocabolista eine opera molto laudata.

[3]) Alle drei Werke findet man in den Opp. p. 955seq. Vielleicht sind die Velleris aurei libri IV das älteste, wie Marsuppini in den Carmina ill. poet. Ital. T. VI p. 284 anzudeuten scheint.

[4]) l. c. p. 281. Mazzuchelli Scritt. d'Italia vol. I P. II p. 1005.

[5]) Von Interesse ist das Urtheil Beccadelli's epist. Gall. IV, 24. Da er aber mit Vegio in bester Freundschaft lebte, hält er zurück und weissagt nur dem jüngeren Dichter eine Zukunft, modo sibi tantum non indulgeat. Cortesius de hom. doct. ed. Galletti p. 226 nennt ihn ingeniosus, sed aliquanto turgidior, necdum satis politus. Uns ist ein Urtheil nicht möglich, da diese Gedichte nicht vorliegen.

Zu einer Lebensstellung konnte es Vegio in seiner lombardischen Heimath trotz seinen vielen Versen nicht bringen; hier blieb er immer nur der Poet, dem die Muse lächeln mochte, aber nicht das Glück. Auch besserte sich dieses nur allmählich, als er sich zur römischen Curie wandte. Er wurde von Eugen IV, wohl nicht viel vor 1441, zum Datarius ernannt,[1]) was ihm eine Wohnung im päpstlichen Palast, aber sonst nicht viel einbrachte. Dann wurde er auch zum Abbreviator und zum Domherrn an S. Pietro erhoben,[2]) eine weitere Laufbahn der Ehren und Pfründen scheint er kaum erstrebt zu haben. Damals war er noch Weltgeistlicher, aber schon an der Schwelle der Conversion. Wie er sich früher mit aller Gluth den heidnischen Studien hingegeben, ergriff ihn nun Augustinus und wieder insbesondere „das beredte und süsse Buch der Confessionen", das seit Petrarca so manchen zur religiösen Betrachtung des inneren Menschen führte. Augustinus wurde ihm nun, was ihm früher Virgilius gewesen, er führte ihn dem Ernste der kirchlichen Literatur und des frommen Lebens zu. Ihm und seiner Mutter Monica widmete Vegio mehr und mehr einen frommen, mystischen Cultus. Er schrieb drei Bücher über Leben und Tod der seligen Monica, dichtete ein Officium zu ihren Ehren und ein zweites zum Fest ihrer Translation von Ostia nach Rom, wo ihr Leichnam den Augustiner-Eremiten übergeben wurde.[3]) Auch bei der Herrichtung des Grabmals soll er sich eifrig betheiligt haben. Er that auch den letzten Schritt: er widmete Gott seine Habe, liess sich selbst in den Orden der observanten Augustiner aufnehmen und ist in der Capelle der seligen Monica 1458 beigesetzt worden. Dass der einst sorglose und selbst lascive Dichter ein Mann von wahrhafter und tiefer Frömmigkeit wurde, ist kein Zweifel. Sein reiner Wandel, seine Keuschheit und Religiosität werden auch ausserhalb seines Ordens gerühmt.[4]) Seine Schriften sind von jedem unreinen und gehässigen Beigeschmack frei, auch da, wo er auf seine Vergangenheit zurückblickt.

---

[1]) Als solchen, aber auch nur als solchen bezeichnet ihn Kyriacus Ancon. Itiner. p. 10 im October 1441. Dass er schon unter Martin V Datarius gewesen, ist von Saxius Hist. lit. typ. Mediol. p. 334. 335. 405 genügend widerlegt.

[2]) Das erfahren wir aus dem Briefe des Giovanni Campisio an Enea Silvio vom 7. Februar 1444, auf den Enea am 25. Juni antwortet. Es sind epist. 96 und 117 in meinem Verzeichniss.

[3]) Letzteres bei Jac. Phil. Bergomas Suppl. chron. fol. 162.

[4]) Laur. Valla Opp. p. 342. Vespasiano Maffeo Vegio § 1. 2.

Denn es giebt der Gestalt Vegio's ein eigenes Interesse, dass seine Muse, seit sie nach dem Ausdrucke seines Freundes Piccolomini die Quellen der Aganippe verlassen, keineswegs verstummt ist wie die Corraro's, dass er sie vielmehr wie sich selbst in den Dienst der Religion und der Kirche stellt. Eine stattliche Reihe seiner Werke fällt gerade in die zweite Periode seines Lebens. So das vielgelesene Buch über Erziehung, zugleich eine Sittenlehre für die Jugend. Da wir noch einmal auf dieses bedeutsame Werk zu sprechen kommen, genüge hier die Bemerkung, dass Vegio die Weisheit der Klassiker mit der der Bibel und der kirchlichen Schriftsteller zu vereinigen sucht, dass er Virgilius, Sallustius, Quintilianus als Bildungsmittel durchaus empfiehlt, aber auch seine eigenen religiösen Erfahrungen verwerthet und Gott die Ehre giebt. Das Buch „vom Ausharren im Klosterleben“ ist 1448 an seine leiblichen Schwestern gerichtet, die als junge Mädchen unter dem Namen Elisabeth und Monica den Schleier genommen. Hier herrscht schon der Geist des Klosters, obwohl der Verfasser sich demselben noch nicht zugewendet. Aber er preist doch bereits das Klosterleben als das beste und vollkommenste. Er will auch nichts mehr von Ovidius und Flaccus wissen und verheisst den Schwestern, statt des Ehebrechers Jupiter das Lob der Jungfräulichkeit zu besingen.[1]) Was die Betrachtungen „über die vier letzten Dinge des Menschen“, Tod, ewiges Gericht, Hölle und Paradies enthalten, sagt schon der Titel.[2]) Bernardino von Siena und Niccolo da Tolentino, deren Leben Vegio schrieb, sind die Häupter und Begründer der Franciscaner-Observanz, die Männer, die Eugen IV für die frömmsten ihrer Zeit gehalten. Das einzige unter den religiösen Werken, bei welchem sich Vegio auf den Pegasus schwang und

[1]) Der Tractat de perseverantia religionis ist am Schlusse datirt: Romae apud S. Petrum XIII. Junii 1448. Der klösterlichen Schwestern gedenkt auch Valla l. c.

[2]) Diese Tractate wie den Philalethes betitelten und die wunderliche, aber viel verbreitete Declamatio seu Disputatio inter Solem, Terram et Aurum findet man in den Opp. Der darin fehlende de felicitate et miseria Dialogus ist anonym unter dem Namen Palinurus in Luciani opera e graeco ... partim nunc demum per Jacobum Micyllum ... translata, Francoforti 1538, fol. 339 gedruckt, wie sich durch Vergleichung mit dem Cod. octav. 17 der v. Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg ergab. Vergl. auch Mancini im Archivio stor. ital. Serie IV. vol. XIX. 1887, p. 209. Einen Mailänder Druck von 1497 erwähnt Saxius p. 337, einen (undatirten) Baseler Aug. Molinier Catal. des mss. de la bibl. Mazarine Tom. III, Paris 1890, p. 221.

den früher gewohnten Hexameter schmiedete[1]), war eine Antonias in vier Büchern, die er Eugen IV widmete. Da wollte er aber nicht mit Apollo oder sonst einem der falschen Götter beginnen, sondern er rief Christum an, nicht ersonnene Lügen wollte er singen gleich den alten Dichtern, sondern wie der heilige Einsiedler die Gelüste des Fleisches und des Geistes bekämpft.

Es ist sehr begreiflich, dass Vegio's Gedichte, Tractate und Heiligenleben bald zu der verschollenen Literatur gehörten, zumal da seiner Prosa Kraft und Präcision, Frische und Schmuck abgehen. Dagegen setzte er seinem Kanonikat am Petersdom ein bleibendes Denkmal in seinem Buche über die Alterthümer der Basilika. Hier trugen seine klassischen Studien ihre Frucht für die Erforschung des kirchlichen Mittelalters. Hatten Poggio und Biondo vor ihm das Auge auf die Topographie, die Monumente und Inschriften des klassischen Rom gerichtet, suchend und rettend, so wandte sich Vegio in derselben Richtung der ehrwürdigsten Kirche zu, der er angehörte, und zwar in derselben Zeit, in der bereits der Geist der Zerstörung und des Umbaues die Hand an sie gelegt. Dass er der erste war, der den wissenschaftlichen Sinn auch dem kirchlichen Alterthum zuführte, wird immer sein Verdienst bleiben.

So ist die Zahl der Humanisten, die unter Eugen IV in die Kanzleien traten, schon eine auffallend grosse, zumal da kein persönliches Interesse des Papstes dabei wirksam erscheint. Drängte sich überall in das Notariat die neue Stilistenschule, so widerstand dieser Reform auch die Curie nicht. Aus demselben Zuge der Zeit erklärt sich die Thatsache, dass wir in Rom während jenes Pontificates zwei Lehrer des Griechischen an der Hochschule finden.

Die Universität Roms, die nachmals sogenannte Sapienza, gehörte gleichfalls zu den neuen Gründungen der Art, die zwischen Sein, halbem Sein und Nichtsein zu schwanken pflegten. Ihr Stifter Bonifacius VIII hatte es vor allem auf das kanonische Recht und die Theologie abgesehen, und in diesen beiden Fächern hatte Rom in der That zu Zeiten tüchtige Lehrer. Zunächst aber scheint während der siebzig Jahre der päpstlichen Residenz zu Avignon und während des Schisma die Hochschule fast vergessen zu sein. Etwa um 1370 wird sie einmal in Erinnerung gebracht, weil es an Juristen zum prak-

[1]) Von den Busspsalmen oder Davidischen Psalmen, die er in lateinische Verse umdichtete, hören wir nur, ohne dass sie vorliegen.

tischen Dienste fehlte: man wollte drei Rechtslehrer anstellen und ihnen bis 200 Goldgulden Sold zusagen, dazu auch einen Magister der Grammatik und Logik, für den bis 40 Gulden verwendet werden sollten.[1]) Ob auch nur das geschehen, erfahren wir nicht. Dann fasste Innocenz VII den Plan, die Hochschule herzustellen: er erklärte das Studium der Wissenschaften und Künste für den schönsten Schmuck einer Stadt und verhiess sogar einen Lehrer der griechischen Sprache, der die griechischen Autoren erklären werde. Man dachte dabei vermuthlich an Chrysoloras, dessen Verdienste Männer wie Poggio und Bruni dem Papste gerühmt haben mochten. Ob irgend etwas zu Stande kam, bleibt wieder dunkel: der Papst starb zwei Monate nach seiner Ankündigung, und wir hören ausdrücklich, dass sofort alles in's Stocken gerieth.[2]) Chrysoloras kam einige Jahre darauf wirklich nach Rom und hat auch daselbst gelehrt, aber wohl nicht als besoldeter Professor der Hochschule, die vermuthlich garnicht bestand.

Auch nach der Restauration der Kirche unter Martin V ist vom Studio keine Rede. Um so mehr ehrt es Eugen IV, dass er gleich im ersten Jahre seines Pontificats die Herstellung desselben in allen Facultäten beschloss, die Rechte der Docenten und Scholaren feststellte und die nöthigen Einkünfte anwies.[3]) Das bürgerliche Recht lehrte Antonio Roselli aus Arezzo; Decretisten wie Ivone Coppoli und der gefeierte Ludovico Pontano wurden nach Rom gezogen.[4]) So ungünstig dann die Wirren im Kirchenstaat und die von Basel her angeregten Stürme einwirken mochten, die Hochschule hielt sich doch und scheint später, als Cardinal Vitelleschi die Ordnung mit gewaltiger Hand hergestellt, sogar in einer gewissen Blüthe gestanden zu haben.

Dass an solchem Gedeihen auch der Humanismus einen Antheil genommen hätte, ist freilich nicht zu erwarten. Seine Bestrebungen

---

[1]) Das Actenstück, wie es scheint eine päpstliche auf Vorschlag der Conservatoren erlassene Verfügung, ohne Datum, bei Renazzi Storia dell' università degli studj di Roma vol. I p. 271. Darin ist vom studium generale propter defectum doctorum iam collapsum die Rede.

[2]) Die Bulle vom 1. September 1406 bei Raynaldus Annal. eccl. 1406 n. 2. Der Papst spricht von huiusmodi studia per longissima spatia hactenus intermissa. Theodoricus de Niem De schismate, Norimb. 1532, lib. II cap. 39: Generale studium in ipsa urbe renovavit, quod eo defuncto statim evanuit.

[3]) Seine Bulle vom 10. October 1431 bei Renazzi p. 274.

[4]) Renazzi p. 128. 277.

lagen der Tendenz des römischen Studio allzu fern; auch war dieses nicht gross und universell genug, um den beiläufigen Betrieb dieser Luxuskünste zu gestatten. Dennoch scheint es, dass es zu Eugen's Zeit nicht ganz an Kräften fehlte, die Griechisch zu lehren und die lateinische Rhetorik zu treiben vermochten. So lebte in Rom seit Papst Martin's Zeiten Rinucci da Castiglione,[1]) der mit Aurispa zusammen in Byzanz gewesen, Griechisch gelernt und griechische Bücher erworben hatte. Als er heimkehrte, lernte ihn Traversari in Florenz kennen. Ihm erschien er als ein confuser Schwätzer, der die Griechen bald der Perfidie beschuldigte, bald wieder ihre Humanität pries und dafür die tuscischen Geister des Neides zieh, insbesondere Bruni für das Verderben aller Studien erklärte. Bald schwärmte er für die Wissenschaften des Alterthums, bald versicherte er, er könne kein Buch ohne Kopfschmerz öffnen. Er erbot sich wohl, privatim einen jeden Griechisch zu lehren, aber er betheuerte auch, er wolle lieber alles andere thun, als durch Lehren seinen Unterhalt erbetteln.[2]) Wie er dann nach Rom ging, scheint er doch sowohl einzelne aus Freundschaft in das Griechische eingeführt, wie auch öffentlich an der Hochschule gelehrt zu haben. So war der junge Valla sein Schüler. Und als Poggio sich 1425 der griechischen Sprache zuzuwenden begann, suchte er in seinen Mussestunden Rinucci auf, um mit ihm den Gorgias zu lesen und von ihm zu lernen. Er lobte die Gelehrsamkeit des gefälligen Freundes, aber er fand doch, dass dieser des Griechischen kundiger sei als der lateinischen Wissenschaften. Durch Nicolaus V wurde Rinucci dann zum apostolischen Sekretär erhoben.[3])

Ferner ist kaum zu bezweifeln, dass auch Georgios Trapezuntios bereits unter Papst Eugen in Rom gelehrt hat. Er gehörte zu den wenigen Griechen, die auf italischem Boden auch im guten Latein und in der Rhetorik eine volle Ausbildung genossen und daher für den Lehrberuf im weiteren Umfange brauchbar waren. Das hatte er schon in Venedig erprobt, als er durch Barbaro im Hinblick auf die Unionsverhandlungen, die mit den Griechen eröffnet werden sollten, der römischen Curie empfohlen wurde. Zur „katholischen Wahrheit“

---

[1]) Er nennt sich selbst auch Aretinus, vielleicht war er in Arezzo erzogen.

[2]) Ambros. Travers. epist. VIII, 28 an Niccoli vom Jahre 1423.

[3]) Valla Antidot. in Pogium lib. II. IV (Opp. p. 286. 335). Wenn er dort sagt: Rinutius, qui si meliore valetudine esset, adhuc legeret, so deutet das doch auf eine längere Lehrthätigkeit. Poggius epist. II, 35. IV, 5 ed. Tonelli.

hatte er sich längst bekehrt, so erbot er sich dem Papste zur Mitarbeit am Einigungswerke. Auch begann er, als er mit seiner Familie zu Florenz erschien, an der Universität zu lehren, und zwar nicht nur die griechische Sprache, auch Dialektik und Rhetorik, für welche Disciplinen er Handbücher verfasste. Ferner übersetzte er während des Unionsconcils das Werk des Basilios über die Gottheit des Sohnes und das Ausgehen des heiligen Geistes, schrieb auch eine eigene Abhandlung gegen die Glaubensirrthümer seines Volkes wie vor ihm Chrysoloras, neben ihm Bessarion und nach ihm Argyropulos.[1] Obwohl man sich seiner in den kirchlichen Dingen nur in untergeordneter Weise bedient zu haben scheint, stand er als Lehrer doch in hohem Ansehen. Der Papst machte ihn zu seinem Sekretär und gab einem seiner Söhne eine Scrittorie. Als sein Herr aber Florenz verliess, folgte auch der Trapezuntier der Curie nach Rom, wo er seine Lehrthätigkeit mit entschiedenem Erfolg fortsetzte, ja auf seinen Gebieten des Griechischen, der Rhetorik und der Exegese der römischen Autoren lange Zeit der gefeierte Held war, bis die Rivalität Valla's ihn zurückdrängte[2]).

Hier liegt es nahe, auch von der alten und grossen Universität des Kirchenstaates, von Bologna zu sprechen und ihre Theilnahme an den humanistischen Bestrebungen aufzuweisen. Es wird sich zeigen, was uns bereits in Padua und Pavia entgegentrat, dass nämlich die alten Facultäten der neuen Alterthumswissenschaft durchaus ohne Vorurtheil und Neid entgegenkamen, sie niemals hemmten und anfeindeten, dass aber die modernen Grammatiker und Rhetoren auch nicht vermochten, sich neben den Vertretern der Brodwissenschaften eine dauernde Wirksamkeit zu sichern, ihr Fach innerhalb der hergebrachten Institutionen einzubürgern. Sie erschienen meist nur wie wandernde Künstler, die eine Zeit lang in Bologna ihr Glück versuchten und dann weiter zogen. Der Grund lag nicht allein in den Persönlichkeiten, er lag auch in dem schwankenden Charakter dessen,

[1]) Die Vorrede zur Uebersetzung des Basilios, die Bessarion schrieb und an den Papst richtete, bei Vast Le cardinal Bessarion, Paris 1878, p. 169. 450.

[2]) Vergl. Bd. I S. 427. 367. Des Trapezuntios Rede vor Papst Eugen de laudibus eius in den Tabulae codd. ms. bibl. Palat. Vindob. vol. I p. 81 ist wohl nach seiner Ankunft in Florenz gehalten. Dass er schon von Eugen zum Sekretär ernannt worden, vermuthete bereits Marini vol. II p. 136, weil Papst Calixtus ihn 1457 seinen et nonnullorum praedecessorum Sekretär nennt, positiv berichtet es Vespasiano Giorgio Trabisonda § 2. Seinen Lehrerfolg in Rom rühmt Blondus Italia illustr. p. 347.

was sie bald ihre Wissenschaft, bald ihre Kunst nannten, diese „Dichter und Redner“.

Das Ansehen Bologna's hatte immer auf seinen grossen Juristenschulen beruht, und die Blüthe der Hochschule war immer bedingt gewesen durch ein festes Regiment in der Stadt und durch die straffen Ordnungen, in denen das Studium sich bewegte und die Scholaren lebten. Noch Petrarca meinte in seinen Studienjahren daselbst die gute alte Zeit erlebt zu haben: die Wohlhabenheit der Stadt, die Ordnung des bürgerlichen und studentischen Lebens, den Glanz anmuthiger Feste, grosse Lehrer, die er mit den alten Jurisconsulti verglich. Darüber sah er Krieg und Parteiwirren hereinbrechen, die Verwilderung wachsen, eine unwissende Generation von Doctoren emporkommen.[1]) Das mochte zeitweilig zutreffen, aber gerecht ist das Urtheil insofern nicht, als man immer noch und mit Erfolg bemüht war, die besten Juristen, die es gab, für Bologna zu gewinnen und, was gemeinhin schwerer war, für die Dauer festzuhalten. Dass Männer seiner eigenen Schule dort Wurzel fassten, hat Petrarca auch noch erlebt, und dass es hier in reicherem Masse als an anderen Hochschulen geschah, zeugt doch für das vielseitige und frische Leben, das sich trotz der Ungunst der Zeiten in Bologna noch langehin entfaltete.

Der erste, der in Bologna regelmässig die neue Rhetorik lehrte, war Pietro da Muglio, der Freund Petrarca's und Boccaccio's, der freilich selbst keine Werke von Bedeutung hinterlassen zu haben scheint. Als er in jüngeren Jahren der Lehrer Salutato's war, mochte er der Universität noch fern stehen und einfacher Schulmeister sein. Aber seit 1371 und bis an seinen Tod 1382 war er bestallter Professor an der Universität und wurde zu den Zierden derselben gerechnet.[2]) Freilich erhielt er nur 50 Gulden Gehalt, während man dem ersten Decretisten und dem ersten Civilisten je 400 gab. Ob er Griechisch verstand, ob er jener einzige Kenner des Griechischen in Bologna war, von dem Petrarca wusste, möchten wir freilich sehr bezweifeln. Vielleicht ist dabei von einem wirklichen Griechen die Rede,

---

[1]) Petrarca epist. rer. senil. X, 2. Inzwischen rühmt er epist. rer. senil. VII, 1, dass Urban V das Studio pflege und zu erweitern strebe.

[2]) Vergl. Bd. I S. 191. 432. Theiner Cod. dipl. dom. temp. s. sedis T. II p. 517. Colle Storia dello studio di Padova vol. IV p. 79 e seg. Die Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII p. 524 sagt bei seinem Tode: il quale era dottore in grammatica, e fu uno de' grandi valentuomini etc.

wie sie auch sonst ab und zu in Italien lebten, ja lehrten. So finden wir in Bologna seit 1382 zwei Griechen aus Cypern, die aber nicht die griechische Sprache lehrten, sondern Astronomie.[1])

Neben Pietro stand zu Bologna im Ansehen Benvenuto Rambaldi da Imola, der Verehrer Petrarca's und Boccaccio's, der Freund Salutato's und Giovanni's di Conversino. Am bekanntesten ist sein Commentar zur Göttlichen Komödie geworden, der ohne Frage aus den Vorlesungen entstand, die er 1375 darüber am Studio hielt. Aber er hat auch Commentare zu Valerius Maximus, zu Lucanus und zu Petrarca's Eklogen geschrieben, die vermuthlich desselben Ursprungs sind. Biondo nannte ihn den ersten Grammatiker des damaligen Italien, und wir dürfen seine Wirksamkeit, hüllt sie sich gleich in Dunkel, wohl nicht gering anschlagen.[2])

Im Zeitalter Salutato's hatte auch Bologna einen ihm ähnlichen und befreundeten Mann in Pellegrino Zambeccari, der aus dem Notariat hervorgegangen, von 1391 bis 1399 Kanzler der Commune der Stadt war. Wie sein grosser florentinischer Freund hatte er seit jungen Jahren zugleich die Vulgärpoesie und das höhere Latein gepflegt, das er nun in seinen Amtsschreiben wie im philosophischen Briefwechsel mit Männern wie Salutato und Vergerio leuchten liess. Vermuthlich gehört er noch zu jenen, die in jüngeren Jahren der Ruhm und das Vorbild Petrarca's entflammt, seine Bedeutung aber ruht, da Schriften nicht vorliegen, in dem Platze, den er unter den frühesten humanistischen Kanzlern einnimmt.[3]) Neben ihm gehörte der Magister Bartolomeo de Regno — so nannte er sich, weil er aus Apulien gebürtig war — ganz der Universität an. Er interpretirte als Professor der Rhetorik, wie es scheint, viele Jahre lang und ohne Bologna jemals untreu zu werden, Virgilius und Horatius, Ovidius, Lucanus, Statius, Persius und Juvenalis, Plautus und Terentius,

[1]) Malagola Della vita di Ant. Urceo p. 32.

[2]) Vergl. Bd. I S. 544. Blondus Italia illustr. p. 351. Tamburini zu seinem Commentario p. IV. VI. Rossi-Casè Di maestro Benvenuto da Imola, Pergola 1889, dazu Novati im Giorn. stor. d. lett. ital. vol. XVII. 1891, p. 88. Den pedantischen Commentar zu Petrarca's Bucolicum carmen findet man Petrarca's Opp. Venet. 1503 angehängt.

[3]) Malagola l. c. p. 31. Dass aber Zambeccari Griechisch verstanden haben sollte, ist unbewiesen und beruht wohl auf Verwechselung mit Francesco Zambeccari, der hundert Jahre später lebte. Salutatus epist. 17 ed. Mehus ist an den Kanzler von Bologna gerichtet. Andere Briefe in Novati's Verzeichniss im Bullettino dell' Istit. stor. Ital. N. 4. 1888.

trug über die Schriften Cicero's, des Livius und Valerius Maximus vor. Auch wechselte er mit Salutato lange lateinische Gedichte, die freilich beiden wohl den Dichternamen, aber wenig Ruhm eingetragen. Wer aber will die Wirkung bemessen, die ein eifriger und langjähriger Lehrer, der auf einer blühenden Universität eine neue und lockende Wissenschaft vorträgt, in den Geistern erzielen kann, gehört er gleich nicht zu den Lichtern der Literatur? Vielleicht war es sein Tod, der die Riformatori des Studio veranlasste, 1411 einen Ruf an Gasparino Barzizza ergehen zu lassen, der aber ohne Erfolg blieb. In jedem Fall ist er ein Beweis, dass man die Alterthumsstudien und die neue Rhetorik nicht mehr für ein entbehrliches Beiwerk hielt.[1])

Dass der Betrieb der Humaniora in Bologna wieder eine Zeit lang stockte, ist nicht auffallend. War doch an Lehrern von Bedeutung kein Ueberfluss, und waren doch auch die Ansprüche seit Salutato's Tagen wesentlich gesteigert. Man begnügte sich nicht mehr mit dem dichterischen Schulmeister, der das reine Latein und die Gesetze der Metrik selber nicht kannte, dessen Wissen vor jedem griechischen Worte stillstand. Seit mit den zwanziger Jahren die Besetzung des Lehrstuhls der Rhetorik und Poesie Regel wurde, finden wir auf demselben eine Reihe der Besten, und das beginnt genau mit der Zeit, in der das Studium überhaupt einen Schwung erhielt, in welcher ein Decretist wie Giovanni da Imola zu Bologna lehrte, der auch das ganze Corpus iuris commentirt hat. Da war Aurispa der erste, der als Stilist und Dichter anerkannt und des Griechischen durchaus kundig, eben erst aus Byzanz zurückgekehrt, in Bologna erschien. Sein Sinn war allerdings auf Florenz und eine Stellung bequemer Musse, nicht auf ein Lehramt gerichtet. Aber da er sich in einiger Noth befand und man ihm zuredete, in Bologna Griechisch zu lehren, liess er sich auf ein Jahr vom September 1424 bis Mitte August 1425 verpflichten, für's erste, scheint es, sogar ohne Sold. Doch ihm fehlten der Eifer und die Ausrüstung des Lehrers, und

---

[1]) Ein Gedicht in 90 Hexametern von Bartolomeo de Regno notirt Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II p. 431. Das Gedicht Salutato's an ihn bei Zacharias Iter litt. p. 338. Dazu gehört wohl Salutati epist. 2 ed. Mehus. Von seiner Lehrthätigkeit spricht Benedictus de Pileo in seinen Tristien; vergl. Wattenbach Ben. de Pil. in der Festschrift zur Begrüssung der Heidelberger Philologenversammlung 1865. Damals (1415) war der Magister Bartolomeo bereits todt. — Gasp. Barzizii Opp. ed. Furietto p. 128.

man jetzt wieder zu ihr, um nach alter Weise eben auf den missbräuchlichen Wegen nach Episcopaten und Dignitäten, Pfründen und Pfarren, Privilegien und Indulgenzen zu schnappen. Für die Cardinal-Protectoren, die Sachwalter, für das Heer der Kanzlei- und Kammerbeamten, für den päpstlichen Schatz selbst kam nach langer Ebbe wieder eine Zeit der Fluth. Statt den Sieg des Antichrist und den Untergang der Kirche zu weissagen, ergab man sich darein, ihr Schicksal einem Höheren zu überlassen und sie zu nehmen, wie sie eben war.

Die Kriege Italiens währten freilich fort. Der Papst aber hielt sich ihnen fremd, er sah mit Behagen zu, wie die Mächte durch ihre eigenen Söldnerheere erschöpft wurden und sich aufrieben, ohne zu irgend einem Zwecke zu gelangen. Ja er schürte und nährte den Zwist heimlich unter der Maske eines Schiedsrichters, nur um seinem Kirchenstaate die Segnungen des Friedens zu bewahren. So ehrlich und offen er als Privatmann war, trieb er dieses politische Spiel doch mit einer Feinheit, die Jahre hindurch selbst den klügsten Politikern, Cosimo Medici und Francesco Sforza so wie den Rathsherren von S. Marco entging. Die Umstände kamen ihm entgegen und er selbst beutete die Umstände klüglich aus, um seinem Pontificat eine friedliche Musse zu schaffen, wie sie seinen Lieblingsneigungen entsprach. Das war die Musse, in deren Genuss ihn selbst der Sturz von Konstantinopel nicht störte.

Das Jubeljahr der Stadt Rom von 1450, welches Papst Nicolaus mit sorgfältiger Vorbereitung feierte, war wie ein Triumph des restaurirten Papstthums. War es auch nicht immer der fromme Glaube, was so viele Tausende von nah und fern zu den Schwellen der Apostel trieb, so erschien Rom doch wieder als der Mittelpunkt der Welt und man verehrte die Majestät seines geistlichen Beherrschers. Freiwillig und ohne Murren kam die Geldspende aus allen Ländern und füllte die apostolische Kammer, die sich noch nie in so blühendem Zustande befunden. In der überraschenden Höhe der Einnahmen stimmen alle Berichte überein, allein bei der mediceischen Bank wurde damals eine Summe von 100,000 Goldgulden deponirt.[1])

Der Papst, mit dem Vorbilde des Medici in seinem Herzen, sah sich nun auch im Besitze von Reichthümern wie ein Medici. Aber was in den Schooss der Kirche geflossen, ging durch seine Hand für

---

[1]) Vespasiano § 19.

künstlerische und wissenschaftliche Unternehmungen wieder hinaus. Luxus und Prunk stellten sich an der Curie nach dem psychologischen Gesetz ein, welchem gemäss man nach überstandenen Gefahren des Lebens doppelt geniesst. Aber sie waren auch die persönliche Neigung gerade dieses Papstes. Lange hatte er ärmlich und bescheiden gelebt; in kürzester Frist, innerhalb zweier Jahre, wurde er Bischof, Cardinal und Papst. Es riss seinen lebhaften Geist fort, dass er sich so plötzlich die Mittel zu einem grossartigen Dasein zu Füssen gelegt sah. Das ernste Heiligenbild Albergati's erblich in ihm, er wollte nun der Cosimo Roms werden und Rom zu einem zweiten, erhabeneren Florenz emporheben. Was er der Kirche schuldig sei und wie weit ein Papst sich seinen persönlichen Neigungen hingeben dürfe, unterschied er in seinem raschen Wesen nicht so genau, ja überlegte er wohl niemals. Er fühlte nur, dass sein Ideal kein unedles sei und gab sich ihm mit vollem Genusse hin.

Wenn jedermann diejenigen Fürsten doppelt pries, die Augustus und Mäcenas in einer Person waren, die für ihre Thaten auch den Homeros zu finden wussten, der sie dem unsterblichen Nachruhm überlieferte, warum sollte nicht auch er, in dessen Hand die Schlüssel des Himmelreiches gelegt waren, neben die Unsterblichkeit im Jenseits die diesseitige Ewigkeit im Tempel des Ruhmes stellen? Diese Idee, die lockendste und schönste des klassischen Heidenthums, trat mit den Dichtern und Schriftstellern desselben wieder in die Gemüther ein und drängte die christlichen Anschauungen fast unvermerkt in den Hintergrund. Dass sie sich auf den apostolischen Stuhl geschwungen und auch dem Papstthum für längere Zeit ihr Gepräge gegeben, ist das glänzendste Zeichen ihres Sieges.

Im Verlangen des Nachruhmes also haben wir das treibende Rad zu suchen, dessen Thätigkeit uns jede Bewegung dieses Papstes erklärt, den Glanz seines Hofes, seine Bauten, seinen Mäcenat über Gelehrte und Künstler, seine Bibliothek. Nicht im mindesten auffallend fand man damals sein Streben: er wollte sich, gesteht einer seiner lobpreisenden Biographen, langdauernde, ja ewige Denkmale setzen, weil er „nach seinem Ruhme sehr begierig war“.[1])

Gleich den weltlichen Fürsten jener Zeit richtete Papst Nicolaus auch den römischen Hof mit Pracht und Luxus ein. Wer noch die Curie unter Eugen gesehen, merkte den Abstand: damals, sagt der

---

[1]) Manetti Vita Nicolai V p. 925.

Florentiner Vespasiano, gab es noch nicht den Pomp am Hofe von Rom, wie er jetzt ist.[1] Die Prälaten und ihre Diener erschienen vor dem Papste fortan nur in seidenen und goldgestickten Gewändern, die Gemächer des Vatican wurden mit prachtvollen Tapeten, mit goldenem Geräth und kunstvollem Schmucke jeder Art geziert. Er selbst liess seine Mitra von Edelsteinen strahlen und trat ungleich glänzender auf als seine Vorgänger. Die grossen kirchlichen Feierlichkeiten nahmen immer mehr den Charakter pomphafter Hoffeste an. Die Kirchen und Altäre Roms sollten nicht mehr allein durch ehrwürdige Gräber und Reliquien die Gemüther, sondern auch durch goldgewirkte Tapeten und Decken, durch ein kostbares Messgeräth die Sinne fesseln, damit die apostolische Majestät auch im Glanze der irdischen strahle und die Kirche als triumphirende Macht erscheine.[2]

Die römischen Kaiser hatten den Stolz ihrer Weltherrschaft durch Prachtbauten der Nachwelt verkündet, die noch staunend vor den Trümmern stand. So bauten denn, als die Zeit der Imperatoren in der Erinnerung wiederauflebte, in Mailand die Visconti und die Sforza, in Ferrara die Este, in Mantua die Gonzaga und grossartiger als alle in Florenz die Medici. Sie bauten in Wahrheit zur Ehre ihres Namens, selbst Kirchen und Klöster, nicht mehr zur Ehre Gottes, der Jungfrau und der Heiligen. Die architektonische Ausstattung des neuen Rom führt auf Nicolaus V zurück, seine Nachfolger beharrten fast ein Jahrhundert hindurch auf der Bahn, die er vorgezeichnet und die zu jenem Blüthenzeitalter der plastischen Künste unter Julius II und Leo X hinführte.

Erscheint Nicolaus V als der grossartigste Bauherr seiner Zeit, so macht sich neben der Prachtliebe doch auch ein zweites Motiv sehr bemerkbar. Er war im Grunde ein furchtsamer Mann, der vor jedem Waffenlärm, jedem Gedanken eines Volksaufstandes zitterte. Seine Erlebnisse im tumultuarischen Bologna, die Schicksale seines Vorgängers, die Unruhen vor seiner Wahl und vor allem die Verschwörung Porcari's, von der wir bald erzählen werden, flössten ihm einen gewaltigen Schrecken ein. Daher sein Bestreben, sich und die päpstliche Herrschaft durch Mauern und Festen zu schützen. Die grossen Ringmauern Roms herzustellen, war sein erstes Augenmerk. Dann

[1]) Nicola V Papa § 5. Vespasiano schrieb die Worte unter Paulus II, der hierin der entschiedenste Nachfolger Nicolaus' V war.

[2]) S. Antoninus Chronicon P. III. tit. XXII. cap. 12 in princ. Aeneas Sylvius Europa cap. 58. Manetti l. c. p. 923.

gedachte er den ganzen Umkreis des Borgo als päpstlichen Stadttheil, als einen vicus curialis abzusondern, mit einem gewaltigen Mauerring alle Räume von der Pforte der Engelsburg bis zu den Aussenmauern von S. Peter zu umschliessen, so dass der päpstliche Palast, durch einen zweiten Mauerring und Thürme doppelt gesichert, wie eine Burg in einer Festung erschienen wäre. Die ganze Curie mit allen Dienern, Handwerkern und Kaufleuten, die zu ihr gehörten, sollte hier bequem und unangreifbar wohnen können. Die Fundamente wurden alsbald gelegt und die Stellen bezeichnet, an welchen sich schützende Thürme erheben sollten. Auch sonst wurde in Rom alles ausgebaut, was als Citadelle dienen konnte. Eine grosse Zahl von festen Schlössern im Kirchenstaate wurde hergestellt, einige zugleich zu sicheren Sommerfrischen für den Papst hergerichtet. So sorgte dieser für die Sicherheit seiner Person und seiner Umgebung in Zeiten des Krieges oder Aufruhrs.[1])

Unter den Prachtbauten, die Nicolaus entwarf und mit denen er die Medici zu überflügeln gedachte, steht der Neubau von S. Peter obenan, nach einem Plane, der, wie der Biograph des Papstes mit Bewunderung versichert, die Basilica des Apostelfürsten, wäre sie vollendet worden, über alle Wunderwerke der Welt erhoben hätte. Auch der vaticanische Palast wurde durchgreifend erneuert, mit Prunksälen ausgestattet und mit einem allerheiligsten „Studio“ für den Papst, in welchem er seine Privatbibliothek aufstellte. Eine prachtvolle Ausschmückung der neuen Räume scheint die Gedanken des Papstes viele Jahre lang beschäftigt und ein ganzes Heer von Künstlern in Anspruch genommen zu haben. Ferner wurden die heiligen vierzig Stationen, die Gregor der Grosse gegründet und an deren Herstellung schon Martin V und Eugen IV gearbeitet, mit neuen und schöneren Bauten bezeichnet. Was sonst an Kirchen und Klöstern, an Villen, Brücken und Wasserleitungen neu errichtet oder hergestellt worden, wäre nicht leicht aufzuzählen. Der Papst schwelgte in einer

---

[1]) Platina Vita Nicolai V (edit. s. l. 1664) p. 613. Die Medaille, die Nicolaus schlagen und die ein Stück der neuen Stadtmauer mit der Ueberschrift Felix Roma sehen liess, bei Bonanni Numism. Pontif. T. I p. 51. Die Stelle aus dem Gedichte Giuseppe Brippi's, in dem er diese Bauten besingt, bei Ranke Die röm. Päpste Bd. III, 6. Aufl. Analecten S. 3*:

Arces fortificat muris turrimque superbam
Extruit — — — ne quis tyrannus ab alma
Quemque armis valeat papam depellere Roma.

Fülle von Plänen und Entwürfen, er war umgeben von einer Schaar von Architekten und Bauführern, Bildhauern und Malern, Goldschmieden und Tapetenwirkern, Meistern aller Art. Sein achtjähriger Pontificat hat freilich nicht hingereicht, um alle seine Gedanken in's Werk zu setzen oder durchzuführen. Aber schon die kleineren Unternehmungen, die man vollendet sah, und die Vorarbeiten zu den grösseren, die sein Tod in's Stocken brachte, erregten das Staunen der Zeitgenossen. Gleichwie die Engelsburg die alten Kaiserbauten überragt — äussert sich der Piccolomini — so übertreffen die Bauwerke Nicolaus' V alles, was die neuere Zeit geleistet; hätten seine Werke, die jetzt wie ungeheure Mauertrümmer daliegen, vollendet werden können, sie dürften der Pracht keines der alten Imperatoren weichen. Der Dichter Brippi möchte behaupten, die Päpste seit tausend Jahren hätten zusammen nicht so viele Kirchen-, solche Palast- und Burgbauten in Rom aufgeführt, wie Nicolaus allein.[1])

Die Bauwuth des Papstes erging sich desto hitziger, seit durch das Jubeljahr seine Kassen reichlich gefüllt waren. Sie zeigt sich auch in seinem rücksichtslosen, ja barbarischen Vorgehen gegen die Schöpfungen des heidnischen und des kirchlichen Alterthums. Wie war es möglich, dass gerade dieser Papst, ein Mann von Gemüth und Pietät, ein Mann von so vieler und feiner Bildung, mitten unter den Geistern, die allem Alterthum ein so zartes Gefühl entgegentrugen, wie Poggio, Biondo und Vegio, sich an den Resten dieses Alterthums so vandalisch vergriff! Welche Stürme der Zeit hatte die ehrwürdige Basilica Constantins überstanden, bis gerade der Abgott der Humanisten sie zu demoliren begann, um einen Prachtbau seiner Schöpfung an die Stelle zu setzen! Seit Petrarca hatten die Alterthumsfreunde geklagt, Poggio lauter als alle, wie die Trümmer des alten Rom schaamlos zur Gewinnung von Steinen und Kalk ausgebeutet wurden. Keiner aber hat solche Verwüstungen unter ihnen angerichtet, wie dieser gefeierte Mäcen der Humanisten und Künstler. In einem ein-

---

[1]) Aeneas Sylvius Histor. Friderici III ed. Kollar p. 138. 282; Europa cap. 58. Von den Bauten spricht am ausführlichsten Manetti p. 930—940. Platina Vita Nicolai V. Ferner Petrus de Godis Dyalogon de conjuratione Porcaria her. von Perlbach, Greifswald 1879, S. 20. Dazu die durch ihr werthvolles Material wie durch kritische Sorgfalt ausgezeichnete Arbeit von Müntz Les arts à la cour des papes pendant le XVe et le XVIe siècle. Ie Partie, Paris 1878 p. 68ff. Hier p. 73 auch die Verse Brippi's. Von Interesse ist die Besprechung der Müntz'schen Arbeit von Kinkel in der Augsburger Allg. Zeitung vom 19., 23. und 28. Juli 1879.

zigen Jahre wurden mehr als 2500 Wagenladungen von Travertin aus dem Coliseo, von S. Maria Nuova, vom Forum, dem grossen Cirkus, dem Aventin davongefahren, um zu den päpstlichen Neubauten verbraucht zu werden. Massenhafter als je zuvor wurde der Marmor, den die alten Cäsaren herbeigeschafft, in die päpstlichen Kalköfen geschleppt. Dem Papste selbst scheint das kein Bedenken gekostet zu haben. Kaum hören wir von Biondo und Vegio einen beiläufigen Laut der Klage. Poggio richtete erst, als er die Curie verlassen, von Florenz aus ein Wort der Mahnung durch Piero da Noceto, den Günstling, an den Papst, er möge von der kostspieligen Bausucht ablassen,[1]) aber er will das dem Papste nicht offen gesagt haben, er gedenkt der Plünderung der Trümmer mit keiner Silbe; fast scheint es, ihn reuet nur das Geld, dass der Papst anderen als den Literaten zuwendet. Sprächen nicht die Rechnungen der Kammer zu uns, von den besoldeten Stimmführern der Zeit würden wir nicht erfahren, dass erst dieser Papst das Coliseo zur Ruine gemacht.

Dass des Papstes unmässige Baulust und verschwenderische Prachtliebe unter den Zeitgenossen vielen und harten Tadel fand, erkennen wir auch aus der Rechtfertigung seines Biographen Manetti, die er den Papst selbst auf seinem Sterbelager den Cardinälen auseinandersetzen lässt.[2]) Er mochte die Festungsbauten des Borgo für nothwendig erklären, weil S. Peter's Dom und der Palast des Papstes gegen äussere Feinde, vielleicht gar gegen die Türken und gegen die rebellischen Römer gesichert werden müssten. Er mochte die Besserung des häuslichen Lebens der Curialen vorschützen, wenn ihre Schlafzimmer so eingerichtet würden, dass „weder vernünftige noch unvernünftige Thiere ausser den geflügelten" hinein könnten. Er mochte sagen, den Völkern müsse die Grösse und geistliche Würde Roms auf den ersten Blick anschaulich gemacht werden, und dergleichen. Wir wüssten aber nicht, dass die Vorwürfe wirklich jemals zu des Papstes Ohr drangen, und wir glauben nicht, dass er sich, in seinem Eigensinn und vom Weihrauch der Schmeichelei umnebelt, je zu einer Rechtfertigung herabgelassen. Er handelte wie in der

[1]) Epist. XI, 6 ed. Tonelli vom 25. Juli (1453, unter dem Eindrucke der Nachrichten vom Sturze Constantinopels): ut cesset ab impensa aedificandi, quam, ut tecum vera loquar, omnes non culpant hoc tempore, sed detestantur. Er schreibe das, damit der Papst culpam et infamiam fugere possit et laudem consequi.

[2]) Vita Nicolai V p. 949—952.

Hitze des Instincts, getragen von den Ideen, die ihm schon in jungen Jahren zu Florenz die liebsten geworden, glücklich in den Kreisen, in denen Kunst und Wissenschaft die Lebensluft waren. In der That mochte es der Kunst und dem Kunstgewerbe zu statten kommen, ja einen Aufschwung geben, wenn die Werkstätten in Rom und Florenz, in Venedig und Paris sich mit Aufträgen und Arbeitern füllten, wenn die künstlerischen Kräfte von Italien und Flandern ihre Verwendung fanden. So hat denn auch die Kunstgeschichte den Namen Nicolaus' V gefeiert. Aber nicht der Sinn für Kunst trieb den Papst, sondern der für Pomp und Pracht, der Geist der Ruhmsucht und der Verewigung, wie er so viele Fürsten seiner Zeit beseelte. Auch er lag, vielleicht ohne sich darüber klar zu werden, im Banne der heidnischen Gedankenwelt, ein Nachfolger nicht sowohl Christi und der Apostel, sondern der alten Cäsaren Roms. Wohl kein Papst hat vor ihm in so unbefangener Weise seine Persönlichkeit geltend gemacht, seinen Liebhabereien und Launen gehuldigt. In dieser Richtung ist es bedeutungsvoll, dass Nicolaus V auch der erste Papst ist, von dem wir aus der Hand eines Scriptors seiner Kanzlei, des Andrea Guaccialotti von Prato, ein sprechendes Portrait besitzen.[1])

Dasselbe Rom, das der Papst zu einer Metropole der Kunst und Wissenschaft umzubilden unternahm, zeigte ihm aber auch sein republikanisches Antlitz. Gerade der grösste Mäcen der Humanisten sollte durch die Erscheinung eines neuen Cola, der recht aus dem florentinischen Freundeskreise des Papstes hervorgegangen war, durch die Fratze der antiken Republik mit Umsturz und Verderben bedroht werden. Die Volkstribunen und Freiheitshelden, die in Rom aus der Herrschaft der Glatzköpfe von Zeit zu Zeit emportauchten, gingen stets von den livianischen Erinnerungen aus und wollten Senat und Volk von Rom wieder in ihre uralten Rechte einsetzen. Den letzten Aufstand, bei dem Papst Eugen in eine Kirche gesperrt worden war und kaum durch schmähliche Flucht sein Leben gerettet hatte, zettelten ohne Zweifel die Colonna an. Aber auch damals wurde die

---

[1]) Ueber ihn einige Nachrichten bei Georgius Vita Nicolai quinti p. 163 und die vortreffliche kritische Arbeit, die Julius Friedländer als Festgabe zu Berlin 1857 veröffentlichte (mit Nachträgen neu abgedruckt im Jahrbuch der Kön. Preuss. Kunstsammlungen Bd. II. 1881. S. 225ff.). Bemerkenswerth ist aber, dass Eugen Müntz Revue archéol. 1879 p. 89 keinen Beweis fand, dass Nicolaus den Werken der Sculptur eine sonderliche Aufmerksamkeit gewidmet.

Revolution unter dem Freiheitsruf eröffnet und wollte die Pfaffenherrschaft stürzen.

Schon zu jener Zeit trat in diesen Bewegungen ein jüngerer römischer Ritter und Bürger hervor, Stefano de' Porcari, von gutem Adel, feiner Bildung und angenehmen Sitten, ein grollender Feind des Pfaffenwesens und im Herzen Republikaner, nicht ein eitler Schwärmer wie Cola, muthvoller und feuriger, aber damals noch geneigt, dem Papstthum im freien Gemeinwesen eine Stellung zu belassen. Merkwürdig ist, dass er offenbar Florenz, wenn auch nicht die Grundlagen seiner Bildung, so doch die Richtung seines Geistes verdankte. Dort nämlich hatte er mehrmals, in den Jahren 1427 und 1428, das Amt eines Capitano del popolo verwaltet, zu dem man regelmässig Fremde zu wählen pflegte. Er scheint aber auch vorher und nachher gern seinen Aufenthalt am Arno genommen zu haben. Mit Vorliebe bewegte er sich in den humanistischen Kreisen, unter Männern wie Poggio und Ciriaco von Ancona. Eine besondere Freundschaft aber verband ihn mit Traversari, dem Camaldulenser, in dessen Briefwechsel er oftmals, immer mit Achtung und Lob genannt wird. Porcari selbst schrieb seine Briefe in der Art der Humanisten, und erscheint er auch nicht bedeutend unter ihnen, so freute er sich doch, wenn seine Anstrengung belobt wurde.[1]) Wir haben auch ein lateinisches Gedicht, in welchem er Ciriaco besang, überhaupt wird er hin und wieder als Poeta bezeichnet.[2]) Seine wortreichen Reden, die er als Capitano del popolo bei festlichen Gelegenheiten in der Vulgärsprache hielt, wurden als rhetorische Schaustücke verbreitet, wie ähnliche Reden Bruni's und Manetti's.[3]) Er wird in Florenz gemeinhin Porcio genannt; wohl er selbst mochte sich mit dieser Aenderung seines Namens dem Geschlechte Cato's beigesellen wollen. Man hielt ihn dort nicht gerade

[1]) Wir lesen zwei seiner Briefe unter denen des Ambros. Travers. XXIV, 27. 28 rec. Canneto. Traversari schreibt ihm epist. V, 14: Accepi suavissimas literas tuas vetustatem mire sapientes etc.

[2]) Er ist ohne Zweifel der Romanus Portius quidam poeta in Kyriaci Itinerar. ed. Mehus p. 14. Eines veronesischen Codex, in welchem neben Schriften Cicero's, Petrarca's, Bruni's und Filelfo's auch einige (Reden?) Porcari's sich befinden, gedenkt Rosmini Vita di Filelfo T. I p. 55.

[3]) Bei Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 180 und Zacharias Iter litt. p. 28. Neun von den 17 uns erhaltenen Reden edirte Manzi in den Testi di lingua inediti, Roma 1816. Vergl. Tommasini p. 94. Pastor Gesch. d. Päpste Bd. I. S. 665.

für einen Literaten, aber doch für ein angesehenes Glied des humanistischen Kreises. Als ein wüster Catilina, wie später bei den Curialen, galt er in Florenz niemals, auch nicht nach seinem Untergange in der Verschwörung.[1])

Nach längeren Reisen in Frankreich und Deutschland und nachdem er auch sonst ein gutes Stück von der Welt gesehen, kehrte Porcari 1431 nach Rom zurück.[2]) Was er da getrieben und welchen Antheil er an der Revolution von 1434 genommen, erfahren wir nicht. Er scheint dann eine Vermittelung zwischen dem geflüchteten Papst und den aufständischen Römern versucht zu haben. Gleich im September hatte er bei ersterem eine Audienz; sie schieden aber, ohne sich zu verständigen. Auch damals sah Traversari den Ritter durchaus nicht als einen Rebellen an, wünschte vielmehr, der Papst möge von ihm gesunden Rath annehmen.[3]) Dann bekleidete Porcari auch in Siena und Orvieto ähnliche Stellungen wie in Florenz.[4]) Fortan aber hören wir lange Jahre nicht von ihm. In Rom hat er unter dem strengen Regimente der Vitelleschi und Scarampo schwerlich geweilt. Es ist möglich, dass er während dieser Zeit verarmte, verschuldete und mit bedenklichen Elementen in Verbindung gerieth. Bald nach dem Tode Eugen's und während des Conclave trat er hervor. Er versammelte in Araceli eine Bande solcher, die zu einem Unternehmen bereit waren, und sprach zu ihnen in feurigen Worten, nannte es eine Schmach, dass die Nachkommen der alten Römer zu Priesterknechten herabgesunken; die Zeit sei da, das Joch abzuwerfen und die Freiheit wieder zu gewinnen. Aber obwohl man bereits einen Aufstand besorgte, liess sich das Volk doch durch Zureden gewisser Prälaten und durch Befreiung von einigen Lasten beschwichtigen. Als Papst Nicolaus aus dem Conclave hervorging, verzieh er Porcari mit auffallender Nachsicht, vermuthlich als einem Bekannten von Florenz her oder weil er, was während des Conclave geschehen, nicht

---

[1]) Dafür zeugt schon die Freundschaft Traversari's. Buoninsegni Storia della citta di Firenze p. 102 nennt ihn cavalier gentile e valentuomo ed eloquente e di grand' animo. Poggio's Gruss an ihn in seiner epist. V, 5 ed. Tonelli.

[2]) Da traf ihn Traversari, wie er im Hodoeporicon p. 11 erzählt.

[3]) Ambros. Travers. epist. III, 7. 10.

[4]) Traversari schreibt epist. I, 20 aus Siena am 5. April 1435, gestern habe ihn cl. Romanus eques Stephanus Porcius praefectus urbis huius besucht. Ueber seine Stellung in Orvieto, die er bis Anfang 1437 verwaltete, vergl. die Documente bei Fumi Il governo di Stefano Porcari in Orvieto in den Studi e documenti di storia e diritto, Anno IV. 1884. p. 33 seg.

mit voller Strenge ahnden mochte. Er ernannte ihn sogar zum Gouverneur der Campagna und Maritima mit dem Sitze in Ferentino.[1]) Erst als Porcari nach seiner Rückkehr nach Rom von neuem die Agitation gegen die päpstliche Herrschaft begann, wurde er in ehrenvoller Weise nach Bologna verbannt, wo er sich täglich dem Legaten, Cardinal Bessarion, vorstellen sollte, dabei aber sogar eine Pension aus der päpstlichen Kammer erhielt.

Von Bologna aus zettelte der verbannte Republikaner die eigentliche Verschwörung an. Das Material zu einer solchen war in Rom immer bereit, sobald sich nur ein entschlossener Mann an die Spitze stellte. Vor allem gab es dort eine Menge verkommener Adlicher und sogenannter Ritter, die Handlanger der Colonna und Orsini bei ihren Parteifehden, eigentliche Banditen und Raubgesellen, abenteuerliche Naturen aller Art. Auch Freiheitsschwärmer mochten in der bunten Schaar sein. Auf den feigen Stadtpöbel war erst zu rechnen, wenn es zu plündern gab. Der entscheidende Schlag, zu dem sich Porcari selber einfand, sollte diesmal ein schneller Handstreich sein. Am Epiphaniafeste 1453, wenn der Papst mit den Cardinälen in S. Peter das Hochamt halte, sollte Feuer an die nahen Ställe gelegt, im Tumulte sollten die Verschworenen, nach der Aussage Porcari's etwa 700, unter dem Feldgeschrei „Es lebe das Volk und die Freiheit!“ in den Dom dringen, den Papst packen und fesseln, seinen Günstling Piero da Noceto und die verhasstesten Prälaten niederhauen, die Curie zersprengen und Rom zu einer weltlichen Republik machen. Aber noch in der Nacht zuvor erhielt der Papst aus Bologna die Nachricht von Porcari's Entweichen. Die Häupter der Verschwörung wurden überrascht, Porcari selbst gefangen und am 9. Januar mit fünf Genossen an einem Thurme der Engelsburg gehenkt. Dann theilten noch elf andere ihr Schicksal, obwohl man wusste, dass die Zahl der Verschworenen viel grösser gewesen. Aber es scheint, dass die Untersuchung nicht allzu tief eindringen sollte, weil sie einen Antheil der Colonna an der Verschwörung kundgab. Porcari bekannte vor dem Tode offen, er habe Rom zu seiner „alten Freiheit“ bringen und der geistlichen Herrschaft entreissen wollen. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „O mein Volk, heute stirbt dein Befreier!“ [2])

[1]) de Rossi Gli statuti del comune di Anticoli in Campagna con un atto inedito di Stefano Porcari ibid. Anno II. 1881. p. 71 seg.

[2]) Die Quellen über die Verschwörung tragen meist die curiale Färbung.

Gewiss ist dieser römische Ritter, voll Weltgewandtheit, Feuer und Thatkraft, das grellste Gegenbild zu dem furchtsamen Papste, dem Büchersammler und Kunstliebhaber, und doch sind beide auf demselben humanistischen Boden erwachsen. Da die Schriftsteller, die den Papst umgaben und von seiner Gnade lebten, weit entfernt waren, dem Unternehmen Porcari's irgend eine Sympathie zu bezeugen, wie sie einst Petrarca dem Tribunen gezollt, gerieth der Papst auch nicht auf den Gedanken, die Alterthumsstudien für die Freiheitsgelüste verantwortlich zu machen. Gegen diese schützte er sich durch seine Leibwache, durch Mauern und Thürme, den Gelehrten und Dichtern aber hat er die Freiheit des Denkens und Träumens nie verkümmert.

Gleich in den ersten Wochen seines Pontificats zeigte Nicolaus, wie theuer ihm Florenz und die Erinnerung an seine dortigen Freunde waren. Gegen Cosimo, der auch ihm einst manches Gute gethan, erwies er sich alsbald dankbar, indem er ihn zum Depositar der

---

Voran der Brief L. B. Alberti's bei Muratori Scriptt. T. XXV p. 309; denn mehr als ein nach Florenz gerichteter Brief ist das Schriftstück nicht, in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. III p. 288 trägt es auch noch das Datum: Rom 14. Januar 1453. Dazu der Brief des Stefano Caccia und der eines Anonymus vom 16. Januar, die Cugnoni in Aeneae Silvii Picc. opera inedita (Atti d. R. Accad. dei Lincei Serie III. vol. VIII. 1883. p. 410) und Tommasini Documenti relativi a Stefano Porcari im Archivio della Società Romana di storia patria vol. III, Roma 1879, p. 65. 105 mittheilen, sowie das eigene Geständniss Porcari's aus einer Trierer Handschrift bei Pastor l. c. S. 666. Auf das kunst-, aber nicht anspruchslose Werk des Piero de' Godi machten schon Georgius p. 129 und Manzi aufmerksam, beide nach derselben vaticanischen Handschrift. Es wurde dann, freilich ohne dieselbe edirt: Petri de Godis Vicentini Dyalogon de conjuratione Porcaria. Aus einer Königsberger Handschrift herausg. von Perlbach. Greifswald 1879. Dass der Verfasser Jurist war, wies Tommasini p. 69 nach. Dazu stimmt, dass er bei Müntz l. c. p. 213 im Jahre 1458 als früherer Auditor Calixtus' III erscheint. Auch das lange und matte Gedicht (376 Hexameter) des Joseph B(ripius) ist jetzt vollständig edirt bei Tommasini p. 111ff. Sein sachlicher Werth ist freilich so gering wie seine Verse elend. Aber es enthüllt uns die Gesinnung eines solchen entmannten Höflings und Schmeichlers. Dieser Humanist redet v. 199 Rom an:

Ergo quid antiquam libertatem anxia queris?
An tua libertas qua nunc perfungeris, extat
Parva tibi?

Dagegen die Porcaria des römischen Dichters Orazio, deren Zeno Dissert. Voss. T. I p. 212 gedenkt, ist noch nicht veröffentlicht. Auf andere Quellen, die von der Verschwörung beiläufig sprechen, habe ich in meinem Enea Silvio Bd. I S. 400. Bd. III S. 116 hingewiesen. Vergl. auch Gregorovius Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter Bd. VII, Stuttg. 1870, S. 100ff.

apostolischen Einkünfte ernannte. Den florentinischen Gesandten, unter denen Männer wie Angiolo Acciaiuoli, Alessandro degl' Alessandri, Piero di Cosimo de' Medici, Neri di Gino Capponi, Giannozzo Pitti waren, gab er, um sie zu ehren, eine Audienz im öffentlichen Consistorium, wo sonst nur die Repräsentanten von Kaisern und Königen empfangen wurden. Bei einer andern Audienz bemerkte er unter den Wartenden den Buchhändler Vespasiano, dessen Laden in Florenz ein Sammelplatz der Gelehrten, der ihnen allen in ihrer Lieblingsneigung Beirath und Helfer war. Sofort liess er die Audienz schliessen und befahl, dass man ihn mit dem alten Bekannten allein lasse, dann sagte er lachend: „Hat es nicht, Vespasiano, gewisse stolze Herren betroffen gemacht, hat es das Volk von Florenz glauben mögen, dass ein Priester, der vorher die Glocken geläutet, nun der höchste Bischof geworden ist?" [1])

Kaum hatte sich die Kunde von der Erhebung Parentucelli's auf den päpstlichen Stuhl durch Italien verbreitet, so kamen Gelehrte und Schöngeister von überall her nach Rom gewandert, ihm ihre Dienste zu Füssen zu legen. Andere fragten doch vorher an. Wieder andere erschienen als Gesandte ihrer Fürsten, die dem Papste durch die Wahl eines solchen Vertreters eine angenehme Huldigung darzubringen meinten. So kam im Namen Filippo's von Mailand Guiniforte Barzizza: er gab in seiner Anrede zu verstehen, dass er die kirchliche Parteistellung seines Herrn, der mit den Baseler Vätern conspirirt, durchaus nicht theile und eine Anstellung an der Curie vorziehen würde. [2]) Im Namen Alfonso's von Neapel erschien Beccadelli, ohne dass man den Dichter des Hermaphroditus anstössig fand. [3]) Nicht minder stellte sich sein Freund Bartolomeo Fazio dem Papste vor, nachdem er ihm zuvor sein Buch de hominis excellentia übersendet. [4]) Es war wohl keiner, der nicht wenigstens gratulirte und sich dem Wohlwollen des Papstes empfahl. In solchen Fällen wird die allzu hohe Erwartung oft bitter getäuscht. Gelehrte, wenn sie zu Einfluss

---

[1]) Manetti § 15. Vespasiano Nicola V § 18. 19.

[2]) Guinif. Barzizii Oratt. et Epistt. ed. Furietto P. II p. 39. Er sagt in der Anrede offen: Suscipe, quaeso, tuoque in grege annumera. Dass er in der Folge päpstlicher Sekretär wurde, zeigt Poggius epist. XI, 15.

[3]) Seine Rede an den Papst bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. III p. 632.

[4]) Sein Brief an Giangiacomo Spinola bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 372.

und Macht erhöht wurden, sind keineswegs immer die Mäcene für ihresgleichen gewesen. Aber Nicolaus war eben kein Fachgelehrter, er hatte keine Lieblingsdisciplin, er ging als vielwissender Dilettant mit seiner Neigung ins Weite und Breite. Er ist, sagt Enea Silvio von ihm,[1]) in alle liberalen Künste eingeweiht, er kennt die Philosophen, die Historiker, die Dichter, die Kosmographen und die Theologen; selbst das bürgerliche und das päpstliche Recht und die Medicin sind ihm nicht fremd. Das sind panegyrische Worte, aber so viel ist wahr: Nicolaus hatte ein vielseitiges Interesse, freilich ohne den Drang, irgendwo tiefer einzugehen, wie er im Grunde mehr ein Freund der Bücher als der Wissenschaft war. Unter den Geistern wählte er nicht sehr: im Gegentheil war ihm das Talent lieber als das Genie; denn Verse und Reden oder selbständige Abhandlungen moralphilosophischen und antiquarischen Inhalts, in welchen sich die Humanisten gerade am meisten dünkten, schätzte er wenig. Er wollte kritische und grammatische Arbeiten, vor allem aber Uebersetzungen aus dem Griechischen. Die Werke der Alten, gereinigte Texte, Commentare und Uebertragungen sollten in stattlicher Gestalt seine Bibliothek füllen und zieren. Dabei vernachlässigte er auch die kirchlichen Autoren nicht. So war ihm jeder willkommen, der ein genügendes Griechisch verstand und Bücher nach dem Sinne des Papstes schreiben wollte.

Einem solchen Patron, der immer einen Beutel mit einigen hundert Zecchinen zur Seite hatte und in freigebiger Laune unmittelbar mit eigener Hand lohnte,[2]) fehlte es an fleissigen Arbeitern natürlich nicht. Gerade die Geister zweiten Ranges fanden sich in Menge bei seiner Curie ein und manche standen bei ihm hoch im Ansehen, die sonst in der Gelehrtenwelt kaum einen Namen hatten. Man rühmte ihm nach, er habe die Curienämter und Pfründen nicht, gleich seinen Vorgängern, simonistisch verkauft;[3]) mag sein, aber er vergab sie an Literaten, die mehr für die Bibliothek als für die Kanzlei und die Kirche arbeiteten.[4]) Poggio spottete darüber, dass der Papst eine ganze Cohorte, ja eine Legion von Sekretären ernannt, mit der

---

[1]) Im Gesandtschaftsbericht von 1447 in Baluzii Miscell. T. VII und Muratori Scriptt. T. III. P. II.

[2]) Vespasiano l. c. § 27.

[3]) Raphael Volaterr. Lib. XXII. p. 815.

[4]) Platina l. c. p. 613.

man selbst den Türken Abbruch thun könnte.[1]) Als man Nicolaus einst bemerklich machte, es gebe in Rom noch einige gute Schriftsteller, die er nicht kenne, wollte er das nicht glauben; sonst würden sie ja zu ihm kommen, da er auch die schlechten Dichter freundlich zu empfangen pflege.[2])

Es war im Vergleiche mit dem Pontificat Eugen's der stärkste Wechsel: unter diesem hatten die ihn umgebenden Mönche insgeheim die Schlüssel Petri gehandhabt, und nur einzelne Cardinäle standen selbständig und einflussreich da. Jetzt wurden auf einmal die Gelehrten der bevorzugte Stand an der Curie, es drehte sich im Grunde alles um die Uebersetzer, deren Stil dem Papst am besten behagte. Wenn er während der Seuche, die Rom im Jubeljahre heimsuchte und in den folgenden Sommern wiederkehrte, für sein frohes Leben besorgt den Vatican verliess und zu San Fabriano seinen Aufenthalt nahm, gab er seine Bücherschreiber und Uebersetzer der Gefahr nicht preis. Sie nahm er nach San Fabriano mit, während sich sonst bei Todesstrafe niemand, der aus Rom kam, dem Castell auf sieben Miglien nähern und nur wenige bevorzugte Cardinäle hier weilen durften, doch auch sie mit nicht mehr als vier Dienern.[3])

Nur einen Mann gab es an der Curie, der als Günstling bezeichnet werden konnte, es war Piero da Noceto, Geheimsekretär und Cubicularius des Papstes, zugleich Protonotar der Breven. Mit keinem der Cardinäle stand der Papst in einem irgend vertrauten Verhältniss, er mochte sich nicht lenken und hemmen lassen, ihn hätte schon der Schein geärgert, als regiere er durch einen allmächtigen Minister. Jener Piero hatte mit ihm zusammen im Hause Albergati's die Laufbahn gemacht, ein bescheidener Mann, dem als Gatten und Vater die höhere Laufbahn überdies abgeschnitten war und der nun unter seinem ehemaligen Hausmeister ungefähr die Stelle einnahm, welche dieser bei Albergati innegehabt. Er war des Papstes rechte Hand und doch zugleich sein treuherziger unterwürfiger Diener, weder ein Gelehrter noch ein Schöngeist, aber als alter Curiale an den Verkehr auch mit solchen Männern gewöhnt, ein alter Freund Poggio's und des Enea Silvio Piccolomini, weshalb er so oft in den Briefen

---

[1]) epist. XIII, 8 ed. Tonelli.

[2]) Hermolaus Barbarus Praefat. in Castigationes Plinianas. Basileae, 1534.

[3]) Nach zwei Berichten, die ein Deutschordensprocurator an den Hochmeister sandte, im Archiv zu Königsberg. cf. Manetti p. 928.

derselben erwähnt wird.[1]) Wir sehen hier den anderen Fall wie sonst bei den mäcenatischen Fürsten: diese hatten ihre literarischen Räthe, deren Urtheil das ihre ersetzte, Francesco Sforza seinen Simonetta, Borso von Este seinen Casella; zwischen dem gelehrten Papste und den kirchlichen Geschäften stand ein einfacher Sekretär, um dessen Gunst sich die Gesandten und Geschäftsmänner bewarben, zwischen dem Papste und den Hofliteraten stand niemand. Nicolaus hielt sich für seinen persönlichen und unmittelbaren Verkehr mit den Schriftstellern freie Hand, und diese lebten glücklich und zufrieden, weil nicht leicht eine Wolke zwischen sie und ihre Sonne trat.

Auf welchem Fusse der Papst mit seinen Hofgelehrten lebte und welches Dasein diese genossen, lernen wir am besten kennen, wenn wir uns die bedeutenderen nach einander vorführen. Da wird uns so mancher entgegentreten, den wir anderswo schon sahen, der nun aber seine bisherige Stellung gegen die lockendere unter dem apostolischen Schirmdach vertauscht. Und zwar ist es billig, dass wir die Florentiner, wie sie im Herzen des Papstes voranstanden, auch hier voranstellen. Wie gern hätte Nicolaus den ganzen florentinischen Freundeskreis, dem er seine schönsten Stunden verdankte, jetzt zu sich nach Rom gezogen! Aber Niccoli, Traversari, Bruni waren nicht mehr unter den Lebenden. Marsuppini, jetzt Staatskanzler der Republik, wollte natürlich lieber in seiner ehrenvollen Stelle sterben, als sein Glück an einen Papst fesseln, der doch auch nur ein sterblicher Mensch war. Von den Besten waren nicht mehr gar viele übrig, Poggio, Manetti, Alberti — nach Parentucelli's Sinn dürfen wir auch den Buchhändler Vespasiano dazu rechnen — aber des Papstes Gnade leuchtete ja auch den kleineren Geistern, die in weiterer Ferne zu dem Kreise Cosimo's gehört.

Das alte Haupt unter den Humanisten der Curie war Poggio, zugleich einer der ältesten unter den literarischen Freunden des Papstes, der schon bei Albergati in Gunst gestanden. Gleich dem Papste war er stets mit seinem Herzen in Florenz daheim gewesen,

---

[1]) Ueber seine Laufbahn findet man Näheres bei Marini vol. II p. 147, bei Poggiali Memorie per la storia lett. di Piacenza vol. II, Piacenza 1789 p. 3 e seg. und bei Minutoli Di alcune opere di belle arti della Metropolitana di Lucca in den Atti della R. Accad. Lucchese Tom. XXI. 1882. p. 6 e seg. Als Cubicularius des Papstes wird er in einem Documente vom 19. März 1454 bei Zacharias Bibl. Pistor. p. 34 erwähnt.

und hier hatte sich auch der Umgang zwischen ihnen entsponnen.[1]) Poggio konnte einen entscheidenden Beweis führen, dass er Parentucelli schon vor seinem Cardinalat und Papat als Freund hochgeschätzt: dieser war noch Bischof und arm gewesen, als Poggio ihm 1446 seinen Dialog über das unglückliche Leben der Fürsten widmete;[2]) wohl die erste literarische Huldigung, die jenem zu Theil geworden.

Sobald nun der Freund auf den heiligen Thron erhoben war, richtete Poggio eine Gratulation an ihn, in welcher er gleichsam als Vertreter der ganzen Gelehrtenrepublik das Wort nahm, freilich auch seiner selbst nicht vergass. Nach manchem feinen Lobe und mancher elegant-philosophischen Wendung kam er auf sein eigentliches Thema. „Ich bitte dich, heiligster Vater, mögen deinem Gedächtnisse nicht jene alten Freunde entschwinden, als deren einen ich mich nennen darf. Du weisst ja am besten, wie die Gemeinsamkeit in den Studien und in den edlen Sitten das Band der Freundschaft knüpft. — Lass unter deinen sonstigen Sorgen diese nicht zurückstehen, dass du der alten Freunde gedenkest, zu denen ja auch ich gehöre, dass du ihnen Hülfe seiest, sie nicht darben lässest, dass du dich den schönen Geistern hold zeigest! Sorge, dass viele Menschen sich finden, die dir ähnlich sind, damit du in diesem deinem Herrschergebiete gleichsam eine Pflanzschule der Tugenden aufstellest, damit in diesem Zeitalter die freien Künste emporblühen wie in einem saturnischen (!), sie, die durch die Schuld der Zeiten fast erloschen und erstorben schienen. — Denn von wem sollen wir ihr Heil erflehen, wenn du uns nicht hilfst, den sie seither als ihr Lieblingskind an ihren Brüsten genährt! Ja, heiligster Vater, das Studium der Wissenschaften hat darniedergelegen und die ausgezeichneten Gelehrten sind länger vernachlässigt worden, als mit dem Gewissen und mit ihrem Werthe vereinbar war. Darum ist auch die Freude an den Wissenschaften erkaltet. Denn wo der Tugend Ehre und Lohn fehlen, da wird auch niemand zu ihrer Uebung angespornt. — Von dir allein, heiligster Vater, wird erwartet, was so viele versäumt haben. Andere mögen anderes

---

[1]) Und zwar etwa 1427. Poggius epist. IX, 19 ed. Tonelli.

[2]) In den Ausgaben ist die Vorrede zu diesem Tractat nur überschrieben: ad clariss. virum Thomam, vollständiger im Cod. ms. lat. 70 der münchener Hofbibl. fol. 303: ad Thomam de Sarzano und mit der Widmung: Magnifico domino meo Cancellario pro tunc existente in dieta frankfordensi a. domini 1446. Der Widmung gedenkt Poggio auch im Prooem. Historiae de varietate fortunae p. 3.

leisten: dir allein steht diese Ehre, dieser Beruf zu, dass die wissenschaftlichen Studien und die durch dich gehobenen Gelehrten in ihre alte Würde und ihr altes Ansehen wieder eingesetzt werden. — So mag denn unter deinen übrigen Sorgen, ich wiederhole es noch einmal, diese, heiligster Vater, die erste sein, dass du die Gelehrten hebst und erhöhest, dass du die edelsten Künste wiederaufleben machst, dass du beweisest, nur deine Würde sei erhöhet, dein Sinn der alte geblieben. Das ist deine eigenste Aufgabe, das ist die That deines Namens und deines Ruhmes, das wird die herrlichste Frucht deines Pontificates sein. Das wird dir vor Gott ewigen Lohn, unsterbliches Lob bei den Menschen erwerben. Aber da du dir, heiligster Vater, das alles zu thun schon selber vorgesetzt, so bitte ich dich nun insbesondere: gedenke auch deines Poggio, der seit vielen langen Jahren deiner Tugend so innig ergeben war, der dich immer vor andern geehrt und geliebt! Schon bin ich ein Veteran an der Curie, da ich ihr seit vierzig Jahren diene, und doch wahrlich mit geringerem Vortheil, als es für jemand ziemt, welcher der Tugend und den Humanitätsstudien nicht ganz fern gestanden. Schon sollte ich als ausgedienter Soldat nach der Sitte der Alten auf die ländlichen Aecker geschickt werden, um meinem Leibe Ruhe zu gönnen und nur den Geist zu beschäftigen. Erreiche ich das nicht durch dein Wohlwollen, so weiss ich nicht, von wessen Gunst ich es sonst erbitten sollte". [1])

Was Poggio von des Papstes höchstem Berufe gesagt, war diesem selbst aus dem Herzen gesprochen. Aber den gewünschten Ruhestand gönnte er ihm nicht, auch Poggio sollte ihm Uebersetzungen liefern, obwohl er sich bei seiner mangelhaften Kenntniss des Griechischen nur dadurch zu helfen wusste, dass er entweder einen Griechen zu Rathe zog oder sehr frei und mit genialen Umschreibungen verfuhr. Indess muss Nicolaus die geklagte Noth mit hülfreicher Hand gemildert haben; denn bald darauf bekennt der alte Curiale, die Freigebigkeit des Papstes habe ihn so gestellt, dass er die Noth der Zeiten allenfalls vergessen und sich mit seinem Schicksal aussöhnen könne. Er war nicht genöthigt, der Curie zu folgen, als diese im Sommer 1449, vor der Pest fliehend, von einem Schlosse zum andern zog. Er

---

[1]) Poggii Orat. ad Summum Pont. Nicolaum V (Opp. p. 287—292). In den Handschriften ist die Rede vom 1., in einem Leipziger Codex vom 2. Mai 1447 datirt. Vergl. Poggius epist. IX, 16. 17. 18.

verbrachte die Zeit auf seiner Villa zu Terranuova, „mit Leib und Geist ruhend", mit seinem Hauswesen, seinen Gärten und Büchern beschäftigt, in ehrenvoller Musse des Papstes gedenkend, der sie ihm geschaffen.[1]).

Sein nächstes grosses Werk, einen moralphilosophischen Tractat über den Wandel des Schicksals widmete Poggio niemand anders als dem Papste. Vor allen aber haben wir hier einer Streitschrift zu gedenken, die er offenbar im Auftrage des apostolischen Stuhles verfasst hat, seiner Invective gegen Felix, den Baseler Gegenpapst. Er schrieb sie zu der Zeit, als Nicolaus V die letzten Reste der Baseler Bewegung wegzuräumen bemüht war, vielleicht gerade damals als der Papst von Lausanne sich herausnahm, „einen gewissen Tommaso Calandrini von Sarzana" vor seinen Richterstuhl zu laden, der es gewagt habe, den apostolischen Stuhl zu besteigen und sich Nicolaus V zu nennen.[2])

War Poggio einmal ein Diener der Curie, so war ein solcher Schriftsteller-Dienst viel mehr nach seinem Sinn als die Abfassung einförmiger Bullen und Breven. Ueberhaupt konnte er jetzt seinen Neigungen freier den Zügel lassen als an der beengenden Curie Eugen's. Denn mit der Erhebung des humanistischen Papstes verschwand auf einmal die Schaar der devoten Barfüssler, die Poggio immer geärgert, wenn sie nach seinem Ausdrucke gleich Ameisen umherwimmelten, um Gnaden und Privilegien bettelten und gegen einander Intriguen spannen. In einer Schrift gegen die Heuchelei, auf welche wir noch einmal zu sprechen kommen, durfte Poggio mit ungehemmter Laune die Curie Eugen's als ein Nest der Heuchelei brandmarken und dem neuen Papste das Compliment machen, dass unter ihm dieses Laster ein Ende habe. Auch trug er kein Bedenken, in einem Werke, welches er Nicolaus V widmete, dessen Vorgänger selbst der Heuchelei ziemlich offen zu verdächtigen.[3]) Man wusste, dass der Papst lieber die kecken Freigeister mochte als Menschen, auf denen auch nur der Verdacht der Scheinheiligkeit lastete, dass er sich der Bettelmönche nur bediente, um durch ihre Türkenpredigten die Gottes-

---

[1]) Prologus in Histor. discept. conviv. ad Prosperum Cardinalem de Columna (Opp. p. 32). Poggius epist. X, 2. 4. 5 ed. Tonelli.

[2]) Poggius epist. IX, 20 vom 11. November 1447 sagt, er habe nuper oratiunculam contra Infelicem herausgegeben.

[3]) De var. fort. p. 88 sagt er von Eugen IV: Ego in eo plures virtutes fuisse cognovi, sive verae fuerint, sive, ut multi objiciunt, fictae.

kasten zu füllen, sie aber nicht in seine persönliche Umgebung zog, wie Eugen, der Observantenprotector, gethan.

Poggio war an der Curie ein reicher, aber auch ein 73jähriger Mann geworden, als er an die florentinische Staatskanzlei berufen wurde und bald die Sorgen und Geschäfte bei Seite legend, nur seiner literarischen Musse lebte. Fast fünfzig Jahre lang hatte er den Päpsten gedient, ohne seinem Berufe jemals ein anderes Interesse als das der Sporteln abzugewinnen. Die Päpste waren wie Wandelbilder an ihm vorübergegangen; gerade unter dem einzigen, der nach seinem Herzen war, sollte er Rom verlassen. Er hatte dort viele Freunde erworben, freilich auch viele hinsterben sehen. War ihm Rom auch nie eine rechte Heimath gewesen, so hatte er es doch verstanden, auch dort sein Leben heiter und glücklich zu gestalten, und dabei war ihm der tuscische Boden niemals ein fremder geworden. Nicolaus entliess ihn ungern und in gewissem Sinne überhaupt nicht. Poggio legte nämlich sein Scriptorat am 15. Mai 1453 nieder, das Sekretariat aber behielt er als ein Ehrenamt bei und hat den Titel bis an sein Ende geführt.[1]) Der Papst stellte ihm frei, falls ihm das Leben in Florenz nicht behage, in seine alte Curialstellung zurückzukehren, ja er weissagte ihm sogar bei dem Abschied, er werde die Plagen und Scherereien in Florenz nicht ein Jahr lang aushalten. Demnach durfte Poggio hoffen, bei seinem alten Gönner in gutem Andenken zu bleiben und auch in der Ferne die Früchte dieser Freundschaft zu geniessen, nach denen er immer von Zeit zu Zeit die bittende Hand ausstreckte. Aber man schien seiner mit der Zeit zu vergessen. Er musste erfahren, dass der Papst immer grössere Summen für seine Bauten verschleuderte, dass andere sein Ohr gewannen, dass er das Amt des Sekretariates durch zahlreiche Ernennungen „gemein wie ein Dirne“ mache, dass er seine Feinde wie Filelfo damit und mit reichen Geldgeschenken begnade, auch Valla zum Sekretär designirt haben solle, und ihm so die Rückkehr zur Curie gleichsam verschliesse. In übler Laune drohte er bereits, seine Feder auch gegen den Papst zu spitzen, was ihm vielleicht den reichsten Gewinn bringen würde. So wurde ihm im grämlichen Alter

---

[1]) Marini vol. II p. 127 giebt die Daten nach dem Registrum, aber es entging ihm, dass die Bulle Calixtus' III vom 20. April 1455, in der Poggio zum Sekretär ernannt wird, nur die Bezeugung einer Titular-Ehre ist. Poggio bat den Papst in seiner Gratulation (epist. XII, 27) ausdrücklich, ihm die dignitas officii zu lassen. Id non quaestus, sed honoris conservandi gratia cupio.

die Curie fremd, wie ja auch seine neue Stellung in Florenz ihm bald verleidet war.[1])

Wie Poggio, hatte auch Marsuppini, gleichfalls einer der alten Bekannten des Papstes, den Ehrentitel eines Sekretärs bis an sein Ende geführt. Andrea Fiocco fungirte wohl wirklich als Sekretär fort, er widmete dem Papst ein Werk über römische Geschichte.[2]) Auch dem Florentiner Leonardo Dati, der einst unter Traversari's Leitung Griechisch gelernt und nicht wenig gedichtet, obwohl er sich stets an den sonderbarsten Stoffen vergriff, eröffnete erst Nicolaus eine Laufbahn, indem er ihn am 7. Mai 1450 als Sekretär anstellte.[3]) Er gehörte bisher zu den armseligen Dichterlingen, denen nichts gelang und von denen niemand etwas wissen wollte. Traversari hatte sich Jahre lang vergeblich bemüht, ihn bei dem Cardinal Giordano Orsini anzubringen, der doch sonst den Humanisten hold war.[4]) Dann war Dati für eine kurze Zeit Sekretär bei Cardinal Francesco Condolmieri, dem Nepoten Eugen's IV, aber die Gunst des Papstes gewann er nicht, obwohl er demselben seine freilich schauderhafte Tragödie Hiempsal widmete.[5]) Noch 1445 war er nichts als Dichter, scheint aber eine kleine Pfründe erlangt zu haben.[6]) Wenn ihn nun Nicolaus gütig versorgte, kann das auch nur der alten Bekanntschaft zu Liebe geschehen sein, zumal da sich Dati dem Curialdienst gänzlich entfremdet. Er behielt seinen Posten auch unter Calixtus und Pius, und von dessen Nachfolger, Paulus II, wurde er 1467 sogar zum Bischof von Massa erhoben. Der Ruhm seiner Schriften aber blieb ein geringer, obwohl ihn manche für einen eleganten Epistolographen hielten. Dass Papst Nicolaus ihn übrigens nicht sonderlich schätzte, geht daraus hervor, dass Dati mit keiner Uebersetzung betraut wurde,

---

[1]) Poggius epist. XI, 6. 15. 19.

[2]) S. oben S. 38. Seiner Historia ab adolescentia C. Julii Caesaris gedenkt Lamius Catal. codd. ms. bibl. Riccard. p. 29.

[3]) Marini vol. II p. 147. Vergl. Bd. I S. 292.

[4]) Im ersten Empfehlungsbrief an den Cardinal vom 1. Februar 1433 (epist. II, 8 rec. Canneto) nennt er ihn iuvenem optimum et amicissimum, ardentisque ingenii et prompti. Nach epist. XIII, 22 vom 12. Februar 1438 bemühte er sich immer noch in derselben Sache.

[5]) Aus dieser Zeit stammt sein Gedicht an Ciriaco von Ancona in dessen Itinerar. p. 5. Vergl. Mehus' Bemerkung ibid. p. XXXIII. XXXVI. Ueber den Hiempsal s. Chassang Des essais dramatiques p. 77. Flamini Leonardo di Piero Dati im Giorn. stor. d. lett. ital. vol. XVI. 1890. p. 36 e seg.

[6]) Aliottus epist. II, 24 nennt ihn am 17. Juli 1445 seinen compresbyter.

wozu seine in jungen Jahren erworbene Kenntniss des Griechischen auch nicht ausgereicht hätte.[1])

Dagegen war Gianozzo Manetti recht ein Mann nach dem Herzen des Papstes. Er war wie dieser selbst in Philosophie und Theologie durchgebildet, beide mehr dem akademischen Geiste von Santo Spirito als dem reinen Humanismus zugethan. Manetti verstand in voller Fertigkeit Griechisch und Hebräisch; in den Augen des Papstes galt er auch als ein guter Stilist und ein ausgezeichneter Redner. Bekannt waren die Beiden ohne Zweifel seit vielen Jahren, sie mochten zu Florenz auf der Piazza und in Santo Spirito manche Disputation ausgefochten haben. Noch 1445 hatte der nachmalige Papst als Bischof von Bologna seinen Freund, der von einer Gesandtschaft in Neapel zurückkehrte, zu Rom getroffen, bald darauf sahen sie sich in Florenz, immer im regen Verkehr mit einander. Einst, als sich Manetti eben verabschiedete, sagte der Bischof zu den Umstehenden, das sei ein Mann, wie die altrömische Republik keinen gleichen aufzuweisen habe.[2]) Als nun die Florentiner die erste Gesandtschaft an den neuen Papst zur Gratulation abschickten, erschien es natürlich, ihr Manetti beizugesellen und ihm die lateinische Anrede zu übertragen. Wir wissen bereits, wie der Papst dieser Gesandtschaft dadurch eine besondere Ehre erwies, dass er sie im öffentlichen Consistorium empfing. Das nöthigte Manetti, eine längere Rede vorzubereiten, er entwarf sie, schloss sich ein, memorirte und sagte seinem Schreiber die ganze Rede mehrmals her. Im Consistorium sassen auf drei Bänken die Cardinäle in langen Reihen, der Saal war gedrängt voll Menschen; auch Vespasiano, der uns davon berichtet, war unter den Zuhörern. Manetti sprach anfangs etwas leise, dann aber wuchs seine Stimme, so dass auch die entfernt Stehenden ihn hören konnten. Er nahm sich zwar vor, die Weitschweifigkeit zu meiden, war auch der Meinung, dass die Erhabenheit des Papstes über die Kraft aller menschlichen Beredtsamkeit gehe. Aber er goss doch die Phrasen des überschwänglichsten Lobes aus vollen Schalen

[1]) Filelfo's Brief an ihn vom 29. October 1464. Aliottus epist. V, 59. VI, 12. Vespasiano Vescovo di Massa. Marini vol. II p. 147. 159. Ueber seinen sonderbaren Einfall, Pius II ein angeblich aus dem Etruskischen übersetztes Buch des C. Vibenna darzubringen, vergl. G. Voigt Enea Silvio Bd. III S. 612. Doch scheint Vespasiano dieses Buch nicht als eine Fälschung, sondern nur als eine geistreiche Composition zu betrachten.

[2]) Vespasiano Nicola V § 9. Comment. di Manetti p. 33. 34.

über den Papst aus. Sei jede Papstwahl eine göttliche, so sei doch diese letzte göttlicher, ja die göttlichste von allen. Und auf diese „göttlichste Erhebung“ kam er dann noch dreimal zurück.[1]) Nicolaus war noch nie der Gegenstand einer solchen Kunstleistung gewesen, nun sprach vor ihm und über ihn ein Gelehrter, den er für den ersten unter den Lebenden hielt, in stolzem Latein und mit schwunghaften Superlativen. Er hörte mit geschlossenen Augen und in solcher Andacht zu, dass einer der nahe stehenden Kämmerlinge es für gerathen hielt, ihn mehrmals ein wenig an den Arm zu stossen, weil er nicht anders meinte, als dass Seine Heiligkeit entschlummert sei. Aber diese Besorgniss wich dem Erstaunen, als der Papst jeden der Theile, in welche Manetti's Rede zerfiel, scharfsinnig beantwortete. Die Rede des Florentiners oder vielmehr diese an der Curie noch neue Weise einer öffentlichen Prunkrede wurde das Tagesgespräch. Die anwesenden Florentiner drückten Manetti die Hand, dankbar für die Ehre, die er ihrer Vaterstadt erworben. Die venetianischen Cardinäle, eifersüchtig darüber, schrieben den Vorfall sogleich an den Dogen und sandten ihm Manetti's Rede zu, damit auch von Venedig aus den Gesandten ein Kunstredner beigegeben werde.[2])

Als Manetti 1451, wiederum von einer politischen Gesandtschaft, die ihn zu König Alfonso nach Neapel geführt, heimkehrend in Rom weilte, überraschte ihn der Papst mit dem Privilegium vom 29. Juli, das ihn zum apostolischen Sekretär ernannte.[3]) Das war zunächst nicht mehr als eine Ehrenbezeugung; denn noch dachte Manetti nicht daran, seine Geschäfte und seine politische Thätigkeit in Florenz aufzugeben. Erst 1453, als die Steuerüberbürdung und gehässige Anklagen ihm die Ungnade der Stadtherren klar machten, verliess er das Vaterland und suchte die Gnade des päpstlichen Freundes auf. Nicolaus lud ihn sofort ein, bei ihm zu bleiben, und verlieh ihm zum standesgemässen Leben eine Pension von 600 Ducaten. Das

---

[1]) Wir lesen die Rede bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 716 seq. Vespasiano sagt, dass sie eine ganze und noch eine viertel Stunde gedauert. Wir möchten sie, wenn sie nicht aus dem Stegreif erweitert wurde, auf eine halbe Stunde schätzen.

[2]) Vespasiano Comment. di Manetti p. 37—41. Er sagt ausdrücklich, dass er alle diese Dinge selber gesehen und gehört.

[3]) Das Datum nach Marini vol. I p. 146; Pagnotti im Archivio della Società Romana di storia patria vol. XIV, Roma 1891, p. 413 giebt den 28. Juli an. Vespasiano l. c. p. 63.

lagen die Geschäfte so darnieder, dass es wenig zu verdienen gab.[1]) Er lebte überhaupt mehr in der Musse eines Hofgelehrten. Er berieth den Papst in Bücher-Angelegenheiten, besorgte für ihn in Venedig Ankäufe, übersetzte ein kleines Werk aus dem Griechischen und brachte es seinem Gönner dar.[2]) Dieser scheint ihm auch reichlich gedankt zu haben. Er verlieh ihm 1449 eine Abtei in Sicilien, 1452 eine reichere und 1453 legitimirte er einen Sohn und zwei Töchter, die Aurispa im Concubinate mit einer Magd erzeugt, spendete auch Geld für den Sohn und für die Verheirathung der Töchter.[3]) In diesem Jahre aber zog Aurispa schon wieder auf die Wanderung, und wir wissen nicht, wann er nach Rom zurückkehrte. Wohl aber war er im ersten Regierungsjahre des Papstes Calixtus noch einmal an der Curie und hat auch für diesen Papst noch Breven geschrieben, bevor er, den neunzig ziemlich so nahe wie den achtzig, Ferrara zu seinem letzten Ruhesitze nahm.[4])

Als Rinucci da Castiglione, den wir als Lehrer an der Universität Rom kennen gelernt, vom Papste Nicolaus zum Sekretär ernannt wurde,[5]) traf diese Gnade gleichfalls einen Bekannten aus früherer Zeit. Auch Rinucci hatte zuvor schon kleinere Werke aus dem Griechischen übersetzt, noch zuletzt, als Parentucelli Cardinal war, die Fabeln des Aisopos nebst dem Leben desselben. Für den Papst übertrug er nun die angeblichen Briefe des Hippokrates und des Brutus. Mit einem grösseren Auftrage der Art wurde er aber nicht beehrt, ohne Zweifel, weil er den stilistischen Ansprüchen des Papstes nicht genügte.[6]) — Desgleichen verstehen wir, dass der Papst einen

---

[1]) Poggius epist. X, 1. 3. 5. XII, 11 ed. Tonelli. Dass Aurispa inzwischen 1450 einmal wieder in Ferrara war, geht aus Filelfo's Brief an ihn vom 26. November d. J. hervor.

[2]) Es war Hieroclis philosophi in versus Pythagorae aureos Expositio. Die Widmung bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. II p. 555 und bei Mittarelli l. c. p. 82. Drucke bei Lud. Hain Repertor. bibliogr. No. 8545 seq.

[3]) S. Bd. I S. 558. Marini vol. II p. 143. Sollte der Sohn nicht jener Jo. Aurispa Romanus sein, von dem wir bei Zingerle De carminibus lat. saec. XV et XVI ineditis, Oeniponti 1880, p. 97 ein Gedicht lesen?

[4]) Breven mit seiner Unterschrift vom 5., 18. und 19. Januar 1456 bei Vespasiano Comment. di Manetti p. 153 und bei Ronchini im Archivio stor. Sicil. N. S. anno I, Palermo 1876, p. 345.

[5]) Das war er jedenfalls schon, als Poggio 1453 Rom verliess; denn epist. XI, 6 nennt er ihn als seinen Collegen.

[6]) Näheres bei Georgius Vita Nicolai V p. 195. Hain l. c. No. 265. 6194. Uebertragungen lukianischer Dialoge durch Rinucci notirt Förster Lucian in der

Mann wie Niccolo Sagundino zwar zum Sekretär machte, aber nach literarischen Arbeiten aus seiner Hand nicht begierig war.[1])

Unter den älteren Sekretären, die Papst Nicolaus bereits im Amte vorfand, war Flavio Biondo an Gelehrsamkeit der bedeutendste. Wir sahen oben bereits, dass seine bevorzugte Stellung unter Eugen auf einem sehr persönlichen Verhältniss beruhte. Nicht dass Biondo zu den observanten Heiligen des Tages gehalten hätte, aber seine stille und bescheidene Ergebenheit in schweren Zeiten hatte ihn dem Papste werth gemacht. Zur Gruppe der florentinischen Freunde hatte er nicht eigentlich gehört, doch stand er auch bei ihnen in Achtung und mindestens in keinem Gegensatze zu ihren Bestrebungen. Wie kam es nun, dass Nicolaus den Biondo vernachlässigte, ja mit fühlbarer Ungunst behandelte? Wir erfahren keinen positiven Grund. Der Piccolomini, der an der Curie recht wohl Bescheid wusste, findet uns mit dem Gemeinplatz ab, dass ein Papst selten den emporhebe, den sein Vorgänger geliebt.[2]) Darin liegt gewiss etwas Wahres. Die älteren Curialen, wenn sie nicht zu des Papstes Jugendfreunden gehörten, standen offenbar zurück gegen diejenigen, die er selbst berufen und herangezogen. Auch Cenci tritt unter ihm wenig hervor; von Gregorio Corraro und Maffeo Vegio, den beiden Frommen, ist während seiner Regierung kaum die Rede. Es verlautet auch von einem Gegner, dessen Anfeindungen Biondo den Aufenthalt an der Curie verleideten.[3]) Wohl kam auch die Vermehrung der Zahl der Sekretäre hinzu, über die Poggio spottet und klagt; je mehr ihrer waren, desto weniger Arbeit und Verdienst fiel auf den einzelnen, Biondo aber lebte vom Ertrag seiner Feder mit seiner zahlreichen Familie. Eine persönliche Laune des Papstes stand ihm sicher nicht entgegen; auch ist nicht zu glauben, dass dieser bösen Ohrenbläsern nur in dem einen Falle Gehör schenkte. So scheint es denn, dass wir den Hauptgrund

---

Renaissance im Archiv für Litteraturgeschichte Bd. XIV. S. 356, dazu noch Mazzatinti Inventari dei mss. delle bibl. d'Italia vol. II p. 157. Zwei platonische Dialoge und eine Schrift des Plutarchos im Catalogue of the mss. at Ashburnham Place, London s. a., vol. II No. DLXXXI, jetzt vermuthlich in der Laurenziana. In den Handschriften ist der Name bisweilen in Rimicius oder Raimitius entstellt.

[1]) Marini vol. II p. 136. Vergl. Bd. I S. 429.

[2]) Europa cap. 58.

[3]) Masius S. 22 vermuthet, dass es Georgios Trapezuntios war. Dann müssten sie sich später ausgesöhnt haben; sonst wäre es unverständlich, dass Franc. Barbarus epist. 194 vom 5. Nov. 1453 den Georgius Cretensis, d. h. den sog. Trapezuntios, gerade durch Biondo grüssen lässt.



der Nichtachtung Biondo's in seiner wissenschaftlichen Richtung suchen müssen.

Biondo war eigentlicher Geschichts- und Alterthumsforscher, der mit treuem Fleiss und ungeheurer Belesenheit aus den Quellen arbeitete und seinen Stoff geschickt zu compiliren verstand. Seine Roma instaurata hatte er bereits Papst Eugen gewidmet, auch einen grossen Theil der Dekaden veröffentlicht. Aber gerade für solche Arbeiten hatte der Papst keinen Sinn. Es war auch nicht schwer, die Mängel an Biondo's Werken herauszufinden. Er gesteht selbst, dass er im Erlernen der griechischen Sprache wenig glücklich gewesen.[1]) Wo er als Geschichtschreiber auf griechische Autoren stiess, musste er sich mit Uebersetzungen behelfen. Natürlich stand er in Papst Nicolaus' Augen schon deshalb hinter jenen Abendländern zurück, die ein wenig Griechisch, und hinter den Griechen, die erträglich Lateinisch verstanden. Er konnte nicht Uebersetzungen fertigen, die dem Papste gerade als die wichtigste Bereicherung der Literatur erschienen. Er hatte zwar einst als der erste Cicero's Brutus aus dem alten lodesischen Codex mit Feuereifer abgeschrieben und das Buch Italien wiedergeschenkt, auch an der Emendation des Livius einen Antheil genommen. Aber zu denen, die neue Redactionen der Klassiker aufzustellen, sie nach damaliger Weise lesbarer zu machen und so die Bibliothek zu mehren verstanden, gehörte er freilich nicht. Auch war von Cicero's Wohlredenheit wenig auf ihn übergegangen. Vielleicht widerstrebte seine schlichte Natur dem Haschen nach dem eleganten Scheine, vielleicht hemmten seine Berufsgeschäfte und die Kärrnerarbeit, die jedes historische Studium mit sich bringt, seine Ausbildung in der feineren Latinität und in der spielenden Leichtigkeit des Ausdrucks, die einmal der Stolz seines Jahrhunderts waren. Er war sich des Vorsprunges, den andere vor ihm hatten, wohl bewusst. Während sonst bei alternden Leuten ihr Urtheil über das Neue nicht selten ablehnend und grämlich wird, sah er mit rührender Neidlosigkeit in Italien die Schulen immer mehr erblühen, „in welchen es süss und herrlich ist zu sehen, wie die Schüler, nicht nur, wenn sie entlassen sind, sondern während sie noch unter der Ruthe declamiren und schreiben, ihre Lehrer an Wohlredenheit in Sprache und Schrift übertreffen". Wie leicht pflückten ein Poggio und Filelfo die Kränze des Ruhmes,

[1]) Historiarum ab inclinatione Romanorum dec. I lib. IV in princip. (Opp. Basil. 1559); Vespasiano Biondo § 1: ebbe qualche notizia delle lettere greche.

wie sauer musste sich's Biondo werden lassen, bis er sich selbst ein Wort der zufriedenen Anerkennung gönnte!

Noch eines ist hervorzuheben: Biondo's Feder verstand nicht zu schmeicheln, weder mit zierlichen Wendungen noch mit dem Schwall der Superlative. Er hatte auch Eugen IV nicht geschmeichelt; er vertheidigte seine Sache mit Wärme und Eifer und zeigte den Gegnern in Basel, dass der Papst durch Noth und Kränkungen zu den Schritten getrieben war, die sie ihm als Trotz und Hartnäckigkeit auslegten. Er brachte auch Nicolaus keine andere Huldigung dar, als dass er seine Pflicht erfüllte. Nicht minder fehlte ihm das Geschick, sich mit denen gut zu stellen, die des Papstes Ohr hatten. So trug er ein paar Jahre schweigend die Zurücksetzung. Als aber im Sommer 1449 die Pest die Curie aus Rom verscheuchte und auseinandertrieb, als aller Amtsverdienst stockte, begann er sich nach einer andern Stellung umzuthun, sah seine Hoffnungen aber fehlschlagen, kehrte noch einmal zur Curie zurück, um wieder auszuziehen und von neuem vergeblich ein Unterkommen zu suchen. Bald lebte er auf einer Villa, bald finden wir ihn in Ferrara, Ravenna, Neapel; vermuthlich hat er noch an manchem anderen Ort eine Wendung seines Geschickes erwartet. Bereits ein Sechziger und mit einer grossen Familie belastet, zog er nun wieder einher wie einst in jüngeren Jahren nach seiner Vertreibung aus Forli.[1]) Zuletzt blieb ihm doch nichts anderes übrig, als 1453 wieder nach Rom und in sein Amt zurückzukehren. Denn sein Sekretariat hatte er nie verloren und auch in eigentliche Ungnade des Papstes war er nicht gefallen, ja dieser scheint seinem ältesten Sohne Gasparo sogar ein kleines Amt in der Registratur verliehen zu haben, in welchem ihm die Collation der Regesten oblag.[2]) Auch war nun Biondo's Italia illustrata vollendet, er überreichte sie dem Papste mit verschiedenen Einschaltungen, die er in dem dazu bestimmten Exemplar zum Ruhme desselben hinzugefügt hatte.[3]) Er erfuhr auch, dass Nicolaus sein Wohlgefallen

---

[1]) Poggius epist. X, 3. 5. Masius S. 23ff. Dazu die Nachricht aus den päpstlichen Regesten, die Wilmanns in den Gött. Gel. Anz. 1879 S. 1500 giebt.

[2]) Nach der Signatur am Schlusse der Regestenbücher. Archivio stor. Ital. Ser. III T. III P. I, Firenze 1866, p. 178.

[3]) So allein erklärt es sich, dass sich diese Bemerkungen in einer von Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. VI p. 104 beschriebenen Abschrift finden, während sie im Drucke fehlen. In diesem ist es auffallend genug, dass selbst bei Gelegenheit von Sarzana des Papstes nicht gedacht wird.

hauptete. Es ist bezeichnend, dass der Papst von Valla's akademischer Thätigkeit wo möglich nicht erfahren sollte, da es ihm, sagt Valla, nicht gefallen würde, wenn sein Scriptor sich mit etwas anderem beschäftige, als mit den ihm aufgetragenen Uebersetzungen.[1])

Es ist sonderbar, dass für Valla die Zeit der Ehren und Würden erst unter Papst Calixtus kam, der persönlich für seine Studien nicht die mindeste Theilnahme hegte. Durch ihn wurde Valla schon nach wenigen Monaten päpstlicher Sekretär, erhielt eine Reihe von Canonicaten an römischen Kirchen, als vornehmstes das bei S. Giovanni im Lateran.[2]) Es scheint, dass er sich unter den angesehensten Cardinälen Gönner und Verehrer erworben; Männer wie Bessarion und Nicolaus Cusa waren stets seine Freunde gewesen. Auch brach sich die Anerkennung seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit, insbesondere seines Buches der Elegantien, immer entschiedener Bahn. Aber ein langes Leben wurde ihm nicht: erst 50jährig starb er am 1. August 1457. Er wurde in der Laterankirche, deren Domherr er war, beigesetzt; dort sah noch Paolo Giovio sein Grabdenkmal, in Marmor gearbeitet, mit seinem Bilde und einem Elogium, an der rechten Seite für den Eintretenden. Bei einer Ausbesserung der Kirche unter Clemens VIII wurde das Denkmal zerstört. Auf den Grabstein, der schändlich als Strassenpflaster verwendet worden, machte erst ein des Todten würdiger Alterthumsforscher und Kritiker, Niebuhr, aufmerksam und rettete ihn vor der Vernichtung.[3])

Der genannte Giovanni Tortello, der uns als Valla's Freund und als ein einflussreicher Mann am Hofe des Papstes Nicolaus entgegentrat, war zu Arezzo geboren, der Heimath so vieler Gelehrten und Dichter in der humanistischen Zeit. Dass er aber den edelsten Kern seiner Bildung Florenz verdankte, würden wir schon aus seiner literarischen Thätigkeit schliessen, auch wenn wir nicht hörten, dass er dort mit Lionardo Bruni engeren Verkehr pflog.[4]) Vermuthlich hat er auch Niccoli und Traversari noch gekannt, und bei Filelfo mag er Griechisch gelernt haben. Um aber am volleren Quell zu schöpfen,

---

[1]) Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 335. 348).

[2]) Marini vol. I p. 241.

[3]) Jovius Elogia doctor. viror. 13. Seine Lesung des Todesjahres ist ohne Zweifel die allein richtige. Die Inschrift zuletzt bei Zumpt a. O. S. 403. Den Antheil Niebuhr's erzähle ich nach dessen Vorträgen über römische Alterthümer, herausg. von Isler, Berlin 1858, S. 11.

[4]) Leon. Bruni epist. IX, 9 rec. Mehus von 1441.

ging er nach Griechenland selbst, gab sich in Bologna auch der Philosophie und Theologie mit solchem Eifer hin, dass er in beiden den Magistergrad erwerben konnte. Um 1445 erscheint er als Erzpriester an der Kathedrale seiner Vaterstadt, mochte aber dort nicht verweilen, sondern ging nach Florenz und dann nach Rom, um an der Curie eine höhere Laufbahn zu suchen.[1]) Dass er aber unter Papst Eugen noch irgend etwas erreicht, ist nicht nachweisbar, obwohl er dem Papste das ins Lateinische übersetzte Leben des Athanasius darbrachte.[2])

Gerade solche Männer, die eine theologische Bildung mit der klassischen vereinigten, Grammatiker und Hellenisten, die für Textrecensionen und Bücherwesen ein Herz hatten, waren Nicolaus die liebsten. Es ist wahrscheinlich, dass er Tortello bereits in Florenz oder Bologna gekannt hat. Am 31. Mai 1449 wurde dieser zum Cubicularius des Papstes, bald darauf auch zum apostolischen Subdiakonus ernannt.[3]) Schon als Kämmerer stand er ganz in der Nähe der Person des Papstes, in viel höherem Grade aber dadurch, dass Nicolaus ihn zum Vorstande seiner Bibliothek machte, zum Verwalter seiner innigsten Liebhaberei. Das war unter diesem Papst ein Hof- und Vertrauensamt ersten Ranges. Tortello war zugleich der Geschäftsführer und Correspondent, der den Verkehr seines Herrn mit den Literaten und Uebersetzern, den Buchhändlern und den Bücherschreibern vermittelte, zumal mit denen, die nicht in Rom selbst weilten, der einflussreichste Rath in solchen Dingen, wie es Piero da Noceto in den kirchlichen Geschäften war. Sein Tact und seine Humanität, seine liebenswürdige Bescheidenheit und Neidlosigkeit werden überall gerühmt, nicht minder, wie er sich von den Streitigkeiten und Cabalen des Schriftstellervolkes fern zu halten wusste. Und dabei war er selbst ein bedeutender Schriftsteller. Sein Werk über Orthographie, an dem er schon lange gearbeitet und das

---

[1]) Aliottus epist. II, 38. 39. 45 vom 13. und 14. December 1445.

[2]) Dessen gedenken Jac. Phil. Bergomas Suppl. Chron. fol. 283 und Jovius l. c. 108.

[3]) Er scheint nach den an ihn gerichteten Briefen Valla's bei Sabbadini Cronol. d. vita di Lorenzo della Valle p. 113 seg. auch in der Zeit zwischen 1445 und seiner Ernennung meist in Rom gelebt zu haben, abgesehen von der p. 119 erwähnten Villeggiatur im Jahre 1448. Vergl. Aliottus epist. III, 21. IV, 4. Der erste Brief, in dem Agliotti gratulirt, quod apud Pontificem migraris, ist nicht datirt, steht aber zwischen Briefen aus dem Jahre 1448. Marini vol. II p. 338.

unter steter Theilnahme des Papstes, dem es dann gewidmet wurde, zur Edition reifte, galt noch lange für eine höchst nützliche Musterarbeit. Es war im Grunde ein Lexikon für Bücherabschreiber und Textesverbesserer, eine Encyklopädie, deren historische, mythologische und geographische Notizen bequem zum Verständniss wie zur Textescorrectur der alten Schriftsteller dienten. Insbesondere wurden auch die aus dem Griechischen stammenden Wörter, deren Schreibung so verwildert und auch manchem der griechischen Sprache ziemlich Kundigen nicht klar war, in correcter Form alphabetisch aufgeführt. Das war recht eine Arbeit nach dem Sinne Niccoli's, der Bücherfreunde überhaupt und des Papstes insbesondere.[1])

Dass der Dichter Giuseppe Brippi noch im höheren Alter seine Vaterstadt Mailand, in der er Domherr war, verliess, um an Nicolaus' Hofe das Amt eines Vorstandes der päpstlichen Registratur zu übernehmen, ist schon früher erwähnt.[2]) Sonst scheint ihn Papst Nicolaus nicht beachtet zu haben, auch durch sein wohlgesinntes, aber trauriges Gedicht über die Porcari'sche Verschwörung nicht gerührt worden zu sein; von seinen Gedichten an den heiligen Alexius, die heilige Clara und andere Heilige, an deren Schluss sich der Dichter dem oder der Besungenen jedesmal empfiehlt, hat der Papst sicher keine Notiz genommen. Ein Dichter war in seinen Augen überhaupt nicht viel.[3]) Erst bei Calixtus III fand Brippi mehr Gnade, starb aber schon am 22. August 1457 und wurde in S. Alessio beigesetzt.[4])

---

[1]) Blondus Italia illustr. p. 309. Aeneas Sylvius Europa cap. 58. Vespasiano Giov. Tortello. Das Buch ist in mehreren Ausgaben gedruckt, die man bei Fabricius und sonst aufgeführt findet. Mir lag Tortellii Commentariorum grammaticorum de orthographia dictionum e Graecis tractarum Opus, Vicentiae 1479, vor. Die Widmung an Nicolaus V bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. I p. 498.

[2]) Bd. I S. 506. Er wird von Valla Antid. in Pogium IV als papalis regesti praeses erwähnt, obwohl man im vaticanischen Archive keine Spur seines Amtes gefunden hat.

[3]) So hören wir nicht, dass er dem Bettelpoeten Porcello seine Gnade kundgegeben, obwohl dieser einst auf Vegio's Rath den „Magister Thomas“ gleich anderen angesungen (Carmina ill. poet. Ital. T. VII p. 514). Vermuthlich aber hat er ihm die von Eugen IV verweigerte Rückkehr nach Rom gestattet. S. Bd. I S. 491.

[4]) Ueber die Heiligen-Gedichte vergl. Endlicher Catal. codd. phil. bibl. Vindob. p. 269. Mehus Vita Ambros. Travers. p. 78. Das Gedicht de laudibus S. Alexii ist von Haase im Index lect. hiem. in univ. Vratisl. 1861 herausge-

Aus Mailand kam auch Pier Candido Decembrio an den päpstlichen Hof. Er hatte dem letzten Visconti in erträglicher Stellung gedient, die ihm nur durch Filelfo's Feindschaft verbittert wurde. Dann that er sich als hitziger Republikaner hervor, sah sich aber bei dem Umschlag der Dinge genöthigt, den neuen sforzeschischen Hof und seine Heimath zu meiden. Nicolaus V nahm den vielseitigen Mann, der zwar nicht ein sonderlich elegantes Latein schrieb, aber doch Griechisch verstand, freundlich auf, gab ihm ein Sekretariat und dann die Oberaufsicht über die Abbreviatoren. Auch trug er ihm die Uebersetzung des Appianos auf, deren sich Decembrio ziemlich schnell, aber auch leichtfertig genug entledigte. Er hat auch noch einige Zeit unter Calixtus in der Kanzlei gearbeitet, kehrte dann aber, schon ein Mann in hohen Jahren, nach Mailand zurück, wo seine republikanischen Sünden vergessen waren.[1])

Aber auch in Rom traf Decembrio das Schicksal, den ihm verhassten Filelfo wiedersehen zu müssen. Dieser hatte den Papst gleich Poggio schon im Hause Albergati's gekannt und ihm, wie jedem Menschen, der ihm mittelbar oder möglicherweise in der Zukunft einmal nützlich sein konnte, einige Artigkeiten gesagt. Als Parentucelli das bescheidene Glück hatte, zum apostolischen Subdiakonus mit 300 Ducaten Sold ernannt zu werden, sah Filelfo in ihm schon einen Günstling des Papstes, der leicht zu einer angeseheneren Stellung gelangen könnte, schon da bat er ihn, in diesem Falle der Freundschaft nicht zu vergessen.[2]) Als jener den Stuhl Petri bestiegen, näherte sich ihm Filelfo mit einem Gratulationsschreiben. Er berief sich nun auf ihre Freundschaft von damals, als er selbst vor etwa zwanzig Jahren in Bologna gelehrt und Parentucelli, mit

---

geben. Ueber seine Todeszeit nach dem Grabstein Tommasini l. s. c. p. 81. 84. 85.

[1]) Vermuthlich trat Decembrio schon 1449 in das Sekretariat. Doch fehlen darüber wie über die Zeit, wann er magister brevium wurde, positive Angaben. Ein von ihm signirtes Breve vom 7. Dec. 1450 in Appiani Hist. Rom. ed. Mendelssohn vol. I, Lips. 1879, p. XXII. Nach Saxius Hist. lit. typ. Mediol. p. 293 enthält ein Buch seiner Briefe die im Namen des Papstes an Könige und Fürsten gerichteten Breven. Franc. Barbari epist. 226 ed. Quirino. Marini vol. II p. 147. Ueber einen kurzen Aufenthalt Decembrio's in Neapel s. Bd. I S. 498 Note und den Brief Filelfo's an Gaza vom 22. Juni 1456 bei Klette Beiträge III. S. 129, über sein späteres Leben in Mailand Bd. I S. 522.

[2]) Vergl. s. Briefe an Thomas von Bologna vom 6. und 9. Octob. 1440. Der erste Brief an denselben ist der vom 19. Dec. 1428.

Nach Ablauf von etwa drei Jahren hielt es Pilato in Florenz nicht mehr aus, er ging über Venedig nach Byzanz davon, beladen mit Aufträgen Petrarca's, ihm Sophokles, Euripides und andere griechische Klassiker aufzukaufen. Uebrigens sah man ihn ohne Leid abziehen. In Griechenland, meinte Petrarca, wird sich dieser Mensch, der in Italien den Griechen gemacht, wohl als Italiener gebärden. Auch hörte man wirklich, dass er, der in Italien weidlich auf das Abendland und auf die Lateiner geschimpft, in Konstantinopel auf diese Stadt loszog und Italien als ein Paradies rühmte. Aber Petrarca's Groll verstummte bei dem jähen Ende des Abenteurers: als er wieder von Byzanz herüberkam, erschlug ihn, schon angesichts des adriatischen Golfes, der Blitz am Bord des Schiffes.[1])

Bis dahin ging es mit den griechischen Studien nur ganz schwerfällig vorwärts, nicht entfernt mit den Schwingen des Eifers, auf welchen die lateinische Eloquenz ihren Flug durch die apenninische Halbinsel nahm. Wäre nicht die Bewunderung, welche die alten Römer den Griechen so reichlich gezollt, ein immer neuer Sporn gewesen, die gelehrten Exemplare, die man in Italien zuerst zu Gesicht bekam, waren gewiss nicht geeignet, das alte Vorurtheil gegen diese Schismatiker zu widerlegen. Es ging wie im alten Rom: man verachtete diese Graeculi — ein Spottname, den schon Petrarca gern wieder gebraucht — aber man verehrte immer noch ihre grossen Ahnen. Die

---

Studj s. opere lat. del Boccacio p. 543 e seg. den ersten Gesang der Ilias und den ersten der Odyssee mit. Hier zur Probe nur die ersten Verse:

Iram cane Dea Pelidae Achillis
Corruptibilem, quae innumerabiles Graecis dolores posuit etc. und
Virum mihi pande, Musa, multimodum qui valde multum
Erravit postquam sacram civitatem Troiae depraedatus fuit etc.

Etwa 80 Jahre später wusste Valla nur von zwei Exemplaren der Ilias: das eine war in Niccoli's Bibliothek in Florenz, das andere zu Mailand (s. Indagini s. libreria Visc.-Sforz. P. I p. 16. 123), wohl die einst Boccaccio und Petrarca zugehörigen. Valla Invect. in Bart. Facium lib. IV (Opp. p. 622). Die Pariser Handschrift, aus Pavia stammend, ist mit der einst mailändischen sicher identisch. Die Odyssee in Padua (Tomasinus Bibl. Patav. Manusc. p. 24. Zeno Diss. Voss. T. I p. 212) und Stuttgart (Jul. Rieckher im Progr. d. Gymn. zu Heilbronn 1864) trägt irrig den Namen des Chrysoloras. Demgemäss auch das vermuthlich aus der Paduaner Handschrift copirte Exemplar zu Breslau, von welchem Haase Miscell. philol. lib. IV (Index lect. hiem. in univ. Vratisl. 1862) p. 6 Nachricht gab.

[1]) Petrarca epist. rer. senil. VI, 1. Nach der Rechnung bei Körting Boccaccio S. 263 würde Pilato's Ende in den Ausgang des Jahres 1366 fallen.

Frucht, die Barlaamo's und Pilato's Erscheinen im Abendlande getragen, war ungeniessbar, aber durch Petrarca und Boccaccio ein keimfähiger Saame in die Zukunft geworfen.

Erst ein Menschenalter nach Pilato erschien wieder ein griechischer Lehrer in Italien, Manuel Chrysoloras. Aber wie viel empfänglicher und fruchtbarer war unterdess der literarische Boden geworden, den er vorfand! Freilich war er auch ein ganz anderer Mann, als jene calabresischen Theologen. Er war wirklich ein Byzantiner, auch in Byzanz selbst angesehen und ein gefeierter Lehrer, eine der letzten Säulen der alten griechischen Bildung, wie sie in den Rhetorenschulen fortgelebt, in der That dessen kundig, was man von ihm zu lernen in Italien begierig war, ein Mann ferner, der nicht nur zur Nothdurft Latein zu sprechen vermochte, der auch für die Literatur und Eloquenz der Römer eine Neigung fasste. Daher fielen ihm sofort die besten Geister zu und wurden mit Freudigkeit seine Schüler, Guarino, Roberto de' Rossi, Bruni, Cenci und andere. Auch er wendete sich dem lateinischen Glauben zu,[1] aber seine hingebende Thätigkeit für sein bedrängtes Vaterland und seinen Kaiser sicherte ihm die Achtung, sein fleckenloser Wandel und seine philosophische Würde die Verehrung seiner Schüler und Freunde, die weit über das Grab fortlebte. Er war wirklich ein Mann der humanistischen Studien und der Humanität, nicht nur ein griechischer Sprachlehrer.

Etwa zur Zeit des pisanischen Concils erschien an der Curie zu Bologna ein griechischer Gesandter, Namens Joannes: er stolzirte in prachtvollen und immer wechselnden Kleidern umher und diente den Curialen nur zum Gespött. Als Lionardo Bruni sich erkundigte, ob er wohl auch griechische Bücher mitgebracht, hiess es, die seien als zu schwere Waare daheimgelassen. Andererseits erregte daselbst der junge Guarino von Verona Aufsehen, der vielleicht im Verkehr mit jenem Gesandten als Dolmetsch diente und sich in Byzanz Sprachkenntnisse wie Bücher in Fülle erworben hatte.[2] So ungefähr ist das Verhältniss zwischen den geborenen Griechen und den griechischlernenden Lateinern geblieben. Schon warteten diese auch nicht mehr, bis wieder einmal ein versprengter Grieche nach Italien kam und da

[1]) Hodius de Graecis ill. p. 20 erwähnt seine in Paris handschriftlich erhaltene Streitschrift über das Ausgehen des heiligen Geistes im Sinne des lateinischen Dogma. Im übrigen ist Chrysoloras Bd. I S. 222 ff. ausführlicher besprochen.

[2]) Leon. Bruni epist. III, 14. 15 rec. Mehus.

seinen Lehrstuhl aufschlug, sie suchten die griechische Weisheit an der Quelle, in Byzanz selber auf.

Der erste, den die reine Wissbegier über das Meer trieb, der erste Wallfahrer nach dem klassischen Boden, auf dem die Sprache von Hellas erklang, war eben Guarino, ein schon gereifter junger Mann, seiner Lebenslage nach ein dürftiger Schulmeister, der kaum den Unterhalt verdiente. Da er die Schule, die Manuel Chrysoloras in Byzanz hielt, preisen gehört, nahm er das Erbieten des venetianischen Handelsherrn Paolo Zeno, ihn dorthin mitzunehmen, begierig an, fand im Hause des ersehnten Lehrers als Famulus Aufnahme, gab sich nach dessen Abreise in den Unterricht des jüngeren Chrysoloras, des seines Oheims nicht unwürdigen Joannes, und machte etwa fünf Jahre lang die Schülerlaufbahn noch einmal durch.[1]) Unter welchen Mühen und Entbehrungen er dort sein Leben gefristet, davon verliert er keine Worte, aber die Armuth, mit der er in seinen jüngeren Jahren zu kämpfen hatte, lässt es ahnen. Und dabei wurde es ihm möglich, noch einen nicht unbedeutenden Schatz von Büchern heimzuführen! Wir gedenken hier auch jenes Giacomo da Scarparia, der schnell entschlossen den alten Kydonios nach Byzanz begleitete, um in seiner Schule Griechisch zu lernen. Und Aurispa's, der eben dahin zog, um sein Vermögen und mehr in griechischen Büchern anzulegen und sie in vielen Kisten nach Italien zu bringen.[2])

Francesco Filelfo hat etwa sieben Jahre in Byzanz zugebracht, theils als Lernender, theils in den Dolmetsch-Geschäften. Die eigentliche Schule machte auch er bei Joannes Chrysoloras durch und nach dessen Tode bei Chrysokokkas, wo der nachmals berühmte Bessarion sein Mitschüler war. Aber was er bei diesen Magistern gelernt, schlug er gering an, wenn er auch von seinem Schwiegervater mit einiger Achtung sprach und bekannte, dass dieser ihn in die Literatur eingeführt. Was er erreicht, sagt er, habe er nicht in den elenden Schulen, sondern durch eigenen Fleiss und aus Büchern gelernt, die reine attische Sprache aber zumeist von seiner Gattin Theodora; denn nur in vornehmen Familien, die sich wenig unter das Volk mischen,

---

[1]) Daher sagt er in seinem Briefe an Leonardo Giustiniani bei Hodius p. 63: sub utroque Chrysolora quantulumcumque operae impendi. Auch in dem bei Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 165 mitgetheilten Briefe gedenkt er des jüngeren Chrysoloras, den er ausdrücklich als nepos des älteren bezeichnet, mit Ehren. Vgl. Bd. I S. 344.

[2]) S. Bd. I S. 223. 263.

lebe dort die Schriftsprache in ihrer Reinheit fort. Man sieht, dass auch Filelfo wohl die Conversation, aber nicht die Gelehrsamkeit in Byzanz und von den Byzantinern erworben, dass auch er einen Mann wie Manuel Chrysoloras für eine seltene Ausnahme ansah. Nicht seinen griechischen Lehrern fühlte er sich verpflichtet, wohl aber einem Guarino in Liebe verbunden, der seine besten Kenntnisse doch auch autodidaktisch erworben. [1])

Der Lerneifer und die Begeisterung der italienischen Humanisten, verbunden mit ihrer ungleich gründlicheren grammatischen Vorbildung, liessen sehr bald die Schulen von Byzanz entbehrlich erscheinen. Poggio hatte es zu Florenz nicht weit in der griechischen Sprache gebracht. Aber die Sehnsucht, die in seinem Busen zurückgeblieben, war mehr, als er selbst bei Manuel Chrysoloras hätte lernen können. In London, wo kein Mensch ihm zu helfen vermochte, fasste sie ihn wieder: es quälte ihn, dass er Aristoteles in einer fremden Sprache studiren sollte, er mühte sich gewaltig ab, ihn in der Ursprache zu lesen, trotz dem Gefühl, dass er wenig vorwärts komme. Nach Rom zurückgekehrt, liess er es sich nicht verdriessen, in Mussestunden den weiten Weg zu Rinucci zu machen, um sich von ihm den Gorgias erklären zu lassen. [2]) Valla lernte sein Griechisch bei Aurispa und Rinucci, von denen der eine so wenig ein rechter Lehrer war wie der andere. Ein Hellenist von Bedeutung wurde zwar auch Valla nicht. Wenn er aber erzählt, wie ihm, als er zum ersten Male die Odyssee las, oftmals die Augen in Thränen übergingen und die Stimme erstickte, so überragt ein solches Gefühl alle Weisheit von Byzanz, wo man dem alten Sänger schon unvergleichlich ferner stand. [3])

Es mag nicht leicht sein, sich über die Art des Schulbetriebes im hinsterbenden Romäerreiche zu unterrichten. Italiener wie Filelfo mögen allzu scharf darüber urtheilen, weil ihnen nur am Herzen liegt, was gerade sie dort zu lernen wünschten. Aber wie wenige Lehrer selbst in Byzanz noch eine klassische Bildung besassen und wie un-

---

[1]) Vergl. Bd. I S. 348. Filelfo's Briefe an Perleone vom 13. April 1441, an Bessarion vom 23. Januar 1448, an Lorenzo Medici vom 29. Mai 1473. Der Brief an Guarino in griechischer Sprache vom 22. Nov. (1451) bei Klette Beiträge III S. 117.

[2]) S. oben S. 45. Poggius epist. I, 8. 11. 18. II, 35 ed. Tonelli.

[3]) Valla Opp. p. 425.

gründlich das grammatische Studium des Griechischen gehandhabt wurde, leuchtet doch ein. Als Filelfo's Schüler Perleone sich darin zu vervollkommnen wünschte, wusste ihm der Meister allein den Argyropulos zu empfehlen, der dann ja ins Abendland kam, aber auch bei ihm war erst eine ungesittete, schwer erträgliche Persönlichkeit zu überwinden. In den sonstigen öffentlichen Schulen, urtheilte Filelfo, werde nur dummes Zeug gelehrt, von Grammatik, Sylbenquantität und Accent sei da nichts zu hören, die Mundart Homers kenne dort niemand. Dem Argyropulos vertraute Filelfo auch seinen eigenen Sohn Giammario an. Ausserhalb Byzanz, in dem allein noch die reine Sprache zu hören war, hielt man klassische Studien überhaupt für unmöglich. Als ein anderer Schüler Filelfo's, Sassuolo da Prato, der Liebling Vittorino's, Morea aufsuchen wollte, weil er von dem weisen Greise Gemistos Plethon gehört, rieth Filelfo dringend ab; dort sei die Sprache völlig verderbt und die Sitten barbarisch.[1]) Wir verstehen nun, warum die halbgelehrten Griechen, als sie schaarenweise ins Abendland flüchteten, meist um ihr Leben als Schreiber zu fristen, in solcher Missachtung standen und die Subscriptionen ihrer Bücher mit Klagen über ihr Schicksal füllten.[2])

Das Unionsconcil, welches 1438 zu Ferrara eröffnet und dann zu Florenz fortgesetzt wurde, brachte auch die literarische Welt Italiens mit der byzantinischen in eine längere und folgenreiche Berührung. Damals erst lernte man im Abendlande den Hof von Byzanz und die theologische Gelehrsamkeit dieser Griechen genauer kennen. Unter ihnen gab es eigentlich nur eine literarische Grösse, den weltweisen Platoniker Georgios Gemistos Plethon; denn Bessarion brachte noch kein sonderliches Ansehen mit, er erwarb es erst in Italien. Ausserdem mochten wohl theologische Disputanten darunter sein, im ganzen aber dienten diese ehrwürdigen Griechen dem humanistischen Geschlechte nur zum Gespötte. Man kam schon über ihre äussere Erscheinung nicht hinaus, wie sie uns der junge Lapo da Castiglionchio schildert: die einen mit einem Barte, der bis auf die Brust herabhing, mit dickem, krausem und ungeordnetem Haupthaar, andere mit kurzgeschnittenem Barte, halbgeschorenem Kopfe und gemalten Augen-

---

[1]) Filelfo's Briefe an Perleone vom 13. April 1441 (a magistris ludi que publice docentur, plena sunt nugarum omnia) und an Sassuolo vom 8. Juni 1441.

[2]) Vergl. Gardthausen Griechische Paläographie S. 306ff., wo eine Reihe derselben aufgeführt wird.

brauen. Die meisten, sagt Lapo, sahen so wunderlich aus, dass auch ein Trauriger das Lachen nicht verbeissen konnte.[1])

Das Concil fiel genau in die Zeit, in welcher der Humanismus Italiens sich in seiner jugendlichsten Kraft fühlte. Eine Anzahl seiner besten Vertreter wurde unmittelbar zum Dienste des Concils herangezogen, zu den Ausarbeitungen und Uebersetzungen, zur Vermittelung des persönlichen Verkehrs und der Disputation. Eigentliche Griechen, die dazu tauglich gewesen wären, gab es kaum, wohl aber fand sich eine genügende Zahl italischer Humanisten, die beider Sprachen mächtig waren. Als das Concil gar nach Florenz verlegt wurde und der Kaiser mit seinem Hof und seinen zahlreichen Erzbischöfen und Bischöfen sich über acht Monate daselbst aufhielt, bewegte man sich recht im Brennpunkte des humanistischen Treibens. Gern hätten sowohl Kaiser Joannes Palaiologos wie Papst Eugen IV den Filelfo als Dolmetsch bei dem Werke der Union gewonnen. Aber er wagte sich damals aus Siena nicht heraus, in der Furcht, den Nachstellungen der Medici und seiner sonstigen Feinde zum Opfer zu fallen; in Florenz konnte er sich vollends nicht sehen lassen.[2]) Dafür waren Guarino und Aurispa, die in Ferrara einheimisch waren und dann den Concilvätern nach Florenz folgten, bereite und kundige Helfer; wir glauben es ersterem gern, dass er seit der Ankunft der Griechen keine ruhige Stunde mehr hatte.[3]) Der officielle Dolmetsch bei den Verhandlungen, den Papst Eugen für dieses Amt gewonnen, war Niccolo Sagundino aus Negroponte, ein Mann mehr des Geschäfts als der Gelehrsamkeit.[4]) Dagegen war Traversari, der Camaldulensergeneral, recht die Seele der theologischen Verhandlungen. Immer schon hatte er die Wiedervereinigung der griechischen Schismatiker mit Rom als eine ruhmwürdige Aufgabe des Papstthums und als seine eigene betrachtet. So war er nach Venedig geschickt worden, um den Kaiser und den Patriarchen dort zu empfangen, in Ferrara wie in Florenz unausgesetzt thätig. Zwar wurde auch er

[1]) Aus seinem handschriftlichen tractatus de curiae commodis bei Hodius p. 30.

[2]) Filelfo's Briefe an den Kaiser und an Papst Eugen vom 21. August und 3. September 1438.

[3]) Sein Brief an Barbaro unter dessen Briefen ed. Quirino epist. 69. S. Bd. I S. 549.

[4]) Brief Perleone's an ihn in den Miscellanea di varie operette T. II p. 43. S. Bd. I S. 429.

trotz seiner Liebe zu den alten Vätern der Kirche, die in griechischer Sprache geschrieben, an diesen hartnäckigen und hartköpfigen Byzantinern irre, wie sie die Verhandlungen in eine unabsehbare Länge zogen. Aber er erlebte noch den Abschluss, er ist es, der die Unionsurkunde vom 5. Juli 1439 in beiden Sprachen entworfen, einige Monate später raffte ihn der Tod hin.[1])

Wir sehen davon ab, welche Motive bei den dogmatischen Disputationen über das Filioque, über den römischen Primat und das ungesäuerte Abendmahlsbrod den Ausschlag gaben. Die Byzantiner wichen endlich den Zusagen von Hülfe für ihr bedrängtes Reich, von Würden und Ehren für die Einzelnen, dem Gelde und dem Befehl ihres Kaisers. Zur Ausführung kam die Union, der man den alten Glauben zum Opfer brachte, doch nicht. Anziehender und in den Folgen auch fruchtbarer war der nebenherlaufende Wettstreit zwischen den griechischen und den lateinischen Gelehrten. Da die Griechen sich mit ihrer Philosophie am meisten dünkten, wurden Aristoteles und Platon die beiden Parteifahnen.

Dass Platon im Abendlande erst auffallend spät zur Anerkennung und zum Verständniss gelangte, ist allerdings Thatsache. Aber ganz irrig ist es, wenn das Verdienst, ihn eingeführt zu haben, jenen Griechen zugeschrieben wird, die aus dem belagerten und dann von den Türken eroberten Konstantinopel nach Italien flüchteten. Jene Griechen haben Platon selbst nicht gekannt und durch das, was sie für Platonismus ausgaben, der Aneignung des wahren Platon vielmehr im Wege gestanden. Die lateinischen Humanisten haben auch hier selber den Pfad der Erkenntniss gesucht und gefunden. Wiederum ist es Petrarca, der ahnungsvoll, wenn auch noch ohne viel Wissen, der Welt die Hoheit Platons verkündet, um die allgemeine Verehrung des Aristoteles durch ihn auszustechen. Er war in den Besitz von etwa 16 platonischen Schriften gelangt, aber diese griechischen Bücher sprachen nur zu seiner Sehnsucht und Begeisterung, nicht zu seinem Geiste. Boccaccio fasste den Plan, für eine Uebersetzung dieser Schriften ins Lateinische zu sorgen, die indess nicht zu Stande kam.[2]) Hier aber liegt der fruchtbare Gedanke. Lionardo Bruni, der Schüler des Chrysoloras, übersetzte bereits eine Reihe platonischer Dialoge in sein klares und elegantes Latein.

[1]) Vergl. Wolfgang von Goethe Bessarion I S. 143ff. Ambros. Traversarii epist. XIII, 20.

[2]) S. Bd. I S. 81ff. Petrarca epist. var. 25 ed. Fracassetti.

Der gefeierte Held unter den griechischen Gelehrten, die im Gefolge des Kaisers nach Ferrara und Florenz kamen, war Georgios Gemistos Plethon, ein Byzantiner von Geburt, aber im lakonischen Misitra ansässig. Ob er die Namen Gemistos und Plethon wirklich erst im Abendland angenommen, etwa weil in ihm die Weisheit der Zeiten erfüllet war und um des Anklanges an Platon willen, weiss ich nicht zu entscheiden. Er war ein Greis von 83 Jahren, überaus ehrwürdig in seinem Silberhaar, aber von jugendlichem Feuer, wenn er auf seine platonischen Ideen zu sprechen kam. Seine Landsleute nannten ihn schlechthin den Weisen. Aber auch den Italienern scheint er tiefen Eindruck gemacht zu haben, wenn er bei Cardinal Cesarini zu Tafel war oder im Kreise Cosimo Medici's verkehrte, und philosophische Probleme zur Sprache kamen. Obwohl auch der griechischen Kirche innerlich entfremdet, war er dem Gedanken der Union nicht hold und ein offener Verächter, wenn auch nicht des Aristoteles, wie man ihm Schuld gab, so doch gewiss der abendländischen Scholastik, die sich auf diesen stützte. Denn er war das Haupt der griechischen Mystik, die aus dem Neuplatonismus ihren Ursprung nahm und nun unter der Standarte Platon's den Lateinern mit dem Nimbus einer tiefsinnigen Geheimlehre entgegentrat.

Wohl schon ein Jahrzehnt zuvor oder mehr hatte Plethon in seinen „Satzungen“[1]) nicht weniger als die Stiftung einer neuen philosophischen Religion und Gesellschaftsordnung entworfen und einen kleinen Kreis der „Erwählten“ um sich gesammelt, zu welchem auch sein Schüler Bessarion gehört. Das Buch lehrte eine mystische Theologie, die er sich auf Grundlage des Neuplatonismus ausgeklügelt und die dem Christenthum mit dem Hochmuth überlegener Weisheit entgegengestellt wird, während das politische und sociale Leben nach dem Muster des alten Lakonien, wie man es aus dem plutarchischen Lykurgos kennt, umgestaltet werden soll. Als seine Führer unter den Gesetzgebern und Weisen giebt er an: voraus Zoroaster, dann Eumolpos, der den Athenern die eleusinischen Mysterien gestiftet, Minos von Kreta und Lykurgos, Iphitos und Numa, die Brahmanen der Inder, die Mager der Meder. Zu diesen Meistern kommen Pythagoras, Platon, Parmenides, Timaios, Plutarchos, Porphyrios und Jam-

[1]) Πλήθωνος νόμων συγγραφῆς τὰ σωζόμενα par Alexandre, Paris 1858, mit einer vortrefflichen Notice préliminaire. Fritz Schultze Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen, Jena 1874. A. u. d. T.: Geschichte der Philosophie der Renaissance Bd. I.

blichos.[1]) Aber die wirkliche Quelle seiner Weisheit, aus der er reichlich und das Wichtigste schöpft, ist vielmehr Proklos; den aber nannte er nirgend, wie ihm das schon sein kirchlicher Gegner Gennadios zum Vorwurf machte.[2]) Da stammt der philosophische Polytheismus her, der die Heidengötter von Zeus bis Hekate mit allegorischen Vorstellungen verschleiert und die neuplatonische Theurgie und Dämonologie in einem Meere dunkler Bilder vorträgt. Dennoch soll auch diese neue Religion eines sinnlichen Ausdrucks, eines geordneten Cultus und der Liturgien nicht entbehren, wie nachmals auch Toland, trotz dem Gegensatze zur Kirche, in seinem Pantheisticon doch wieder auf das Ritual der Kirche zurückkam. Plethon mochte sich hier am meisten in seiner Originalität fühlen, und doch blickt aus diesen Satzungen überall der Cultus der griechischen Kirche heraus. Der Gedanke, den attischen Kalender wieder einzuführen, ist eine phantasielose Spielerei. Auch in ihm sollte es profane Tage mit Gottesdienst geben und Festtage mit pomphafter Feier. Dafür entwarf er eine Sammlung von langen und langweiligen Ansprachen in Prosa und dürre Hymnen an die einzelnen Gottheiten in Hexametern, wobei reichlich die Hände erhoben und die Knie gebeugt werden.

Dass Plethon auch in Italien seine neue Religion vorgetragen hätte, hören wir nicht und glauben wir auch nicht. Ohne Zweifel waren die Lateiner nach seiner Meinung viel zu ungebildete Barbaren, um Esoteriker unter ihnen zu werben. Aber seine Person mit dem Nimbus mystischer Tiefe zu umgeben, scheint ihm doch gelungen zu sein. Schon weil die Sprache Platon's im Abendlande nur wenigen und unvollkommen bekannt war, weil vom Neuplatonismus überhaupt niemand wusste, liess man sich leicht darüber täuschen, dass diese Griechen mit ihrer unverständlichen Terminologie und ihrer halbheidnischen Weisheit auch keine Jünger der Akademie waren. Vom wirklichen Platon wusste ohne Zweifel Lionardo Bruni viel mehr als sie alle, insbesondere als Plethon, der mit seinen Werken, wie es scheint, wenig vertrauter war als mit denen des Zoroaster oder Pythagoras. Mochten sich die Griechen bei ihrem „Platonisiren“ auch eine Miene geben gleich den ägyptischen Priestern, zu Ansehen kamen

[1]) p. 30. 33 ed. Alexandre.

[2]) Im Briefe an den Exarchen Joseph bei Alexandre Appendice p. 419. 423. 424.

sie doch nicht. Plethon allein, dem seine Jahre den Vorsprung erzväterlicher Würde gaben, nahm, als das Concil zu Ende war und als er noch in Bologna eine Zusammenkunft mit Filelfo gehabt, seinen Ruhm wieder nach dem Peloponnes mit heim, wo er im höchsten Alter 1450 gestorben ist.[1])

Gerade diesen Griechen gegenüber und im Streite mit ihnen kam Aristoteles auch bei den Humanisten Italiens wieder zu einer Geltung, die Petrarca einst schon zu lockern begonnen. Eben weil sich die Griechen als Platoniker ausgaben, vertheidigten die Lateiner in Aristoteles ihren Mann. Schon zu Ferrara erlitt der philosophische Ruhm der Griechen eine glänzende Niederlage, wenigstens nach dem Urtheil eines Italieners — man weiss freilich, wie es mit Disputationssiegen steht. Ugo Benzi nämlich aus Siena, der berühmte Arzt, zugleich aber auch ein gewandter Dialektiker, lud die gelehrtesten unter den griechischen Gästen zu einer heitern Mahlzeit, bei welcher auch italienische Humanisten und Markgraf Niccolo von Este zugegen waren. Als das Mahl geendigt und die Tische weggeräumt waren, wusste der kluge Wirth das Gespräch gerade auf diejenigen Sätze zu lenken, in welchen Platon und Aristoteles am meisten auseinanderzugehen schienen; er erklärte sich dann bereit, jede Partei vertheidigen zu wollen, welche die Griechen angreifen würden, möchte es nun die Akademie oder die peripatetische Schule sein. Jene nahmen den Wettkampf an. Mehrere Stunden lang wurde hitzig disputirt. Als endlich Benzi die griechischen Philosophen einen nach dem andern durch Gründe und Beredtsamkeit zum Schweigen gezwungen, da war es offenbar geworden, sagt unser italienischer Berichterstatter, „dass die Lateiner, von welchen die Griechen durch die Künste des Krieges und den Ruhm der Waffen längst besiegt waren, sie in unserm Jahrhundert auch in den Wissenschaften und in allen Zweigen der Gelehrsamkeit übertreffen“.[2])

Wahrscheinlich hat Benzi weder Griechisch verstanden noch von Platon's Philosophie mehr gewusst, als er etwa aus Cicero's Schriften

---

[1]) Nicht 1452, wie Fr. Schultze a. O. S. 106 nachweist. Dass er zwischen 1. Januar und 1. Juli 1439 noch in Bologna war, schliesse ich aus Filelfo's griechischem Briefe an ihn vom 1. März 1441 bei Klette Beiträge III S. 114. Wenn Filelfo sagt, dass er ihn schon in Bologna wegen seiner Tugend und Weisheit geliebt, kann das nur in die Zeit fallen, in der er zum zweiten Male dort lehrte. S. oben S. 51.

[2]) Aeneas Sylvius Europa cap. 52.

oder den Kirchenvätern lernen konnte. Es war eben ein dialektisches Turnier. In Florenz dagegen gab es Männer, die Platon wirklich lesen konnten und verstanden, zumal Bruni und Marsuppini; hier sanken die Griechen noch tiefer in der Achtung. Denn dass es auch zu Florenz Disputationen genug gab, in denen Aristoteles und Platon einander gegenüberstanden, erkennen wir schon daraus, dass hier Plethon seine Abhandlung über die Differenz zwischen den beiden Philosophen schrieb.[1]) Sie legte den Grund zu einer Fluth von Streitigkeiten, die aber, bezeichnend genug, von den Griechen gegen einander, und fast ohne Theilnahme der Lateiner gewechselt wurden.

Aber spurlos ging die Lehre des greisen Plethon am Abendlande nicht vorüber, ein Funke derselben war in eine empfängliche Seele gefallen. In Florenz hatte Cosimo Medici, ein Dilettant allerdings, aber ein solcher, der für alles ein Herz hatte, was erhaben oder tiefsinnig schien, den „zweiten Platon" öfters über die „platonischen Mysterien" disputiren gehört. Ihn dünkte, das Abendland sei noch nicht reif, diese höchste Weisheit aufzunehmen. Er dachte sich „eine Art Akademie", in der sie einst gepflegt werden möchte, und bestimmte zum Weisen der Zukunft den Sohn seines Arztes, den damals erst sechsjährigen Marsiglio Ficino. Während er diesen sorgfältig erziehen liess, war er beflissen, alle Werke Platons und die des Plotinos zu sammeln. Erst als der Zögling 30 Jahre zählte, beauftragte er ihn 1463, zuerst den Hermes Trismegistos und dann einige Schriften Platons zu übersetzen und auszulegen. Den Plotinos gedachte er noch für die völlig reifen Jahre seines Philosophen aufzusparen, die er aber nicht mehr erlebte. Doch hat er sich von Ficino noch in seiner Villa zu Careggi über platonische Schriften Vortrag halten lassen. Dieser gerieth denn auch ganz auf die Bahn der Griechen: er überzeugte sich, dass der göttliche Plotinos zuerst die Theologie des göttlichen Platon und die „Geheimnisse der Alten" entschleiert, dass sie mit der christlichen Lehre wohl übereinstimmten, dass entweder Platon nach der Lehre der Pythagoreer in Plotinos wieder aufgelebt oder dass beide von demselben Dämon angehaucht seien. So wurde er im Abendlande der Begründer der mystischen Philosophenschule, die später in Pico von Mirandola ihr Haupt hatte.[2])

---

[1]) Περὶ ὧν Ἀριστοτέλης πρὸς Πλάτωνα διαφέρεται. S. Fr. Schultze S. 80.

[2]) Marsilii Ficini Prooemium zur Uebersetzung des Plotinos, mit seiner Exhortatio ad auditores et legentes Plotinum, beide aus der edit. princ. abgedruckt bei Botfield Prefaces p. 600 seq. Vespasiano Cosimo de' Medici § 27. Fa-

Aber das war eine Specialität, die sich auch erst in wesentlich späterer Zeit und nur vorübergehend geltend machte. Plethon stand auch unter seinen Landsleuten zwar bewundert, aber sehr vereinsamt da. Unter den Griechen, die nach Italien herüber wanderten, hatte er kaum einen Anhänger. Sein Ruhm brachte sie nicht zu Ehren. Im Gegentheil ging es mit ihnen in demselben Grade abwärts, in welchem die Kenntniss ihrer Sprache und Literatur unter den Italienern emporstieg. Als sie in immer grösseren Schaaren und meistens als Bettler kamen, schlug die Ehrfurcht, mit der man anfangs diese Sprösslinge der homerischen Heldengeschlechter und der alten Athener angestaunt, völlig um. Sie konnten, wie man sah, den byzantinischen Dünkel nicht lassen, auch wenn sie von Wohlthaten lebten, sie waren mürrisch und launisch, weil sie nun die gewohnte Behaglichkeit des Lebens entbehren, umherziehen, lehren und den Grossen schmeicheln mussten; man meinte aber, sie hätten eher Ursache, sich freundlich den Sitten ihrer neuen Heimath zu fügen, ihre albernen Bärte zu scheeren und ihr stupides Vornehmthun zu lassen. Dazu zeigten sie eine merkwürdige Unbeholfenheit im Erlernen der lateinischen oder der italischen Vulgärsprache. In ersterer brachten es nur wenige und erst nach langen Jahren zur Fertigkeit, kaum drei oder vier zum flüssigen, eleganten Ausdruck. So erschienen sie dem Lateiner, der doch ihre Sprache mit lebhaftem Eifer lernte und mit Hast zu den verschiedenartigsten Schätzen der griechischen Literatur stürzte, als bornirte und träge Menschen. Das stockige byzantinische Blut passte einmal nicht zu dem leichtrollenden der Italiener. Schon zur Zeit des Papstes Eugen minderte sich sehr merklich die Lust, diese griechischen Auswanderer, die sich besonders zu Florenz anhäuften, meistens ganz unbrauchbare Menschen, zu unterstützen.

Unter Papst Nicolaus kam noch einmal auch für die griechischen Flüchtlinge ein glücklicher, wenn auch kurzer Spätsommer. Die nur erträglich schreiben konnten, waren doch als Büchercopisten zu brauchen. Das Haupt und der Protector aller Griechen in Italien wurde der Cardinal Bessarion.[1]) Von seinen jüngeren Jahren, die

bronius Magni Cosmi vita p. 136. vol. II p. 226. — Auch was man von des Nicolaus Cusanus platonischen Studien gesprochen, kommt auf die neuplatonische Theosophie hinaus. Vergl. die Erzählungen des nachmaligen Bischofs von Aleria, der sechs Jahre in seinem Hause gelebt, in der Vorrede zum Apulejus bei Botfield Prefaces p. 68.

[1]) Bessarionis Opera omnia ed. Migne (Patrologiae graecae T. CLXI)

er auf griechischem Boden verlebt, wissen wir nicht gar viel. Zu Trapezunt 1403 geboren, der Spross eines Hauses, in dem man durch

---

Paris. 1866 enthält nicht einmal alles, was von seinen Werken zerstreut gedruckt war, doch die grösseren theologischen Schriften. — Das biographische Material ist meist von geringem Werth. So Bapt. Platina Panegyricus in laudem Bessarionis, bei Lebzeiten des Cardinals geschrieben, öfters mit Platina's Vitae pontificum gedruckt, auch Paris. 1530, dann bei Boerner de doctis hom. Graecis p. 81 und bei Migne p. CIII. Die bei Hodius p. 152 erwähnte Oratio in laudem, handschriftlich in der Bibl. des Cardinals in Venedig, wird wohl die Platina's sein. Michaelis Apostolii Byz. Oratio funebris in Bessarionem ed. Fülleborn, Lips. 1793 und bei Migne p. CXXVII ist eine ähnliche Declamation, von einem Griechen in griechischer Sprache geschrieben. Von viel höherem sachlichem Werthe, zumal durch die Notizen über die griechische Vergangenheit des Cardinals ist die Oratio habita in funere Reverendissimi Cardinalis Graeci· s. l. et a 6 Bl. 4°. Dieser Druck scheint überaus selten, doch besitzt ihn die Wiener Hofbibliothek und die zu München, deren Exemplar ich benutzen durfte. Malvasia liess ihn oder eine Handschrift im Compendio storico della basilica de' dodici apostoli di Roma, Roma 1665, p. 255 abdrucken, aber auch dieses Buch ist bei uns selten. Die beiden codd. Vatic. 2741 und 3920 geben die Rede, wie mich Prof. Wilmanns benachrichtigt, unter dem Titel: Acta in funere Niceni per N. episcopum Firmanum. Dagegen findet sie sich im cod. lat. Monac. 443 (Catal. codd. lat. bibl. reg. Monac. T. I P. I p. 88) fol. 99 mit der Ueberschrift: In Bessarionem cardinalem oratio funebris. Diese Rede wurde in der That vor Papst Sixtus IV in der Kirche Santi Apostoli vom Bischof von Fermo, Niccolo Capranica, dem Neffen des Cardinals Domenico, dem dieser einst seinen Tractatus de modo studendi widmete (Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Laurent. T. III p. 637) öffentlich gehalten und enthält zugleich eine Lebensbeschreibung Bessarion's, die bei ihrer Seltenheit bisher kaum benutzt worden. Nun sagt auch Nic. Perottus Cornucopiae edit. Aldina 1513 p. 905, an Bessarion's Tod anknüpfend: quemadmodum in illius vita latius a nobis perscriptum est. Es gab also ohne Zweifel eine Vita von dem vertrautesten Jünger des Cardinals, aber sie ist weder gedruckt noch handschriftlich je nachgewiesen, obwohl Fabricius Bibl. lat. med. et inf. aetatis ed. Mansi T. V p. 122 sie rund als Vita card. Bessarionis anführt. Sollte etwa der biographische Theil in der Rede Capranica's von Perotti herstammen? Die Oratio de laudibus beati Bessarionis a Nicolao Perotto, pontifice Sypontino, e graeco in latinum conversa (Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venetiarum T. I p. 134) bezieht sich auf den ägyptischen Einsiedler, dessen Legende der Cardinal geschrieben, was Herr Dr. Tschiedel, der die Handschrift eingesehn, bestätigt. — Neuere Schriften: Bandinius De vita et rebus gestis Bessarionis Commentarius, Romae 1777, ohne die allein werthvollen Beilagen bei Migne p. III abgedruckt. Brauchbarer Hase in der Allg. Encyclopädie der Wiss. s. v. Bessarion. Hacke Disputatio, qua Bessarionis aetas, vita, merita, scripta exponuntur, Harlemi 1840, bietet nur Bekanntes, oft aus secundären Quellen. Raggi Commentario sulla vita del card. Bessarione, Roma 1844, höre ich von kundiger Seite als werthlos bezeichneen. Wolfgang von Goethe Studien und Forschungen über das Leben und die

die Arbeit der Hand das Leben fristete, war er früh zum geistlichen Stande bestimmt und zum Unterricht nach Konstantinopel geschickt worden. Doxitheos, Erzbischof des messenischen Dorion, veranlasste 1423 seine Aufnahme in den Orden des heiligen Basilios und schickte ihn zur höheren Ausbildung dem Erzbischof von Selymbria zu, den Bessarion — diesen Heiligennamen hatte er als Klosterbruder der Basilianer angenommen — sein ganzes Leben hindurch wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit und Weisheit bewundert haben soll. Von welcher Art diese Weisheit war, erkennen wir daraus, dass der Prälat, um dem Geiste des jungen Mönches die letzte Weihe zu geben, ihn der Unterweisung des „zweiten Platon“ zuwies. Nun heisst es zwar, Plethon habe ihn vorzüglich in der Mathematik ausgebildet, aber wir wüssten doch nicht, dass Bessarion nachmals dieser Wissenschaft je näher getreten wäre. Wohl aber ist es sehr wahrscheinlich, dass er durch den Theosophen von Misitra in die Geheimnisse des Neuplatonismus eingeweiht und in den Bund der „Erwählten“ aufgenommen worden. Denn noch als Cardinal der römischen Kirche, als er vom Tode des „weisen Gemistos“ erfuhr, condolirte er dessen Söhnen in der Redeweise der „Satzungen“, ihr „gemeinsamer Vater und Führer sei nun in den Himmel und an den reinen Ort gewandert, um mit den olympischen Göttern den mystischen Jakchos zu tanzen“. [1])

Es scheint, dass die Erwählten der Geheimlehre einander auch in der Laufbahn zu fördern wussten. Der junge Basilianer wurde in einer politischen Sendung verwendet, als es galt, zwischen den beiden Kaisern von Trapezunt und Byzanz eine Aussöhnung herbeizuführen. Dann aber wurde er — οὐκ οἶδ' ὅτι, sagt er selbst — zum Erzbischof von Nikaia ernannt, und den Titel eines Cardinals von Nicäa legte man ihm auch im Abendlande bis an seinen Tod bei, obwohl er seine dortige Gemeinde niemals gesehen hatte und selbst Papst Pius II von ihr nicht zu sagen wusste, ob sie sehr klein oder gar nicht vor-

---

Zeit des Cardinals Bessarion. I. Die Zeit des Concils von Florenz. Erstes Heft 1871 behandelt nur die Zeit des Unionsconcils, aber mit gründlicher Genauigkeit, die die Nichtvollendung des Werks bedauern lässt. Endlich Vast Le cardinal Bessarion, Paris 1878, bringt bei aller Breite wenig Neues.

[1]) Schon bei der Sendung zum Erzbischof von Selymbria sagt Capranica: Sed Doxitheus adolescentis ingenium ad occultarum et ad mirabilium rerum investigationem natum prospiciens etc. Bessarions Brief an die Söhne des Gemistos ist mehrfach, auch bei Alexandre p. 404 Append. gedruckt.



handen sei.[1]) Die gleissende Prälatenwürde besagte also nicht gar viel. Wohl aber machte Bessarion seinen griechischen Landsleuten gegenüber auch später die Ansicht geltend, dass er in seiner Heimath immer für ein Wunder gegolten. Schon als Jüngling, behauptet er, bevor der erste Bart ihm gekeimt, sei er ein Name gewesen, allen bekannt, welche die griechische Sprache verstanden; kaum 24 Jahre alt, sei er von den Ersten seiner Nation allen seinen Altersgenossen und auch älteren Leuten vorgezogen worden. Er wollte damit den Griechen beweisen, dass er bei seiner Conversion zur lateinischen Kirche und durch die Annahme des römischen Cardinalpurpurs ein persönliches Opfer gebracht. „Ich könnte wohl mit Recht sagen, dass es mehr war, was ich bei euch genoss; denn dort wurde ich unter die Ersten gerechnet, hier aber habe ich kaum unter den Letzten einen Platz“.[2]) Was ihn in Griechenland so weit über die Menge erhob, war doch nur der Dünkel der neuplatonischen Secte; dass eine seiner Schriften schon aus jenen Jahren stammte, ist nicht bekannt. Die lateinische Sprache und Literatur war ihm damals noch ganz oder so gut wie ganz fremd. Er war theologischer Philosoph und philosophischer Theolog, wie die griechischen Gelehrten alle, und auf die Disputation über die Unterscheidungslehren vorbereitet, als er im Gefolge des Kaisers und des Patriarchen auf der Unionssynode erschien.

Da die Griechen kamen, um Hülfe zu suchen, lag es in der Situation, dass sie bereit waren, sich um guten Preis den Lehrsätzen der lateinischen Kirche zu fügen. Dennoch wurden erst lange gelehrte Scheingefechte eröffnet, mochte nun der griechische Klerus nicht ganz so glaubensbereit sein, wie der Kaiser, oder mochte man auch nur den Schein retten wollen. Endlich ging Bessarion, nachdem er eifrig mit den Lateinern disputirt, seinen Landsleuten mit dem guten Beispiel voran: er war der erste, der sich vom Ausgehen des heiligen Geistes auch vom Sohn überzeugte, in der feierlichen Sitzung des Concils ein glaubensstarkes Zeugniss ablegte und den religiösen Eifer, der die lateinische Kirche belebe, zur Erbauung der Griechen nicht genug

---

[1]) Pius II Asia cap. 60.

[2]) Aus dem Hirtenbriefe, den Bessarion am 27. Mai 1463, von Papst Pius mit dem Titel eines Patriarchen von Konstantinopel beehrt, an seine griechische Gemeinde richtete, im griech. Orig. und in der Uebersetzung des Petros Arkudios, auch in einer lat. Bearbeitung von Bessarion selbst in s. Opp. ed. Migne p. 447.

zu rühmen wusste.[1]) Seinen früheren Kampfgenossen, den Erzbischof Markos von Ephesos, nannte er nun einen wahnsinnigen und von unreinen Geistern getriebenen Kakodämon. Zuerst lohnte den Convertiten eine päpstliche Pension von 600 Scudi. Als es dann passend schien, nach Abschluss der Union die neuen Glaubensbrüder auch im heiligen Collegium vertreten zu sehen, wurden auf Rath der Cardinäle Cesarini und Capranica unser Bessarion und der unbedeutende Erzbischof von Kiew zu Cardinälen erhoben.[2])

Diese beiden Cardinäle waren bald das Einzige, was von der zu Florenz geschlossenen Glaubensunion übrig geblieben war, ihrer Stellung nach berufen, die den bedrängten Byzantinern zu leistende Hülfe an der Curie zu betreiben. Isidoros von Kiew begab sich mehrmals in die Gefahr, durch einen Türkensäbel die Märtyrerpalme zu verdienen, wusste ihr aber jedesmal durch zeitige Flucht wieder zu entgehen, bis er endlich altersschwach wurde und sich nun in seine Unbedeutendheit ergab. Gleich ihm blieb auch Bessarion der unermüdliche Anwalt der griechischen Sache und beschäftigte seine Phantasie mit der Vorstellung grosser Kreuzzüge und mächtiger Türkenschlachten. Aber auch als der Eifer dafür unter Calixtus III und Pius II sich wirklich zu regen begann, schlug alles, was er unternahm, zum Nichtigen und gewöhnlich auch zum Lächerlichen um. Allmählich sah er dann immer mehr ein, dass sein Beruf allein auf dem literarischen Gebiete liege.

Während seine Landsleute, die graeculi esurientes, wie sie sich in grosser Zahl vor und nach dem Sturze von Byzanz nach Italien hinüberflüchteten, im kümmerlichen Kampfe mit den Bedürfnissen des Lebens rangen, war Bessarion so glücklich, das Gespenst der Nahrungssorge selber nicht fürchten zu dürfen und auch die Existenz anderer erleichtern zu können. Er versammelte einen Kreis von griechischen und lateinischen Gelehrten um sich her, die ihn als ergebene Clienten geleiteten, wenn er morgens von seinem Palast am Quirinal nach dem Vatican ging, oder an seinem Mittagstisch über theologische Dinge disputirten. Im Umgange lernte er leichter als andere Griechen, sich frei und geläufig, wenn auch nicht besonders elegant, in

---

[1]) Ambros. Travers. epist. II, 19.

[2]) Raynaldus Annal. eccl. 1438 n. 17. 1439 n. 12. 1462 n. 72. 73. Bessarion's Schrift de processione spiritus sancti in den Opp. ed. Migne, in der Uebersetzung des Arkudios oftmals, auch bei Bzovius Annal. eccl. 1440 § 1 —15 gedruckt.

der lateinischen Sprache auszudrücken. Die Griechen fesselte er durch seine patriotische Mildthätigkeit an sich und war stets ihr Fürbitter vor dem apostolischen Stuhle. Auch die hypochondrische Gedrücktheit, die man sonst an den Byzantinern zu tadeln hatte, wich von dem behäbigen Cardinal, die griechische Hoffahrt machte hier freundlicheren und höflicheren Sitten Platz und einer Eitelkeit, die man um vieles erträglicher fand. Dieser zu schmeicheln, wurde den Literaten nicht schwer; denn ihre Huldigungen wurden gern durch Gunst und Gnaden vergolten. Einen besonderen Ruhm genossen die Banquets, bei denen er seine gelehrten Freunde vereinigte.[1]) Er war im Grunde eine gutmüthige und wohl umgängliche Natur, und je älter er wurde, desto mehr wuchs in den literarischen Kreisen die Verehrung des griechischen Cardinals mit dem langen grauen Bart und den gewaltigen buschigen Brauen.

Zur Zeit Eugen's IV freilich entsprach Bessarion's Literatenhof noch seinen beschränkten Einkünften. Mit Nicolaus V verknüpfte ihn mindestens kein engeres Band,[2]) ja es scheint, als hätte gerade wegen der Gleichartigkeit ihrer Bestrebungen eine gewisse Eifersucht zwischen ihnen gewaltet. Als Bologna, unter den Städten des Kirchenstaates immer am meisten zur Rebellion geneigt, in Folge eines Vertrages wieder die Residenz eines päpstlichen Stellvertreters duldete, ernannte Nicolaus den griechischen Cardinal zum Legaten der Provinz und entfernte ihn zugleich in dieser ehrenvollen Weise aus Rom. Fünf Jahre lang hat Bessarion in Bologna gewaltet, allerdings ohne sich viel in die öffentlichen Angelegenheiten, die in den Händen der Bentivogli blieben, mischen zu dürfen.[3]) Die Stadt war leidlich beruhigt, der Legat konnte seine Fürsorge der alten Hochschule zuwenden, die unter den Bürgerzwisten völlig verfallen war. Er sorgte für die Herstellung der Gebäude und Institute, für die Berufung tüchtiger Lehrer und ihre bessere Besoldung. In Bologna finden wir auch be-

---

[1]) Gaspar Veronensis ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 1032.

[2]) Doch verdient Erwähnung, dass Bessarion einst dem Tommaso da Sarzana, als dieser noch blosser sacrae paginae magister war, die Uebersetzung einer kleinen Homilie des Basilios gewidmet. Vast p. 170. 452.

[3]) Die Zeit geht aus seinen Erlassen bei Gradenigo l. c. p. 150 und bei Migne p. CXXI hervor. Der erste ist vom 27. Februar 1450, der letzte vom 21. März 1455. Gleich nach der Nachricht vom Tode Nicolaus V (24. März 1455) ging Bessarion zum Conclave nach Rom und kehrte nicht mehr nach Bologna zurück.

reits einzelne Humanisten im Gefolge des Legaten, einen kleinen Musenhof, der freilich durch den glänzenderen des Papstes völlig verdunkelt wurde. Immer blieb in Erinnerung, dass Bessarion nach dem Tode Nicolaus' V fast Papst geworden wäre. Während einer Nacht war er der Candidat einer bedeutenden Partei im Conclave, derjenigen Cardinäle nämlich, die einen Papst ohne viel Ansehen und ohne politische Färbung zu wählen wünschten, am Morgen aber überwog doch der Gedanke, dass man nicht wohl einen Neophyten mit dem griechischen Bart erheben dürfe, und der alte Borja, Calixtus III wurde vorgezogen. Unter ihm und Pius II betheiligte sich Bessarion eifrig an den Kreuzzugsbestrebungen, die seine Heimath wieder frei machen sollten. Seit Pius' Tode, alternd und von Steinschmerzen gequält, gab er sich ganz seinen Büchern, Studien und dem gelehrten Umgange mit den Griechen und Lateinern hin, die er gerade als Greis in stattlicher Zahl und entschieden als ein Mittelpunkt des literarischen Treibens um sich versammelt. Im hohen Alter übernahm er noch einmal eine wichtige, aber erfolglose Sendung nach Frankreich, auf der Heimkehr ist er am 19. November 1472 zu Ravenna gestorben.

Die theologischen Schriften Bessarions beziehen sich fast alle auf den Kirchenstreit und das Filioque und sind zugleich unerquickliche Apologien seines Glaubenswechsels. Als er zehn Jahre nach der Eroberung von Konstantinopel den Titel eines Patriarchen dieses Sprengels erhielt und sein erwähntes Rundschreiben an seine griechischen Gemeinden erliess, um sie in den Schooss der lateinischen Kirche zu rufen, da verwies er seine Landsleute auf diese seine Schriften und auf seine Person. Er sprach von den Nächten, die er schlaflos zugebracht, um über das Ausgehen des heiligen Geistes zu denken und zu forschen, und wie er endlich seine Augen vor der Wahrheit nicht habe verschliessen können. Er muthet den Griechen zu, dass sie aus Stolz auf seine Person seinen Hirtenstab verehren und ihren alten Glauben lassen sollen. So kommt seine ganze Theologie immer auf dieses eine Dogma hinaus, das ihm in Florenz aufgegangen war und sein Glück begründet hatte. Aber er hat auch Sermonen, Legenden und Aehnliches verfasst. Seiner Schrift, die er zur Vertheidigung Platon's im Philosophenstreite herausgab, werden wir noch zu gedenken haben. Mit der Vorliebe für das Idol seiner Jugend im Herzen, glaubte er doch als Cardinal der römischen Kirche auch Aristoteles seine Ehrfurcht erweisen zu sollen. Auch seine Uebersetzungen aus dem Griechischen, die ein hohes Ansehen genossen,

werden wir später erwähnen. Man rechnete es ihm immer hoch an, dass er sich der lateinischen Sprache, die ihm früher wohl gänzlich fremd gewesen, vollkommen bemächtigt, obwohl er die modische Leichtigkeit und Eloquenz niemals erreicht. Er urtheilte selbst, es werde den Griechen immer unmöglich sein, den lateinischen Ausdruck mit derselben Grazie zu handhaben, wie die geborenen Lateiner, und dafür nahm er seine eigenen Schriften zu Zeugen. Aber es ehrt ihn, dass er auch auf diesem Gebiete die Vermittelung suchte, zu der seine Geburt und seine Lebensstellung ihn beriefen.[1])

Ein weiteres Verdienst, das ihm noch heute mancher Forscher dankbar anerkennt, erwarb sich Bessarion als einer der Bibliomanen jener Zeit. Auch auf diesem Felde war es natürlich, dass die griechische Literatur seine Specialität blieb. Er erzählt selbst, wie er seit seinen Knaben- und Jünglingsjahren mit grossem Eifer auf den Erwerb von Büchern bedacht gewesen und wie er sich damals die meisten mit eigener Hand habe schreiben müssen. Vermuthlich in Florenz, wo das Beispiel Niccoli's und der Medici lebendig fortwirkte, kam der Sammlergeist über ihn, und seit dem Sturze von Byzanz wirkte ein schöner patriotischer Gedanke mit. Ging sein Vaterland unter der Barbarenherrschaft zu Grunde, so wollte er wenigstens die Geisteswerke der alten Griechen vor dem Untergange retten und forschte daher mit besonderer Hitze den selteneren und schwer zu erreichenden nach. Zwar scheint es nicht, dass er aus Griechenland selbst und von den Inseln gar viel herbeigeschafft; seine Verbindungen mit der Heimath mochten wohl seit seiner Conversion gelockert sein. Dafür aber war ihm 1446 vom Papste die Aufsicht über die basilianischen Klöster Italiens übertragen worden, und diese Stellung scheint er energisch für seine Liebhaberei ausgenutzt zu haben. Insbesondere erwarb er eine beträchtliche Anzahl griechischer Bücher aus dem Kloster des heiligen Nikolaos zu Casoli in Apulien unfern Otranto, wo der Abt Niketas ihm ergeben war; darunter waren einige bisher unbekannte Werke der griechischen Literatur. Auch sonst scheint er die ihm untergebenen Klöster der alten Bücherschätze möglichst

---

[1]) Sein Brief an Laskaris bei Hodius p. 177. Eine Uebersicht der Werke Bessarion's, auch derer, die bei Migne nicht abgedruckt und die überhaupt nicht gedruckt worden, bei Fabricius Bibl. graeca T. X, bei Boerner p. 70—80. Capranica führt in seiner Rede auch einige an, die bisher nicht zum Vorschein gekommen.

entledigt zu haben, und als einen Käufer kannten ihn selbst die Camaldulenser in Nürnberg.

Der Buchhändler Vespasiano rühmt den Cardinal auch als einen Patron der Buchschreiber, die unablässig für ihn in der Herstellung lateinischer, vor allem aber griechischer Exemplare arbeiteten. Da waren es vorzugsweise die armen griechischen Priester, die fern von der Heimath so ihren Unterhalt verdienten, darunter Männer, die wohl zu den Gelehrten gerechnet werden durften. Aus ihren Subscriptionen, denen sie nicht selten den Klagelaut der Verbannung hinzufügten, lernen wir sie kennen: den gelehrten Aristoteliker Joannes Argyropulos, der gewiss zu mehr geboren war als zum Schreiber,[1]) den Candioten Joannes Rhosos, dessen Namen wir unter so manchem klassischen Werke finden, Michael Apostolios, der dann seinem Brodherrn die Leichenrede schrieb, Demetrios Sguropulos, Joannes Plusiadenos, der dem Cardinal den Herodotos, Thukydides und das Geschichtswerk Xenophon's abschrieb, Kosmas Monachos, Georgios Zangaropulos, den ungenannten Lakedaimonier, der sich als den „von den Erinnyen Getriebenen“ bezeichnete. Alle diese neuen Bücher mussten auf dem besten Pergament, mit normalen Schriftzügen geschrieben, schön miniirt und mit dem Wappen des Cardinals versehen werden, ganz wie die fürstlichen Liebhaber ihre Bibliothek ausstatteten.[2])

Bessarion selbst giebt die Zahl seiner Bücher, als er sie der Republik Venedig vermachte, mit Einschluss der lateinischen, auf 900 Bände und ihren Werth auf 15,000 Ducaten an.[3]) An griechischen Handschriften war seine Sammlung damals ohne Zweifel die reichste im Abendland und wohl überhaupt, die kirchliche und prosaische Literatur überaus stattlich darin vertreten. Dass die Poesie dahinter auffällig zurücksteht, war wohl eine Folge seiner ausschliesslich philosophisch-theologischen Bildung: Hesiodos und Pindaros scheinen ihm fremd gewesen zu sein; aus der dramatischen Literatur besass er nur 4 Tragödien des Sophokles, während doch die Medici längst durch Aurispa alle 7 besassen, und 3 Komödien des Aristophanes. So ist

[1]) S. Bd. I S. 367.

[2]) S. Zanetti Graeca D. Marci Bibl. p. 111. 113. 116. 137. 174. 183. Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venet. T. I p. 12.

[3]) Er berechnet diesen doch wohl nach den Einkaufs- und Schreibekosten. Es ist also rednerische Uebertreibung, wenn Platina sagt, er habe die griechischen Bücher um 30,000 Ducaten zusammengekauft.

er ein Beleg zu der Aeusserung Filelfo's: er wüsste nicht, dass sich bei den Griechen jemand an Versen erfreute.[1])

Es war eine Grille, dass Bessarion seinen Schatz, an dem er so lange und eifrig gesammelt, der venetianischen Republik stiftete. Er schien absichtlich die Mittelpunkte der lateinischen Literatur und der Uebersetzungskunst hintansetzen zu wollen. Mit Florenz, der Stätte seiner Conversion, wo man die Griechen nie sonderlich hoch geachtet, scheint er allen Verkehr abgebrochen zu haben; in Rom, seinem Domicil, mochte ihm auch manches Widrige begegnet sein. Venedig aber sah er als die natürliche Vermittlerin zwischen dem griechischen Orient und dem Occident an, als ein zweites Byzanz. Hier, sagt er, kommen Menschen aller Nationen zusammen, hier pflegen die Griechen zuerst zu landen. Auch er selbst hatte zuerst dort den Boden des Abendlandes betreten, war auch später ehrenvoll aufgenommen und zum Bürger der Republik ernannt worden. Insbesondere war es Paolo Morosini, der ihn zu jenem Entschlusse bewog. Seine Bedingung war nur, dass ein würdiger Platz für die Bibliothek geschaffen, dass sie als dem heiligen Marcus zugehörig bezeichnet und zum gemeinen Nutzen aller Studirenden aufbewahrt werde. Die Signoria nahm das werthvolle Geschenk gern an, noch bei Lebzeiten des Cardinals kamen die 30 Kisten aus Rom an und wurden einstweilen den Procuratoren von S. Marco übergeben. Aber besonderen Eifer zeigte die Republik nicht weiter; der Staat als solcher hatte sich der literarischen Interessen hier nie sonderlich angenommen. Noch 1490 wird geklagt, dass die Bücher in den Kisten verborgen blieben und verdürben. Erst viel später wurde die Bibliothek von S. Marco, deren Kern die Bücher des griechischen Cardinals bildeten, eine Stätte dankbaren Gelehrtenfleisses.[2])

Da Bessarion seine lateinische Bildung, zu der er 1440 in Padua den ersten Grund gelegt, nur allmählich gewann, konnte er fertige

---

[1]) Filelfo's Brief an Girolamo Castello vom 7. April 1458. Das Verzeichniss der Bücher Bessarion's, das man früher mangelhaft aus Montfaucon kannte, besser nach einem Codex der Riccardiana bei Migne p. 702.

[2]) Bessarion's Anschreiben an den Dogen Cristoforo Moro und den Rath von Venedig, aus Viterbo angeblich vom 4. oder 31. Mai 1469 datirt, ist oft gedruckt, bei Boerner p. 101, bei J. A. Schmid De bibliothecis p. 67, bei Migne p. 700, bei Valentinelli l. c. p. 16, wo 1468 pridie calendas iunias als richtiges Datum angegeben wird. Damit stimmt aber immer nicht, dass der Beschluss der Signoria bei Agostini Scritt. Viniz. T. I p. XXXII schon am 23. März 1468 gefasst sein soll.

Latinisten als Sekretäre und Hausgenossen um so weniger entbehren. Doch Männer von literarischem Rufe finden wir anfangs darunter noch nicht; solche zog die Curie, zumal unter Nicolaus V, ungleich mächtiger an als der Dienst eines Cardinals, der im Kreise von seinesgleichen für arm galt. Lauro Quirini, der Venetianer, der sich in der Levante auch der griechischen Sprache vollkommen bemächtigt, war eine Zeit lang sein Familiare.[1]) Auch von Gasparo da Volterra, dem Brief-Sekretär des Cardinals, hören wir ausdrücklich, dass er im Griechischen wohl ausgebildet war, was gerade für diesen Dienst erforderlich schien, zumal da im Hause Bessarions mehr griechisch als lateinisch gesprochen wurde.[2]) Aus der späteren Zeit dürften Platina, der Verfasser der Lebensbeschreibungen der Päpste, und Domizio von Caldiero die namhaftesten Grössen unter den lateinischen Hausgenossen des Cardinals sein. Als Gelehrter aber ragt über sie alle ein junger Mann hervor, der seine besten Bildungsjahre bei Bessarion verlebt und unter seiner Gunst zu angesehener kirchlicher Würde emporstieg, sein Liebling unter den Literaten, Niccolo Perotti.

Im Jahre 1430 zu Sassoferrato aus vornehmem, aber verarmtem Geschlechte geboren — er durfte sich der Verwandtschaft mit dem grossen Juristen Bartolus, seinem Landsmanne, rühmen[3]) — dankte Perotti seine erste Einführung in die freien Künste dem Niccolo Volpe aus Vicenza, den er auch als Dichter rühmt. Ausserdem nennt er selbst Vittorino da Feltre seinen Lehrer, dessen Unterricht er aber nur als Knabe genossen haben kann, da Vittorino schon am 2. Februar 1446 starb.[4]) Es ist auffallend, dass er nicht auch Guarino unter den Bildnern seines Geistes aufführt. Wir hören nämlich durch Vespasiano, dass er einige Jahre lang zu Ferrara unter dessen Leitung

---

[1]) Doch kenne ich dafür nur das Zeugniss des Vespasiano Cardinale Niceno § 4. S. Bd. I S. 424.

[2]) Blondus Italia illustr. p. 307. Nach dem Ausdruck Volaterra — — nunc Casparis nostri patria, qui — — Bissarionis epistularum est scriba möchte man an Biondo's Sohn Gasparo denken, der aber doch sonst als aus Forli gebürtig bezeichnet wird.

[3]) Diese Notiz giebt Blondus im Briefe an Goro Lolli im Cod. ms. Dresd. fol. 110.

[4]) Diese Daten lernen wir aus Perotti's Invective gegen Poggio in den Miscellanea di varie operette T. VIII p. 181. Das Geburtsjahr ergiebt sich aus der Bemerkung, dass Perotti bei dem Tode des Francesco Barbaro im 24. Lebensjahre stand.

studirt, dass er als armer junger Mann von einem vornehmen Engländer, William Gray, dem nachmaligen Bischofo von Ely, der seiner Bildung gleichfalls bei Guarino die letzte Feile zu erwerben wünschte, ins Haus aufgenommen und reichlich mit den Mitteln des Studiums versehen worden. Als Gray von seinem Könige den Auftrag erhielt, nach Rom als Procurator der Krone zu gehen, nahm er den armen Perotti mit sich und wusste ihm, da dieser sich nach einer vollendeten griechischen Sprachbildung sehnte, einen Dienst im Hause Bessarions zu verschaffen. Die Angabe, dass Perotti zwanzigjährig in diesen Dienst getreten, ist mit seinen eigenen Notizen aus seinem Jugendleben recht wohl vereinbar.[1])

Mit Bessarion, der eben damals seine Legation in Bologna antrat, übersiedelte auch Perotti dorthin. Seine Stellung war oder wurde doch alsbald die eines Hausmeisters, durch dessen Hand die weltlichen Geschäfte des Cardinals gingen, ein Vertrauensamt, wie es einst Parentucelli so viele Jahre lang bei Cardinal Albergati bekleidet, und zugleich war Perotti seinem büchersammelnden Mäcen, was Tortello dem Papste war. Er muss in Bologna eine unglaubliche Thätigkeit entfaltet haben. Als Scholar, wie er es nach Jahren und Bildungsgang immer noch war, setzte er an der Hochschule seine Studien fort und gab sich der Theologie mit solchem Eifer hin, dass er sich später auch als theologischer Schriftsteller hervorthun konnte. Mit grösserer Liebe noch widmete er sich Tag und Nacht den griechischen Studien, wozu die Gelegenheit gerade in diesem Hause günstiger war als in jedem andern. Dabei aber lehrte er auch schon 1451 an der Universität über Rhetorik und Poesie. Als König Friedrich III im Januar 1452 auf der Fahrt zur Kaiserkrönung und Hochzeit durch Bologna kam, hielt der junge Perotti im Namen der Stadt eine elegante Begrüssungsrede, die ihm ein Dichterdiplom, ein Pfalzgrafenpatent und den Titel eines kaiserlichen Rathes einbrachte.[2]) Aber sein Glück machte er dadurch, dass Papst Nicolaus ihm die Uebersetzung des Polybios auftrug. Als er das erste Buch derselben einsandte, wurde die Leichtigkeit und Eleganz der Rede allgemein höchlich gelobt und niemand bemerkte, dass diese Vorzüge nur auf Kosten

[1]) Vespasiano Cardinale Niceno § 4, Vescovo Sipontino § 1, Vescovo d'Ely § 2. Vergl. die Subscription Perotti's bei Sabbadini Cronologia della vita di Lorenzo della Valle p. 125.

[2]) Die Rede bei Alb. de Eyb Margarita poetica, Norimb. 1472 fol. 414. S. G. Voigt Pius II Bd. II S. 38.

des Polybios erreicht worden, den der junge Hellenist nur selten verstanden und mit dem er, um ihn in wohlberedter Form vorzuführen, auf das Freieste umgesprungen war. Der Papst sprach ihm seine vollste Befriedigung aus, versicherte, dass er das Buch mit grosser Freude bis zum Schlusse gelesen, und forderte den glücklichen Stilisten zur Fortsetzung auf. Auch die folgenden Bücher und ein nebenher übersandtes Werkchen über Metrik fanden die gnädigste Anerkennung.[1]) Perotti fühlte sich zu weiteren kleinen Uebersetzungen ermuthigt und brachte sie dem Papste dar: so des Epiktetos Handbuch der Moral und Plutarchos' Schriftchen vom Glücke der Römer.[2]). Er wurde zum päpstlichen Sekretär ernannt, auch wusste ihm Bessarion einige kleine Pfründen zu verschaffen. Ob er sein Sekretariat auch verwaltet und wann er nach Rom übersiedelte, wissen wir nicht recht; es scheint aber, dass er bis zum Tode des Papstes bei seinem griechischen Herrn in Bologna ausgeharrt.

Unter Papst Calixtus war Perotti bereits ein angesehener Geistlicher, der zu Gesandtschaften verwendet wurde und von dem man sich eines höheren Steigens versah.[3]) Von Pius II wurde er 1458 auf Empfehlung Bessarion's zum Bischof von Siponto ernannt, blieb aber in Rom bei seinen literarischen Freunden. Seit 1465 nahm ihn die kirchliche Verwaltung in Anspruch, wir finden ihn in den Legationen von Umbrien, Spoleto und Perugia. Die gelehrte Musse aber genoss er in der Villa Centipera bei dem heimischen Sassoferrato, die er sich im reizenden Grün, von Wasser umflossen angelegt. Da standen seine klassischen Bücher, da liess er die kirchlichen und geschäftlichen Arbeiten ruhen und lebte allein den philologischen Studien, die mit den Jahren wohl trockener, aber auch ernster und gründlicher wurden als in der Jugendzeit, in der er sich als Redner und Dichter gefühlt. Fuggicura nannte er das Asyl seiner Muse, in diesem Sanssouci ist er am 13. December 1480 gestorben und hier, nicht im Dome seines Bisthums, ruhte auch seine Asche.[4])

---

[1]) Die Breven des Papstes vom 29. August 1452 und 3. Januar 1454 und Perotti's Brief an Tortello vom 13. November 1453 bei Georgius Vita Nicolai V p. 206. 207. 183.

[2]) Georgius p. 183. Endlicher Catal. codd. phil. lat. bibl. Vindob. p. 201.

[3]) Ein Breve Calixtus' III von 1456, nach welchem Perotti „in Geschäften der Kirche nach verschiedenen Theilen der Welt" gesendet wird, wohl in Sachen des Kreuzzuges gegen die Türken, bei Bonamicius de clar. pontif. epist. scriptt. p. 154.

[4]) Jovius Elogia doctor. viror. 18. Ein Gedicht des Petrus Myrteus de

Wären die Werke Perotti's gesammelt, so würde er als ein ebenso fruchtbarer Schriftsteller erscheinen wie etwa Poggio oder Valla. Aber vieles ist ungedruckt geblieben, anderes zerstreut veröffentlicht worden. In den jüngeren Jahren wandte er sich, wie die Zöglinge Vittorino's und Guarino's so häufig, mehr den stilistischen und rhetorischen Künsten zu und pflegte die Eloquenz, die ihm auch zuerst einen Namen erwarb. Er mag nicht wenig gedichtet haben, aber diese Erzeugnisse seines Geistes sind fast alle verloren und vergessen.[1]) Von 28 Reden ist nur eine bekannt geworden. Seine zahlreichen Briefe, die er sammelte und in Gruppen ordnete, scheinen nur in einer Handschrift erhalten, und aus dieser ist nie etwas mitgetheilt worden. Seine Abhandlungen und Streitschriften fanden nur geringe Verbreitung. Von seinen Uebersetzungen erregte nur die des Polybios Aufsehen und kaum ein gerechtes; bei aller Flüssigkeit und Schmuckfülle des Latein zeigt sie doch, dass der kecke Verfasser trotz dem Hause Bessarion's kein sicherer Gräcist geworden war. Er schreibt wie einer, der das stilistische Handwerk schulmässig gelernt und geübt, aber bei dem Mangel eines ausgeprägten Inhalts hinterlässt seine Schreibart nicht den Eindruck einer Person. Es fehlt ihm an der natürlichen Lebendigkeit, an Kraft und Witz.[2])

Sein eigenstes Gebiet betrat er wohl beiläufig in Bologna, aber die besten Früchte seines Geistes reiften erst in den späteren Jahren, in welchen seine Lebensstellung ihm erlaubte, ohne Rücksicht auf Erwerb und Mäcene seinem Genius zu leben. Er war, obwohl lorbeergekrönter Dichter, nicht zum Schöngeist, sondern zum philologischen Gelehrten geboren. Seine Metrik, die er 1453 dem Papst übersandte, erwarb ihm ein anerkanntes Verdienst, wie ihre Beliebtheit noch in der Zeit des Buchdruckes beweist. Er war der erste, der sie aus den römischen Dichtern selbst zu entwickeln und in Lehrsätze zu fassen strebte. Aber viel weiter noch trug die lateinische Schulgrammatik

villa Nicolai Perotti in den Carmina ill. poet. Ital. T. VI p. 408. Eine Lebensbeschreibung Perotti's von W. Hoffmann findet man in der Allg. Encykl. s. v. Perottus: im historischen Theile reichliche Irrthümer aus schlechten Quellen, im literarischen gute Nachweise.

[1]) Eine Anzahl kleiner Gedichte von ihm im Codex Perottinus ms. reg. bibl. Neap. XXXII Phaedri fabulas — — — et ipsius Perotti carmina inedita continens digestus et editus a Cataldo Janellio. Neap. 1809.

[2]) Wie auch sonst gern, führe ich das Urtheil des Cortesius de hom. doct. ed. Galletti p. 232 an: Huius in orationibus sermo est non inquinatus, et multa habet oratoria ornamenta. Scripsit etiam pleraque toleranda.

seinen Namen, die er 1468 zu Viterbo, zunächst für seinen Neffen Pirro abfasste. Sie hat ihn um Menschenalter in zahlreichen Drucken überlebt und ist noch von Erasmus gelobt worden, da sie über die Elemente hinausgehend, auch eine Anleitung zur feineren Eloquenz und Rhetorik umfasste. Endlich gegen den Schluss seines Lebens, in der Musse seines Fuggicura, arbeitete er das gelehrte Riesenwerk aus, das nach seinem Tode durch seinen Neffen Pirro unter dem Titel Cornucopiae herausgegeben wurde, einen Commentar zum Martialis und auf dessen Emendation gerichtet, zugleich aber durch seinen ungeheuren Sammelfleiss, der den holländischen Philologen um ein Jahrhundert vorauseilte, eine Fundgrube für die Latinität und lateinisches Wissen nach allen Richtungen. Da war Perotti in der rechten Heimath seines Geistes, obwohl er als Bischof seine Studien über den unsaubern Dichter nicht einmal herausgeben mochte. Freilich bei Nicolaus V und bei Bessarion hätte er mit diesem Werke sein Glück nicht gemacht.[1])

Von den Griechen, die an Nicolaus' Literatenhof und sonst an der Curie ein Unterkommen fanden, nennen wir hier nur die bedeutendsten oder, was etwa dasselbe sagt, diejenigen, die des lateinischen Ausdrucks soweit mächtig wurden, dass sie sich darin als Gelehrte und Lehrer zeigen durften. Vermochten sie das nicht, waren sie unempfindlich gegen die neue Schule der Eloquenz und Rhetorik, so sanken sie trotz ihrer griechischen Philosophie und Theologie in die Klasse der Bücherschreiber herab. Gewandte Latinisten und Uebersetzer dagegen hatten den Vorsprung, dass man ihnen als geborenen Griechen eine vollendete Kenntniss der griechischenSprache und das Verständniss ihrer Literaturwerke wenigstens zutraute.

Wir sind schon öfters der Gestalt des Georgios Trapezuntios begegnet, weil er Jahre lang zu den Wandergelehrten zählte. Dann aber wurde doch Rom seine Heimath, wenn er ja eine solche auf Erden hatte. Er war, soweit sich erkennen lässt, 1395 auf Candia geboren, pflegte sich aber als Trapezuntier zu bezeichnen, weil seine

---

[1]) Seine Schriften giebt für einen gewissen Zeitpunkt (1454) Perotti selber an in der Epistola ad Jacobum Constantium de ratione studiorum suorum, die Mai in Classicorum autorum e Vaticanis codd. edit. T. III herausgab, theilweise auch Endlicher l. c. p. 226. Mit den biographischen Angaben des Briefes weiss ich ebensowenig etwas anzufangen wie W. Hoffmann. Neben dessen Verzeichniss der Schriften s. Fabricius Bibl. lat. med. et inf. aet. ed. Mansi T. V p. 122.

Familie dieses Ursprungs sein sollte, und wohl auch, weil Trapezunt ein angesehener Sitz der Gelehrsamkeit war. Bereits um 1420 finden wir ihn vorübergehend in Venedig und Vicenza.[1]) Er scheint dann nach Griechenland zurückgekehrt zu sein, aber wo und was er dort gewesen, hören wir nicht. Nach seiner Erudition und nach dem Umstande, dass er Laie und beweibt war, möchten wir schliessen, dass er Schule gehalten. Wie er selbst aussagt, hat Francesco Barbaro sich ihn als Copisten aus Candia kommen lassen. Er mochte 1430 in Venedig gelandet sein. Barbaro aber scheint bald erkannt zu haben, dass dieser Grieche eine Leichtigkeit der Auffassung und eine Beweglichkeit des Geistes besass, wie man sie sonst bei seinen Landsleuten vermisste. Er ersah ihn zu einer höheren Laufbahn als zu der eines Schreibers. Um ihn in der lateinischen Sprache unterrichten zu lassen, wies er ihn zuerst Guarino zu, und als dieses Verhältniss sich in etwa zwei Monaten löste, brachte er, immer grossherzig für alle Kosten sorgend, den 35jährigen Mann in der Schule des Vittorino da Feltre unter. Es ist zu beachten, dass Georgios, indem er bei Guarino nur die ersten Elemente des Latein gelernt zu haben bekennt, uns zugleich zeigt, wie solch ein byzantinischer Gelehrter dieser Sprache zuvor vollständig fremd geblieben. Dann aber ist um so mehr zu bewundern, wie er sich ihrer in etwa drei Jahren so vollständig bemächtigte, dass er als Lehrer auch der lateinischen Literatur und Rhetorik auftreten konnte.[2])

So wurde der Trapezuntier zwar dem Geschick enthoben, sein Brod als Buchschreiber verdienen zu müssen, dafür begann er nun das Leben des wandernden Schulmeisters. An Lehrbegabung fehlte es ihm durchaus nicht, aber die hässlichen Seiten seines Wesens, seine Aufgeblasenheit, Prahlerei und Zanksucht traten mehr und mehr hervor, sie machten ihn überall unleidlich. Am besten schien es ihm noch in Venedig zu ergehen, wo er zuerst seinen Lehrstuhl aufschlug. Traversari, der ihn hier kennen lernte, empfing den Eindruck eines auch im Latein durchgebildeten, dabei pflichteifrigen und offenen

---

[1]) S. Bd. I S. 428.

[2]) Ueber das Verhältniss zu Barbaro s. Bd. I S. 428, womit ganz übereinstimmt, wenn Trapezuntios im Briefe an Barbaro vom 27. April 1450 bei Hodius p. 110 und bei Muccioli Catal. codd. ms. Malatest.-Cesen. T. I p. 164 sagt: Sed quidquid in nobis est, id abs te initium habuit, cuius ope et opere latini facti sumus. Das Weitere nach der Invective des Trap. gegen Guarino bei Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 92 und Vittorino p. 256.

Mannes. Freilich hatte jeder von beiden sein Interesse: Georgios wünschte durch den Camaldulenser mit gutem Salar an das Studio von Florenz berufen zu werden, und dieser suchte nach einem Ersatz, durch den man den verhassten Filelfo ausstechen könnte.[1] Wir wissen nicht, was den Griechen aus Venedig forttrieb, vielleicht der erklärliche Wunsch, seine Kraft auf einer Hochschule zu erproben. Wir finden ihn dann auch in Padua, und wieder hören wir von Vicenza, wo doch keine Hochschule war; vermuthlich hat er noch an anderen Orten sein Glück versucht. In dieser Zeit band er eine Fehde mit Guarino an, die man ihm sehr verargte, weil er nur aus Bissigkeit und um sich selber ein Ansehen zu geben, gegen einen überall verehrten Rhetor wie gegen einen Schulbuben losfuhr. Ein persönlicher Grund kam nicht zur Sprache; wir erinnern uns aber, dass die Lehrzeit des Griechen bei Guarino nur ein paar Monate gedauert. Im 5. Buche seiner Rhetorik nun zerpflückte er eine Rede Guarino's, wies ihm schwere Nachlässigkeiten und Fehler in der rhetorischen Stellung der Worte nach und bezeichnete ihn überhaupt als einen, der von den Kunstregeln der Rhetorik nichts verstehe. Ein Schüler Guarino's, Andrea Agasone, parirte den Angriff. Georgios schrieb eine Invective gegen diesen, hinter dessen Namen er Guarino selber vermuthete, und einen Brief an Lionello von Este, den fürstlichen Schüler Guarino's: beide Schriften waren mit Schmähungen und Verleumdungen gefüllt. Dabei aber sprach der Trapezuntier von sich selbst mit lächerlicher Anmaassung: das werde ihm selbst Guarino zugestehen müssen, dass er Latein mit so viel Geist und Eigenthümlichkeit schreibe, als sei er in Rom geboren und lebe im Zeitalter Cicero's. Es war die erste Fehde des Trapezuntiers, der so viele noch folgen sollten. Sie brachte ihn bereits in bedenklichen Ruf. Poggio, der selbst mit Guarino in der Fehde über Scipio und Cäsar gelegen und den Trapezuntier sehr hoch schätzte, meinte doch, er hätte seine Kräfte in einer ehrenvolleren Sache versuchen sollen, und dafür, dass jener die Schrift des Agasone ohne weiteres Guarino zugeschrieben, bediente sich Poggio eines allerdings zweideutigen Ausdrucks.[2] Wir

---

[1]) Ambros. Travers. epist. VIII, 36 vom 6. Juni 1433.

[2]) non recte consulti hominis esse videtur. Poggius epist. VI, 21 ed. Tonelli vom 22. Sept. (1437). Die Fehdeschriften selbst sind bisher nur aus Handschriften bekannt durch Zeno Diss. Voss. T. II p. 19 seq. und Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 83 seq.

werden bald erzählen, wie gerade er mit jenem Griechen am schlimmsten zusammenstossen sollte.

Barbaro hatte den Trapezuntios längst der Curie empfohlen als einen für die Zwecke der Griechenunion besonders geeigneten Mann, der sich auch dem römischen Glauben mit kampfbereitem Eifer hingegeben. Wie dieser zur Zeit des Unionsconcils in Florenz auftrat, päpstlicher Sekretär und dann Professor am römischen Studio wurde, ist oben erzählt worden.[1]) So lange Papst Eugen lebte, behauptete er sich mit gutem Ansehen auf dem Lehrstuhl der Logik und Dialektik, vor allem aber der Rhetorik und Eloquenz. Ob er auch Griechisch gelehrt, wissen wir nicht; in Rom war dafür kein Sinn, wir hören von niemand, der als sein Schüler im Griechischen bezeichnet würde. Im ganzen scheint er doch nur kümmerlich sein Brod verdient zu haben.

Für ihn nun ging mit Nicolaus V eine neue Sonne auf. Zwar wurde er an der Hochschule, wie wir bereits wissen, von Valla ausgestochen, so dass er am Schlusse des Sommersemesters 1450 freiwillig vom Lehramte zurücktrat. Aber dieser Verzicht auf die Schulmeisterei scheint ihm wenig Schmerz gemacht zu haben, und dass er der Rivalität erlegen, war vielleicht nur Valla's Anschauung. Dafür floss ihm in den Uebersetzungsarbeiten, mit denen ihn der Papst betraute, eine viel reichere Erwerbsquelle. Er erschien gerade für diese Liebhaberei des Papstes als der rechte Mann, dienstbereit im Gebiete der kirchlichen wie der profanen Literatur der Griechen, auch des schmucken lateinischen Ausdruckes vollkommen mächtig, dabei ein geschwinder Arbeiter, der den ungeduldigen Mäcen nicht warten liess. Wir verstehen wohl, dass der Trapezuntier einige Jahre lang als der literarische Liebling des Papstes galt. Während sonst der Uebersetzer lange ausschauen konnte nach einem Gönner, der seine Widmung mit gebührendem Lohne vergalt, während auch Papst Nicolaus seine Gelehrten in der Regel nur mit einzelnen Aufgaben betraute, wurde Georgios mit Bestellungen fast überschüttet, als könne der Papst nicht genug Bücher aus seiner Feder erhalten. Seine erste Uebersetzung, es war die von Eusebios' Büchern der evangelischen Vorbereitung, nahm der Papst sogleich mit ungewöhnlichem Wohlgefallen auf. „Nimm nur, nimm! Du wirst nicht immer einen Nicolaus haben“, sagte er, indem er ihm unverhofft eine grosse Summe Geldes schenkte, die

---

[1]) S. S. 45.

Georgios ganz schüchtern machte. Noch hatte der Papst von der Werthlosigkeit der Arbeit keine Ahnung. Es folgten des Kyrillos Werk über die Trinität, wohl auch sein Commentar zum Evangelium Johannis, ferner die Homilien des Chrysostomos, alle mit einer Willkür und Liederlichkeit behandelt, die sich bei einem flüchtigen Lohnarbeiter, der sich keiner Controle versieht, leicht genug erklären. Auch des Aristoteles Buch über die Thiere, dem die Rhetorik desselben vorausgegangen war, fällt noch vor 1450 und mit den genannten Werken in einen Zeitraum von zwei Jahren.[1]) Dann wurde auf weiteren Wunsch des Papstes Platon's Buch von den Gesetzen übertragen und dem immer noch gütigen Patron überreicht. Der neue Auftrag lautete im März 1451 auf des Ptolemaios astronomisches Hauptwerk, den sogenannten Almagest, mit den zugehörigen alten Commentaren. Im Beginn des December war beides fertig, die gewissenlose Liederlichkeit aber auch so himmelschreiend, dass die Ungnade des Papstes zum Ausbruch kam und das ganze Glück des Trapezuntiers jäh zusammenstürzte.[2])

Schon gegen die Uebersetzung des Eusebios waren schwere Bedenken erhoben worden. Zwar soll der Papst eingewilligt haben, dass der Uebersetzer manches weglasse, was ihm der orthodoxen Dreieinigkeitslehre zu widersprechen scheine. Aber es zeigte sich, dass dieser auch sonst mit kecker Willkür ausgelassen, was ihm nicht passte, anderes eingeschoben, ganze Abschnitte umgestellt. Bessarion und Perotti machten den Papst auf die Pfuscherei aufmerksam. Es war schon ein deutliches Zeichen von der Unzufriedenheit desselben, dass er das Buch einem gewissen Andrea Contarini zur Emendation überwies.[3]) Unter den Literaten war die Leichtfertigkeit, mit der Geor-

---

[1]) Trapezuntios selbst fasst sie zusammen im Briefe an Barbaro vom 27. April 1450 a. O.

[2]) Sein Brief an Barbaro vom 5. December 1451 in Franc. Barbari epist. 198 ed. Quirino. Dass der Krug bei dem Almagest brach, sagt Trapezuntios auch im Exemplar der Ambrosiana bei Saxius p. 157: propter quos (commentarios) postea me destruxit, ut scedulae ostendunt per ignorantissimum Jacobum Cremonensem appositae. Diesem Jacobus mag der Papst das Buch zur Emendation übergeben haben.

[3]) Quirini Diatriba p. 516. Hier findet man über diesen Venetianer, von dem wir ausserdem einen Brief an Aeneas Sylvius vom 12. Januar 1457 haben, auch sonst einiges. Die Uebersetzung des Buches de praeparatione evangelica ist mehrfach gedruckt, aber auch scharf genug getadelt worden. Aus der Widmung, die wir bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. I p. 347 lesen, ist

gios die Uebersetzungen von sich schleuderte, um nur schnell zum klingenden Lohn zu gelangen, an sich kein Geheimniss. Die Sudelei des Almagest und des Commentars dazu wurde zumal durch Perotti's Angriffe aufgedeckt und scheint den Papst in Entrüstung versetzt zu haben. Auch die vielen Feindschaften, die sich der Trapezuntier zugezogen, mögen auf das Urtheil eingewirkt haben. Am 4. Mai 1451 begab sich die scandalöse Scene mit Poggio, die wir bald erzählen werden. Etwa im April 1452 erhielt der unselige Grieche den Befehl, Rom zu verlassen; Nicolaus wollte ihm weder Audienz geben noch die Befürwortung anderer hören. Georgios zog mit seinen beiden Söhnen und fünf Töchtern nach Neapel, die traurige Noth mit ihm. Ein kleines Vermögen, das er bereits gesammelt, und die Summen, die seine Söhne durch den Verkauf ihrer Curialämter lösten, gingen durch Fallissements gewisser Kaufleute verloren.[1] Zwar liess sich der Zorn des Papstes ein wenig besänftigen: da Barbaro, der immer des Trapezuntiers Gönner geblieben, Fürbitte einlegte, da Filelfo bei seiner Audienz am 19. Juli 1453 sich gleichfalls warm verwendete, da endlich Poggio im Mai dieses Jahres Rom verlassen hatte, gestattete Nicolaus dem verzagten Griechen die Rückkehr, aber in seine Gnade nahm er ihn nicht wieder auf und Uebersetzungen wollte er von ihm nicht mehr haben.[2]

Die Tage erträglichen Glückes waren für den Trapezuntier vorüber. Zwar blieb er auch unter Calixtus und Pius päpstlicher Sekretär. Aber Zanksucht, Neid und Verbissenheit nahmen bei ihm immer mehr zu. Er sah sich rings von Feinden umgeben, zumal da er sich als übereifriger Peripatetiker und Gegner Platon's auch seine Landsleute insgesammt entfremdete. Unter Calixtus III musste er 1458 Rom zum zweiten Male verlassen, weil er in seiner „Vergleichung der Philosophen Aristoteles und Platon" Bessarion verspottet. Da hat er dann wieder eine Zeit lang in Venedig gelehrt. Durfte er auch unter Pius nach Rom zurückkehren, stand er hier doch, schon ein Greis, in trauriger Vereinsamung da. In seiner Wuth kam ihm der verzweifelte Gedanke, seine Dienste dem Sultan Mohammed an-

---

ersichtlich, dass der Papst auch die anderen Schriften des Eusebios übersetzen zu lassen wünschte, dass diese sich aber gerade in Rom vorfand.

[1]) Seine Correspondenz mit Barbaro in dessen Epistt. 201—210.

[2]) Filelfo's Brief an Trapezuntios vom 28. August 1453 fordert ihn zur schleunigen Rückkehr auf. Barbarus epistt. 193. 194 vom 5. Nov. und 9. Dec. 1453 setzen schon wieder des Trapezuntios Anwesenheit in Rom voraus.

zubieten. Er richtete an ihn Briefe voll der unerhörtesten Huldigungen und Schmeicheleien, nannte ihn Imperator der Römer, den grössten unter allen Kaisern, die je gelebt, den Kaiser der Kaiser, den ein Befehl Gottes der Welt geschickt. Er wollte aus der heiligen Schrift ersehen haben, dass einst einer aus dem Geschlechte des Sultans die Länder des Erdkreises zu einem Reiche vereinigen werde. Ja er überzeugte sich immer mehr, der Sultan selbst müsse der Herr und Kaiser des ganzen Erdkreises werden. Die Briefe wurden bekannt und wieder war es sein alter Feind Perotti, der diese „Verrücktheiten“ aufdeckte und verhöhnte.[1]) Im Grunde aber hoffte der hungernde Kreter auch vom Sultan nur Geld zu verdienen. Er hat immer noch Uebersetzungen, zumal aristotelischer Werke, und anderes gearbeitet, aber er fand nur schwer noch Mäcene für seine Widmungen und kaum Beachtung, weshalb auch diese Arbeiten fast alle ungedruckt geblieben. Auch seine älteren Bücher suchte er mit neuen Widmungen wieder auf den Markt zu bringen: so schrieb er Platon's Schrift von den Gesetzen noch einmal dem Rathe von Venedig zu, den Almagest, einst sein Unglücksbuch, dem Könige Fernando von Neapel und auch Papst Sixtus IV, und ausserdem bot er ihn auch dem Sultan Mohammed wie ein neues Werk an.[2]) Den Ruhm seiner jüngeren Jahre hat er lange überlebt. Er wurde nahe an 90 Jahre alt und ist am 12. August 1484 zu Rom gestorben. Er war zuletzt ganz kindisch geworden, das Gedächtniss hatte ihn verlassen und man sah ihn nur allein in der Stadt umhergehen, mit abgenutztem Kleid und auf einen knorrigen Stab gestützt.[3])

Des Trapezuntios Nebenbuhler in der Uebersetzerkunst und darum natürlich auch einer seiner vielen Feinde war Theodoros Gaza aus Saloniki. Aber er kam erst um fast ein Jahrzehnt später nach Italien hinüber, und zwar wie es scheint aus Konstantinopel, wo er Schule gehalten oder ein geistliches Amt versehen haben mag.[4]) Der

---

[1]) Nicolai Perotti Refutatio deliramentorum Georgii Trapezuntii Cretensis bei Morelli Codices ms. lat. bibl. Nanianae p. 51.

[2]) Hodius p. 112. 113. 116. Hier findet man Nachrichten über seine späteren Werke.

[3]) Jovius Elogia doctor. viror. 25. — Einiges von seinen Schriften bei Bessarionis Opp. ed. Migne p. 745 seq. Ueber sein Leben Zeno Diss. Voss. T. II p. 2 e seg. Baehr in der Allg. Encykl. s. v. Georgios Trapezuntios, im literarischen Theil recht brauchbar.

[4]) Die gewöhnliche Annahme, dass er schon 1430 nach der Eroberung Salo-

lateinischen Sprache war er ebenso unkundig wie Bessarion oder der Trapezuntier. So blieb auch ihm wie diesen nichts übrig, als seine männlichen Glieder noch einmal auf die Schulbank des Vittorino zu Mantua niederzulassen. Bei der Concentration der Studien erlangte auch er in drei Jahren eine so vollendete Ausbildung, dass er die lateinische Sprache nicht nur mit aller Freiheit handhabte, sondern auch ihrer Feinheiten und rhetorischen Kunstmittel in bewunderter Weise mächtig wurde. Den Glaubenssätzen Roms hat er sich ohne Zweifel gefügt und bezeugte seine Bekehrung, gleich anderen seiner Landsleute, durch eine besondere Streitschrift über das Ausgehen des heiligen Geistes.[1]) Es war doch eine seltene Ehre, dass er, kaum mit der Lateinschule fertig, zum Professor der griechischen Sprache an das neu-eröffnete Studio von Ferrara berufen wurde, vermuthlich auf Guarino's Empfehlung, und dass man alsbald auch in Florenz das Auge auf ihn richtete.[2]) Damals gedachte er noch nach Griechenland heimzukehren, aber es scheint nicht, dass er auch nur besuchsweise seine Heimath wiedergesehen hat. Entscheidend wurde auch für ihn, dass Nicolaus V ihn um 1450 mit ehrenvollem Solde auf das Katheder der Philosophie in Rom berief, das er dann eine lange Reihe von Jahren hindurch inne hatte, doch ohne dass wir seine Lehrthätigkeit daselbst, wie die zu Ferrara, sonderlich rühmen hören. Vor allem nahm auch ihn der Papst für Uebersetzungen in Anspruch: er hat ihm des Aristoteles Problemata der Mechanik, dann die Thiergeschichte geliefert; letzteres Werk hatte zuvor bereits Trapezuntios

---

niki's durch Sultan Murad nach Italien gekommen sei, beruht, soviel ich sehe, allein auf den Versen des Pontanus

Te quoque Turcaicae fugientem vincla catenae
Eiecit patrio Thessalonica tuo.

Diese Verse aber blicken nur aus weiter Entfernung auf das verlorene Vaterland des Freundes zurück. Vielmehr ist er vor dem Concil von Ferrara in Italien nicht nachzuweisen. Dass er diesem beigewohnt, dafür sprechen die Titel seiner Schriften bei Legrand vol. II. p. 417. Filelfo's Brief an Cato Sacco vom 25. October 1440 sowie die griechischen Briefe desselben Jahres an Gaza selbst bei Klette Beiträge III S. 110ff. zeigen, wie er sich in Pavia um eine Stellung bemüht. Wenn Filelfo in dem griech. Briefe vom 19. October 1440 von Gaza über das Treiben seines Sohnes Mario in Byzanz zu hören wünscht, so deutet dies doch darauf hin, dass jener daselbst gute Verbindungen hat. S. Bd. I. S. 531. Seine vergebliche Bemühung um ein Lehramt führte ihn dann zu Vittorino, wo er 1443 nachzuweisen ist. Rosmini Vittorino p. 411.

[1]) Legrand l. c.

[2]) Vergl. Bd. I S. 565. 367.

übersetzt, der nun gegen Gaza einen unversöhnlichen Hass fasste. Auch des Theophrastos Buch über die Pflanzen scheint Gaza schon damals begonnen zu haben. Später liess er noch eine stattliche Reihe ähnlicher Arbeiten folgen. Obwohl man nachmals finden wollte, dass seine Uebersetzungen den Ruhm, den sie genossen, nicht in dem Grade verdienten, dass er den Aristoteles auf Kosten der Treue mit stilistischem Schmucke verschönt, wurde doch seiner Zeit gerade das unmässig bewundert. Filelfo, freilich sein alter und unverbrüchlicher Freund, nannte ihn den gelehrtesten, berühmtesten und dazu bescheidensten unter allen Griechen. Die von Gaza's Hand geschriebene Ilias wollte er um alle Schätze der Welt nicht abgeben.[1]) Platina meinte, er schreibe ein Latein, an dem niemand mehr die Spur des geborenen Griechen herauserkenne.[2]) Paolo Giovio urtheilte, man könne nicht sagen, ob er trefflicher aus dem Latein ins Griechische, oder Griechisches ins Latein übertragen; selbst die Majestät der Eloquenz Cicero's habe er griechisch mit vollem Glücke wiederzugeben gewusst.[3])

Aber bei all diesem Ruhm, und mochte er auch der achtungs- und liebenswertheste unter den Griechen sein, ein Priester, der nur für seine Person zu sorgen hatte, in dürftigen Verhältnissen blieb Gaza doch zeitlebens. Er verstand nicht, sich geltend zu machen und zu hofiren; er war im bürgerlichen und praktischen Leben unerfahren und ungeschickt wie ein Kind.[4]) Als Papst Nicolaus starb, war seine Lage eine so elende, dass er sich in Rom nicht zu halten vermochte. Wohl fand er zu Neapel eine ehrenvolle Aufnahme und Unterstützung durch König Alfonso, aber, wie es scheint, nicht über dessen Tod hinaus.[5]) Wir wissen nicht, wann er nach Rom zurückkehrte. Hier war Bessarion sein Gönner, aber auch der Einzige, der sich seiner mit thätiger Freundschaft annahm. Er verschaffte ihm die kleine Abtei oder Pfarrei zu S. Giovanni a Piro in Calabrien, indem er sie ihm als seinem Vicar abtrat. Denn die Professur am römischen Studio mochte ganz ehrenvoll sein, liess aber ihren Inhaber verhungern.

---

1) Filelfo's Briefe an Barbaro vom 28. Februar 1446, an Bessarion vom 23. Januar 1448, an König Alfonso vom 23. October 1456.

2) Panegyr. in laudem Bessarionis.

3) Elogia doctor. viror. 26. Gaza übertrug nämlich Cicero's Schrift de senectute ins Griechische.

4) Joa. Jov. Pontanus Opp. lib. I fol. 187.

5) S. Bd. I S. 496.

Dennoch, so düster das Leben überall auf den armen Griechen drückte, so sehr ihn bis an sein Ende die Sehnsucht nach der griechischen Heimath quälte, in der stillen Pfarre war ihm das Dasein unerträglich, und er fand keinen Trost darin, wenn Freunde ihm klar machten, dass er auf dem Boden Grossgriechenlands weile. Es trieb ihn immer wieder nach Rom zurück, wo es doch Bücher gab und gelehrte Freunde.

Gewiss hat Gaza unter Paulus II und Sixtus IV in Rom geweilt. Bedeutende Schriften fallen gerade in diese Zeit. Und so wenig das die Nachwelt beachtet, er erwarb sich hohe Verdienste um die ersten Ausgaben der Klassiker, die der Bischof von Aleria im Bunde mit den deutschen Druckern in Rom erscheinen liess. Er war dessen ältester und geschätztester Mitarbeiter bei der Recension der Texte. Insbesondere verdankten Plinius und Gellius wesentlich seiner Beihülfe die Gestalt, in der nun die gedruckten Exemplare in alle Welt ausgingen. Hier ist noch einmal daran zu erinnern, wie auch der Bischof von Aleria gleich Gaza in der Schule Vittorino's den Grund zu solchen Studien gelegt; vielleicht schrieb sich die innige Freundschaft, die sie verband, noch von Mantua und der Casa Giocosa her.[1])

Es ist eine auffallende Erscheinung, wie ein so würdiger und thätiger Gelehrter überall von seinesgleichen hochgehalten und doch von den Grossen der Welt, die sonst als freigebige Mäcene galten, so gänzlich vernachlässigt wurde. Man wusste sich davon manche Geschichten zu erzählen. Unmuthig zog sich Gaza nach seiner calabrischen Pfarre zurück, dort ist er um 1475 gestorben.[2]) Es war, als ob ein Fluch auf diesen Griechen, selbst auf den besseren lastete: das Flüchtlingsloos fühlten sie meistens bis ans Ende.[3])

Gedenken wir endlich noch in aller Kürze des Byzantiners Konstantinos Laskaris, weil auch er zum engeren Freundeskreise des

[1]) So rühmt der Bischof in der Widmung des Gellius an Papst Paulus II 1469 seinen Mitarbeiter und Freund: qui non in una aliqua seorsum facultate, sed in omnibus generatim animi ingenui disciplinis est doctissimus. (Auch bei Botfield Prefaces p. 81.) Filelfo's Briefe an Gaza vom 22. Sept. 1467 und an den Bischof von Aleria vom 17. Mai 1470.

[2]) Das Todesjahr nach den Epigrammen des Angelo Poliziano, die dieser XXI aetatis anno auf den Tod Gaza's gedichtet. Vergl. Legrand vol. I p. XL.

[3]) Einige der Werke Gaza's bei Bessarionis Opp. ed. Migne p. 985 seq. Ueber das Literärische Baehr in der Allg. Encykl. s. v. Gaza, Legrand vol. I p. XLII. sqq. Zur Biographie vergl. Klette Beiträge III. S. 60 ff.

Cardinals Bessarion gehörte. Aber er kam erst nach der Eroberung von Byzanz nach Italien, und der Schwerpunkt seiner Thätigkeit fällt in die Zeit, die hier nicht mehr geschildert werden soll. Er hat wohl unter allen Griechen der Elendigkeit des Schicksals, das diese Flüchtlinge traf, den herbsten Ausdruck gegeben. In Italien erschien er sich wie ein Sklave, der alles ertragen muss, weil er für seine Familie zu sorgen hat. Selbst das Bücherabschreiben, mit dem er sich anfangs beholfen zu haben scheint, hörte auf eine Erwerbsquelle zu sein, da die Druckerkunst die Schreiber ruinirte. Es blieb nur der schlechtbezahlte Unterricht. Gerade in Rom, wohin so viele Griechen sich wandten, wurden sie wie lästige Bettler angesehen. Daher hegte Laskaris eine wahre Wuth gegen Rom, er wollte „diese Babel und Mutter alles Uebels“ garnicht sehen.[1])

Ueberhaupt war seit dem Sturze von Byzanz die Zahl der Griechen auf italischem Boden so übergross, dass sie ihre Weisheit in die anderen Länder zu tragen begannen. Ja bald lernten sie lieber das Joch der türkischen Herrschaft dulden, als das Leben missachteter Schulmeister unter den Lateinern.

Stellen wir uns nun die oben genannten Italiener, einen Valla, Perotti, Poggio, Decembrio, stellen wir uns die ebengenannten und andere Griechen an einem Hofe vereinigt vor, jeden wieder von Schülern und Anhängern umgeben, fast alle in derselben Situation, nämlich als Curialbeamte und Hofgelehrte, alle auf dieselbe Beschäftigung gerichtet, nämlich auf Uebersetzungen aus dem Griechischen, alle zu den vollen Geldsäckeln und Gnaden des Papstes aufschauend — was natürlicher, als dass Eifersucht und Zänkereien, Verleumdung und Schimpf diesen Kreis erfüllten. Lateiner und Griechen gegen einander, die Griechen unter sich und die Lateiner unter sich führten Jahre lang bittere Fehden. Wie zu Niccoli's Zeit Florenz, so wurde jetzt in erhöhtem Maasse Rom der Schauplatz der scandalösen Gelehrtenchronik, gleichsam als hätte Papst Nicolaus mit den „grossen Geistern“ auch allen Schmutz des literarischen Lebens zusammengebracht.

---

[1]) Sein Brief an Johannes Pardus bei Iriarte Reg. bibl. Matrit. codd. graeci ms. vol. I p. 290. Diese Bibliothek ist besonders reich an Schriften des Laskaris. Einige findet man wieder in Bessarionis Opp. ed. Migne p. 913 seq.

Ein allgemeines Interesse hatten solche Gelehrtenkämpfe, wenn Männer wie Poggio und Valla zusammenstiessen. Sie kannten sich seit langen Zeiten, waren sich aber niemals näher getreten. Poggio, um 27 Jahre älter, hatte sich schon zur Zeit Papst Martin's V geärgert, wenn der junge Valla, kaum der Schule entwachsen, sich in Angriffen gegen Cicero's rhetorische Kunst erging, auf der doch die ganze ältere Humanistenschule seit Petrarca ruhte, wenn er dagegen Quintilianus auf den Thron der Beredtsamkeit erheben wollte. Er sah darin nichts als eine naseweise Anmaassung. Dann hatte Valla über das Epitaph, das Antonio Loschi für das Grabmal des Bartolomeo da Montepulciano gedichtet, abschätzig geurtheilt, es sei noch elender als die Verse des Verstorbenen selber. Poggio und Loschi aber waren die engsten Freunde. Sie wussten vor dem Papste zu bewirken, dass Valla bei der Bewerbung um ein vacantes Sekretariat abgewiesen wurde, oder Valla schrieb ihnen doch diese Einwirkung zu. Das schnitt ihm die erhoffte Laufbahn im heimischen Rom ab und trieb ihn in die Fremde.[1]) Es ist sehr glaublich, dass er seitdem über Poggio, Loschi und Cenci seiner Zunge freien Lauf liess, seine Reden aber wurden diesen wieder zugetragen, und sie hörten mit spöttischer Schadenfreude, wie der „neue Apollo“ sich mit seinem Buche „über die Lust“ eine Blösse gegeben, da ihnen die epikureische Lehre als eine längst abgefertigte erschien.[2])

Als nun Valla, von der Sonne Nicolaus' V angezogen, 1447 wieder nach Rom kam, war er inzwischen ein Gelehrter und Schriftsteller ersten Ranges geworden, der Poggio im Umfange des Wissens, in der Kraft der Forschung und in der Gründlichkeit des sprachlichen Studiums bei weitem übertraf, dagegen in der natürlichen Leichtigkeit des Stils und im Witz ihm vielleicht nachstand. Er war in jeder Weise ein Rival, zumal da sein Streben sichtlich dahin ging, Poggio's College auch im Sekretariat zu werden.[3]) Auch sorgten Valla's nea-

---

[1]) Valla Antid. in Poggium lib. IV (Opp. p. 352). S. Bd. I S. 461 und oben S. 89.

[2]) Poggius epist. V, 13 ed. Tonelli. Ueber Valla's Reden gegen ihn und Loschi sagt er: Quod ego minime sum admiratus, qui novi mores illius ac loquendi arrogantiam.

[3]) Dieser Eifersucht giebt Poggio später epist. XI, 22 deutlichen Ausdruck, indem er (fälschlich) behauptet, Valla sei, vom Könige von Aragon weggejagt, zur Curie geflohen, an der multa portenta saepe non solum nutriuntur, sed saginantur.

politanische Feinde, Beccadelli und Fazio dafür, dass Poggio's Hass nicht stumpf werde, indem sie ihm von Schmähungen und Verleumdungen berichteten, die Valla in Neapel gegen den König über Poggio und seine Uebersetzung der Cyropädie geäussert haben sollte.[1]) Ein Anlass, den Kampf zu eröffnen, war bald gefunden. Poggio hatte einen Band seiner Briefe herausgegebon. Nun kam ihm ein Exemplar derselben zu Gesicht, welches einem jungen Catalonier, einem Schüler Valla's, zugehörte und mit kritischen Randbemerkungen ausgestattet war, in denen allerlei stilistische Fehler und Barbarismen gerügt wurden. Mochte auch Valla nicht selbst der Kritiker sein, so war der Schüler doch sicher von ihm angestiftet. Poggio aber fuhr sogleich auf den los, den er nicht mit Unrecht für den eigentlichen Gegner hielt: zu der schon ansehnlichen Zahl seiner Invectiven kam eine neue gegen Valla. Dieser antwortete in einem Antidoton, Poggio aber in einer zweiten, dritten, vierten und fünften Invective, auf welche Valla die Entgegnung nicht schuldig blieb. Der grammatische Streit wurde zur Nebensache, das Interesse haftete bald an den gehässigen persönlichen Angriffen, an denen es beiderseits nicht fehlte. Das war Poggio's eigentliches Feld. Ging derjenige als Sieger hervor, der die infamsten Verleumdungen über den Gegner ausschüttete, so darf sich Poggio des Sieges rühmen. Kleine anrüchige Vorkommnisse, die ihm schon in sehr entstellender Erzählung kund geworden, wusste er meisterhaft auszubeuten und zu Verbrechen zu stempeln, und wo es daran fehlte, sie zu erfinden. Betrug und Diebstahl, Fälschung und Ketzerei, Trunk und Wollust jeder Art giebt er dem Gegner mit Beifügung pikanter Geschichtchen und derber Schimpfworte in Fülle Schuld, wüthend und unersättlich, wie er einst gegen Filelfo gestritten. Und gerade diese Kunst, den Feind durch maassloses Schimpfen der Verachtung und zugleich durch witzige Zoten der Lächerlichkeit preiszugeben, sah er recht als den Stolz seiner kämpfenden Feder an.[2]) Auch Valla begnügte sich nicht mit seiner Vertheidi-

---

[1]) Beccatelli epist. Gall. IV, 12 an Poggio. Die Zeit des Briefes ergiebt sich aus der Erwähnung der Cyropädie Poggio's, die nach Neapel gekommen und deren auch Poggio epist. IX, 21 an Fazio vom 23. November 1447 gedenkt. Das ist etwa die Zeit der Uebersiedelung Valla's nach Rom, invidi, teterrimi atque impurissimi hominis — illius dico, qui tam multa insipienter sapit, qui litteras tantum et syllabas scribentium aucupatur etc. — Worte, deren Bezug auf Valla auch aus dem Bd. I S. 334 Erzählten klar ist.

[2]) So schickt er mit epist. XI, 5 seine fünf oratiunculae gegen Valla einem

gung, er rückte dem Gegner seine Unwissenheit im Latein und in den stilistischen Künsten mit zahllosen Beispielen vor und behandelte ihn sonst als einen stumpfsinnig gewordenen Greis.[1] Es war im Grunde ein widerliches Schauspiel, wie zwei Männer vom höchsten literarischen Ruf in Hass und Neid gleich raufsüchtigen Buben über einander herfielen und wie jeder mit der Ehre des andern zugleich die seine in den Staub riss.

Je länger der Streit dauerte, desto weitere Kreise zog er unter den Literaten. Niccolo Perotti, der damals 24jährig unter Bessarion's Aegide in Bologna lehrte, aber in Folge seiner Standrede an Friedrich III schon zum Dichter gekrönt worden und einige Bücher des Polybios übersetzt hatte, liess es sich gelüsten, in brieflichen Aeusserungen den Schildknappen Valla's zu machen. Sein Gönner Bessarion, obwohl nicht gerade Poggio's Feind, scheint doch an Valla's Schulmeistereien und Schmähungen grosses Gefallen gefunden zu haben.[2] Auch soll Niccolo Volpe, Perotti's Jugendlehrer, diesen angespornt haben, weil er Valla für den scharfsinnigsten und gelehrtesten Lateiner hielt. Poggio, dem das von Bologna hinterbracht wurde und der eine Inspiration Valla's selbst vermuthete, bedrohte und verwarnte den jungen Kämpen brieflich zu wiederholten Malen. Er fand es unerhört, dass Volpe, der alte Grammatiker, der ihm bisher ganz unbekannt gewesen, und dass gar dieser neueste Dichter, dieser langhaarige Sänger, dieser infame Junge, dieser alberne Buhlknabe, dieser Dichter ohne alle Poesie, dieses Griechlein, dieses kindische Lehrerlein, dieser zweite Valla an Dummheit und Nichtswür-

Freunde mit den Worten: Scio si eas legeris, non continebis risum, quoniam multis salibus et facetiis sunt refertae.

[1]) Die Invectiven, welche die beiden Kämpfer gegen einander schleuderten, findet man in ihren Werken. Doch fehlt in denen Poggio's seine vierte Invective, obwohl sie in Handschriften nicht selten scheint; s. Giornale de' letterati d'Italia T. XI p. 317 und Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. III p. 438. Die erste Invective Poggio's erschien im Februar 1451, Valla's erstes Antidoton im Mai desselben Jahres. Valla's Apologus s. Libellus in Dialogo conscriptus, der öfters mit den Elegantien zusammen gedruckt ist, fällt nach Poggio's zweiter Invective, die nach Poggius epist. X, 21. 22 am 20. November 1451 schon versendet werden konnte. S. Vahlen in Vallae Opusc. tria I p. 20 seq.

[2]) Ein Brief Bessarion's an Valla in dieser Richtung, d. Boario (Bononiae) VIII. kal. Novembris, notirt in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. II p. 311, ist gedruckt bei Mancini Alcune lettere di Lor. Valla im Giorn. stor. d. lett. ital. vol. XXI. 1893. p. 47.

digkeit sich mit ihm messen zu wollen erdreistete.[1]) Die Briefe, in denen Poggio den jungen Professor mit solchen Ehrennamen belegte, wurden diesem wieder zugetragen und reizten ihn, gegen den greisen Staatskanzler auch seinerseits mit einer richtigen Invective ins Feld zu ziehen.[2]) Auch er rückte Poggio die Stumpfheit seines hohen Alters vor, der freilich das Zugeständniss widersprach, dass er sich trotzdem unter allen Schwätzern, Lästerern und Possenreissern auszeichne. Im übrigen griff er nicht ohne glückliche Ironie an, ja er wusste das Unziemliche seiner Ausfälle gegen den gefeierten Greis dadurch zu mildern, dass er auch eine gewisse Achtung zu verstehen gab und in sich selbst nur den Vertheidiger Valla's sehen liess.

Poggio hatte bisher noch einige Zurückhaltung gegen den jugendlichen Streithelden geübt, insofern er ihn nur in privaten Briefen, nicht aber in den öffentlichen Kampfschriften geschmäht. Er mochte es wohl nicht gern mit Bessarion verderben wollen, dessen Liebling Perotti war. Nun aber regte sich seine alte Fehdelust, er meinte den Schimpf nicht auf sich sitzen lassen zu dürfen, er fuhr in einer Invective auch über Perotti so derb und unfläthig her, wie nur je gegen Filelfo oder Valla.[3]) Es schien auch wieder ein Kampf bis aufs Messer werden zu sollen. Poggio erfuhr, dass sein Gegner nach dem Beispiele Filelfo's Meuchelmörder gegen ihn angestiftet, die Signoria von Florenz beschwerte sich darüber bei der von Bologna und bei dem dortigen Legaten Bessarion. Da nahm letzterer die Versöhnung in die Hand. Er versicherte Poggio, das Gerede von Nachstellungen sei völlig grundlos. Und seinen Schützling bewog er, demüthig um Aussöhnung, Verzeihung und Freundschaft zu bitten. Da dieser versprach, seine frühere Fehle durch künftige Liebe gut zu machen, verhiess auch Poggio ihn fortan wie einen Sohn zu lieben.

---

[1]) Seine Briefe an Perotti, Volpe und andere in den Miscellanea di varie operette T. VIII p. 181ff. und in Poggii Epistt. ed. Tonelli XI, 21—41.

[2]) Sie ist gedruckt in den Miscellanea l. c. p. 197. Die Abfassung fällt in den Frühling 1454, wie aus Poggio's Briefen und aus der Erwähnung des kürzlich erfolgten Todes Barbaro's hervorgeht.

[3]) Diese Invectiva in Nicolaum Perottum ist bisher ungedruckt geblieben, wird aber von Bandini l. c. T. II p. 400 und T. III p. 438 verzeichnet. Der Anfang genügt: Non est mirandum nescio quem infamem pusionem adolescentemque impurum, quaestura corporis improbissima fidentem, suis me maledictis mordacibus invasisse etc. Die Schrift fällt nach den Briefen in den Mai oder Juni 1454.

Das Ansehen des mäcenatischen Cardinals schlug diese Fehde für immer nieder.[1])

Der Kampf gegen Valla verlor zwar seine schärfste Schneide und den Charakter der persönlichen Rivalität, seitdem Poggio die Curie verlassen und nach Florenz übersiedelt war. Aber beigelegt wurde er nie und den Hass gegen einander nahmen beide Theile ins Grab. Wir wundern uns, dass der Papst die Streitenden nicht zur Ruhe brachte. Aber er scheint den Invectivenwechsel wie ein geniales Fechterspiel der Eloquenz und Rhetorik angeschaut zu haben. Valla durfte ihm sogar die Bücher seines Antidoton widmen; hatte Nicolaus ja auch die Satiren Filelfo's, in denen seine alten florentinischen Freunde mit Gift und Groll überschüttet wurden, wohlgefällig entgegengenommen. Eben zu jener Zeit schenkte er Valla mit eigener Hand 500 Scudi für seine Uebersetzung des Thukydides, und Poggio blieb er ein gnädiger Herr, auch als dieser seinen Abschied genommen hatte. Ein anderer Friedensstifter stellte sich ein, von dem sich wohl niemand dieser Rolle versehen hätte. Es war Filelfo, dem damals die Aussöhnung mit seinen alten florentinischen Feinden am Herzen lag. Er richtete ein Sendschreiben an Poggio und Valla zugleich,[2]) er ermahnte beide zur Mässigung und stellte ihnen vor, wie sie sich durch ihr Schimpfen vor den Menschen nur lächerlich und verächtlich machten. Er deutete auf des Agesilaos Wort: man bilde sich aus solchen Lästerreden ein Urtheil über den Schmähenden wie über den Geschmähten. Ja er warf sogar auf seine eigene Vergangenheit einen reuigen Seitenblick und gestand, er könne seine Satiren jetzt nicht ohne Erröthen lesen. Aber auf Poggio wie auf Valla machte es nicht den mindesten Eindruck, wenn Filelfo sie an das jüngste Gericht mahnte. Selbst ein Sühneversuch Barbaro's, dem solche Zänkereien immer zuwider gewesen, blieb ohne Folgen; auch starb Barbaro während des Kampfes.[3]) Da mochte Filelfo sich zum Propheten gratuliren, als Valla am 1. August 1457, schon im November sein alter Feind Fazio und am 30. October 1459 auch Poggio ins Jenseits abgerufen wurden.[4])

---

[1]) Poggius epist. XII, 5. 6. 7. 18.

[2]) Vom 7. März 1453.

[3]) Franc. Barbari epist. 234 ed. Quirino.

[4]) Valla wurden Distichen nachgerufen wie folgendes:

Ne vel in Elysiis sine vindice Valla susurret,
Facius haud multos post obit ipse dies.

Unter den Griechen am Hofe Nicolaus' V war Georgios Trapezuntios der berüchtigte Händelmacher und überall der Stein des Anstosses, zumal bei den Lateinern, denen die ruhmredige Anmaassung des geborenen Griechen unausstehlich war. Dass er mit Poggio zusammengerathen werde, war vorauszusehen, zumal seit beide sich als apostolische Sekretäre täglich trafen. Wir erinnern uns, dass Poggio schon vor Jahren, als der Trapezuntier seine erste Fehde mit Guarino angebunden, sich darüber in stichelnder Weise geäussert, obwohl er in demselben Briefe auch seiner hohen Achtung vor den Talenten des Griechen Ausdruck gegeben.[1]) Doch scheint sich, als Trapezuntios nach Rom kam, ein leidliches Verhältniss zwischen beiden gebildet zu haben. Poggio hatte sich seines Rathes schon bedient, als er Xenophon's Cyropädie übersetzte. Papst Nicolaus, der sehr wohl wusste, dass das Griechische Poggio's schwache Seite war, hatte ihn, als er ihn mit der Uebertragung des Diodoros betraute, auf Georgios angewiesen, der bei den schwierigen Stellen aushelfen sollte.[2]) Der Friede wurde zuerst gestört, als Georgios aus Venedig von jener Aeusserung Poggio's Kunde erhielt. Diesmal entschuldigte sich Poggio noch und versicherte bei seiner Freundschaft, jene Worte hätten den Griechen nicht beleidigen oder herabziehen sollen.[3]) Er wünschte sich offenbar die Freundschaft, die ihm sehr nützlich war, zu erhalten. Der Trapezuntier aber konnte in seiner galligen Natur das spitzige Wort nicht vergessen.

Bald gab es neue Reibungen. Der Grieche leugnete den Empfang einer Geldsumme aus dem päpstlichen Aerar ab, die ihm wahrscheinlich eben für die mit Poggio gemeinsame Arbeit angewiesen war. Einst waren die beiden mit vielen ihrer Collegen in der päpstlichen Kanzlei zusammen. Um Poggio zu ärgern, rühmte Georgios sich offen, er habe an dessen Uebersetzungen den besten Theil, der Undankbare

---

Oder ein anderes:

Ohe ut Valla silet, solitus qui parcere nulli est.
Si quaeris, quid agat: nunc quoque mordet humum.

[1]) S. oben S. 139 Note 2. Es heisst hier (epist. VI, 21 ed. Tonelli) nämlich auch: Trapezuntium vero doctissimum video hominem et admodum eloquentem, cuius scripta mihi admodum placent.

[2]) Poggio selbst gesteht ihm: debeo enim tibi plurimum, qui mihi adiutor praecipuus fueris in traductionibus meis. Die Aussage des Trapezuntios bei Georgius Vita Nicolai V p. 177 und bei Legrand Cent-dix lettres grecques de François Filelfe p. 317.

[3]) Poggius epist. X, 9 an Trapezuntios vom 18. Februar (1450).

aber habe zur Belustigung seiner Freunde eine Invective gegen ihn geschrieben und nach Venedig geschickt. Das lügst du in deinen Hals! schrie Poggio. Der wüthende Grieche aber sprang auf ihn los und versetzte dem alten Manne zwei derbe Ohrfeigen, dann rauften sie sich mit solchem Ingrimm, dass ihre Collegen sie nur mit Mühe trennen konnten.[1])

Diesmal legte sich doch der Papst ins Mittel. Wohl auch in Folge jenes Vorfalles musste Trapezuntios Rom verlassen. Als ihm dann aber der Papst verzieh und die Rückkehr gestattete, scheint er ihm zugleich die Aussöhnung mit Poggio zur Pflicht gemacht zu haben. Denn nur so wird erklärlich, dass wir die beiden wieder im Briefwechsel mit einander finden. Trapezuntios hatte sich bei dem Papste beklagt, dass Poggio römische Banditen nach Neapel geschickt, um ihn ermorden zu lassen. Solche Beschuldigung wies Poggio zurück, aber im Tone der Verachtung. „Ich kann dir auf das Heiligste schwören: ich habe nicht nur keinen Plan gehegt, dich aus dem Wege zu räumen, sondern du bist vielmehr meinem Gedächtnisse so sicher entschwunden, dass ich kaum zu sagen wüsste, ob du noch lebst oder todt bist. Ich müsste wahrlich viel Musse übrig haben, wenn ich an den Trapezuntios denken sollte. So hat mir jenes Verbrechen nie in den Gedanken gelegen und liegt mir auch jetzt fern, ja ich muss sogar aus vielen Ursachen wünschen, du möchtest noch länger leben, besonders da du dein Geld, welches dich so übermüthig machte, durch Wucherei verloren hast“.[2]) Ein solcher Ton, der übrigens dem von Trapezuntios selber angeschlagenen entsprach, führte natürlich zu keiner Sühne. Sie wurde aber auch überflüssig, da Poggio selbst bald darauf Rom verliess.

So viel wir sehen, standen die Italiener alle auf Poggio's Seite und gegen den Griechen. Selbst Valla mochte mit diesem nicht gemeinschaftliche Sache haben. Diese Verachtung der Griechen war fast das Einzige, was den italienischen Gelehrten an Nicolaus' Curie gemeinsam war. Wenn Poggio seine Gegner wie Valla und Perotti recht schimpfen wollte, so nannte er sie semigraeculi.

Die Griechen ihrerseits hielten nicht zusammen. Bald gab es unter ihnen Privatfehden, wie die des Georgios gegen Gaza, der seine

---

[1]) Vallae Antid. in Pogium lib. I ad fin. (Opp. p. 273). Hier erfahren wir auch, dass das am 4. Mai (1451) geschah.

[2]) Poggius epist. X, 25 an Trapezuntios vom 12. Februar 1453. Diese Jahrzahl ist allein möglich, nicht 1452.

grammatischen Definitionen öffentlich getadelt, dann aber spaltete sie der Streit über den Vorzug des Aristoteles oder Platon in zwei Heerlager, die einander unaufhörlich und weit über die Zeit Nicolaus' V hinaus befeindeten. Gemistos Plethon hatte die Lehren der beiden Philosophen als durchaus unvereinbar dargestellt, Platon in den Himmel erhoben, dagegen Aristoteles und seine Anhänger bitter verspottet. Ihm zur Seite stand auf dem florentinischen Concil Niccolo Sagundino: er machte Aristoteles zum Vorwurf, dass er mehr aus Neid als aus Liebe zur Wahrheit Platon's Verdienst herabgesetzt.[1]) Den Fehdehandschuh hatte Georgios Skolarios, auch Gennadios genannt, der spätere Patriarch von Konstantinopel, aufgenommen und in demselben Tone geantwortet, den Plethon in seiner Replik natürlich noch steigerte. Dieser Kampf nun fand in Rom seine Fortsetzung. Gaza trat gegen Plethon und Platon auf, Bessarion als Vertheidiger des Plethon, seines Lehrers, und des Platon, dessen Ansicht er oft dem christlichen Dogma nahe fand. Ihr Streit blieb noch in ziemlichen Grenzen. Als einer von Bessarion's Schützlingen, der geflüchtete Grieche Michael Apostolios, seinem Brodherrn recht zu gefallen meinte, wenn er von Gaza und von Aristoteles mit tiefer Verachtung sprach, meinte der Cardinal doch, das sei nicht die rechte Art, eine gute Sache zu vertheidigen. Obwohl ein persönlicher Gegner Gaza's, mit dem er in den aristotelischen Uebersetzungen rivalisirte, warf sich Trapezuntios zum Anwalt des Aristoteles auf und schrieb heftig gegen Bessarion, der Streit zwischen diesen beiden wurde der ärgerlichste.[2]) In den Augen der Lateiner ging Bessarion als Sieger aus dem Kampfe hervor: ihm stimmten Ognibene von Vicenza, Marsiglio Ficino, Beccadelli, der alte Filelfo und auch Argyropulos bei. Perotti, sein alter Günstling, trat ihm sogar als Kämpe mit einer gegen Trapezuntios gerichteten Schrift zur Seite.[3])

---

[1]) Facius de vir. illustr. p. 21.

[2]) Boivin in den Mémoires de littérature de l'Acad. Roy. des Inscript. et Belles Lettres T. II. III (hier der bezeichnete Brief Bessarion's). Paris, 1717. 1723. J. G. Buhle Gesch. der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherst. d. Wiss. Bd. II. Göttingen, 1800. Hier eine ausführliche und treffliche Darstellung der bestrittenen Theoreme. Tiraboschi T. VI. p. 518—543. Zur Chronologie A. Gaspary im Archiv f. Geschichte der Philos. Bd. III. 1890. S. 50 ff.

[3]) Nach Briefen der Genannten bei Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venet. T. IV p. 7. 9.

Der systemsüchtige Charakter des Streites, den die Byzantiner unter sich führten, ist sehr bezeichnend gegenüber den persönlichen Motiven, durch welche die Abendländer gegen einander aufgestachelt wurden. Diese nahmen an dem Kampfe der Akademiker und Peripatetiker kaum einen Antheil, doch stand bei ihnen Aristoteles, obwohl er nie in Missachtung kam, gegen die geheimniss- und schwungvollere Lehre Platon's bereits merklich zurück. Die platonischen Akademien, die römische wie die um Lorenzo de' Medici gruppirte und die neapolitanische, führten zwar zu wunderlichen Ausschweifungen, waren aber ein Binde- und Förderungsmittel des gelehrten Strebens, nicht Ringplätze des Kampfes.

So ging es in Rom bei dem Papste her, der zuerst durch Wohlwollen, persönliche Theilnahme und Freigebigkeit eine grössere Zahl von Literaten an seiner Curie versammelte. Wiederum fühlt man sich zu einer Vergleichung mit dem florentinischen Gelehrtenkreise gedrängt, der im Beginn des Jahrhunderts den humanistischen Zug geführt hatte. Hier sahen wir Persönlichkeiten von scharfer Ausprägung, die an sich, auch abgesehen von ihren sammelnden und schriftstellerischen Leistungen, als die Vorboten einer neuen Zeit und einer anderen Bildung gelten konnten. In Rom werden Menschen zusammengeworben, wie sie sich eben werben lassen. Die Freunde und Schützlinge des mediceischen Hauses lebten in einer gemeinsamen Richtung hin, eine Tendenz vereinigte sie, so sehr auch die Individualitäten auseinanderwichen: sie bildeten unausgesprochen einen grossartigen Bund im Namen der Wissenschaft. Unter den Gunstbuhlern des Papstes denkt ein jeder nur an sich und seinen Vortheil, ein ärmlicher Brodneid erzeugt ihre Zwiste. Die Person eines nicht unwürdigen, aber auch nicht hoheitlichen Sterblichen wird umschmeichelt: von ihr empfängt ein jeder den Arbeitsauftrag und den Lohn. Gemeinsam ist ihnen keine Idee, nur der Hofdienst. Die Huld des freigebigen Papstes war hier das Motiv jeder Rivalität. Seine Uebersetzer reizte schon mehr das Geld als der Ruhm, mehr der scheele Neid als die Ehre der Feder. Den Papst selber bezeichnet es ganz, dass er die ihm gewidmeten und von ihm bezahlten Werke nicht oder sehr ungern abschreiben liess; er wollte den Besitz und den Ruhm für sich allein haben.[1])

[1]) Vergl. den Brief des Georgios Trapezuntios an Franc. Barbaro unter dessen Briefen epist. 198.

Den Beweggründen entspricht der Erfolg, die Leistung. Welch ein anregender und treibender Geist geht von den florentinischen Freunden aus! Sie sind sich der Mission bewusst, das Vergangene wachzurufen und für ewig der Vergessenheit zu entreissen: sie spüren und sammeln mit jugendlicher Lust, das Neugefundene reizt zu neuen Anstrengungen, sie gehen in die Ferne und concentriren dann wieder die zerstreuten Schätze einer entschwundenen Zeit in ihrem Florenz. Das Alterthum liegt vor ihnen noch wie eine dunkle Masse mit geheimnissvoll schimmerndem Kern. In sie einzudringen, sie zu beleuchten, zu durchleuchten, ihr Wesen zu enthüllen, dahin geht ihr rastloses Streben. In ihren Briefwechseln pulsirt diese Fülle eines frischen Lebens.

Das literarische Rom Nicolaus' V ist nur eine erkünstelte und ermattete Fortsetzung des literarischen Florenz, nicht mehr eine originelle Schöpfung, sein Beruf ist nicht mehr die Wiedererweckung und Neubelebung, sondern schon die Verarbeitung des Errungenen in die Breite und die sichernde Aufbewahrung. Für den Augenblick mochte die Menge der Gelehrten, die Nicolaus' kurzer Pontificat zusammenführte, mochte die Zahl ihrer Arbeiten wohl täuschen. Wer aber zu wägen und zu prüfen verstand, musste sein Urtheil bald ernüchtern. Schon Valla fasste das Ziel des Papstes, diesen ins Angesicht lobend, in die Worte zusammen: Du hast uns, die wir beider Sprachen kundig sind, befohlen, ganz Griechenland, soweit uns möglich, dir zu unterwerfen, das heisst dir die griechischen Bücher ins Latein zu übersetzen.[1] Beobachten wir ferner den Gedankengang, mit dem Pius II, wenige Jahre nachdem seines Vorgängers literarische Curie auseinandergelaufen war, sie betrachtet. „So sehr erweckte und nährte Nicolaus die Geister, dass man kaum ein Zeitalter finden dürfte, in welchem die Studien der Humanität und der Eloquenz und der andern schönen Künste mehr als unter ihm geblüht hätten. Das wenigstens dürfte niemand leugnen, dass ihm von den gelehrtesten Männern so viele Bücher gewidmet sind, wie weder einem seiner Vorgänger noch einem der Kaiser.“[2] Und nach einem halben Jahrhundert, als die Generation ausgestorben war, als der dem Papste gespendete Weihrauchduft sich verzogen, da sagt ein scharfsichtiger Literarhistoriker von dieser Periode Nicolaus' V: „Viele über-

[1]) Widmung seiner Uebersetzung des Thukydides an den Papst.
[2]) Europa cap. 58.

setzten unter ihm, durch die Aussicht auf Belohnung getrieben."[1])

So ist es in der That. Im wesentlichen war der gefeierte Gelehrtenhof Nicolaus' V nicht mehr als eine grosse Uebersetzungsanstalt. Aber allzu geringschätzig dürfen wir auch dieses Verdienst nicht ansehen. Die Kenntniss der griechischen Sprache ist dadurch sehr wesentlich und die Kenntniss des Alterthums nicht unbedeutend gefördert, erweitert und zumal verbreitet worden.

Der Anlass, aus dem die Uebersetzung entsteht, und das Verdienst, das in ihr liegt, sind freilich sehr verschiedener Art. Sie sucht zunächst nur der sprachlichen Unkenntniss zu Hülfe zu kommen, indem sie einen Leser voraussetzt, dessen Bildungsbedürfniss bereits auf die Geisteserzeugnisse eines anderen Volkes oder einer entschwundenen Zeit gerichtet ist. Erst in zweiter Reihe und im Gefühl einer gewissen Befreundung kann der Gedanke entstehen, dass der Genius der einen Sprache sich dem der anderen zu nähern, sich in ihr zu spiegeln, sich ihn zu eigen zu machen sucht. Mithin wird man auf natürlichem Wege von Uebersetzungen in die Volkssprache ausgehen, die für gebildete Laien oder für Fürsten und Vornehme bestimmt sind, in denen der Schriftsteller ein solches Geistesinteresse zu wecken wünscht. Die Uebertragung aus dem Griechischen ins Latein, aus einer todten Sprache in die andere, hat nur dann einen Sinn, wenn eine gelehrte Leserwelt vorhanden ist, die im vollen Besitze des Latein, auch davon ein Bewusstsein hegt, dass die römische Literatur die griechische einst zur Grundlage hatte und ihr Verständniss ohne diese kein volles sein könne.

Diese Bahn hat auch die humanistische Bildung Italiens durchlaufen. Auch sie begann mit Uebersetzungen ins Volgare, die heutzutage meist nur wegen ihrer sprachlichen Bedeutung genannt zu werden pflegen. Hier kommen sie nur in Betracht, sofern sie solche Autoren betreffen, die zu den Pfadweisern des Humanismus gehörten, oder sofern Humanisten selber die Uebersetzer waren. Die überraschende Kleinheit der Reihe erklärt sich daraus, dass in Italien der Mann von Bildung in der Regel auch eine Lateinschule durchlaufen, und dass selbst an Fürstenhöfen das Latein mehr und mehr Eingang fand. Brunetto Latini ging, so viel wir wissen, voran: er übersetzte Cicero's Reden für Marcellus, Deiotarus und Ligarius, einen

[1]) Coccius Sabellicus Ennead. X. Lib. VI p. 719.

Theil der an Herennius gerichteten Rhetorik und wohl sonst noch manches.[1]) Für wen aber diese Arbeiten berechnet waren, wissen wir nicht; doch wohl für florentinische Kaufherren. Von Livius soll es alte Uebersetzungen geben. Secco Polentone erwähnt, dass Boccaccio die drei damals bekannten Dekaden übertragen; man hält es für wahrscheinlich, dass wenigstens die Uebersetzung der vierten, die Ostasio da Polenta, dem Herrn von Ravenna, gewidmet wurde, sein Werk ist.[2]) Des Zanobi da Strada italienische Bearbeitung des Commentars, den Gregor der Grosse über das Buch Hiob geschrieben, mag hier des Verfassers wegen genannt werden; wenn das Buch mehrfach gedruckt worden, dankt es diese Ehre nur der geschätzten Reinheit des Idioms.[3]) Auch Werke Petrarca's sind hin und wieder übersetzt worden. Er selbst aber hat wohl einmal eine Novelle Boccaccio's der Einkleidung in ein lateinisches Gewand gewürdigt, nie aber einen Klassiker durch die Vulgärsprache entweiht. Bald erschien diese überhaupt nicht würdig, mit der Gelehrsamkeit in Berührung zu treten. Höchstens ein Humanist zweiten Ranges wie Pier Candido Decembrio suchte sich seinem Brodherrn, dem Herzoge Filippo von Mailand dadurch zu empfehlen, dass er ihm das Geschichtsbuch des Curtius und Suetonius' Leben des Julius Cäsar in der Volkssprache darbrachte.[4]) Der übermüthige Filelfo fand die Zumuthung desselben Herzogs, ihm im Volgare die Reime Petrarca's zu erklären, so entwürdigend und abgeschmackt, dass er, obwohl gehorchend, seinen Aerger darüber auch dem Herzoge selbst nicht verhehlte.[5])

---

[1]) Eine neuere Forschung darüber seit Mehus Vita Ambros. Travers. p. 157 seq. ist mir nicht bekannt. Vergl. Hortis M. T. Cicerone p. 21. Was bedeuten die bei Zacharias Iter litt. p. 29 aus einem Codex von Lucca aufgeführten Stücke?

[2]) Hortis Cenni di G. Boccacci intorno a Tito Livio p. 22. 71. Dess. Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 421 e seg.

[3]) Filippo Villani Vite ed. Mazzuchelli p. 65.

[4]) S. Bd. I S. 511. Dass nach Zanelli Il pontefice Nicolò V p. 44 ein vaticanischer Codex die Commentarien Cäsar's in Decembrio's Uebersetzung enthalte, ist wohl ein Irrthum.

[5]) S. Bd. I S. 515. — Mehr als skizzierende Andeutungen habe ich in diesem Abschnitte nicht geben wollen. Wohl findet man in Bandini's Katalog der Laurenziana (T. V. Catalogus codd. Ital.) noch manche weitere Uebersetzungen klassischer Autoren in die Vulgärsprache verzeichnet. Bei den meisten aber wird nicht einmal der Name des Uebersetzers genannt, wohl ein Beweis, dass dieser von der Arbeit keinen Ruhm erwartete.

Ein unvergleichlich höheres Verdienst wurde der Uebersetzung aus dem Griechischen beigelegt. Das war gelehrte Arbeit und vornehm nur für Gelehrte berechnet. Denn dass jemals ein Humanist aus der Wolkenhöhe des Griechischen bis zum Volgare herabgestiegen wäre, dafür wüssten wir auch nicht ein einziges Beispiel anzuführen. Hier erschien ein elegantes Latein als das allein würdige Kleid, und schon dadurch wurde die Zahl derer beschränkt, die als Concurrenten auftreten durften. Ferner waren nur wenige so glücklich gewesen, die griechische Sprache in Griechenland selbst oder aus erster Hand von einem Griechen zu lernen, der sie wirklich verstand und die Werke ihrer alten Literatur zu schätzen wusste. Noch wenigere besassen eine erträgliche Zahl griechischer Klassiker; es wird jedesmal als etwas besonderes bemerkt, wenn jemand unter seinen Büchern auch griechische hatte. Bei vielen, die als Kenner der griechischen Sprache gepriesen wurden, reichte diese Kenntniss kaum über das hinaus, was bei uns der Schulunterricht zuwege bringt, und dabei entbehrte sie noch der sicheren Fundamentirung. Männer wie Poggio und Valla fühlten sich in einem hellenischen Schriftsteller durchaus nicht fest; ein angesehener Hellenist wie Francesco Barbaro las die Schriften des Aristoteles doch lieber in einer lateinischen Uebersetzung.[1]) Ein griechisches Buch fertig lesen, griechisch schreiben und sprechen zu können, zugleich auch des eleganten Latein in Vers und Prosa völlig mächtig zu sein, das war eigentlich nur dem Filelfo gegeben; darum fühlte er sich auch in unmässigem Stolz als den König der Literaten und sah mit tiefer Verachtung auf die Ungebildeten herab, die kein Griechisch verstanden oder doch nur schülerhaft aus dem Griechischen übersetzten.[2]) Aber die philosophische Bildung, ohne die man sich einen Uebersetzer des Platon oder Aristoteles nicht denken konnte, fehlt ihm so gut wie Guarino, der ihm sonst wohl unter den Abendländern am nächsten stand. Den Griechen wie Trapezuntios, Gaza, Bessarion traute man sie wohl zu, aber sie erreichten wieder im lateinischen Idiom niemals die leichte Beweglichkeit, wie sie Filelfo eigen war. Die Kenntniss des Griechischen war noch keineswegs eine verbreitete. Sie war seit Chrysoloras auf Hemmnisse und Schwierigkeiten gestossen, die nur sehr langsam überwunden wurden. Selbst

---

[1]) cf. epist. 122 ed. Quirino.

[2]) Vergl. sein an Tommaso Tebaldo gerichtetes und sein In eloquii Graeci depravatores überschriebenes Epigramm bei Rosmini Vita di Filelfo T. III p. 163. 164.

die Druckerkunst hat der hellenischen Bildung nicht die schnellen Flügel geben können, mit denen die lateinische sich, sobald jene Kunst in Italien verbreitet war, über die civilisirte Erde schwang.

So bedurfte die griechische Literatur durchaus noch eines Mediums, um in die humane Bildung übergehen zu können. Es gab aber doch bereits lateinisch geschulte Fürsten und Mäcene, in denen eine Theilnahme für die literarischen Schätze von Hellas, ja eine Sehnsucht nach ihnen erweckt worden war, die nur auf dem Wege der Uebersetzung befriedigt werden konnte. Denn Männer wie Cosimo Medici und Alfonso von Neapel waren der griechischen Sprache ganz unkundig, und trotz den entgegenstehenden Versicherungen einiger Hofschmeichler glauben wir uns zu der Annahme berechtigt, Papst Nicolaus habe vom Griechischen sehr wenig oder nichts verstanden. Aber auch zahlreiche andere wünschten die griechischen Autoren leichter und übersichtlicher zu geniessen, als wenn sie sich erst durch Wortformen und Unverständlichkeiten, durch fehlerhafte Handschriften und mangelhafte Hülfsmittel hindurchkämpfen mussten. Darum der sonst unbegreifliche Werth, der auf die Arbeit des Uebersetzens gelegt wurde.[1]) Es lag ein gewisser Stolz in dem Gefühl, den geistigen Schatz der untergehenden Griechenwelt der lateinischen Bildung einzuimpfen, man nannte das Uebersetzen bezeichnend „der Latinität schenken“ oder „mit der Latinität beschenken“.

Mit den alten Uebersetzungen einzelner Werke konnte man sich nicht mehr begnügen. Man wollte den Aristoteles nun kennen, nicht mehr bloss verehren, nicht mehr Geheimlehren aus ihm heraus- und in ihn hineinlesen. In den lateinischen Uebersetzungen griechischer Werke — sagt einmal Pius II, dem es in seiner Jugend nicht geworden war, Griechisch zu lernen, und der während seines Lebens jenseits der Alpen von dem literarischen Treiben Italiens ein wenig abgeschlossen blieb — zumal in den älteren, muss man errathen, was der Autor will; wenn Aristoteles wieder auflebte, würde er vieles, was wir ihm zuschreiben, nicht mehr als das seinige erkennen.[2])

Dazu kam ein recht wunderlicher Irrthum, der den Eifer des Uebersetzens nicht wenig anregte. Man hatte von Eloquenz, die einmal als die vornehmste Schönheit der alten Literatur erschien, den

---

[1]) Darüber spricht sich z. B. Franc. Barbaro epist. 127 ed. Quirino p. 185 sq. in bedeutsamer Weise aus.

[2]) Asia cap. 71.

Begriff, den man haben musste, wenn Cicero als das Muster galt. Nun las man, wie er und die Römer überhaupt unaufhörlich auf Hellas als das Mutterland der Schönheit hinwiesen; man zog den Schluss, jene Eloquenz müsse den Hellenen im höchsten Maasse zu eigen gewesen sein. Selbst die Kenner des Griechischen hegten solche Pietät und Ehrfurcht vor dem römischen Urtheil, dass sie es nicht zu gestehen wagten, wenn sie sich in ihrer Erwartung getäuscht fanden. Andere Leser standen natürlich vor jeder Uebersetzung, auch vor den besseren, unbefriedigt da: sie fanden nicht, was sie gesucht hatten; und weil sie die Schuld nicht auf die verehrten Griechen selber zu schieben wagten, musste jedesmal der Uebersetzer sie tragen. Man blieb überzeugt, Homeros müsse durchaus schmuckvoller und glühender gesungen, Thukydides anmuthiger erzählt, Demosthenes herzergreifender gesprochen, Platon klarer und in leichteren Sätzen, Aristoteles lebhafter und pikanter geschrieben haben. Es war gewissermaassen eine Naivetät, wenn jener Papst Pius sich erlaubte zu sagen, er finde den Aristoteles, dessen Politik er sich einst in Bruni's Uebertragung gekauft und dessen Rhetorik er in des Trapezuntios Bearbeitung las, „aller Eloquenz baar“, wenn er hinzusetzt, diese Bemerkung hätten eigentlich viele gemacht und nicht begreifen können, wie Aristoteles nach dem Berichte der Alten eloquente Schüler gebildet haben solle.[1]) Ueber Xenophon's Denkwürdigkeiten des Sokrates wollte er sich des Urtheils bescheiden, weil er das Original nicht lesen könne; in der lateinischen Uebersetzung aber wollten sie ihm wenig gefallen. Des Arrianos Beschreibung der Feldzüge Alexanders fand er begreiflicherweise sehr trocken. Solcher Urtheile wüssten wir uns bei italienischen Schulgelehrten nicht zu erinnern. Lieber gingen die Uebersetzer darauf aus, mit ihrer lateinischen Eloquenz der griechischen ein wenig nachzuhelfen, was die Leser wieder noch mehr zu dem Glauben verleitete, einst müsse die Zeit kommen, in welcher die volle, hohe Redekunst der Griechen auch aus den Uebersetzungen hervorstrahlen werde.

Florenz war die Mutter auch der Uebersetzungsliteratur, soweit sie durch die Interessen des Humanismus angeregt wurde. Gleich des Leonzio Pilato Uebersetzung der homerischen Gesänge, welche unter der Aegide Petrarca's und Boccaccio's die Reihe eröffnet, wurde in Florenz gearbeitet. Eine Anregung freilich konnte von dieser wie für Schüler berechneten und stümperhaften Arbeit nicht ausgehen,

[1]) Pii II Comment. p. 244.

da Pilato nur die Worte des Homeros, nicht aber den Homeros übertragen und sicher bei niemand ein treibendes Verlangen nach dem Dichter erweckte. Auch Chrysoloras durften wir seiner besten Wirksamkeit nach Florenz zueignen. Freilich seine Uebertragung von Platon's Republik, die auch nur jedem einzelnen Worte gerecht zu werden sucht, steht wenig höher als Pilato's Ilias und Odyssee, da es Chrysoloras an der vollen Gewalt über die lateinische Sprache fehlte. Aber er selbst wusste recht wohl, dass durch eine blosse Verbalübertragung das höhere Ziel der Kunst nicht erreicht werde, und er pflegte das seinen Schülern einzuschärfen.[1]) Von ihm ging der Anstoss aus. Gleich seine ersten abendländischen Schüler suchten den Ertrag dessen, was sie vom Griechischen gelernt, in der Form der Uebersetzung zu verwerthen: Giacomo da Scarparia begann an der Kosmographie des Ptolemaios zu arbeiten, Roberto de' Rossi an aristotelischen Werken, Palla Strozza an solchen des Plutarchos, Platon und Chrysostomos. Wir werden diese Arbeiten in Ehren halten, auch wenn sie durch den fähigsten unter des Chrysoloras Schülern, durch Lionardo Bruni weit übertroffen wurden.[2])

Bruni widmete sich vorzugsweise der neuen Kunst der Uebersetzung, man darf ihn als den Vater dieses Literaturzweiges betrachten, er hat ihn sein ganzes Leben hindurch gepflegt und seinen Weltruf durch ihn erworben.[3]) Seit der grosse Chrysoloras, sagt er, die Disciplin des Griechischen nach Italien brachte, wo man sie seit 700 Jahren nicht mehr gekannt, richteten wir jungen Leute, die wir von ihm ausgebildet worden, unser ganzes Sinnen darauf, durch die griechischen Schriften die Lücken der lateinischen Literatur zu füllen.

---

[1]) Cenci sagte im Prologus zu seiner Uebersetzung aus dem Redner Aristeides bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. III p. 574: Sed ut de interpretis natura aliquid dicam, ferebat Manuel, homo sine ulla dubitatione divinus, conversionem in latinum ad verbum minime valere etc.

[2]) S. Bd. I S. 170. 225. 228. 289. 290 und oben S. 110—112.

[3]) Die Zeitfolge der einzelnen Uebersetzungen Bruni's ist hin und wieder aus den Widmungen und Präfationen zu erschliessen. Andeutungen über den Gang dieser Studien giebt er in der Praefatio zu Platon's Phaidros bei Schio Ant. Loschi p. 168 und die anonyme Laudatio Leonardi bei Bandini l. c. p. 435. Hier kommen an sich mehr die Gruppen als die einzelnen Werke in Betracht. Auch bemerke ich gleich an dieser Stelle, dass ich die oft vielfachen Drucke der einzelnen Uebersetzungen, die man bei Fabricius und anderen Bibliographen notirt findet, hier nicht aufzuführen gedenke, zumal da ich die meisten nicht gesehen.

Das war die schöne Jugendzeit jener Studien, in welcher der Stolz des neuen und seltenen Wissens die Herzen schwellte. Bruni griff die Arbeit, wohl auf Chrysoloras' Rath, bescheidener und systematischer an als jene Florentiner, die gleich auf die höchsten Aufgaben losstürmten, aber ihrer nicht mächtig wurden. Er begann nicht mit Aristoteles und Platon, sondern mit kleinen Sachen von leichter Verständlichkeit, mit Uebungsstücken. Sein Erstlingswerk in dieser Gattung war die Rede des h. Basilios über den Nutzen des Studiums der heidnischen Literatur, eine Schutzschrift für diese, auf die man sich später so oft und gern berufen. Er eignete sie dankbar Salutato zu, der ihm zum Erlernen der griechischen Sprache verholfen; „gleichsam mitten aus Griechenland" brachte er sie ihm mit freudigem Stolze dar. Salutato war dann auch der erste, der sie einem mönchischen Feinde der heidnischen Dichter als Schild entgegenhielt. [1]

Es folgten Reden des Demosthenes, zuerst wohl die über den Chersones, die Bruni im November 1406 Niccoli widmete, damals noch seinem besten Freunde, mit dem er zu Chrysoloras' Füssen gesessen, [2] ferner die Rede gegen Aischines, die Bartolomeo Capra, dem Bischofe von Cremona, gewidmet wurde, die Rede des Aischines gegen Ktesiphon und seines grossen Gegners gefeierte Kranzrede für Ktesiphon, auf deren schmuckvolle Uebertragung Bruni besonders stolz war und die auch Chrysoloras in diesem lateinischen Gewande liebgewann, [3] endlich die dritte olynthische Rede. Diese Reden vereinigte dann ein stattlicher Band, eine Sammelausgabe, die Bruni seinem einstigen Schüler Nicola Medici darbrachte. [4]

Nicht minder waren die Biographien des Plutarchos nach Umfang und Stoff sehr geeignet, um durch ihre Uebertragung in Musse-

---

[1]) Salutati Epist. al rev. D. Giovanni Dassaminiato ed. Stolfi p. 221. In diesem Sendschreiben vom 25. Januar 1406 bezeichnet Salutato Bruni's Uebertragung als kürzlich erschienen. Sie ist also wohl schon in Rom gearbeitet, wohin Bruni sich im März 1405 begab.

[2]) Bruni epist. II, 5 ed. Mehus.

[3]) Bruni epist. X, 19 an Niccoli aus Rom sagt von dieser Arbeit: Res est summe luculenta, et Ravennati nostro (Malpaghini) valde, ut opinor, placebit, cum refertissima sit oratoriis ornamentis. Chrysoloras im Briefe an Bruni vom 29. Dec. 1410 bei Cyrillus Codd. graeci bibl. Borbon. T. II p. 213 erwähnt, dass er sich die Uebersetzung dieser Rede wie der plutarchischen Vitä des Aemilius und der Gracchen aus besonderem Gefallen abschreiben lassen.

[4]) Bandini l. c. p. 192. An Nicola Medici ist auch Bruni epist. I, 13 gerichtet. S. Bd. I S. 307.

stunden den Geist zu üben, den und jenen mit der Widmung zu erfreuen. Auch anderen Humanisten haben sie in derselben Weise gedient. Bruni bevorzugte die Leben der Römer, deren Stoff leichter an Bekanntes anknüpfte. Er begann, soviel wir sehen, mit dem Leben des Marcus Antonius, das noch Salutato dargebracht wurde. Damals gedachte er, mit der Zeit alle diese Biographien des Plutarchos zu übertragen;[1]) es folgte aber nur eine erlesene Zahl. Zunächst, wie es scheint, Aemilius Paullus und die Gracchen, weiter Pyrrhos, Sertorius, der dem Collegen Antonio Loschi gewidmet wurde, der jüngere Cato. Demosthenes und Cicero blieben in der Parallele, doch näherte sich das Leben Cicero's schon mehr einer Composition, indem Bruni vieles, was ihm bei Plutarchos zu fehlen schien, aus anderen Quellen hinzufügte, ein freies Verfahren, das damals nicht anstössig erschien, weil der neue Stoff noch über alles andere geschätzt wurde. Diese Arbeiten Bruni's blieben wegen ihrer feinen Latinität lange im Ansehen, das zeigen die zahlreichen Abschriften, die uns erhalten sind, und dahin ging auch das Urtheil eines so gewandten Lateiners wie Cardinal Ammannati-Piccolomini.[2]) Rechnen wir dazu Bruni's Uebersetzung des xenophontischen Buches vom Tyrannen, den Hieron, der noch Niccoli zugeschrieben wurde, so haben wir etwa den ersten Kreis der Uebertragungen Bruni's, die mit Freudigkeit aufgenommen wurden und zunächst die griechische Literatur in Italien einführten.[3])

Platon in würdiger Gestalt den Lateinern zu geben, war eine ungleich schwerere Aufgabe, weil sie sich mit dem Ideenkreise eines Mannes, der an Cicero und den Geschichtschreibern seinen Geist genährt, kaum berührte. Auch stellt Bruni selbst seine Arbeiten an Platon als eine höhere Stufe des Könnens und der Reife hin.[4]) Dennoch fällt sein erster Versuch auf diesem Felde schon in die Zeit, als er eben erst der Schule des Chrysoloras entwachsen war, wohl

[1]) Zeno Diss. Voss. T. I p. 88.

[2]) Jacobi Picolominei cardinalis Papiensis epist. 102. 106.

[3]) Ein Stück aus der Widmung von Xenophon's Tyrannus an Niccoli bei Bandini l. c. p. 395. Mehus, der im Vorwort zu den Briefen Bruni's die ihm bekannt gewordenen Uebersetzungen aufzählte, nennt darunter auch eine traductio actus primi primae comediae Aristophanis, über deren Zeit und Authentie ich nichts zu sagen weiss. Gemeint ist doch wohl das auch im Catal. codd. mss. bibl. regiae P. III. Tom. IV. p. 270 notirte Fragment des Plutos.

[4]) maiora iam ausi, sagt er in der Widmung des Phaidros,

in das Jahr 1400. Er entsprang noch aus der Begeisterung für Platon, wie sie Petrarca angefacht und wie sie von diesem auf Salutato und Niccoli übergegangen. Es war die Zeit, in der die Humanisten den Platon eigentlich noch gar nicht kannten, aber gegen jeden Zweifel an seiner Hoheit, den Andeutungen Cicero's folgend, mit Feuer zu vertheidigen pflegten. Salutato erfuhr einst, dass irgendwo bei den Dominicanern eine Uebersetzung des Phaidros und wohl noch anderer Dialoge sich finde; er gab sich grosse Mühe, eine Abschrift zu erlangen, und zwar eine sorgfältige und schöne auf Ziegenfell.[1] Den Timaios, den Chalcidius übersetzt, kannte man wohl schon früher, aber er war selten und man fand ihn ungeniessbar. Der alte Salutato war es auch, der seinem Schützling wie eine heilige Pflicht auferlegte, Platon ins Abendland einzuführen, und mit Ungestüm ergriff Bruni den Gedanken wie eine Lebensaufgabe. Alle Bücher Platon's gedachte er zu übersetzen. Er begann mit einem Dialog, wir wissen nicht welchem, und eignete ihn dann Niccoli, dem Studiengenossen zu, der stets schon mit Liebe von „seinem Platon" gesprochen. Die Hoheit und Grazie des dichterischen Philosophen ging ihm immer heller auf, je mehr er als Uebersetzer gezwungen war, das Einzelne zu beachten und zu durchdenken. Bisher, sagt er, habe er Platon nur gesehen, nun aber glaube er ihn auch zu erkennen. Er machte sich klar, welche Aufgabe hier dem Uebersetzer gestellt sei, wollte er den Gebildeten seiner Zeit genügen. Die Klarheit war ihm das erste Gebot: er fragte sich, wie Platon selbst sich ausgedrückt haben würde, hätte er lateinisch geschrieben. Vom Sinne wollte er sich keine Abweichung erlauben; wo Wort für Wort leichtverständlich übertragen werden konnte, sollte es geschehen; wo aber bei solchem Verfahren der Inhalt dunkel geblieben oder verfehlt wäre, zog er die Umschreibung der Wörtlichkeit vor. Man sollte Platon ohne Anstoss, ja mit Genuss lesen können.[2])

Es scheint, dass Bruni die platonischen Arbeiten erst nach einigen Jahren wieder aufnahm. Den Anfang mochte der Phaidon machen, den er Papst Innocentius VII widmete. Ausserdem übersetzte er die

---

[1]) Salutati epist. 1. 3 ed. Mehus.

[2]) Leon. Bruni epist. 1, 8 an Niccoli vom 5. September (1400). Das Jahr schliesse ich aus der Erwähnung der Laudatio Florentinae urbis im Briefe. S. Bd. I S. 309. Somit fällt auch diese Uebersetzung, cum recens tunc primum e scholis Graecorum exissem,

Briefe Platon's für Cosimo Medici,[1]) den Gorgias, der sich auch in der mediceischen Bibliothek findet, Kriton und die Apologie des Sokrates und wohl zuletzt, um 1423, den Phaidros, den er dem Dichter Antonio Loschi darbrachte. Aber gerade diese Arbeit, so hoch er selbst sie hielt, fand wenig Beifall. Lorenzo Medici, der Bruder Cosimo's, äusserte, er habe, an Cicero's Tusculanen gewöhnt, jenes Buch Bruni's sogleich als rauh und roh bei Seite geworfen, und Traversari's Urtheil war das nämliche.[2]) Vielleicht lag darin der Grund, dass Bruni hinter dem Vorsatze seiner jüngeren Jahre, der Welt den ganzen lateinischen Platon zu geben, so weit zurückblieb und es bei den genannten sechs Büchern bewenden liess. Sie waren zwar einst ziemlich verbreitet, haben aber doch niemals den Ruhm erreicht, wie Bruni's grössere Arbeiten über Aristoteles.

Dass Aristoteles dem Mittelalter bei weitem vertrauter war als Platon, ist bekannt. Früh schon wurden ihm die physikalischen Schriften durch Araber, die logischen und metaphysischen durch Boethius zugebracht. Man kannte fast alle Bücher des Aristoteles, die wir heute kennen, in lateinischen Uebertragungen und Bearbeitungen, mitunter sogar in verschiedenen, und an Ansehen hat es dem „Philosophen", dem die grossen theologischen Lehrer die Systematik verdankten, wahrlich nicht gefehlt.[3]) Nun aber rühmt Cicero den Aristoteles auch als einen Schriftsteller von Eloquenz und Redeschmuck; die Sprache, sagt er, entfliesse ihm als ein goldener Strom.[4]) Davon war begreiflicherweise in seinen Büchern, wie sie vorlagen, nichts zu finden; man schloss also, diese Zier müsse durch die Uebersetzer und Bearbeiter verloren gegangen sein, und man gab denselben überhaupt, und oft auch mit vollem Rechte Schuld, den Philosophen schmählich verstümmelt zu haben. Dieser Meinung war schon Petrarca gewesen, dem der griechische Aristoteles noch in unerreichbarer Ferne lag; er entschloss sich aber zuletzt zu dem Urtheil, es sei an Aristo-

[1]) Aus der Widmung, die man bei Zacharias Bibl. Pistor. p. 41 findet, geht nur hervor, dass das in einer Zeit heftiger politischer Stürme geschah.

[2]) Die Widmung des Phaidros bei Schio l. c. Ambros. Travers. epist. VIII, 8. 9. Ueber die Zeit Sabbadini Guarino Veronese e gli archetipi di Celso e Plauto p. 11. n. 3.

[3]) Jourdain Recherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote. Nouv. édit., Paris 1843.

[4]) De orat. I, 11. 49: si Aristoteles, si Theophrastus, si Carneades — — eloquentes et in dicendo suaves atque ornati fuerunt etc. Acad. pr. 38, 119: flumen orationis aureum fundens Aristoteles.

teles keine Spur von Wohlredenheit zu finden.[1]) Das hätte Bruni, der bereits griechische Exemplare gesehen, nimmer zugegeben. Auch er fand den lateinischen Aristoteles, oder was man dafür ausgab, abgeschmackt, dunkel, unlesbar. Die Bücher des grossen Philosophen, sagt er, hätten eine solche Umwandelung erlitten, dass dieser selbst sie nicht mehr als die seinen erkennen würde — ein Schlagwort, das dann oft genug nachgesprochen worden.[2]) Aber ihm wurde nun der Gedanke lebendig, der Welt statt des in der Scholastik verkrusteten Aristoteles den wahren, in das Schmuckgewand einer schönen Lateinsprache gekleidet wiederzugeben.

Vermuthlich begann Bruni mit den beiden Büchern der Oeconomica; sie sind Cosimo Medici gewidmet, wir wissen aber nicht in welcher Zeit. An den zehn Büchern der Ethik arbeitete er schon um 1414, sie wurden dann Martin V, dem zu Constanz erhobenen Papste, dargebracht.[3]) Die Uebersetzung der Politik war eine Arbeit, die sich durch viele Jahre zog. Aufgefordert wurde Bruni dazu durch den Herzog von Glocester, der sich für seine Ethik erwärmt hatte. Er war eifrig mit dem Buche beschäftigt, während Filelfo in Florenz lehrte, und scheint über manches dessen Beirath eingeholt zu haben. Als Filelfo 1434 Florenz verliess, war die Arbeit dem Abschlusse nahe, aber es vergingen noch weitere drei Jahre, in denen der Staatskanzler, vielfach gehemmt durch die Geschäfte des Amtes, seine Niederschrift revidirte, Wort für Wort, Satz für Satz von neuem erwog, bis 1437 das Buch vollendet und durch Flavio Biondo dem Papste Eugen IV überreicht werden konnte. Gerade auf diese Bücher der Politik, auf die er den Fleiss so mancher Nacht und eine Fülle von Nachdenken über die Mittel seiner Kunst gewendet, blickte Bruni mit besonderem Stolze. Jenes Buch war dem Mittelalter so gut wie unbekannt oder doch nur soweit bekannt gewesen, als Thomas von Aquino es in sein System verarbeitet hatte. Zwar gab es die lateinische

[1]) S. Bd. I S. 79. 80.

[2]) Leon. Aret. Libellus de disputationum usu p. 25 (ed. Klette Beiträge II. p. 52). Ich erinnere, dass der Dialog in das Jahr 1401, also lange vor Bruni's Uebersetzungen des Aristoteles fällt.

[3]) Erstere Angabe bei Matthaeus Palmerius de temporibus ad a. 1414. Dass Bruni die Ethik 1416 übersetzt, wie ein Codex bei Bandini l. c. T. III p. 317 aussagt, kann sich natürlich nicht auf die Fertigstellung und Widmung beziehen, da Martin V erst am 11. Nov. 1417 gewählt wurde. Aus einem anderen Exemplar ibid. p. 173 ersehen wir auch nur, dass 1427 eine Abschrift genommen wurde.

Uebersetzung des Brabanters Wilhelm von Moerbeke, die auf Thomas' Veranlassung entstanden sein soll, aber sie scheint nur in sehr wenigen Exemplaren verbreitet worden zu sein. Den ersten griechischen Text, den man in Italien sah, hatte sich Palla Strozza aus Konstantinopel kommen lassen, nach diesem arbeitete Bruni; vielleicht verglich er damit das Exemplar, das der ihm befreundete Filelfo besass.[1] Er schätzte das Werk selbst als „ein herrliches, ja als ein nahezu königliches", dem in der Würde des Gegenstandes wie in der Autorität des Verfassers nichts aus der lateinischen Literatur vorzuziehen sein möchte. Aber auch in seiner Uebertragung meinte er dem Glanze der Rede, den er im Original fand, gerecht geworden zu sein.[2] An ein weiteres Werk des Aristoteles aber hat sich Bruni, schon den Siebzig nahe, nicht mehr gemacht. Doch hat er ausser der Uebersetzung von 20 Büchern auch ein Leben des Aristoteles geschrieben, eine Composition aus verschiedenen lateinischen und griechischen Autoren.

Der Beifall, den diese Uebersetzungen Bruni's fanden, war zunächst ein überschwänglicher. Nur wenige vermochten ihren Werth am Original zu messen, hunderte aber waren für die lichtvolle und edle Sprache empfänglich, in der man nun den Aristoteles las. Jetzt erst meinte man den wirklichen Aristoteles, wie er gedacht und wie er geschrieben, durch Bruni's Verdienst wiederempfangen zu haben. Man nannte ihn selbst wohl den neuen Aristoteles. Seine Arbeiten wurden schnell über ganz Italien und über die Alpen hinaus verbreitet. Selbst die Katheder-Philosophen legten hier und da den neuen Aristoteles ihren Vorträgen zu Grunde. Männer wie Erzbischof Antonino von Florenz, die sich um die Eloquenz wenig kümmerten, freuten sich doch der Klarheit des Stils und der Schärfe des Ausdrucks. Sogar ein gelehrter Grieche der späteren Zeit, Andronikos aus Saloniki, der die anderen Uebersetzer für gewissenlose Paraphrasten erklärte, rühmte Bruni's glaubwürdige Treue. Der ältere Aldo Manucci, als er zum

[1] Vespasiano Palla Strozzi § 1. Aristotelis Politicorum libri octo rec. Susemihl, Lips. 1872, p. VI. Auf eine gewisse Theilnahme Filelfo's an der Arbeit deutet Bruni epist. VI, 11.

[2] Bruni epist. VIII, 1: Est enim opus magnificum ac plane regium. VII, 7: nichil praestantius neque utilius latina in lingua reperiri: tantus est dicendi ornatus, tantaque rerum utilissimarum doctrina. Dazu epist. VIII, 6. X, 10. Das Buch selbst mit seinen beiden Vorreden, von denen die eine die Widmung an Papst Eugen ist, wurde mehrmals gedruckt. S. Susemihl p. XXIX.

ersten Male die gesammten Werke des Aristoteles herausgab, hätte gern die Uebersetzungen Bruni's dazu drucken lassen, nur fragte er überall vergeblich darnach an; er war nämlich der Meinung, Bruni habe den ganzen Aristoteles übertragen. So erhielt sich dessen Arbeit lange in einem fast kanonischen Ansehen.[1])

Doch gab es auch Anhänger des alten scholastischen Aristoteles, die nach Kräften bemüht waren, an der neuen Uebertragung einzelnes auszusetzen und Bruni den Vorwurf zu machen, ihm fehle die Vertrautheit mit der philosophischen Disciplin. Wir nennen unter diesen Ugo Benzi von Siena, der gegen Bruni's Ethik Misstrauen fasste, weil τ' ἀγαθόν des Aristoteles darin nicht einfach durch bonum, sondern durch summum bonum wiedergegeben war, eine Aussetzung, die dann oft genug auch von anderen wiederholt wurde. Der Grieche Demetrios tadelte, dass Bruni in der Einleitung zur Ethik auch die Eloquenz des Aristoteles gelobt, er behauptete, dieser sei garnicht eloquent gewesen und habe sich auch nie darum bemüht, es zu sein. Ein gelehrter Jurist und namhafter Schriftsteller, Alfonso de S. Maria aus Cartagena, nachmals Bischof von Burgos, witterte in der modernen Uebersetzung etwas wie Ketzerei, er wollte die griechisch gebliebenen Ausdrücke der alten Version beibehalten und den Text des Aristoteles um jeden Preis mit den Forderungen der christlichen Moral in Einklang gebracht wissen; er äusserte auch Argwohn gegen die Richtigkeit der Uebertragung Bruni's, obwohl er weder von der griechischen Sprache noch von dem, was überhaupt eine Uebersetzung zu leisten habe, eine Vorstellung besass. Doch wurden solche Bemängelungen, so bitter sie Bruni kränkten, bald wieder vergessen.[2])

Viel schwerer wiegt das Urtheil eines modernen Philologen, der Bruni's Politik im einzelnen mit dem Original verglichen. Da frei-

[1]) Bruni epist. IV, 19. 22. VIII, 6. IX, 1. Franc. Barbari epist. 127 ed. Quirino p. 188. Manetti Orat. funebr. ap. Mehus in Praef. epistt. p. CI: haec Aristotelica vitio priorum interpretum corrupta atque depravata nunc primum latina effecta fuisse intelligimus etc. Facius de vir. illustr. p. 10. Raphael Volaterr. lib. XXI. Des Aldus Manutius Praef. ad edit. princ. operum Aristot., Venet. 1495, bei Botfield Prefaces p. 203.

[2]) Bruni epist. IV, 22. V, 1. VII, 4. 7. IX, 11. X, 24. 26. Vespasiano Comment. di Manetti p. 98. Die Schrift Alfonso's ist notirt im Catal. codd. msc. bibl. univ. Cracoviensis, Cracoviae 1877—81, p. 713. Aus einer Vertheidigungsschrift Bruni's de recta interpretatione giebt Wotke in den Wiener Studien Bd. XI. 1889. S. 291 ff. Auszüge. Sie findet sich nach Bibl. de l'école des chartes V. Ser. Tom. IV. Paris 1863. p. 172 auch in einer Pariser Handschrift.

lich stellt sich heraus, dass auch die Treue der Uebertragung durchaus nicht dem Lobe entspricht, das er selbst ihr zu zollen liebte. Er setzt sich über das einzelne Wort zu Gunsten des Gesammtsinnes mehr hinweg als billig und verfährt dabei oft mit auffallender Lässigkeit. Er erlaubt sich Umschreibungen, hinter denen der Ausdruck des Originals kaum noch erkennbar ist, oder er zieht den Text auch ebenso willkürlich zusammen. Worte, die er nicht recht verstand oder die ihm Unbequemlichkeit machten, liess er einfach weg. Kurz er verfuhr als Uebersetzer mit der Freiheit eines Autors.[1])

In ähnlicher Weise sind die Uebersetzungen auch der späteren Humanisten oft beurtheilt worden, ja regelmässig, sobald ein neuerer Gelehrter den Maassstab seiner Sprachkenntniss und seiner Uebersetzungstheorie an jene Werke legte. Aber wie Bruni, der für die meisten späteren das Vorbild war, arbeiteten sie mit ganz anderen Mitteln als die Philologen der Neuzeit, für andere Leser und in anderer Tendenz. Wie oft mussten sie eine Handschrift zu Grunde legen so gut oder so schlecht, als sie ihnen gerade zu Gebote stand, vielleicht unterstützt durch eine andere, die von befreundeter Seite zu beschaffen war! Wo gab es denn eine Grammatik, in der man über eine seltene Form oder Construction Auskunft, ein Lexicon, in dem man Trost gefunden hätte? Man konnte einen Griechen fragen, aber die Griechen waren selbst nicht mehr fest in der Sprache ihrer Klassiker. Was sollte man nun mit einer Lücke, einer unverständlichen Stelle beginnen? Jene Männer schrieben ja auch nicht für gelehrte Philologen, die den lateinischen Text als Mittel der Interpretation oder gar der Kritik zur Seite gelegt hätten. Sie schrieben für geniessende und lernlustige Dilettanten, die nach dem neuen Stoffe verlangten, die auf klare, lesbare und geschmückte Form Anspruch machten. Ihnen durfte der griechische Autor nicht in seinen Schwierigkeiten und Dunkelheiten, unbeholfen und verderbt vorgeführt werden; wie ein schmuckes Geschenk an die lateinische Welt, des hellenischen Namens würdig sollte er erscheinen. Das war freilich keine wissenschaftliche Rücksicht, aber es war das Ziel, dem Bruni und seine Nachfolger ohne Bedenken die philologische Genauigkeit zum Opfer brachten. Geschah das nur nicht allzu gewissenlos, so war der Autor auf ein solches Verfahren stolz und der Leser dankbar. Insbesondere aber galt es als Verdienst, wenn dem griechischen Philosophen und Geschichtschreiber

[1]) Susemihl l. c. p. XXX.

Der Camaldulenser Traversari, der auch noch zu den florentinischen Schülern des Chrysoloras zählt, pflegte mehr das Gebiet der kirchlichen Autoren. Er übertrug verschiedene Werke des Basilios und Chrysostomos, die Lebensbeschreibung des letzteren von Palladios und die des Gregorios von Nazianz, welche Gregorios Presbyter geschrieben, Predigten Ephraem's des Syrers und dergleichen. Ferner wohl alle Werke Dionysios' des Areiopagiten; die ungemeine Wohlredenheit, mit der er dessen Buch „von der himmlischen Hierarchie" übertragen, rühmte noch Paolo Giovio.[1]) Es war ein eigenartiges Gebiet, auf dem Traversari nur wenige Mitarbeiter und Nachfolger, aber, wie die zahlreichen Abschriften vermuthen lassen, durchaus nicht wenige Leser fand. Die Freunde der griechischen Sprache waren nur ausnahmsweise zugleich Freunde der kirchlichen Literatur, die griechischen Theologen aber wieder der lateinischen Kunstsprache nicht mächtig. So begründeten jene Uebersetzungen am meisten Traversari's literarischen Ruf. Wie er mit seinem Gewissen liebäugelte, als er ein profanes Werk, den Diogenes von Laerte in Arbeit nahm und zuletzt doch mit einer Widmung an Cosimo Medici herausgab, ist früher erzählt. Als Filelfo nach langen Jahren das Buch prüfte, fand er „fast zahllose Irrthümer" und erklärte es für völlig verderbt und albern; war dieses Urtheil noch ein Nachhall seines alten Grolles aus der Zeit der florentinischen Kämpfe?[2])

Am deutlichsten vielleicht zeigt uns Poggio die Art und den Anspruch der florentinischen Uebersetzungskunst. Er hatte erst im reifen Alter begonnen, sich mit dem Griechischen einigermaassen vertraut zu machen, Rinucci hatte ihn in die Lectüre griechischer Klassiker ein wenig eingeführt, und sonst konnte er sich höchstens bei Trapezuntios in schwierigeren Fällen Rath holen. Zur vollen Sicherheit im Verständniss eines griechischen Autors brachte er es nie. Um so mehr war er auf die Kunst seines leichten und anmuthigen

---

Jacobi Picolominei epist. 107: Guarinus et qui prior laborem hunc novit, Jacobus Angeli in suis traductionibus duri ac — — etiam parum limati.

[1]) Jovius Elogia doctor. viror. 11. Die epistolae nuncupatoriae der Uebersetzungen Traversari's sind unter seinen Briefen lib. XXIII rec. Canneto abgedruckt, meist an Päpste und Cardinäle gerichtet. Die seltener erwähnten Opera Dionysii Areopagitae findet man z. B. im Catal. codd. lat. bibl. Monac. T. II P. II p. 127.

[2]) S. Bd. I S. 321. 354. Filelfo's Brief an Donato Acciaiuoli vom 15. Juli 1461.

Latein gewiesen, als er die Cyropädie übersetzte und 1447 Alfonso von Neapel widmete. Von der Freiheit, die Bruni in den eigentlichen Uebertragungen noch mit Maass geübt, machte er einen so genialen und willkürlichen Gebrauch, dass er die acht Bücher Xenophons in sechs zusammenzog und weit entfernt, Satz für Satz oder gar Wort für Wort wiederzugeben, vielmehr nur den Verlauf und Sinn im Grossen und Ganzen festhielt und die Cyropädie so umgestaltete, wie sie nach seiner Meinung etwa ein Römer geschrieben haben möchte. Er war sehr zufrieden, wenn Freunde wie Marsuppini seine Methode billigten und die Eloquenz lobten, mit der er Xenophon verbessert und verschönt. Ob dabei dem Autor selbst seine Eigenheit gewahrt blieb, kümmerte ihn nicht im mindesten, und merkwürdiger Weise auch andere nicht, soviel wir hören. Liess sich Valla ungünstig über die Arbeit aus, so wurde das der persönlichen Gegnerschaft zugeschrieben.[1])

Ein Schützling Traversari's und seiner florentinischen Freunde, im Griechischen ein Schüler Filelfo's war der junge Lapo da Castiglionchio. Er hat eine bedeutende Zahl von kleineren Sachen übersetzt, Werke des Lukianos und Xenophon, vor allem aber 13 Biographien des Plutarchos, alles in so zierlichem Lateiu, dass man ihm eine schöne literarische Zukunft weissagte, die nur sein früher Tod abschnitt. Da er arm war, gaben gerade jene Kleinigkeiten die Gelegenheit, sich durch zahlreiche Widmungen hohen Gönnern zu empfehlen, unter denen wir Papst Eugen IV, Cosimo Medici, die Cardinäle Vitelleschi, Cesarini, Orsini und den Herzog von Glocester finden.[2])

Was sonst von Uebersetzungen vor der Zeit Nicolaus' V geliefert wurde, steht entweder im Zusammenhange mit Chrysoloras und den florentinischen Bestrebungen, oder es sind vereinzelte Arbeiten, die ausserhalb des grossen literarischen Verkehrs blieben. So war Uberto

---

[1]) S. Bd. I S. 334. Die Widmung an Alfonso bei Saxius p. 126. Poggius epist. IX, 23. 26. 27. Er sagt freimüthig: Sed neque derogo labori meo, qui non sensim, ut multi, auctorem sim secutus, sed historiam scripserim, ut absque fastidio legi queat. Der Brief Guarino's an ihn vom 1. August (1448) bei Shepherd Vita di Poggio trad. Tonelli T. II num. XX.

[2]) S. Bd. I S. 366 und oben S. 36. Dreizehn Viten des Plutarchos giebt Bocchius Elogia ed. Galletti p. 15 an, aus Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. II p. 741. 742. T. III p. 359 wüssten wir nur zehn nachzuweisen. Ambros. Travers. epist. XIII, 2. XXV, 36.

Decembrio noch ein unmittelbarer Schüler des Chrysoloras, und man darf es zugleich als einen Act der Pietät betrachten, wenn er Platon's Republik, die sein Lehrer Wort für Wort übersetzt, stilistisch zu runden und lesbar zu machen suchte. Doch schloss erst sein Sohn Pier Candido die Arbeit ab und machte das Werk zur Veröffentlichung reif. Beifall und Verbreitung fand es freilich nicht, was sich schon aus seiner Entstehung erklärt; Pier Candido musste es gegen einen Rivalen vertheidigen, der aber auch mit seiner Arbeit keine Ehre einlegte.[1]) Wie Agapito Cenci, der römische Schüler des Chrysoloras, in der Musse zu Constanz ein Werkchen des Redners Aristeides übertrug, ist oben erzählt. Aber an grösseren Aufgaben der Art hat er sich nie versucht. Auch Pier Paolo Vergerio hatte seine Liebe zu den schönen Wissenschaften in Florenz eingesogen und dort den Unterricht des Chrysoloras genossen. Der von ihm übersetzte Arrianos hat sich niemals zur Geltung bringen können, aber merkwürdig ist das Schicksal dieses Buches. Vergerio hatte es Kaiser Sigmund dem Lützelburger gewidmet und mit diesem war es aus dem literarischen Verkehr in das ferne Ungarnland verschlagen. Es kam dann in die Hand des Enea Silvio de' Piccolomini, der es im Jahre 1454 dem Könige Alfonso von Neapel verehrte.[2]) Bei diesem erweckten die Thaten Alexander's des Grossen keine geringe Neugier. Als man aber begann, in Gegenwart der Hofgelehrten aus dem Buche vorzulesen, fand man die Sprache so ungeschickt und ungeniessbar, dass jedermann der Entschuldigung des Piccolomini beipflichtete, als habe Vergerio eben dem Verständnisse des kaiserlichen Barbaren angemessen geschrieben. Alfonso gab dem Bartolomeo Fazio den Auftrag, die Uebersetzung zu revidiren, zu stilisiren und zu feilen, bis sie des grossen Makedoners und der königlichen Ohren würdig sei. Es scheint, dass Fazio wenig von der griechischen Sprache verstand. Aber das machte ihn nicht verlegen, er sollte ja nur ein lesbares Buch herstellen. Hier und dort zog er andere zu Rathe, Niccolo

[1]) S. Bd. I S. 501. Ueber die Uebersetzung des Antonio Cassarino von Noto, die sich nach de Nolhac La bibliothèque de Fulvio Orsini p. 221 in der Vaticana findet, s. Mongitore Bibl. Sicula T. I p. 58 und Saxius Hist. lit. typ. Mediol. p. 295. Vergl. über ihn Sabbadini Biografia di Giov. Aurispa p. 170 e seg.

[2]) Die Briefe des Aeneas Sylvius an den König und an Beccadelli vom 26. und 27. Januar und an letzteren vom 29. Juni 1454 im Cod. ms. 3389 der Wiener Hofbibliothek.

Sagundino und Theodoros von Thessalonike, sonst aber liess er weg, was ihm nicht passte, setzte zu und änderte, wo es ihm gut schien, kurz er verfuhr mit dem Arrianos, um mit der Indignation eines späteren Herausgebers dieses Autors zu sprechen, wie ein Esel, wenn man die Albernheiten, wie ein Räuber, wenn man die unverschämten Willkürlichkeiten in Betracht zieht. Dennoch hat man den Arrianos lange Zeit in dieser „sehr angenehmen“ Uebersetzung gelesen und sogar gedruckt.[1]) Aehnliche Arbeiten dürften in nicht geringer Zahl zum Vorschein kommen, wenn man die für Fürsten und Mäcene geschriebenen Bücher genauer zu prüfen sich die Mühe nähme.

Guarino, nicht nur selbst des Chrysoloras Schüler, auch der Fortsetzer seiner Schule im Abendlande, legte stets auf die Translation als Uebung in beiden Sprachen und als Bereicherung der lateinischen Literatur einen hohen Werth. Dennoch hatte er selbst, bevor die Aufforderung Nicolaus' V ihn traf, seine Kraft immer nur an kleinere und leichtere Stücke gesetzt. Zu Grösserem liess sein Eifer im Unterrichten, zu Aristoteles und Platon wohl auch die mangelnde philosophische Bildung ihn nicht kommen. Nach und nach — denn früh schon begann er — hat er mindestens zehn Biographien des Plutarchos, einige der kleinen Abhandlungen desselben, vor allem das beliebte Schriftchen über Kindererziehung, einige Sachen des Lukianos, Isokrates und Basilios übersetzt.[2]) Das regelmässige Thema der Widmungen ist das Lob des Chrysoloras als des Vaters und Herstellers dieser Studien. Man hielt Guarino's Uebertragungen für treu und verlässig, aber wir sahen auch, wie Cardinal Ammannati seinen pedantischen und ungelenken Stil mit dem des Giacomo da Scarparia auf eine Linie stellte. In Guarino's griechischer Schule galt die Uebersetzung als das Meisterstück für den ausgebildeten Zögling. So übertrug Leonardo Giustiniani zuerst des Plutarchos

[1]) Facius de vir. illustr. p. 8 und Mehus B. Facii Scripta vor der Ausgabe dieses Werkes p. XXXXIV sq., meistens nach einem Briefe des Zeitgenossen Jacopo Curlo.

[2]) Neun der plutarchischen Vitae vereinigt ein 1445 geschriebener Codex bei Bandini l. c. T. II p. 740. Dazu kam der Lysandros, den er Lionello von Este zur Hochzeit widmete, ibid. p. 745. Der Themistokles (ibid. p. 739) wurde Carlo Zeno schon 1417 zugeeignet. Guarino's Brief an Niccoli bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 479. Auffallend ist die Uebersetzung des Phokion (ibid. p. 489), da Guarino auch den Leonardo Giustiniani zu dieser Arbeit anspornte. Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 4. 129. Giuliari Della lett. Veron. p. 288.

Kimon, bei dessen Zusendung an Guarino diesem sogleich der Gedanke kam, wie Chrysoloras das Werk freuen würde, hätte er es noch erlebt, dann auf seines Lehrers Ermunterung den Lucullus und endlich, schon als Richter in Friaul, mitten in den Geschäften der Republik den Phokion.[1]) In späteren Jahren nahm ihn der Staat ganz in Anspruch und er musste, zwar nicht den Musen, aber doch den griechischen Jugendfreuden Lebewohl sagen. Ebenso Francesco Barbaro, der fähigste Schüler Guarino's. Kaum 17jährig übersetzte er Plutarchos' Leben des Aristeides und Cato, aber mit Weiterem hat er diese Literatur nicht mehr bereichert.[2]) So wurde Plutarchos, in dessen zahlreiche Schriften sich eben viele theilen konnten, unter den griechischen Autoren zuerst dem Abendlande vertraut, indem man die verschiedenen Uebersetzungen zu einer Sammlung vereinigte.[3]) Auch Janus Pannonius, den wir als Guarino's Schüler kennen, bestand seine Prüfung, indem er einige der moralischen Schriften des Plutarchos sowie eine Rede des Demosthenes übertrug.[4]) Wir schliessen hier auch Ognibene da Lonigo an, obwohl einen Schüler des Vittorino da Feltre: er übersetzte als Jüngling die Fabeln des Aisopos nnd widmete sie dem Markgrafen Gian Francesco von Mantua.[5])

Wie nahe Aurispa den florentinischen Kreisen stand, ja dass er eine Zeit lang unmittelbar Florenz angehörte, ist früher geschildert worden. Als guter Grieche und zierlicher Latinist wäre er gleich Bruni berufen gewesen, die lateinische Literatur durch Uebersetzungen zu bereichern. Aber wir kennen auch seine Trägheit. Nur gelegentlich übertrug er einmal ein kleines Werkchen, des Lukianos Charon, den Wettstreit des Alexandros, Hannibal und Scipio in der Unterwelt, das Skaphidion, eine Rede des Sophisten Philiskos, den Hierokles, den er Nicolaus V darbrachte, dem er schon vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl eine der Uebersetzungen gewidmet. Doch gerade diese kleinen, mit Geschmack gewählten und latinisirten Sächel-

---

[1]) Mittarelli l. c. p. 490. Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 142. Bandini l. c. T. II p. 746. S. Bd. I S. 418.

[2]) S. Bd. I S. 420.

[3]) Ein solcher Codex wird specificirt im Giornale stor. degli archivi Toscani vol. VII p. 135. 136.

[4]) In Jani Pannonii Opusc. P. II.

[5]) Mittarelli l. c. p. 667. Vergl. Bd. I S. 429.

chen, zumal die lukianischen, wurden ungemein beliebt. Das bezeugt uns ihre häufige Wiederkehr in den Sammelhandschriften.[1])

Von Filelfo lässt sich nachweisen, dass er einige seiner frühesten Uebersetzungen, eine Rede des Lysias, die Rhetorik des Aristoteles in Florenz gearbeitet. Er entwickelte dann auf diesem Gebiete sein ganzes Leben hindurch eine rege Thätigkeit, da die kleinen Schriften des Plutarchos und Xenophon oder einzelnes von den attischen Rednern ihm die bequemste Gelegenheit boten, diesen oder jenen Gönner mit einer Widmung herauszufordern. Auch wurden seine Uebersetzungen mit grossem Eifer gelesen, später jedoch von den Griechen, denen ein Urtheil zustand, nicht in demselben Maasse gelobt.[2])

Eine selbständige Stellung unter den Uebersetzern behauptet Valla, dessen kräftiger Geist auch auf diesem Gebiete den betretenen Pfad verschmähte. Er wusste sehr wohl, was er bei dem querköpfigen Rinucci, dessen Wissen selbst nicht weit reichte, im Griechischen gelernt und dass er in dieser Sprache nicht zu den fertigen Meistern zähle. Er sah in der Uebersetzung eine Uebung des Geistes, der auf solche Weise in Bau und Geist beider Sprachen eben durch die Vergleichung desto gründlicher eindringen lerne. Bescheiden begann er mit den Fabeln des Aisopos, die ziemlich gleichzeitig auch Ognibene und nach Valla auch sein Lehrer Rinucci übertrug. Dann machte er sich an Demosthenes' Rede für den Kranz, obwohl er Bruni's Uebersetzung derselben wohl kannte und hochschätzte. Aber gerade diese Rivalität reizte ihn: er wollte zeigen, dass man das von einem anderen gut Gesagte noch einmal gut sagen könne, ja er hoffte im lateinischen Kunststil Demosthenes noch in höherem Grade gerecht zu werden und ihn in ächterem Latein wiederzugeben.[3]) Von seiner Uebersetzung der Ilias wie von den Geschichts-

---

[1]) Cf. Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. I p. 103. VII p. 174. Ueber Hierokles s. oben S. 84.

[2]) Bei manchen ist es schwer, die Zeit der Abfassung zu bestimmen. Jene Rede des Lysias aber ist in einem Wiener Codex (Tabulae vol. I p. 35) vom 9. August 1429, die Rhetorik vom 1. April 1430, beide aus Florenz datirt. Auch die Leichenrede des Lysias in jenem Codex ist wohl ein Werk Filelfo's, aber dann steckt in der Jahreszahl 1424 ein starker Fehler, da Filelfo erst im April 1429 nach Florenz kam. Eine Aufzählung seiner Uebersetzungen von seiner eigenen Hand in den Indagini s. libreria Visc.-Sforz. Append. alla Parte I p. 10.

[3]) Est enim relinquendus frequenter character ipse graecus, excogitandus novus, pariendae figurae, numeris omnino serviendum etc. Die Rede in Vallae Opuscula tria ed. Vahlen III S. 138; dazu I S. 15—18. II S. 357. 435. 439.

werken, die Nicolaus V ihm auftrug, wird alsbald zu sprechen sein, und von seiner Berichtigung des Textes der Vulgata ist früher schon gesprochen worden.

Ueberschauen wir die bisherigen Leistungen auf dem Felde der Uebersetzung, wie Nicolaus V sie vorfand, so erkennen wir wohl ihren zufälligen, systemlosen Charakter. Nicht einer der grossen Schriftsteller von Hellas lag vollständig in lateinischer Form vor. Ausser Bruni hatten die meisten Mitarbeiter ihre Kraft nur an kleinen Einzelwerken gemessen. Wie viele der Prosaiker — denn an die Dichter wagte sich überhaupt nicht leicht einer — waren noch gänzlich unberührt! Dieses Gebiet nun ersah sich der Papst. Ein Zögling der Kreise von Florenz, deren Mittelpunkt einst Niccoli gewesen, verfolgte er jede literarische Bestrebung, die er dort kennen gelernt, mit seinem hitzigen Eifer, aber auch mit seinem ganzen Eigensinn. Gerade die Uebersetzer, Bruni und Traversari, die nun beide todt waren, hatten ihm besonders behagt. Vespasiano hörte ihn einst sagen, er verstehe die kirchlichen Autoren in Traversari's Uebersetzung besser, als andere sie mit unendlichen Commentaren verständen.[1] Sein Endziel war offenbar, die ganze griechische Literatur so schnell, als die vorhandenen Kräfte es gestatteten, in würdigem lateinischem Gewande seinem Bücherschatz einzuverleiben. Darum sollten die Literaten seines Hofes und die sonst in Italien dazu geworben werden konnten, alles, was nur des Griechischen und des guten Latein kundig war, ihm Uebersetzungen liefern. Er selbst las gern und gewaltig viel, und konnte er auch nicht alles lesen, was für ihn geschrieben wurde, so genügte ihm auch die reine Freude am Sammeln und Mehren. Die Aufgaben theilte er selbst aus, oft mit geschickter Wahl, wohl auch mit des kundigen Tortello Beirath, mitunter nach Vorliebe und Laune. Den Lohn gab er reichlich, meistens mit eigener Hand und mit dem freundlichsten Gesicht.

Führen wir uns die ansehnlicheren Produkte der päpstlichen Uebersetzungsfabrik vor, hier aber nicht nach den Uebersetzern, sondern in den sachlichen Gruppen, wie sie der Liebhaberei des sammelnden Papstes als solche vorschwebten.

Für Aristoteles war auch nach Bruni noch gewaltig viel zu thun. Der Papst scheint aber der Meinung gewesen zu sein, dass diese Arbeit vorzugsweise den geborenen Griechen zukomme. Wir

---

[1]) Vespasiano Nicola V papa § 26.

haben ein ausdrückliches Zeugniss dafür, dass er mit den Jahren zu einem vollständigen Aristoteles zu gelangen hoffte.[1]) Aber der Kräfte, über die er hier zu verfügen hatte, waren nicht viele, und es zeigte sich bald, dass sie zu einem so grossen Unternehmen bei weitem nicht ausreichten. Trapezuntios begann mit der grösseren Rhetorik, zu der er wohl deshalb besonders berufen schien, weil er selbst bereits ein Handbuch der Rhetorik geschrieben. Es folgte in kurzer Frist das Buch von den Thieren. Wir wissen, dass Trapezuntios dem Papste noch manches andere übersetzte, aber wir wissen auch, dass seine flüchtige Sudelei ihm zuletzt dessen Gunst völlig entzog. Verführt durch die freudige Güte seines Herrn, wurde er der reine Lohnarbeiter, der seine unleugbare Befähigung schändlich missbrauchte, um leicht und schnell Geld zu verdienen.[2]) Obwohl er schon damals sein Ansehen als Uebersetzer eingebüsst, lieferte er doch später noch eine Reihe anderer Schriften des Aristoteles, für die sich aber die dankbaren Mäcene nicht mehr finden wollten, die ungelesen und ungedruckt nur in wenigen Exemplaren erhalten geblieben.

Sein Rival, Theodoros Gaza, an sich weit achtungswerther, wusste sich auch des Papstes Gunst dauernd zu erhalten. Aus dessen eigenem griechischem Exemplar übersetzte er zuerst die Problemata der Mechanik, eine Arbeit, die schon damals sein Gönner Bessarion höchlich lobte.[3]) Dann das Buch über die Thiere, welches die Uebersetzung des Trapezuntios bei Seite schob, aber auch dessen unauslöschlichen Hass zur Folge hatte.[4]) Beide Arbeiten wurden lange unmässig gefeiert. Paolo Giovio erklärte sie für wahrhafte Bereicherungen der lateinischen Sprache, da Gaza mit grosser Feinheit neue Wörter zu bilden verstanden; er fand überhaupt, dass dieser echteres Latein schreibe als irgend einer.[5]) Ein Gräcist war Giovio freilich nicht. Als Julius Cäsar Scaliger das Original mit Gaza's Uebersetzung verglich, fand er in letzterer doch manchen Mangel, vor

---

[1]) Bessarion sagt in der Widmung der Metaphysik, er habe die Kenner beider Sprachen aufgerufen, ut omnes fere Aristotelis libros denuo in latinam verterent orationem.

[2]) S. oben S. 140 ff.

[3]) Des griechischen Codex wie der Arbeit des Theodoros gedenkt Poggius epist. XII, 1. Bessarion's Brief an Gaza in s. Opp. ed. Migne p. 686.

[4]) Später revidirte und bearbeitete er dieses Buch noch einmal, um es Sixtus IV zu widmen.

[5]) Elogia doctor. viror. 26.

allem aber schien es ihm überflüssig, dass Gaza dem Aristoteles einen künstlichen Wortschmuck angehängt, den dieser nicht brauche, dass er Aristoteles selbst zu übertreffen getrachtet.[1]) Befremdlicher noch, wenn sie sich bestätigt, wäre die Wahrnehmung des Angelo Poliziano, Gaza habe zwar in der Vorrede zur Thiergeschichte den Trapezuntier wegwerfend genug verspottet, aber doch seine Arbeit bis zur Abhängigkeit ausgenutzt.[2]) Sollte Papst Nicolaus, wie damals öfter geschah, Gaza die leichtfertige Arbeit seines Vorgängers zur Revision und Besserung überwiesen haben?

Der dritte Mitarbeiter am Aristoteles war Gregorio von Citta di Castello (Tifernas, wie er gewöhnlich beibenannt wird): er übertrug die an Nikomachos und die an Eudemos gerichtete Ethik, beide aus je einem und noch dazu mangelhaften Exemplar.[3]) Es scheint aber nicht, dass sein Werk neben dem Bruni's zu Ansehen gelangte, wie denn überhaupt seine Gestalt wenig hervortritt. Sonst vervollständigte Cardinal Bessarion die Sammlung, indem er die 14 Bücher der Metaphysik auf seine Schulter nahm. Es ist auffallend und wohl ein Symptom der stillen Eifersucht, dass er seine Arbeit nicht dem Papste, sondern dem Könige Alfonso von Neapel darbrachte. Sie galt freilich nicht für elegant, aber für getreu und von philosophischen Kenntnissen getragen.[4]) Die Uebersetzung der beiden Ethiken, die Manetti später in Neapel arbeitete, fiel schon nach Papst Nicolaus' Tode und ist, wie die meisten seiner Schriften, nie zum Vorschein gekommen.[5]) Gaza's Werke ausgenommen, hatte der Papst

[1]) visus est barbaris quibusdam, qui temere verborum tumultum quaeritant, etiam, si deo placet, Aristotelem ipsum dicendo superasse. Das Urtheil bei Baehr in der Allg. Encykl. s. v. Gaza.

[2]) Ang. Politiani Epistt. lib. XII et Miscell., Antverp. 1567, p. 631. Jetzt könnte sich nur etwa ein Herausgeber des Buches die Mühe zumuthen, die Frage zu untersuchen.

[3]) Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 175. Von den vielen Briefen und Reden und den unzähligen Versen, die dieser Gregorio nach Jac. Phil. Bergomas Suppl. Chron. fol. 284 verfasst haben soll, sind nur 35 Gedichte bekannt geworden: Publii Gregorii Tiferni poet. clariss. Opuscula, Venet. 1498. Ein Exemplar dieses seltenen Drucks befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Zwei Reden notirt Mazzatinti Inventari dei manoscritti delle biblioteche d'Italia vol. II, Forli 1892, p. 73. Ueber sein Leben vergl. Gabotto Ancora un letterato del Quattrocento (Publio Gregorio da Città di Castello), Città di Castello 1890.

[4]) Die Widmung bei Valentinelli l. c. Urtheile bei Hodius p. 167. 169.

[5]) Vespasiano Comment. di Manetti p. 92.

mit seinem neuen Aristoteles keinen sonderlichen Erfolg. Die von ihm veranlassten Arbeiten wurden bald in Schatten gestellt durch die des Joannes Argyropulos, der zwar nicht für einen rhetorisch durchgebildeten Lateiner galt wie Trapezuntios und Gaza, aber dafür als gelehrter Peripatetiker beide in der Tiefe des Verständnisses weit hinter sich liess. Aber nicht der Papst zog ihn heran, sondern Florenz und hier die Gunst Cosimo's de' Medici. So war das berufenste Talent Nicolaus doch entgangen. Des Argyropulos Uebersetzungen wurden selbst von seinem Genossen Gaza höher als die eigenen geschätzt. Sie sind fast alle Cosimo oder dessen Sohne Piero gewidmet und entstanden im Zusammenhange mit den Vorträgen, die Argyropulos an der Hochschule von Florenz hielt, nicht als bestellte Arbeit, die Cosimo überhaupt nicht liebte. Der Papst aber hat kaum etwas davon erlebt.[1])

So erhielt die Welt von Rom und Florenz her die Hauptwerke des Aristoteles in einer Gestalt, die mindestens aus dem wirklichen Aristoteles hervorging, entkleidet des Beiwerks, das die Araber und die Scholastik ihm angehängt, freilich dafür bekleidet mit ciceronianischen Redeblumen, die ihn dem verwöhnten Geschmacke der Leser gerecht machen sollten. Auch so war der Erfolg von schwerer Bedeutung: der mittelalterliche Aristoteles und seine Commentatoren waren gestürzt, die kirchliche Autorität des Stageiriten für immer dahin, das wachsende Verständniss des antiken Autors trat an die Stelle.

Für Platon und den geheimnissvollen Platonismus der Byzantiner scheint Papst Nicolaus keine Sympathie gehegt zu haben. Er war doch zu sehr ein Mann der Kirche und seine Bildung zu theologisch, um Platon einen Rang neben Aristoteles oder gar über ihm anzuweisen. Auch hier fordert der umfassende, allempfängliche Sinn Cosimo's zur Vergleichung heraus, der neben dem Peripatetiker Argyropulos auch für Plethon und den jungen Ficino, der schon als Kind der Akademie gewidmet wurde, in seinem Hause, neben Aristoteles auch für Platon in seinem Geiste einen Platz hatte. Auch von dem Eifer für Platon, der von Petrarca auf Salutato, von Salutato auf Niccoli und Bruni übergegangen war und dessen grossen Plan sowie eine Reihe platonischer Uebersetzungen zur Folge gehabt, war der

---

[1]) S. Bd. I S. 367 ff. Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 645. T. III p. 169, 225. 234. 235.

Papst unberührt geblieben. Für Platon's Republik, die am meisten und frühesten anzog, weil man einzelnes aus ihr durch Cicero kannte, mochte er sich mit der Uebersetzung begnügen, an welcher die beiden Decembrio gemeistert, obwohl deren Verbreitung bezweifelt werden darf. Nur die zwölf Bücher von den Gesetzen übertrug Trapezuntios in seinem Auftrage,[1]) wohl aber auch nicht zu seiner Zufriedenheit. Es ist das Buch, dem Bessarion später eine Fülle von Missverständnissen und Fehlern nachwies. Von den Dialogen waren zunächst nur die bekannt, die Bruni den Lateinern gegeben; im griechischen Original fanden sie sich indess wohl schon bei allen reicheren Büchersammlern.

Sein vorzügliches Augenmerk richtete Papst Nicolaus auf die grösseren Geschichtschreiber der Griechen. Denn die Vergangenheit des hellenischen Volkes hatte lange eine tiefe Nacht bedeckt, da die von den Römern überlieferten Erzählungen und Notizen des Zusammenhanges entbehrten. Wir begegnen selbst bei den gelehrtesten Humanisten groben Verstössen auf diesem Gebiete. Wiederum war Lionardo Bruni der erste gewesen, der das Dunkel durchbrach, indem er Xenophon in freier Bearbeitung vorführte. Um nun die Helden der griechischen Geschichtschreibung in ein würdiges Latein zu kleiden, erlas der Papst keine Griechen, sondern die besten Latinisten, die von Jugend auf mit Sallustius und Livius vertraut waren. Denn deren Stil etwa traute man auch Herodotos und Polybios zu, wie man vom echten Aristoteles die blühende Beredtsamkeit Cicero's erwartete.

Den Thukydides übertrug der Papst Valla, wohl auf Anrathen Bessarion's, der auch Valla's Uebersiedelung nach Rom betrieben und ihn überhaupt besonders hochschätzte. Nicolaus wusste vielleicht die Schwierigkeit der Aufgabe nicht recht zu messen, wohl aber Valla selbst, der sich indess der verheissenen Hülfe des Cardinals getröstete. Da aber Bessarion unmittelbar darauf in die Legation von Bologna gesendet wurde, fand Valla, der in Rom fast fremd geworden und Feinde genug hatte, niemand, der ihm beistehen wollte oder konnte. Der Papst zwar schien, als ihm das Buch im Juli 1452 überreicht wurde, voll Freude zu sein, da er Valla sofort mit 500 Scudi belohnte und ihn, wie es scheint, alsbald auch mit einem neuen Auf-

---

[1]) Darüber seine Correspondenz mit Barbaro in einem vaticanischen Codex, dessen Quirini Diatriba p. 79 gedenkt.

trage, der Uebersetzung des Herodotos beehrte. Als aber die Philologen ihm später nachgingen, fanden sie seinen Thukydides zum mindesten „sehr ungleich, zwischen Treue und Latinität schwankend“ oder auch fehlerreich, verfehlt und überaus sorglos.[1]) Am Herodotos arbeitete Valla nur lässig und offenbar nicht mit rechter Lust. Es war ihm nicht gleichgültig wie dem Trapezuntios, ob solche Aufgaben ihm gestellt wurden oder ob sie seinem wissenschaftlichen Triebe entsprachen. Der grammatischen und rhetorischen Fehde gegen Poggio und der zweiten Bearbeitung der Elegantien widmete er seine Zeit offenbar viel lieber. Aber er wusste sehr wohl, dass dem Papste die Uebersetzung um ebensoviel mehr am Herzen lag. Während er zu der des Thukydides nur zwei und ein halbes Jahr gebraucht, war die so viel leichtere des Herodotos bei dem Tode des Papstes noch nicht vollendet. Dass er sie dann dem Genius desselben darbringen wollen, ist eine Sage, mit der nachmals sein Biograph ihn in das Licht der Pietät zu rücken meinte. Wir hören doch auch, dass er sie bei einem Besuch in Neapel dem König Alfonso darbot und von diesem ein vorläufiges Geschenk empfing. So kam es, dass, als Valla selbst dahinging, der König sein Manuscript beanspruchte und erhielt, dass das Werk aber ohne Widmung in die Welt ging. Obgleich in Neapel Pontano von der Arbeit überhaupt nicht viel hielt, fand diese doch sonst nicht geringen Beifall und ist auch dreimal der Ehre des Druckes gewürdigt worden.[2])

Poggio hätte der Papst schon als alten Freund bei der Arbeitstheilung nicht wohl übergehen können, er erfreute sich aber auch seiner leichten und pikanten Schreibweise. So hatte er ihn früher schon zur Uebersetzung der Cyropädie angeregt, die dann aber nicht ihm, sondern Alfonso von Neapel gewidmet wurde. Jetzt übertrug er ihm den Diodoros und zwar die fünf ersten Bücher, die von Aegypten, den Völkern Asiens und der mythischen Zeit der Hellenen handeln. Man kannte diesen Autor überhaupt noch nicht lange;

---

[1]) S. oben S. 90. Valla's epist. nuncupatoria auch bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 705. Hier auch die Urtheile von Hudson und Henricus Stephanus. Ueber den vaticanischen Codex Georgius Vita Nicolai V p. 185. Vallae Opusc. tria ed. Vahlen II S. 359. 360. Golisch de Thucydidis interpretatione a Laur. Valla latine facta Disquisitionis Specimen, Olsnae 1842. Zumpt in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Bd. IV S. 426.

[2]) Georgius l. c. p. 185. 207. Vahlen a. O. S. 361—369.

erst unter Eugen IV war er nach Italien gebracht worden.[1]) Mit Hülfe des Trapezuntios, der sie ihm um des Papstes willen nicht versagen konnte und den er täglich in der Kanzlei traf, brachte Poggio die Arbeit in ziemlich kurzer Zeit zu Stande. Er verfuhr auch hier in seiner freien Weise. Aus dem ersten Buche seines Autors machte er auf eigene Hand zwei Bücher, und mit dem Texte schaltete er so willkürlich, dass dieser auch ohne Diodoros' Namen als Poggio's eigene Arbeit ging. Er setzte seinen Stolz darein, dass man dem Buche nicht anmerken sollte, dass es zuvor griechisch geschrieben gewesen. Es wurde auch freudig hingenommen, gelesen, gedruckt, ohne dass sich jemand die Mühe genommen hätte, nach seinem Verhältniss zu Diodoros zu fragen. Ein anderer Theil desselben Autors wurde Decembrio zugewiesen, er begann mit dem 16. Buche, kam aber wenig darüber hinaus. Denn als Papst Nicolaus starb, liess er die Arbeit, die ihm kein anderer gelohnt hätte, sofort fallen.[2])

Vorher hatte der Papst dem Decembrio, seinem Sekretär, den Appianos anvertraut. Er besass selbst eine Handschrift, wie es scheint, eine stark verderbte. Aber er hörte, dass man zu Florenz in der Bibliothek von S. Marco eine zweite habe, und ging Cosimo Medici mit der Bitte an, sie seinem Uebersetzer zur Benutzung nach Rom zu senden. Im September 1453 war Decembrio mit drei oder nach der Zählung der florentinischen Handschrift mit vier Büchern fertig, den Libyca, Syriaca, Parthica und Mithridatica; auch die beiden ersten Bücher der Bürgerkriege hatte er bereits entworfen. Dass er jenen ersten Theil dem Papste alsbald dargebracht, ist gewiss.[3])

---

[1]) Und zwar von Garatone da Trevigi, dem Bischof des peloponnesischen Korone. Marini Archiatri pontif. T. I p. 153.

[2]) Poggio's Widmung an den Papst und ein Brief des Trapezuntios an seinen Sohn Andreas vom 1. Juni 1454 bei Georgius l. c. p. 177. Poggius epist. IX, 31. X, 1. 3. 7. Saxius p. 293. 304. Ob auch die von Trapezuntios übersetzten Bücher 11—14, die im Catal. codd. mss. bibl. regiae P. III. Tom. IV. p. 150 notirt werden, auf des Papstes Wunsch gearbeitet sind, ist unbekannt. Eine Widmung ist, wie Herr Dr. Ludwig freundlichst feststellte, im Codex nicht vorhanden.

[3]) Maassgebend ist hier sein Brief an Barbaro vom 16. September 1453 in Barbari epist. 227 ed. Quirino. Jene vier Bücher mit der Widmung an den Papst finden sich in florentinischen Codices bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 846. T. III p. 353, desgleichen mit der Vorrede in priores Appiani Alexandrini libros, die man auch bei Georgius Vita Nicolai V p. 208 liest, in einem Prachtcodex der Leipziger Stadtbibliothek.

Unklar aber ist, ob er auch den Rest seiner Uebersetzung, vor allem die Bücher über die Bürgerkriege, noch dem Papste gewidmet oder doch überreicht, oder ob sie erst nach dessen Tode Alfonso von Neapel zugeeignet wurden.[1]) Dass die Uebersetzung für ihre Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten nicht einmal durch ein reines und gewandtes Latein entschädigt, ist ausgemacht; gleichwohl ist auch sie wiederholt noch zum Drucke gelangt. Viel später unternahm Filelfo, um mit seinem alten Feinde, der nun wieder in Mailand lebte, zu rivalisiren, gleichfalls eine Uebersetzung des Appianos, aber zur Fertigstellung und Edition scheint es nicht gekommen zu sein.[2])

Wie der Papst mit der Uebersetzung der fünf Bücher des Polybios den jungen Perotti betraute und wie schnell dieser gekrönte Dichter Gunst und Ruhm und dazu ein apostolisches Sekretariat erwarb, haben wir bereits erzählt. Gleich nach Uebersendung des ersten Buches, mit dem wohl eine Probe gemacht werden sollte, dankte ihm der Papst für den persönlichen Genuss, den er ihm durch die „Leichtigkeit und Eloquenz“ seiner Arbeit bereitet; es sei, als hätte das Buch des Polybios nie eine andere Gestalt gehabt als die lateinische. Als das Ganze ihm überreicht wurde, schenkte er dem glücklichen Uebersetzer 500 neugeprägte päpstliche Ducaten in einer Börse und fügte freundschaftlich hinzu, er sei ihm eigentlich zu weit mehr verpflichtet und gedenke sich dieser Schuld schon noch zu entledigen.[3]) Auch sonst fand der elegante Polybios überall nur freudige Aufnahme.

---

[1]) Darüber Mendelssohn Quaestiones Appianeae im Rheinischen Museum für Philol. 1876 S. 202 (hier auch S. 215 das Breve des Papstes an Cosimo vom 7. Dec. 1450) und in Appiani Historia Romana ed. Mendelssohn vol. I, Lips. 1879, Praef. p. VIII. Bei Bandini T. II p. 847 finden sich die beiden ersten Bücher der Bürgerkriege gesondert und mit einer Widmung an Alfonso versehen. Das römische Exemplar, das Georgius l. c. p. 191 beschreibt, widmet doch dem Könige ausdrücklich die Bücher der Bürgerkriege als ein noch unedirtes Stück und die Notiz in der Abschrift ist zweideutig. S. auch Bd. I. S. 498 N. 1.

[2]) Sein Brief an Girolamo Castello vom 9. Januar 1470. Am 20. Februar hatte er zwei Bücher übersetzt, am letzten April war er fast schon fertig. Aber dann ist seine Arbeit verschollen. Dass auch Tortello den Appianos ad verbum übersetzt, weiss nur Jac. Phil. Bergomas Suppl. Chron. fol. 283, doch mag seine Notiz auf irgend einer Verwechselung beruhen.

[3]) S. oben S. 135. Vespasiano Nicola V Papa § 26, Vescovo Sipontino § 2 (hier sind es 600 Ducaten). Die Widmung der 5 Bücher an Nicolaus V bei Bandini l. c. T. II p. 761. Die Jahrzahl 1455 am Schlusse kommt wohl dem Abschreiber zu, wird aber auch ungefähr die Vollendung bezeichnen. Jedenfalls aber können die beiden letzten Bücher nicht erst Pius II als neu zugesendet sein.

Poggio, obwohl er bereits seinen Zwist mit Perotti gehabt, wusste ihn nicht genug zu loben: er sagte, ihm sei noch nie ein schönerer Stil vorgekommen.[1] Den Ruhm des Buches zu wahren, trug auch der Umstand viel bei, dass es schon 1473 in Rom durch Schweinheim und Pannartz und dann noch mehrmals, das griechische Original aber erst 1530 gedruckt wurde, so dass Polybios mehr als ein halbes Jahrhundert fast nur in der schmucken Form bekannt war, die ihm Perotti gegeben. Neider erklärten wohl die schöne Vollendung seines Buches daraus, dass er eine antike Uebersetzung des Polybios trügerisch für die seine erklärt,[2] worin er eine desto werthvollere Anerkennung seines Talentes sehen mochte. Erst als Vincentius Obsopoeus den griechischen Polybios zum ersten Male und dazu Perotti's Uebertragung herausgab, fand er, dass in letzterer nicht nur viele einzelne Stellen, sondern mitunter ganze Seiten übersprungen worden, was doch nicht nur durch eine verstümmelte Vorlage gekommen sein könne.[3] Dann aber schob Isaak Casaubonus das gleissende Machwerk völlig bei Seite: es habe seinen Ruf nur bei denen behauptet, die des Griechischen nicht kundig; nicht eine Seite seines Autors habe Perotti richtig verstanden, eine Fülle von Irrthümern begangen und seine höchst mangelhaften Kenntnisse in griechischer wie in römischer Geschichte bewiesen.[4] So zeigte sich auch hier, wie gering die Urtheilsfähigkeit des Papstes und seiner Berather, wie verführerisch der Glanz der lateinischen Stilistik und wie bedenklich das Verfahren des Papstes, der durch Massenarbeiten auf Bestellung auch die besseren Naturen zur leichtfertigen und gewissenlosen Production verleitete.

Die Kosmographie gehörte auch zu den Lieblingsfächern des Papstes. Da man nun den Ptolemaios längst von der Hand des Giacomo da Scarparia lateinisch besass, galt es für Strabon zu sorgen. Der Papst ordnete bei dem Umfange des Werkes eine Theilung an: die ersten zehn Bücher, die ausser der Einleitung die Länder Europa's betreffen, sollte der alte Guarino, die anderen sieben, also Asien und Africa Gregorio von Citta di Castello übernehmen. Es scheint Guarino nicht leicht gewesen zu sein, ein griechisches Exemplar zu er-

---

[1]) Vespasiano Vescovo Sipontino § 2.
[2]) Jovius Elogia doctor. viror. 18.
[3]) Bei Botfield Prefaces p. 372.
[4]) Polybii Hist. ed. Is. Casaubono, Francof. 1609, Praef.

halten [1]). Erst im März 1453 hatte er einen kleinen Theil der Uebersetzung fertig und konnte ihn durch Tortello dem Papste vorlegen lassen. Es war die erste grössere Arbeit, die er nun, ein Greis in den Achtzigern, unternahm. Er verheimlichte auch nicht, dass er für seinen Fleiss ansehnlich belohnt zu werden erwarte, da er um der Arbeit willen seine Privatlectionen beschränken müsse und für den Lebensunterhalt seiner zahlreichen Familie zu sorgen habe. Sind wir recht berichtet, so hat er nach Vollendung der zehn Bücher 1000 Goldgulden erhalten. [2]) Dass Gregorio unterdess an dem anderen Theile arbeitete, scheint er nicht gewusst oder nicht beachtet zu haben. Vielmehr übersetzte er nach dem Tode des Papstes auch die anderen sieben Bücher und brachte das ganze Werk noch einmal dem venetianischen Patricier Giacomo Antonio Marcello dar. So kommt es, dass der lateinische Strabon in Handschriften bald als das Werk Guarino's, bald als das der beiden Uebersetzer erscheint. [3]) Als der Bischof von Aleria das Buch für die erste Drucklegung redigirte, liess er die Arbeit Gregorio's als zuverlässig ohne Weiteres ab-

---

[1]) Er ging Filelfo darum an, wie aus dessen Brief an ihn vom 3. August 1448 hervorgeht, doch war dessen Strabon bei den Giustiniani in Venedig. Was Poggio (epist. X, 7 ed. Tonelli) am 7. Dec. 1449 dem Papste überreicht, war sicher noch nicht ein Theil von Guarino's Strabon.

[2]) Vespasiano Nicola V § 26, Guerino Veronese § 2. Die Modification nach den drei Erdtheilen ist aber undenkbar. Die Correspondenz Guarino's mit Tortello, die bis zum Februar 1455, also bis hart an den Tod des Papstes reicht, aus einem vatican. Codex bei Georgius Vita Nicolai V p. 188 und bei Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 174 ff.

[3]) Bei Bandini l. c. T. II p. 72 finden wir Gregorio's libri VII posteriores auch gesondert. Guarino's Strabon mit beiden Vorreden soll sich zu Venedig von seiner eigenen Hand geschrieben finden, in Abschriften auch sonst, mit der Notiz, dass das Werk zu Ferrara am 13. Juli 1458, nach zwei jener Abschriften 1456 vollendet worden. Maffei Verona illustr. Lib. III P. II p. 75. Bandini l. c. T. II p. 71. Rosmini l. c. vol. II p. 4. Didot Alde Manuce, Paris 1875, p. XXXI besass gleichfalls ein solches Exemplar. Handschriften, welche die Bücher Gregorio's auf die Guarino's folgen lassen, im Giornale stor. degli archivi Tosc. vol. VII p. 133 und in den Tabulae codd. bibl. Vindob. vol. I p. 1. Nach der Handschrift dieser Klasse in Rom, die wohl Papst Nicolaus gehört, liess der Bischof von Aleria den lateinischen Strabon zu Rom 1471 zum ersten Male drucken. Seine Vorrede bei Georgius l. c. p. 187 und bei Quirinus de optimorum scriptt. edit. rec. Schelhornio p. 223. Jedenfalls war Gregorio's Arbeit früher fertig als der betreffende Theil Guarino's: erstere wurde dem Papste nach Matthias Palmerius in Rer. Ital. Scriptt. ed. Tartinio ad a. 1454 schon in diesem Jahr überreicht.

schreiben, die Guarino's aber zeigte viele Lücken, die erst mit Hülfe von Freunden wie Gaza und Andronikos nach dem griechischen Texte gefüllt werden mussten. Ein schönes Latein zeichnete sie an sich nicht aus; so war es der ehrwürdige Name Guarino's, dem sie ihre Beliebtheit in der literarischen Welt verdankte.

Um die Uebersicht zu vervollständigen, erinnern wir hier noch an eine Reihe von Einzelübersetzungen, unter denen wiederum die grösseren auf Bestellung gearbeitet, die kleineren gelegentlich überreicht wurden, um den Autor für grössere zu empfehlen. Gaza, seinem besten Aristoteliker, übertrug der Papst auch des Aristotelikers Theophrastos umfangreiche Pflanzenlehre, und diese Uebersetzung wurde dann gleichfalls wie die der Problemata als ein wahres Geschenk an die lateinische Literatur gefeiert.[1] Das Bruchstück der Metaphysik des Theophrastos übertrug der Papst Gregorio von Citta di Castello.[2] Wie des Ptolemaios Almagest von Trapezuntios unglaublich geschwind, aber auch ebenso liederlich übersetzt wurde und das Glücksschiff des unseligen Griechen zum Scheitern brachte, wurde bereits erzählt. Fast scheint es, als ob der Papst das Buch garnicht angenommen, um nicht seinen Namen in der Widmung blossgestellt zu sehen. Denn nach Jahren brachte es Andreas, der Sohn des Trapezuntiers, der es im Nachlasse seines Vaters vorfand, dem Papste Sixtus IV als noch nicht veröffentlicht dar.[3] Auch des Handbüchleins des Epiktetos, das Perotti dem Papste widmete, haben wir bereits gedacht. Nicht minder der Briefe des Hippokrates und des Brutus, mit denen Rinucci die Gunst des Papstes erprobte.[4] Lauro Quirini nahte sich mit einer kleinen Uebersetzung, und der junge Lapo da Castiglionchio eignete dem Papste Xenophon's Gespräch über die Haushaltungskunst zu.[5] So erkennen wir den Zudrang auch der Grössen zweiten Ranges zur lohnenden Arbeit und dürfen vermuthen, dass der frühe Tod des Papstes manche Hoffnung der Art abgeschnitten.

---

[1] Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 197, wo auch Drucke aufgeführt werden. Bessarion's Urtheil im Briefe an Gaza (Opp. ed. Migne p. 686). Nach Palmerius l. c. war die Uebersetzung 1453 fertig.

[2] Bandini l. c. p. 176.

[3] S. oben S. 143. Bandini l. c. T. II p. 71.

[4] S. oben S. 135. 84.

[5] Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 982. Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II p. 388.

Wenden wir uns nun aber zu der Aufgabe, die dem Papst als die Krone der Uebersetzerkunst erschien, die sein sehnlicher Wunsch bis an den Tod war. Hatten Griechen und Römer den Homeros als den Fürsten aller Dichter gepriesen, wer gab ihn den Lateinern würdig im heroischen Versmaasse? Denn dass der sogenannte Pindarus von Theben nicht dem wirklichen Homeros entspreche, wusste man recht wohl, und mit einer wörtlichen Transscription wie der des Leonzio Pilato, die weder Dichtung noch Latein war, wollte man sich auch nicht mehr begnügen.[1]) Dennoch ging von diesem Verdienste Petrarca's und Boccaccio's der weitere Anstoss aus, indem die Sehnsucht nach dem lateinischen Homeros, gerade wie die nach dem lateinischen Platon, auf Salutato und Bruni übersprang und in Florenz lebendig blieb. Salutato suchte den jungen Dichter Antonio Loschi zu bewegen, die rohe Uebertragung Pilato's in ein heroisches Gedicht grossen Stils umzuwandeln. Er versicherte, dass er sich in seinen Jünglingsjahren selbt dieser hohen Aufgabe unterzogen haben würde, wäre ihm damals jene Grundlage bekannt geworden. Loschi verstand so wenig Griechisch wie Salutato selbst. Aber das hielt letzterer auch nicht für nöthig. Er meinte, Loschi dürfe nur den Glanz und die Majestät der Worte steigern, dass sie voller und herrlicher tönen, er möge die matten Stellen durch Ausrufe, Fragen und andere Reizmittel auffrischen, einzelnes auslassen, anderes hinzufügen und kunstreicher ordnen. Erst solle er der Welt die Ilias geben, dann die Odyssee, oder doch eines von beiden Gedichten. Loschi scheint den Gedanken anfangs mit Eifer ergriffen, dann aber, scheu vor der Schwierigkeit, abgelehnt zu haben.[2]) So naiv aber fasste in Zukunft die Aufgabe doch keiner mehr, dass er ohne Verständniss des Originals, nur vermittels der rednerischen Coloratur einen lateinischen Homeros zu schaffen unternommen hätte. Hier zeigt sich uns der florentinische Begriff von der Uebersetzerkunst noch in seiner vollen Kindheit.

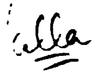
Mit Salutato's Bestreben hängt ohne Zweifel auch das seines Jüngers Lionardo Bruni zusammen. Zwar eine Uebertragung in Versen muthete er sich, da er überhaupt kein Dichter war, nicht zu. Aber die Reden des Odysseus, Phoinix und Achilleus hat er aus dem

---

[1]) S. oben S. 111.

[2]) Salutato's Brief an Loschi vom 21. Juli (1390) bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 570 und mit einem zweiten vom 29. Sept. d. J. bei Schio Vita di Ant. Loschi p. 155. 157.

9. Buche der Ilias in elegante Prosa übersetzt. Es war das ohne Zweifel eine Probe aus seinen jüngeren Jahren, aber wir verstehen auch, warum sie ihm selber nicht genügte. Zufall ist es nicht, dass dasselbe Stück dann auch von Marsuppini in Hexametern wiedergegeben wurde.[1]) Zunächst indess blieb man noch geraume Zeit bei der Uebertragung in Prosa, die also immer noch, wie zu Boccaccio's Zeit, nur die Vermittelung des Inhalts erstrebte. So übersetzte um 1440 der Vielschreiber Pier Candido Decembrio, durch König Juan II von Castilien aufgefordert, 5 oder 6 Bücher der Ilias, jedenfalls die 4 ersten und das zehnte, und zwar versweise, wie Pilato gethan, als solle damit einem Schüler im Griechischen geholfen werden.[2]) Dass eine solche Pfuscherei keine Verbreitung fand, wundert uns nicht. Wenige Jahre später arbeitete Valla 16 Bücher der Ilias in lateinische Prosa um. Man erkennt nicht recht den Zweck dieses Unternehmens. Eine rechte Uebersetzung ist es durchaus nicht und sollte es auch nicht sein. Valla scheint vielmehr eine freie Erzählung im blossen Anschluss an Homeros liefern zu wollen, in der er nach Gutdünken auslässt und zusetzt. Und doch hält er sich im Verlaufe der Arbeit auch wieder treuer zum Original und ist nicht bemüht, die epischen Redewendungen desselben zu verwischen. Wäre er Dichter, so würde man meinen, er habe sich den Stoff für eine freie Umdichtung auf diese Weise zurechtgelegt. Aber das lag ihm sicherlich fern. Man könnte auch an eine blosse Uebung im Griechischen und in der Kunst des Uebersetzens denken; denn wie mangelhaft Valla's Kenntniss der Sprache war, zeigen trotz der freien Form die zahllosen Missverständnisse und Verstösse. Die nüchterne, aber doch flüssige und feine Latinität ist noch das Beste an der Arbeit, und in ihr erging sich Valla mit Behagen. Uebrigens hatte sein



[1]) Bruni's kleine Arbeit erscheint selten in den Handschriftenverzeichnissen, bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 633. Gedruckt ist sie mit der Praefatio bei Baluzius Miscell. ed. Mansi T. III p. 151.

[2]) Auch hat Decembrio Pilato's Arbeit jedenfalls benutzt, vgl. O. E. Schmidt Die Visconti und ihre Bibliothek zu Pavia, in der Zeitschr. f. Geschichte und Politik Bd. V, 1888. S. 462. Der Codex der Ambrosiana bei Saxius p. 303 enthält ausser der Widmung und der Vita Homeri nur die genannten 5 Bücher und mehr kannte auch Fazio (de vir. illust. p. 24) nicht. Im Briefe an Alfonso von Aragon von 1451 bei Saxius p. 293 sprach Decembrio von 6 Büchern. Wenn Argelati 12 angiebt, ist das entweder ein Irrthum oder Decembrio müsste die Arbeit später fortgesetzt haben.

Elaborat das Schicksal, zunächst wenig beachtet, dann aber in einer Reihe von Drucken verewigt zu werden.[1])

Dem Verlangen des Papstes gegenüber hatten solche Uebertragungen in Prosa doch höchstens den Werth vorbereitender Studien. In demselben Sinne mag es auch geschehen sein, dass ein ungenannter Philolog in seinem Auftrage den Text des sogenannten Pindarus Thebanus emendirte und in dieser neuen Fassung dem Papste zueignete. Man möchte hier an Valla denken, der den seit Petrarca gering geschätzten Pindarus, wohl seiner reinen Sprache wegen, wieder emporhob und dem man nachsagte, er ziehe ihn selbst Virgilius vor.[2])

Dass eine Uebertragung des Homeros in schönen Hexametern auf die freigebigste Gunst des Papstes zu rechnen habe, war unter den Humanisten wohl bekannt, und es ist natürlich, dass mancher den Hauch der Muse fühlte und auch wohl dem Papst eine Probe einsandte.[3]) Am meisten berufen zu solchem Unternehmen war unter

---

[1]) Die vier ersten Bücher der Iliade erwähnt Valla als vollendet in einem Briefe an Tortello, der vermuthlich ins Jahr 1440 fällt, im Giorn. stor. della lett. ital. vol. XXI. 1893. p. 32; dazu Sabbadini Polemica umanistica, Catania 1893, p. 13. Der vollständigen Arbeit gedenkt er in zwei Briefen an Aurispa und an Cardinal Landriani vom 31. Dec. (1443) und 21. Januar (1444) in den Epistolae Principum ed. Donzelino, Amst. 1644, p. 352. 359. Cf. Pentas versionum Homericarum Jacobi Bernaysii studio collecta (Bonnae 1850) p. III. Vahlen vor Vallae Opusc. tria II S. 370—374. Sabbadini Cronologia della vita di Lorenzo della Valle p. 98. 103. Es ist bezeichnend, dass Lorenzo Zanni, Valla's Schüler, in einem Briefe von 1456 bei Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 198 die Homer-Uebersetzung garnicht nennt. Die erste Ausgabe erschien Brixiae 1474. Ich lese das Werk im Drucke Brixiae 1497. Fabricius Bibl. lat. med. et inf. aet. ed. Mansi T. VI p. 282 giebt nicht diese Drucke, wohl aber 3 spätere an. Hier der Anfang des schwer zu beschreibenden Buches als Probe: Scripturus ego quantam exercitibus Graiis cladem excitaverit Achillis furens indignatio, ita ut passim aves feraeque cadaveribus heroum ac principum pascerentur, te, Calliopa, vosque aliae sorores, sacer musarum chorus, quarum hoc munus est proprium, et quae vatibus praesidetis, invoco, ut haec me edoceatis, quae mox docere alios possim.

[2]) Ueber den vaticanischen Codex und die Widmung Georgius Vita Nicolai V p. 193. 210. Vahlen Vallae opusc. tria II S. 379. 380. Das Urtheil Valla's über den Pindarus berichtet Jov. Pontanus de sermone lib. I (Opp. lib. II, Venet. 1519, fol. 193).

[3]) Aeneas Sylvius Europa cap. 58: In Homeri vero poemate quod heroico carmine latinum fieri magnopere cupiebat, cum plurimi morem ei gerere conarentur, unus tamen etc. Diese Worte paraphrasirt Jac. Phil. Bergomas Suppl. Chron. fol. 295; wenn er jedoch zu plurimi hinzufügt: videlicet Georgius Trape-

den Dichtern jener Zeit wohl der junge Basini von Parma, im Griechischen ein Schüler Gaza's, mit Homeros lange schon vertraut und in Begeisterung ihm nachstrebend, ein gewandter und geübter Dichter, dessen Feder die Hexameter leicht und schnell entflossen. Es scheint, als habe er im Sinne gehabt, den Untergang Troja's, also als ein Fortsetzer des Homeros zu singen. Und gern wäre er bereit gewesen, seine Muse gleich anderen in des Papstes Dienst zu stellen. Aber die Aufgabe, Homeros selbst würdig zu übertragen, lehnte er doch in Erkenntniss ihrer Gewaltigkeit bescheiden ab: selbst wenn er Virgilius' Geist besässe, würde er sich nicht daran wagen.[1])

Aber der Papst ging auch hier wie in andern Fällen mit unmittelbarer Aufforderung vor. In erster Stelle nahm er Carlo Marsuppini, den Staatskanzler von Florenz, in Aussicht. Dieser hatte in jungen Jahren die Batrachomyomachie in glücklichen Hexametern und mit grosser Frische übertragen, und schon damals hatte ihn der Sicilier Marrasio, dem er sie widmete, dringend ermahnt, nun auch die Ilias, deren Wiedergabe selbst die alten römischen Dichter sich nicht zugetraut, in Tuscien heimisch zu machen und damit den

---

zuntinus, Laurentius Valla, Gregorius Castellanus (i. e. Tifernas), Demetrius Graecus et alii nonnulli, so beruht dies auf einem Missverständniss der vorausgehenden Worte des Aeneas Sylvius, der jene überhaupt nur als Uebersetzer aus dem Griechischen nennt. Gabotto in der Rivista storica ital. anno VIII. 1891. p. 310.

[1]) Ueber ihn und seine Werke s. Bd. I S. 580 ff. Die Verse im Astronomicon I, 21:

Mox quoque Troianas cupiam qui dicere clades,
Magnanimosque duces Graiorum, actamque sub arma
Europam atque Asiae Sigaeo in litore gentem

glaube ich in obiger Weise deuten zu müssen, nicht wie der Herausgeber in Combination mit II, 484 als Ermahnung des Malatesta zum Zuge gegen die Türken. In der poetischen Epistel an Nicolaus V (Opp. T. II P. I p. 13. 14) nimmt er deutlich Bezug auf des Papstes Verlangen:

Munere quippe tuo est spes addita vatibus omnis,
Et tibi cum placeant graiae nostraeque camoenae,
Haud indigna putem, si me quoque partibus istis
Addiderim. — —
Forsitan id rogites quid non ego vertere magnum
Moeonium aggrediar? — — convertere nunquam
Experiar magni memorabile carmen Homeri.
Pleraque si vertas videantur rustica vel non
Digna satis.

höchsten Ruhm zu erwerben.[1]) Auch hier bezeugen die vielfachen Abschriften, wie beliebt jenes Werkchen wurde und wie natürlich sich die Hoffnung des Papstes auf ihn richtete, seinen Freund von Florenz her, den er ja auch seinen Sekretär nannte. Marsuppini ergriff den Auftrag mit jugendlicher Freude, obwohl auch er die Vermessenheit erkannte, mit dem göttlichen Sänger wetteifern zu wollen. Er übertrug den ersten Gesang der Ilias und jene Reden aus dem neunten, die Bruni nur in Prosa wiederzugeben gewagt. Als er seine Arbeit, die in der That seinem Dichternamen neue Ehre eintrug, mit einem langen Widmungsgedichte dem Papste zusandte, war dieser überrascht und in vollem Feuer. Er liess dem Dichter seine Bewunderung aussprechen, wie er die homerischen Verse so treu übertragen, ihre Anmuth wie ihre Majestät so glücklich nachgebildet. Da er aber während der amtlichen Beschäftigungen unmöglich die Musse finden könne, die zu einer solchen Arbeit nöthig, möge er nach Rom kommen. Hier solle er so gestellt werden, dass er, ohne für etwas anderes sorgen zu dürfen, nur für diese Uebersetzung leben könne. Poggio musste zugleich an die Prioren und den Gonfaloniere der Republik schreiben und sie im Namen der Wissenschaft bitten, ihren Kanzler zu entlassen. Aber die Hoffnung des Papstes wurde nicht erfüllt; in einem halben Jahre rief der Tod den Staatskanzler und lateinischen Homeros ab.[2])

---

[1]) Die Verse des Marrasius Siculus an Carlo in den Carmina ill. poetarum Ital. T. VI p. 255. Ich citire nur einige:

Et postquam eloquio cantasti parva rotundo,
Aggredere aeternam te precor Iliadem. — —
Te petit ille labor, tibi gloria summa relicta est,
Sitque humeris validis sarcina grata tuis.

Man findet die Verse noch einmal bei Vincenzo di Giovanni Filologia e Letteratura Siciliana. Nuovi studi (vol. III), Palermo 1879, p. 239.

[2]) Marsuppini's Widmungsgedicht in Hexametern, das vier Foliospalten füllt, und eine längere Probe aus dem ersten Buche der Ilias bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II p. 439. Es ist ein offenbarer Irrthum, wenn Herschel in Naumann's Serapeum Bd. XVI (1855) S. 335. 350 dieses Gedicht dem Janus Pannonius zuschrieb, weil er es im Dresdner Codex unter anderen Gedichten desselben fand, und wenn es von Eug. Abel in den Analecta ad histor. renasc. in Hungaria litt. p. 103 unter Janus' Namen vollständig mitgetheilt wurde. Hier die ersten Verse von Marsuppini's Uebersetzung:

Nunc iram Aeacidae tristem miseramque futuram
Diva, cane, et quantos Graiis dedit ille dolores etc.

Aeneas Sylvius de vir. clar. XVI. Hier. Aliottus Epistt. et Opusc. T. II

Dafür stieg ein anderes Gestirn auf. Ein junger Römer Namens Orazio überreichte eine Probe, die im Papste von neuem die schönsten Hoffnungen aufregte und auch anderen eines hohen Lobes werth schien. Der junge Mann, der sich zuvor schon mit einem Gedicht über die Verschwörung Porcari's dem Papste bemerklich gemacht, erhielt alsbald das Amt eines apostolischen Scriptors und wurde durch glänzende Verheissungen zur Fortsetzung der Arbeit angespornt. Dennoch ist sie, wir wissen nicht aus welchem Grunde, liegen geblieben, obwohl der Dichter noch lange an der Curie gelebt hat. Auch die Gesänge der Ilias, die er übertragen, scheinen verschollen.[1])

Als auch diese Aussicht schwand, lebte nur noch Einer, dem Nicolaus eine würdige Uebersetzung des Homeros zutraute. Es war Filelfo. Die Anerbietungen, über die mit ihm, wohl um des Herzogs von Mailand willen insgeheim, durch Tortello verhandelt wurde, zeigen ein Verlangen des Papstes, das wir kaum anders als ein krankhaftes nennen können. Auch Filelfo sollte vom mailändischen Hofe losgebeten werden und um sorgenfrei zu arbeiten, in Rom ein schönes und eingerichtetes Haus nebst einem ergiebigen Landgut als Geschenk erhalten. Ferner wollte der Papst bei einer beliebigen Bank 10,000 Zecchinen niederlegen, die Filelfo zufallen sollten, sobald er die beiden Gedichte des Homeros vollendet vorlegte. Der Abschluss mit Filelfo sollte eben erfolgen, als der Papst das Zeitliche segnete und seinen schönsten literarischen Traum mit sich ins Grab nahm. So leicht Filelfo die Verse auch wurden, mit dem römischen Luftschloss fielen auch seine Gedanken einer Homeros-Uebersetzung zusammen.[2])

p. 330: Carolus Arretinus — latinum facere Homerum est adgressus et praegustionem quandam ingenii sui nobis reliquit, librum unum aut item alterum transferens, eleganti quidem carmine ac terso etc. Die beiden Breven vom 24. October 1452 theilt Mai im Spicileg. Roman. T. I p. 574 mit, dann auch Bartoli zu Vespasiano Carlo d'Arezzo § 2. Dazu die Briefe Marsuppini's an Tortello im Giorn. stor. d. lett. ital. vol. XVII. 1891. p. 214 e seg.

[1]) Aeneas Sylvius Europa cap. 58: Iliadem aggressus nonnullos ex ea libros latinos fecit, dignos, quos nostra miraretur, prisca non improbasset aetas. Ueber die Porcaria s. oben S. 70. Unter Papst Calixtus erscheint der Name Horacius im Collaturvermerk des Regestenbuches. S. Amati im Archivio stor. Ital. Ser. III T. III P. I (1866) p. 180. Hier wird auch p. 207 im Inventar der Bücher Nicolaus' V ein kleiner Band Traductiones Homeri erwähnt; darin mochte sich auch Orazio's Arbeit befinden. Einiges Weitere über diesen bei Vahlen a. O. S. 378.

[2]) Der Plan des Papstes in Filelfo's Briefe an Lodrisio Crivelli vom

Aber zur Ruhe kam das Verlangen eines lateinischen Homeros auch nach Nicolaus' Tode nicht, ein Beweis, dass der Unterricht im Griechischen mit dieser Sehnsucht noch immer nicht gleichen Schritt hielt. Ein Schüler Valla's, Francesco d'Arezzo, vervollständigte dessen prosaische Ilias und fügte dann auch die Odyssee hinzu, aufgefordert von Papst Pius II[1]. Der junge Römer Niccolo della Valle übertrug auch wieder in leichten Versen etwa 9 Bücher der Ilias[2]. Sein Beispiel wieder regte Janus Pannonius an, den Guarino-Schüler, der als Bischof von Fünfkirchen seinen Pegasus lange nicht mehr bestiegen, sich noch einmal an einem Stücke aus dem 6. Buche der Ilias zu versuchen, das jener bei Seite gelassen[3]. Alle aber übertraf im anmuthigen Flusse des Verses der jugendliche Angelo Poliziano, der im Anschlusse an Marsuppini mit dem zweiten Buche der Ilias einsetzte und auch die drei folgenden mit einer Widmung an Lorenzo de' Medici veröffentlichte, dann aber gleichfalls, mit dem ruhmvollen Anlaufe zufrieden, das undankbare Werk fallen liess[4].

Papst Nicolaus war gewiss kein Heide. Aber die Uebersetzungen kirchlicher Autoren, die er veranlasste, stehen doch hinter den klassischen weit zurück. Jenen wandte der Papst sein Interesse etwa in dem Maasse zu, wie es einst Niccoli gethan, war doch neben diesem auch Traversari in Florenz ihm immer ein Vorbild gewesen. Gleich ihnen hegte er besonders für die ältere Theologie eine Neigung.

---

1. August 1465. Rosmini Vita di Filelfo T. II p. 95 bespricht die Frage, ob das Venetiis 1516 gedruckte Buch Homeri Odyssea — per Franciscum Filelphum e Graeco traducta wirklich von ihm oder seinem Sohne Mario verfasst oder überhaupt untergeschoben sei. Sie wird wohl gelöst durch das von Guill. Favre Mélanges d'hist. litt. T. I p. 156 mitgetheilte Gedicht, in dem Mario Filelfo seine Schriften aufzählt:

Hesiodique liber, quo fertur origo deorum,
De graeco nuper carmina nostra subit.
Orpheus id quondam, nondum finitus Homerus.

Es handelt sich übrigens nur um eine Uebersetzung in Prosa.

[1]) G. Mancini Francesco Griffolini cognominato Francesco Aretino, Firenze 1890. Vahlen a. O. S. 387—390. So erklärt sich der Irrthum, wenn die Odyssee in Handschriften bald Carlo, bald auch Lionardo von Arezzo zugeschrieben wird wie bei Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. I P. II p. 1005. Vol. II P. IV p. 2212.

[2]) Des Druckes Romae 1474 gedenkt Didot Alde Manuce p. XXXVII. Näheres über ihn bei Vahlen a. O. S. 376.

[3]) Poem. et Opusc. T. I p. 231 und die Widmung T. II p. 74.

[4]) Seine Uebersetzung veröffentlicht Mai im Spicilegium Romanum T. II.

Manetti unternahm eine Uebersetzung des neuen Testamentes aus dem Urtexte. Weder ihm noch dem Papste war es anstössig, dass darin ein gewisses Misstrauen gegen die Autorität des h. Hieronymus lag. Wie weit Manetti in seiner Arbeit noch bei des Papstes Lebzeiten kam, wissen wir nicht genau, doch der ungeahnten Mysterien, welche er in Folge dieser neuen Bibelübersetzung zu enthüllen versprach, ist die Welt nicht gewürdigt worden. Tortello und Trapezuntios übersetzten das Leben des Athanasios von Gregor von Nazianz, letzterer auch einige Werke des Kyrillos und Basilios und das Leben des Moses von Gregorio von Nyssa, mit denen er gerade so leichtfertig und willkürlich schaltete wie mit des Eusebios evangelischer Vorbereitung. Als die wünschenswertheste Leistung auf diesem Gebiet erschien dem Papst eine Uebersetzung der achtzig Homilien des Joannes Chrysostomos über das Matthäus-Evangelium; man wiederholte sich die Erzählung, dass einst Thomas von Aquino, als ihm die bisher bekannten 25 Homilien in der Uebersetzung des Orontius zu Paris gezeigt wurden, gesagt haben solle, er wolle lieber dieses Buch als ganz Paris. Der Papst hatte diese Arbeit dem Trapezuntios übertragen, der vor andern den Vorzug hatte, mit allem bald fertig zu sein, hier indess sein Vertrauen so wenig rechtfertigte, dass er später den Theodoros Gaza dafür gewann.[1])

So bereicherte der Papst die lateinische Literatur, in erster Stelle aber seinen Bücherschatz durch eine stattliche Reihe von Uebersetzungen. Dabei lag ihm auch die Mehrung der lateinischen Klassiker und Kirchenväter, die in seinen Schränken standen, fortwährend am Herzen. Wie es in Florenz Cosimo mit grossen und Niccoli mit kleinen Mitteln betrieben, wie dort unablässig Bücher gefertigt und gekauft wurden, Wissenschaft und Handel zu solchem Zwecke zusammenwirkten, so leitete der sammelnde Papst von Rom aus die Fäden. So weit sie durch die Hände kleiner Agenten gingen, entziehen sie sich unserer Kunde oder dürften etwa in den Rechnungen der päpstlichen Kammer auslaufen. Zu uns dringt nur in den Briefen der Gelehrten hin und wieder eine Nachricht, aber wir sehen doch, wie der ganze Kreis derer, die der Papst um sich versammelt, seine Verbindungen benutzt, um die Erwerbslust des Herrn zu befriedigen. Alte Exemplare waren nicht mehr gar häufig zu kaufen, da man ihren

---

[1]) Vespasiano Nicola V § 26; Giorgio Trabisonda § 2. Georgius l. c. p. 180.

Werth in Florenz und anderwärts längst erkannt und ihnen eine feste Stätte bereitet. Die Nachlässe der Gelehrten waren immer noch ergiebig, aber während Nicolaus' Pontificat ist keiner derer, die ansehnliche Schätze besassen, gestorben. Auch war, wo sich einmal eine Aussicht auf gute Bücher eröffnete, Cosimo Medici schnell bei der Hand. Wir erinnern uns ferner der hohen Preise, um die Poggio dem Papste eine Bibel und die Briefe des Hieronymus in Florenz zu erstehen sich erbot, gewiss keine Seltenheiten.[1]) Poggio und Tortello waren übrigens des Papstes kundigste und beste Berather, wo es sich um die lateinische Literatur handelte.

Gleichfalls dem Kreise der Medici, Niccoli's und Poggio's entstammt des Papstes Bestreben, durch literarische Sendlinge auch in der Ferne nach verlorenen klassischen Schätzen spüren zu lassen. Wenn wir hören, dass dieser Missionare mehrere waren,[2]) so ist wohl vorzugsweise an solche zu denken, die im griechischen und türkischen Orient griechische Bücher suchten und zusammenkauften. Denn in den entlegeneren Ländern des Occidents finden wir nur einen Reiseforscher der Art, der in der Literärgeschichte eine Spur zurückgelassen hat, den Alberto Enoche aus Ascoli. Ein berühmter Mann war er nicht, man dürfte ihn kaum zu den Geistern zweiten oder dritten Ranges zählen. Er war einst zu Florenz, mit Piccolomini zusammen, Schüler des Francesco Filelfo gewesen, und von daher stammt ohne Zweifel seine Kenntniss des Griechischen. Ferner wird er als Lehrer der Kinder Cosimo's de' Medici genannt und als „Repetitor“ im Hause der Bardi, wie ja auch Papst Nicolaus einst ähnliche Stellungen bei den Albizzi und Strozzi bekleidet. So finden wir ihn in den Kreisen, in denen man Bücher kennen und schätzen lernte, und auch sein Verhältniss zum Papste mag sich aus jenen Zeiten herschreiben. Er soll dann in Ascoli, seiner Heimath, Rhetorik gelehrt und in Perugia über Poesie und die klassischen Autoren gelesen, Papst Nicolaus aber soll ihn als Professor der Eloquenz nach Rom berufen haben. Zwar

---

[1]) S. Bd. I S. 401. 402.

[2]) Tortello sagt in der Widmung seines Buches De orthographia an den Papst bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. I p. 498: Video, quantam adhibes curam in antiquorum nostrorum operibus exquirendis quae deperdita credebantur, ita ut nonnullos ad diversas extremasque mundi partes pro re hac multis cum difficultatibus et impensis destinaveris. Aehnlich Aurispa in seiner Widmung des Hierokles (s. oben S. 84 Note 2): qui diversos nuntios per diversas mundi partes ad libros perquirendos tam graecos quam latinos tua impensa misisti.

hören wir Enoche als Verfasser von Reden und Briefen nennen, aber von einem kurzen Briefe abgesehn ist davon nie etwas bekannt geworden. Poggio hatte mit ihm einen Streit wegen Klätschereien, deren er ihn beschuldigte; wir sehen indess aus Poggio's Worten, dass er eine sehr geringe Meinung von ihm hegte.[1])

Den Anlass zu seiner Aussendung gab ein erneutes Gerücht von einem vollständigeren Livius, der sich wieder irgendwo in Dänemark oder Norwegen gefunden haben sollte,[2]) also dasselbe Irrlicht, das seit den Zeiten Martins V schon mehrmals getäuscht, dem Niccoli, Poggio und Cosimo Medici vergeblich nachgejagt. Der Papst rüstete seinen Sendling mit Empfehlungsschreiben aus, die Poggio abfasste und die ihm die Kirchen- und Klosterbibliotheken im scandinavischen Norden, an den Ufern der Weichsel und des Pregels öffnen sollten.[3])

---

[1]) Filelfo nennt ihn seinen einstigen Schüler im Briefe an Calixtus III vom 19. Februar 1456. Ambros. Travers. epist. VII, 5. Vespasiano Enoche d'Ascoli nennt ihn maraviglioso grammatico. Poggius epist. VIII, 41. 42 warnt ihn: Neque autem tale ingenium est tuum, non talis dicendi facultas, ut tibi expediat contra me falsis maledictis insurgere etc. Fabronius Cosmi vita T. I p. 136. Der Schriften Enoche's gedenkt nur Jac. Phil. Bergomas fol. 295. Carboni Memorie int. i letterati di Ascoli, Ascoli 1830, p. 93 hat nur wenig Neues. Eine Uebersicht über sein Leben gab auch Reumont im Archivio stor. Ital. Ser. III T. XX p. 188.

[2]) S. Bd. I S. 248. Poggius epist. XI, 12 sagt mit Beziehung auf den nordischen Livius ausdrücklich: Novissime a summo pontifice missus est ad eos libros perscrutandos Enoch Esculanus etc.

[3]) Ich theile hier aus dem Archiv zu Königsberg das Breve Nicolaus' V an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen mit. Es datirt vom 30. April 1451. Dilecte fili. Salutem et apostolicam benedictionem. Jamdiu decrevimus atque ad id omni studio operam damus ut pro communi doctorum virorum comodo habeamus librorum omnium tum latinorum tum grecorum bibliothecam condecentem pontificis et sedis apostolice dignitati, et iam ex iis qui reperiuntur omnis generis scriptorum maiorem partem habemus. Sed cum multi libri ex antiquis deficiant, qui culpa superiorum temporum sunt deperditi, ad inquirendum et transcribendum si reperiantur eiusmodi libros mittimus dilectum filium Enoch Esculanum virum doctum grecis et latinis litteris, familiarem nostrum, qui diversa loca et monasteria inquirat, si quis ex ipsis deperditis apud vos libris reperiretur. Idcirco nostri contemplatione velis omnes tui territorii libros sibi ostendere, antiquos presertim et prisce scripture, et simul permittere ut in tuo territorio scribi possit expensis nostris. Nolumus enim ut aliquis liber surripiatur, sed tantummodo ut fiat copia transcribendi super quibus ipse Enoch tecum loquetur latius ex parte nostra. Datum Rome apud Sanctum Petrum sub anulo piscatoris die ultima mensis Aprilis pontificatus nostri anno quinto etc. a. C. 1451. Insuper quia ad diversas mundi partes iturus est: hortamur te, ut in omni sua necessitate

Welche Länder Enoche wirklich besucht, hören wir nicht. Filelfo[1]) wusste später nur zu sagen, dass er in Dänemark war, aber man sprach auch von Scandinavien und von den „fernsten Inseln im Norden Deutschlands“. Irren wir nicht, so war er fast vier Jahre unterwegs. Da lange kein Bericht von ihm einlief, war Poggio, der zur Gelehrsamkeit und dem Spürsinn Enoche's an sich kein Vertrauen hatte, der Meinung, es werde bei der Mission nicht viel Gutes herauskommen.[2]) Nach etwa zwei Jahren hatte man wohl Nachrichten, aber was sie von Funden meldeten, lautete nur entmuthigend.[3]) Als endlich Enoche im Frühling 1455, wohl nicht lange vor dem Tode des Papstes, heimkehrte, stellte er ein Repertorium dessen auf, was er mitgebracht, aber Abschriften liess er nicht nehmen, vielmehr verlangte er, dass ihm zuvor irgend ein grosser Herr zwei- oder dreihundert Gulden als Entschädigung für seine Mühen zahlen solle. Man fand in dem Repertorium wohl einiges Neue, das Werk über die Kochkunst der Alten, welches dem Coelius Apicius zugeschrieben wird, den Commentar des Pomponius Porphyrio zum Horatius. Aber man meinte, dass durch die neuen Kleinigkeiten die lateinische Literatur kaum etwas gewinne, und dass der Rest seiner Abschriften gänzlich werthlos sei. Ob der Papst an dem Erfolge seiner gewiss kostspieligen Aussendung noch einen Antheil genommen, wissen wir nicht. In Florenz urtheilte man ohne Zweifel allgemein wie Vespasiano, es habe Enoche an Bücherkenntniss und Geschick gefehlt. Einen Finderruhm erwarb er erst dadurch, dass man ihm, ohne Zweifel irrig,

---

nostri contemplatione sibi subvenias. — Poggius. Davon aber, dass der Papst den Religiosen sotto pena di scomunicazione geboten hätte, Enoche ihre Bücher zu zeigen, wie Vespasiano berichtet, steht im Breve nichts.

[1]) Brief an Calixtus III vom 19. Februar 1456. Ein Brief Enoche's an Leone Battista Alberti, datirt Röskilde 6. December 1451, bei Mancini Vita di L. B. Alberti, Firenze 1882, p. 329.

[2]) Poggius epist. X, 17 vom 22. Januar (1452 oder 1453): Ille enim Enoch adeo solers et diligens fuit, ut ne verbum quidem ad me adhuc scripserit. — Itaque parum spero illum aliquid boni facturum, nisi eum magis fortuna faverit, quam prudentia et industria perquirendi.

[3]) Poggius epist. IX, 12: Enoch Esculanus, qui adeo diligens fuit, ut nihil iam biennio invenerit dignum etiam indocti hominis lectione. Dieser Brief, leider ohne Zeitangabe, ist schon aus Florenz datirt, steht aber unter Briefen von 1453. Mithin lässt er vermuthen, dass Enoche bald nach Ausfertigung des Breve auch abgereist.

das Verdienst zuschrieb, die kleineren Schriften des Tacitus vom Untergange gerettet und nach Italien gebracht zu haben.[1])

Bedeutender war der Erwerb griechischer Bücher, die Nicolaus vor und nach der Eroberung von Konstantinopel, in Griechenland und im türkischen Asien zusammenkaufen liess. Geheime Agenten führten das Geschäft; denn man schämte sich dieser friedlichen Verbindung mit dem Erzfeinde des christlichen Namens, weil die Unthätigkeit des Papstes dem erschütternden Sturze von Byzanz gegenüber schon Aergerniss genug gab. Der verrufene griechische Schmutz und Staub auf den pergamentenen Bänden, die aus dem Türkenlande herüberkamen, war dem Papste ein froherer Anblick als die griechischen Gesandten, die mit der Bitte um Geld und Hülfe vor ihn traten. Griechenland, tröstete sich der Humanist, geht nicht unter, es wandert nur nach Italien herüber. Die griechischen Bücher blieben trotzdem noch lange Zeit sehr selten und kostbar, weil der Copist ein Gelehrter sein musste und ein Gelehrter sich ungern zum Copiren bequemte. Guarino, der seit den Tagen des Chrysoloras griechische Werke gesammelt, konnte die Problemata des Aristoteles und die Aphorismen des Hippokrates nicht erlangen, er wandte sich nach Florenz an Poggio; auch dieser wusste nur von einem Exemplar der Problemata, welches Papst Nicolaus besass und aus welchem Gaza übersetzte, wegen der Aphorismen wusste auch er keinen Rath. Die

[1]) Der wichtigste Bericht über die Funde Enoche's ist der Brief Carlo's de' Medici aus Rom vom 13. März 1455 bei Gaye Carteggio I p. 163. Er schickte das Inventarium Enoche's nach Florenz, ohne Zweifel bald nachdem dieser heimgekehrt war: et (è) in vero da farne più stima per la novità che per la utilità. — — Sichè vedete se volete gettare via tanti danari (die geforderten 200 bis 300 Gulden) per cose che la lingua latina può molto bene fare senza esse. Nur vier Nummern seien zu beachten, tutto il resto non vale una frulla. Ohne Zweifel nach demselben Inventar urtheilte Vespasiano Enoche: trovò poche degne cose di memoria, worunter er dann Apicius und Porphyrio nennt. Istimo che procedesse per non avere universale notizia di tutti gli scrittori, e quegli ch' erano e quegli che non si trovano. Auch Aurispa scheint in einem Briefe an Beccadelli vom 13. December (1455) der Porphyrio magis aestimandus quam quicquam aliud ab ipso (Enoche) allatum. Sabbadini Biografia di Giov. Aurispa p. 133. Solche Aeusserungen sind doch undenkbar, wenn neue Schriften von Tacitus und Suetonius auf Enoche's Liste standen. S. Bd. I S. 255. 256. Hier auch von anderen Dingen, deren Findung später Enoche, mit Recht oder Unrecht, zugeschrieben worden. Dazu kommt die fabula Orestis, quae ab Henocho asculano reperta dicebatur, deren Angelo Mai in der Vorrede zu Vespasiano's Vite gedenkt, und die Eug. Abel Analecta p. 9 in der Ambrosiana zu Mailand wieder auffand.

Problemata aber hatte erst kürzlich Perotti für den Papst durch Vermittelung des Cardinals Bessarion nebst einigen anderen griechischen Handschriften gekauft; er bemerkt, dass man dergleichen nur schwer antreffe und jährlich höchstens vier bis fünf gute griechische Bücher auftreiben könne.[1]) Aber er hatte auch schwerlich Verbindungen wie Aurispa, der in Venedig für den Papst einkaufte. Ehedem war Byzanz ein unerschöpflicher Markt für solche Geschäfte gewesen, aus dem Aurispa in jüngeren Jahren Kisten voll Bücher erworben. Das hatte sich seit der türkischen Eroberung anders gestaltet. Die Masse der Bücher, die dort zu Grunde gegangen, schätzte Cardinal Isidoros, freilich wohl im Eindruck des ersten Schmerzes und sehr willkürlich, auf 120,000 Bände.[2]) Auch war Byzanz für die christlichen Kaufleute und Agenten zunächst kaum zugänglich. In Griechenland und auf den Inseln musste man die Bücher mühsamer zusammensuchen, und in Gelegenheitskäufen waren die Venetianer und Florentiner dem Papste voraus. Aber es fehlte diesem doch auch nicht an rührigen Händen. So zog in seinem Auftrage der Grieche Joannes Skutariota einher, um griechische Werke zu suchen oder doch, wo sie nicht käuflich waren, abzuschreiben. Es ist bezeichnend, dass dieser sich in vielen Fällen auf Florenz, die Medici, ihre Freunde und die Librerie von S. Marco angewiesen sah.[3]) Auch hebräische Bücher begann man nun zu sammeln, besonders war der Papst nach dem hebräischen Matthäus-Evangelium begierig, für dessen Auffindung er 5000 Ducaten aussetzte.[4])

Man sieht aus dem allen wieder, dass Nicolaus mehr das Büchersammeln und das Büchermachen liebte als unmittelbar die Förderung der Geister, und so war auch der Endzweck seiner Bestrebungen die päpstliche Bibliothek. Sein Name sollte einst neben denen eines Ptolemaios Philadelphos und eines Trajanus glänzen. Vielleicht war er selbst in jüngeren Jahren der Meinung gewesen, Florenz sei zum Archive der alten Welt vorzugsweise berufen, aber es ist auch natürlich, dass auf dem apostolischen Stuhle Rom ihm als der würdigste Ort erschien. Hier gedachte er mit grossartigen Mitteln in der be-

---

[1]) Sein Brief an den Papst bei Zanelli Il pontefice Nicolo V p. 96 und bei Müntz et Fabre La bibliothèque du Vatican au XVe siècle, Paris 1887, p. 113.

[2]) Brief des Lauro Quirini an den Papst von 1453 bei Hodius p. 192.

[3]) Breve des Papstes an Cosimo Medici vom 5. Febr. 1454 bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 222.

[4]) Manetti p. 926. Platina in vita Nicolai V.

grenzten Zeit eines Pontificates zu Stande zu bringen, was in Florenz die Energie eines einzigen Mannes, der freilich sein Leben darauf verwendete, so glücklich geschaffen, eine dem öffentlichen Nutzen gewidmete Centralstelle der Bücherwelt. Sie sollte den Prälaten der Curie und den Gelehrten Rom's zu bereitem Gebrauche dienen, dem vaticanischen Palaste zur schönsten Zierde gereichen und Rom für ewige Zeiten zum Mittelpunkte der Wissenschaft erheben.

Man darf Nicolaus V immerhin als den Stifter der vaticanischen Bibliothek bezeichnen, obwohl sie vor ihm bestanden hat und erst nach ihm eine öffentliche geworden ist. Bücher für den Geschäftsgebrauch und private Bibliotheken haben die Päpste, unter denen ja gelehrte Theologen und Kanonisten in grosser Zahl waren, ohne Zweifel zu allen Zeiten gehabt. Aber solche Sammlungen, die nach dem Tode der Besitzer an ihre Verwandten fielen, wurden meist wieder verzettelt. So war Benedict XIII in Avignon ein eifriger Liebhaber und Sammler von Büchern, kirchlichen wie auch klassischen. Einer seiner Familiaren, der in besonderer Gunst stand, war der Bibliothekar.[1]) Ein grosser Theil dieser Bücher soll später in die Colbertsche Bibliothek nach Paris gekommen sein. Jene Büchersammlung, die Martin V von Avignon nach Rom schaffen liess, war ohne Zweifel nicht mehr als der zum Geschäftsleben nothwendige Apparat.[2]) Noch zu den Zeiten Eugen's IV waren die römischen Bibliotheken unbedeutender und verwahrloseter, als Städte und Höfe zweiten oder dritten Ranges sie aufweisen konnten. Traversari hat sie durchmustert; von der päpstlichen und der zu S. Peter gehörigen sagt er ausdrücklich, dass er nichts von erheblichem Werthe darin gefunden.[3])

Bekanntlich war Rom seit den Zeiten des heiligen Bonifacius und noch im Beginne des 14. Jahrhunderts der grösste Büchermarkt für die lateinische Welt gewesen. Aber damit war es vorbei, seit die

[1]) Nicolai de Clemangiis epist. 38 (Opp. ed. Lydius): curam est bibliothecae apostolicae sortitus, quam optimam atque uberrimam habet pontifex — — colligendorum egregiorum librorum avidissimus. Damals verlangte der Papst nach den Briefen des jüngeren Plinius.

[2]) Ueber die Geschichte der päpstlichen Bibliotheken in jener Zeit handeln die Werke von Faucon La librairie des papes d'Avignon, Paris 1886, 2 voll. und Ehrle Historia bibliothecae Romanorum pontificum tum Bonifatianae tum Avenionensis Tom. I. Romae 1890.

[3]) Ambros. Travers. epist. VIII, 42. 43. XI, 21. Ein vor 1443 zusammengestelltes Verzeichniss der Bibliothek Eugen's IV bei Müntz et Fabre p. 9. seq.

Päpste die Stadt verlassen und der Verwilderung anheimgegeben. Die geistigen Interessen waren wie eingestorben, die Universität gab in ihrem Winterschlafe nur selten ein Lebenszeichen von sich. So erklärt sich die Klage der Humanisten über den Mangel an Büchern, Bücherschreibern, ja an Pergament in Rom. Im Jahre 1444 wollte sich Enea Piccolomini, der fern in Oesterreich weilte, durch einen römischen Freund die Politik des Aristoteles in Bruni's Uebertragung verschaffen. Zu kaufen waren solche Bücher in Rom nicht, zumal heidnische nicht, wie der Freund bemerkte, der nur mit Mühe bei Cardinal Colonna das Buch und mit weiterer Mühe einen brauchbaren Schreiber auftrieb, aber der Piccolomini musste sich mit einem Exemplar auf Papier begnügen.[1]) Noch in der Zeit Nicolaus' V hören wir, wie in Rom grosse Noth an Schreibern sei; die es gab, waren meistens Deutsche oder Franzosen.[2]) Wir erkennen auch hier: die Liebhaberei des Papstes entspross nicht dem Boden Roms und nicht dem Boden der Curie, sie war fremdes, florentinisches Gewächs.

Soviel wir sehen, standen die Bücher des Papstes in zwei gesonderten Räumen: die einen bildeten den Grundstock einer öffentlichen Bibliothek, für die ein würdiger Bau vielleicht noch geschaffen werden sollte, die anderen standen im persönlichen Gemache des Papstes. Auch jene betrachtete er ohne Zweifel als sein Eigenthum, diese aber waren seine eigensten Schätze. Unter letzteren fand man zur Zeit, als er starb, die Uebersetzungen, auf die er so stolz war, in den Prachtbänden, mit denen sie ihm gewidmet oder überreicht worden, meist in Carmoisin und mit Silber beschlagen: Poggio's Cyropädie, Valla's Thukydides mit vier silbernen und vergoldeten Schliessern, Poggio's Diodoros in ähnlichem Schmucke, Decembrio's Appianos, des Trapezuntiers Eusebios, die homerischen Uebersetzungen und ähnliches, aber auch Livius, Florus, Cicero, Quintilianus, Virgilius, Ovidius, Horatius, Terentius, Statius, Claudianus und anderes. Es waren das wohl Lieblingsbücher, die er von früheren Jahren her besessen haben mochte oder sich schreiben liess.[3])

---

[1]) Brief des Giov. Campisio an Enea vom 7. Februar 1444.

[2]) Brief Carlo Medici's von 1455 bei Gaye Carteggio I p. 163.

[3]) Inventarium quorundam librorum repertorum in cubiculo Nicholai pape quinti post eius obitum im Archivio stor. Ital. Ser. III T. III P. I p. 207. Auf diese Prachtbände, die er gewiss zu hoch auf 500 angiebt, bezieht sich wohl die Erzählung Vespasiano's Vescovo Vicense § 1.

Die grössere Sammlung stellte den hohen Gedanken des Papstes dar, den er freilich nicht mehr zur Ausführung gebracht: die öffentliche, allen Gelehrten zugängliche Bibliothek.[1]) Dieses Institut war in den letzten fünf Regierungsjahren, also seit dem Jubiläum der Stadt, die Lieblingssorge des Papstes. Seit jener Zeit begann er mit rücksichtsloser Vorliebe Bücher suchen zu lassen und um jeden Preis zu kaufen. An allen wichtigen Stapelplätzen der Literatur hatte er seine Schreiber und eine Schaar derselben umgab ihn in Rom.[2]) Und wie er in allem den stattlichen Prunk liebte, so auch in der glänzenden Ausstattung der Bände.[3]) Das alles war des unermüdlichen Tortello Sorge anheimgegeben, aber dieser hatte auch in finanzieller Rücksicht die freieste Hand. 40,000 Scudi etwa hat nach einer Berechnung der Assemani[4]) dieser Papst für Bücher ausgegeben. Doch sind in Betreff der Bändezahl, die er zusammengebracht, die Nachrichten auffallend verschieden, auch wenn wir nur solche Zeugen hören, die ihrer Lage nach genau unterrichtet sein konnten. Tortello selbst, der das Verzeichniss der päpstlichen Bibliothek angefertigt, spricht von 9000 Bänden.[5]) Manetti und der Buchhändler Vespasiano geben mit Bestimmtheit an, dass der Katalog bei dem Tode des Papstes 5000 Bände aufgewiesen habe.[6]) Papst Pius II schätzte die Sammlung dagegen auf nur etwa 3000 Bände[7]) und der Erzbischof Antonino von Florenz gar nur auf 1000.[8]) Diese Zahl kommt wohl der Wahrheit am nächsten, denn ein Inventarium vom Jahre 1455 zählt 794 lateinische und 353 griechische Handschriften auf.[9]) Das war nun die Freude des Papstes: unter diesen Büchern umherzuwandeln, sie zu ordnen und zu stellen, sich dieses oder jenes

---

[1]) pro communi doctorum virorum comodo, wie es in dem Empfehlungsbreve für Enoche hiess.

[2]) Vespasiano Nicola V § 25. 26.

[3]) Aeneas Sylvius de rebus Basileae gestis stante vel dissoluto Concilio Commentarius ed. Fea p. 109 stellt sehr bezeichnend zusammen: Libros nitidos et vestes ornatas amavit.

[4]) Praefat. ad Vol. I. Catal. Cod. msc. Bibl. Vatic. p. XXI. Buoninsegni Storie della citta di Firenze p. 112: lasciò libri per più di fiorini 30 mila, ai quali fu molto affezionato in sua vita.

[5]) Vespasiano Giov. Tortello § 1. Hier ist ausdrückich von volumi die Rede.

[6]) Manetti Vita Nicolai V l. c. p. 926. Vespasiano Nicola V § 25.

[7]) Europa cap. 58.

[8]) Chronicon hist. P. III tit. XXII cap. 12 in princ.

[9]) Müntz et Fabre p. 48 seq. p. 315 seq.

reichen zu lassen und zu durchblättern, die schönen Bände zu beschauen, sein Wappen auf denjenigen zu sehen, die ihm gewidmet und überreicht waren und zum voraus den Dank zu geniessen, den einst die Männer der Wissenschaft nach Jahrhunderten ihrem Förderer darbringen würden. So ist er, Bücher ordnend, in einem Saale der Vaticana dargestellt zu sehen.

Der unermüdliche Geist des Sammelns, der das Haus Niccoli's zum Herde des literarischen Lebens gemacht, verbunden mit dem umfassenden Blick und den reichen Hülfsquellen eines Kirchenfürsten, der vom apostolischen Stuhle aus mehr vielleicht die literarische als die kirchliche Welt zu seinen Füssen sah, das giebt der Gestalt Nicolaus' V ihre Bedeutung. Aber wir fühlen es doch wohl: die Jugendzeit des Humanismus ist vorüber, er ist kein Rausch der Geister mehr, wird nicht mehr mit jünglinghaftem Staunen als eine neue Welt betreten, in welcher der abenteuernde Geist mit kühner Eroberungssucht umherschweift. Die Humanisten haben an den Höfen und Universitäten, in Kanzleien und Aemtern festen Platz gewonnen und zeigen das entschiedene Streben, ihren Stand gleichsam zu fixiren. Die Trümmer des Alterthums werden in Instituten gesammelt und gesichert, endlich gar unter dem Schutze des Statthalters Christi. Man gewinnt die Ueberzeugung, das keine neue Barbarei sie mehr in Vergessenheit und Vernichtung reissen kann, dass sie ein eisernes und langsam wachsendes Capital der Menschheit geworden sind.

Der grösste Gedanke Nicolaus' V, die öffentliche Bibliothek im Vatican, ist der Nachwelt nicht verloren gegangen. Zwar erfolgte zunächst ein Rückschlag, da die private Neigung des Papstes sich nicht auf seine Nachfolger fortpflanzte. Gleich der nächste derselben, Calixtus III, der nur das kanonische Recht schätzte, von den schönen Wissenschaften aber ganz unberührt geblieben, konnte sich nicht genug wundern, als er die Bibliothek seines Vorgängers betrat und die prunkenden Bände mit den Gold- und Silberbeschlägen sah: Ja, sagte er, darin hat er nun die Schätze der Kirche verschwendet! Einundfünfzig griechische Codices, die er für ganz nutzlose Spielerei hielt, schenkte er dem alten Cardinal Isidoros von Russland, von dessen Familiaren sie bald verzettelt wurden. Von anderen liess er die silbernen Zierden abnehmen und für seinen Lieblingsgedanken, den Türkenkrieg, in die Münze wandern.[1]) Auch Pius II und Paulus II

[1]) Müntz et Fabre p. 339. seq. Der Cardinal erhielt darnach die Bücher

hatten für den Plan ihres Vorgängers kein Herz. Der Begründer der Vaticana als eines dauernden Instituts mit festen Ordnungen war erst Sixtus IV. Er gab der Anstalt eine Organisation und regelmässige Fonds. Zu ihrem Präfecten ernannte er einen Gelehrten von klassischer Bildung, Giandrea Bussi, den nachmaligen Bischof von Aleria, wohlbekannt aus der Geschichte der klassischen Editionen, dann seit 1475 den nicht minder berühmten Platina. Und doch hat Sixtus nur die Anordnungen getroffen, die Nicolaus vorbereitet, so wie dieser wiederum den Grundgedanken von Niccoli, dem florentinischen Privatmann, und Niccoli ihn von Petrarca und Boccaccio überkommen.[1])

Man sollte erwarten, dass unter einem Freunde der Wissenschaft wie Papst Nicolaus die Universität in Rom einen Aufschwung genommen hätte. Aber gerade hier zeigt sich die Einseitigkeit, der Eigensinn seiner Bestrebungen. Was er für das Studio gethan, bleibt trotz dem friedlichen Charakter und der Finanzfülle seines Pontificates selbst hinter dem zurück, was sein Vorgänger Eugen IV geleistet, obwohl dieser an der Wissenschaft keinen persönlichen Antheil nahm. Dass Nicolaus der Hochschule die Privilegien bestätigte und ein Mehr an gewissen städtischen Einkünften zuwies, will wenig sagen. Er wird hier, wie die meisten Päpste, mit einem guten Vorsatz begonnen haben. Ob der Kanzler der Universität, dessen Würde damals mit der des Cardinal-Camerlengo verbunden war, einen unüberwindlich maassgebenden Einfluss übte, ist schwer zu beurtheilen. Es war Ludovico Scarampo, der freilich nur als erster Feldherr der Kirche und als Cardinal Lucullus einen Namen erworben. Aber er war doch auch schon unter Eugen Kanzler des Studio gewesen. Dass der humanistische Papst für dasselbe kein Herz hatte, ist schwerlich zu leugnen. Wir hören nichts von irgend einer Grösse auf den Gebieten der Theologie oder des kanonischen Rechtes, die damals in

---

ad usum vite, postea bibliotece restituendos. Vespasiano Vescovo Vicense § 1. Dennoch wird man sich die Verschleuderung der Bücher nicht allzu schlimm vorstellen dürfen. Noch Platina (Vita Nicolai V) bewunderte ihre Pracht: Omitto tot libros sacros suo iussu descriptos, auro et argento redimitos. Licet inspicere bibliothecam pontificiam sua industria et munificentia mirifice auctam.

[1]) Reumont Della biblioteca Vaticana a proposito del libro: La biblioteca Vaticana dalla sua origine al presente per Domenico Zanelli, Roma 1857 — im Archivio stor. Ital. Nuova Serie T. VIII P. I (1858) p. 132 e seg. Müntz et Fabre p. 135 seq.

Rom gewirkt hätte, und diese Fächer waren doch die eigentliche Bestimmung des römischen Studiums.[1]) Selbst die Männer, die er als gelehrte Griechen oder Latinisten nach Rom zog, schien er der Hochschule nicht zu gönnen. Er hatte es nicht gern, wenn sie ihre Zeit auch anderen Dingen zuwandten als den Uebersetzungen, Textesrecensionen und grammatischen Hülfsarbeiten für seine Bibliothek.

Demgemäss wird uns auch von der Thätigkeit der Humanisten am Studio wenig berichtet. Ob Rinucci sich noch jemals mit Schülern und mit der griechischen Grammatik befasst, seit Nicolaus ihn zum Sekretär ernannt, wissen wir nicht. Eine Bedeutung hatte er nie gehabt. Dagegen hatte Trapezuntios in Dialektik und Rhetorik nicht geringen Beifall gefunden, vielleicht auch einmal Scholaren vor sich gehabt, die nach der griechischen Sprache dürsteten. Dem Papste scheint es ganz recht gewesen zu sein, wenn er bei Valla's Auftreten das Katheder räumte und sich ganz den Uebersetzungen widmete. Eloquenz und schöne Wissenschaften lehrte auch seit Eugen's Zeiten Pier Oddone da Montopoli, ein Dichter und Redner, von dem wir nur wenige Verse kennen und zu dessen Ruhm erst gesagt werden muss, dass Pomponio Leto sein Schüler war.[2]) Dazu soll der Papst den Enoche von Ascoli gleich nach seiner Stuhlbesteigung berufen haben, um gleichfalls Rhetorik und Poesie zu lehren. Da er an Ruhm etwa Pier Oddone gleichstand, wurde er ohne Zweifel als Jugendbekannter des Papstes mit einer Professur versorgt und konnte ohne Schaden der Hochschule auf seine langen Reisen gehen.[3]). Auch als der Papst den Theodoros Gaza 1450 mit einem Jahressolde an seine Hochschule berief und ihm das Katheder der Philosophie anwies, war das nicht eine Fürsorge für das Studio, sondern für den Gelehrten. Wir hören daher auch nur von den Uebersetzungen Gaza's, nicht aber von einer Lehrthätigkeit, die er unter Nicolaus entwickelt hätte.

Dass Valla sich der Hochschule zuwandte, geschah wahrlich nicht nach des Papstes Wunsch, ja so geheim wie möglich, da Valla wohl wusste, der Papst sehe solche Nebenbeschäftigungen seiner Uebersetzer

---

[1]) Renazzi Storia dell' università degli studj di Roma vol. I p. 160. 166. 277.

[2]) Ant. Coccius Sabellicus Ennead. X lib. VI p. 719. Renazzi l. c. p. 162. Einige Verse, mit denen er Biondo's Roma instaurata begrüsst, im Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 62.

[3]) Renazzi l. c. p. 161.

nicht gern.[1]) Er scheint dann eine Reihe von Jahren hindurch regelmässig und mit grossem Eifer gelehrt zu haben. Er wollte sich auch nicht schämen, wenn Poggio ihm vorwarf, dass er armselige Schulmeisterei treibe; er wies freudig auf die gefeierten Lehrer seiner Zeit, auf Guarino, Vittorino, Filelfo. Er durfte sich rühmen, dass seine Lectionen auch von älteren Männern und solchen, die schon selbst für Gelehrte gelten konnten, besucht wurden.[2]) Wir glauben gern, dass von Valla's Persönlichkeit eine anregende Kraft ausging, wie ja auch seine Schriften stärker auf die Nachwelt eingewirkt haben, als die irgend eines anderen der damaligen Humanisten. Dazu sein hochmüthiges Selbstbewusstsein, seine kecke und pikante Polemik, der wegwerfende Ton, mit dem er von anderen Gelehrten zu sprechen liebte — Eigenschaften, die bekanntlich von der gläubigen Jugend gern mit Verehrung aufgenommen werden. Er imponirte durch die Kraft seiner paradoxen Behauptungen, die ihm zugleich Gelegenheit gaben, seinen Scharfsinn in ihrer Vertheidigung zu zeigen und dabei nach rechts und links seine Hiebe auszutheilen. Las er über Virgilius, so war es seine Freude, ihm täglich seine Gedankenlosigkeit und den Mangel an Feile vorzurücken; behandelte er die an Herennius gerichtete Rhetorik, so wies er Cicero seine Abweichungen von den wahren Regeln der Redekunst nach.[3]) In einer Rede, die er im October 1455 bei Eröffnung der Vorlesungen hielt, feierte er in grossem Stil die lateinische Sprache als die Vermittlerin der Wissenschaften. Aber in ebenso grosser Anmaassung erklärte er zugleich alle, die seit dem Ausgange des Alterthums je über Dialektik, Grammatik und Rhetorik geschrieben, für Stümper.[4]) Nicht mit Unrecht machten ihm seine Gegner den Vorwurf, er meine allein diese Wissenschaften begründet zu haben. Auch einer seiner begeisterten Schüler erkennt ihm ohne Rückhalt das Verdienst zu, er habe die römische Sprache und die wahre Eloquenz von den Todten erweckt.[5]) Aber wie man darüber denken mag, gewiss hat sich Valla auf der

---

[1]) S. oben S. 91. Er sagt im Antid. IV vom Papste: quem scirem non libenter auditurum — me alteri rei quam interpretationi vacare.

[2]) Antidot. in Pogium lib. II p. 286.

[3]) Poggius epist. XI, 29 ed. Tonelli.

[4]) Die Rede, deren Morelli Codd. ms. bibl. Nanianae p. 103 gedenkt, ist gedruckt in Vallae Opusc. tria ed. Vahlen III S. 93.

[5]) Lorenzo Zanni, Erzbischof von Spalatro, in einem Brief vom 13. Dec. 1456 bei Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 198.

Hochschule zur Geltung gebracht, soweit das einem Professor der Rhetorik und Eloquenz damals möglich war, und ebenso sicher ist, dass Papst Nicolaus kein Antheil an diesem Verdienste zukommt. Die Universitäten hatten sich noch nirgends als dauernde Pflegestätten für die schönen Wissenschaften bewährt. So sah auch Nicolaus nicht das Katheder, sondern seinen Hof als die wahre Heimath an, die er den Literaten seiner Gunst eröffnete.

Die römische Curie, das Personal der kirchlichen Oberverwaltung, ist allerdings nicht die Kirche selbst. Aber der im Centrum heimische Geist strömte auf zahlreichen Wegen nach der Peripherie aus, suchte sich überall im kirchlichen Leben geltend zu machen. Seit Petrarca's Zeiten hatten die Päpste einzelne Humanisten zur Curie herangezogen, um sich ihrer stilistischen Kunst zu bedienen. Zu Martin's V und Eugen's IV Zeit fanden wir ihrer bereits eine wachsende Schaar. Der Gelehrtenhof Nicolaus' V hatte mit den Bedürfnissen der Curie kaum noch etwas zu thun, er wuchs aber auch über eine persönliche Liebhaberei des Papstes hinaus, er bewegte sich ohne Scheu im Tone der heidnischen Modebildung und verpflanzte diese in die höchsten Kreise des Klerus. Damals lebte in den Cardinälen und Prälaten bereits so viel Sinn für das humanistische Treiben, dass selbst diejenigen, deren Bildung nicht nach dieser Seite lag, sich gern wenigstens den Anschein von Freunden und Mäcenen der neuen Literatur gaben, um nicht als zurückgebliebene, unmodische Menschen zu erscheinen. Nahm doch kaum jemand Anstoss daran, dass jener Papst die Einkünfte der apostolischen Kammer lieber auf Prachtbauten, Bücher, Hofgelehrte, Dichter, Alterthümer und Pretiosen verwendete als auf die Kirche oder den Türkenkrieg, dass er sich lieber mit unruhigen Literaten von anrüchigem Lebenswandel umgab als mit Mönchen und frommen Dienern der Religion, dass die Streitschriften, Satiren und Scandale der Literaten ihn besser unterhielten als dogmatische Erörterungen und Predigt. Die klericalen und latein-sprechenden Kreise Roms wurden nach und nach in den neuen Kultus des Heidenthums mitgezogen. Zur Zeit Paulus' II war man so weit, dass ein humanistischer Cardinal, der für die Erziehung eines Jünglings zu sorgen hatte, in Rom keinen geeigneten Lehrer fand, weil die Grammatiker der Stadt mehr als Heiden wie als Christen erschie-

nen.[1]) Die Epoche des Uebergewichtes, des Sieges aber war der Pontificat Nicolaus' V gewesen.

Keiner der Humanisten hat sich offen und principiell gegen Christenthum oder Kirche zu erklären gewagt. Auch vor dogmatischen Abweichungen schützte sie ihre Gleichgültigkeit gegen alle Kirchenlehre und Theologie. Selbst Valla stellte seine verketzerten Behauptungen mehr nur auf, um seine pfäffischen Feinde zu ärgern, nicht um ihrer selbst willen. Auch waren diese literarischen Helden viel zu sehr Höflinge, um gegen die conventionellen Formen der Kirche Stellung zu nehmen. Aber trotzdem war der Kreis ihrer Gedanken und Ideale ein gründlich anderer als der kirchliche und christliche. Im Stillen und in ihrem Verkehr mit einander wucherte das heidnische Wesen, und im besten Fall ersetzte eine stoische Ethik die Gebote der Religion. Die wenigen, die im reifen Alter kirchenfromm wurden — wir wüssten aus den Kreisen, die wir vorgeführt, eigentlich nur Corraro und Vegio zu nennen — hörten eben auf, Humanisten zu sein, mochte Vegio auch nach wie vor Verse schmieden. Im ganzen war der Humanismus doch zweifellos ein geborener Feind der Kirche, der ihre Grundlagen unterhöhlte, den Papstthum und Prälatur als eine gefährliche Schlange am Busen hegten.

Im natürlichen und schneidenden Gegensatz standen die Humanisten gegen die Mönche und das Mönchthum. Sie selbst lebten arbeitsam und mit dem Stolze der Selbständigkeit, desto mehr waren ihnen die faulen Klosterbrüder widerwärtig, die ihre knechtische Demuth recht zur Schau trugen und doch den Dünkel, den der Humanist lieber der Welt ins Gesicht zeigte, im tiefsten Herzen hegten. Die Mönche waren Jahrhunderte hindurch die Träger der Gelehrsamkeit gewesen, das klassische Alterthum aber war ihnen eine völlig fremde Region; sie buhlten um die Gunst der Reichen und der Höfe, aber nicht mit dem Talente, sondern mit dem Verdienste ihres Glaubens und ihrer Regel; sie galten unter dem Volk als die grossen Redner, aber ihre Beredtsamkeit war keine Kunst, sondern eine gauklerische Fertigkeit. Sie geberdeten sich immer noch als das Salz der Erde, als die Wächter über Glauben und Sitte, und doch hatten selbst Männer ihres Standes schon oft genug das Wehe über sie gerufen. Ein Orden zankte mit dem andern, fast in allen gab es Spaltungen

[1]) Jacobi Picolominei epist. 292: quod rari ibi grammatici sunt, qui non gentilitatis quam religionis plus habeant.

und Scandal. Ihre Laster zu brandmarken war kein verbotenes Ding und konnte auf den stillen Beifall rechnen. Die Mönche waren ja nicht die Kirche, so wenig als die Vulgata die Religion war, beide waren aber die zuerst dem Angriffe preisgegebenen Aussenwerke.

Ob der Vortheil auf Seite der Angreifer oder der Angegriffenen war, dürfen wir nicht erst fragen. Die Frivolität ist vor aller Welt, was sie ist, ein Laster in reizender Hülle; frommes Thun aber, ist es vom Verdachte der Heuchelei auch nur angehaucht, unterliegt sofort der tiefsten Verachtung. Die natürlichen Gegner mussten sich bald finden. Zwar Petrarca ist dieser Fehde noch fremd geblieben. Mit den vornehmeren Orden hielt er dieselbe Freundschaft wie mit den Prälaten. Die Bettelorden, den niedersten Stand der Kirche, würdigte er vom Throne seines Philosophenruhmes derselben Verachtung wie das „gemeine Volk" sonst. Aber da sie ihn und die Poesie nicht angriffen, ja dem Verfasser des Buches „vom einsamen Leben" selbst ihre Verehrung entgegentrugen, gönnte er ihnen die Popularität in den Schichten der Gesellschaft, zu denen sein Genius sich nicht herabliess. Aber die Novellisten, ein Boccaccio, Sacchetti und Ser Giovanni machten gar gern Mönche und Nonnen zu den Helden obscöner Geschichten, und am Ende des 15. Jahrhunderts erklärte Massuccio da Salerno in der Einleitung zu seinem Novellino gerade heraus, die Tendenz seiner Novellen sei, „das wüste Leben der heuchlerischen Mönche" darzustellen. Boccaccio hat aber auch in seinen theoretischen Schriften die Bahn eröffnet. Zunächst hatten ihn die Mönche gereizt, weil sie von der Poesie als von Possenzeug und von den Poeten als von Fabelmachern gesprochen, weil sie den Dichtern ihre Lascivitäten vorgeworfen und sie der Verführung zum Heidenthum beschuldigt hatten. Dafür schont Boccaccio auch sie nicht, diese Heuchler, die immer aussehen, als wollten sie mit dem Propheten sagen: der Eifer für das Haus Gottes verzehrt mich. Sie schlagen die Augen zur Erde nieder, als seien sie mit tiefem Nachdenken beschäftigt, sie schleichen langsam im einfachen Gewande umher, als lebten sie nur für ihre heiligen und erhabenen Speculationen, sie sprechen wenig und wenn sie gefragt werden, nur nach einem vorausgeschickten Seufzer und die Augen gen Himmel verdreht. Aber sie wollen dadurch nur bewirken, dass das Volk mit Fingern auf sie zeige, vor ihnen aufstehe und sie Rabbi nenne. Sie fügen sich demüthig den Befehlen ihrer Oberen, aber nur, um zu einem höheren Grade zu gelangen. Im Stillen wissen sie auch recht gut mit welt-

lichen Dingen umzugehen, Ehen zu vermitteln, Gastmählern beizuwohnen und den Testirenden zu helfen. Und diese Heuchler thun, als ergriffe sie ein heiliger Zorn, wenn sie von Poesie und Poeten hören![1])

Wie Boccaccio hat auch sein jüngerer Freund Salutato, an sich allem Zanken und Streiten abhold, die Feder nur dann zum Kampfe gespitzt, wenn er, seine klassischen Studien und die alten Dichter angegriffen wurden, als Giovanni di Domenico gegen den allzu eifrigen Betrieb der heidnischen Wissenschaften loszog und Giovanni da San Miniato die Jugend vor solchem Heidenthum warnte. Andererseits hat Salutato auch gleich Petrarca gelegentlich das Klosterleben und seine heilige Musse gefeiert.[2]) Wir sehen, wie sich die älteren Chorführer der Bewegung noch in der Defensive halten.

Als aber der Humanismus bereits die herrschende Richtung geworden, scheut er auch den angreifenden Kampf nicht. Darin ging Lionardo Bruni voran. Was ihn bewog, seine heftige Streitrede „gegen die Heuchler" loszulassen, ist nicht klar. Vespasiano meinte zu wissen, gegen welchen würdigen und heiligen Mann die Invective gerichtet sei, aber er wollte ihn nicht nennen. Dann nannte er ihn doch: es sollte der Camaldulenser Traversari sein, wobei er wohl an seine enge Freundschaft mit Niccoli und dessen bekannte Verzwistung mit Bruni denkt.[3]) Aber das ist entschieden ein Irrthum. Bruni selbst spricht von einer hassenswerthen Gruppe von Menschen, denen ein unversöhnlicher Krieg angekündigt werden müsse. Er erwähnt, dass er sich einst von zwei derselben betrügen lassen und kürzlich fast wieder in ihre Schlingen gefallen. Er schildert sie mit ihren ruhigen Zügen, niedergeschlagenen Augen, dem bleichen Gesicht, dem rauhen Gewand, der weiten Capuze, dem Verdrehen der Augen, dem gebeugten Nacken, wie sie den Weibern und den Dummen predigen, ihnen Träume und himmlische Gesichte erzählen

---

[1]) Boccatii de geneal. Deor. lib. XIV cap. 5.

[2]) S. Bd. I S. 204—206.

[3]) Comment. di Manetti p. 98. Dann sagt er von der Rede contra hypocritas unsicherer Frate Ambrogio § 6: che fu opinione ch'avesse fatta contro a frate Ambrogio. Die Rede oder Invective ist gedruckt in des Ort. Gratius Fasciculus rerum expetend. et fugiend., Colon. 1535, fol. 154, auch gesondert mit Poggio's Dialog verwandten Inhalts Lugduni 1689. Offenbar diese Schrift meint Bruni epist. IV, 14, an Guarino etwa zur Zeit des Constanzer Concils gerichtet: Praeterea his diebus victus longo et continuato taedio quorundam hominum, qui boni haberi volunt, cum sint mali, oratiunculam veteri more perscriptam in illos dedi.

und dergleichen. Das sind ohne Zweifel die Erbfeinde der Humanisten, die auch Poggio mit denselben Zügen zu malen liebt, die Minoriten von der Observanz, die schleichendsten und industriösesten Heiligen des Tages, angestaunt vom Volke, das zu ihren Busspredigten strömte, oft von den Herrschern begünstigt und die entschiedensten Lieblinge Papst Eugen's IV. Sie hielten sich allein für die echten Jünger des heiligen Franciscus, weil sie allnächtlich ein Benedicta mehr an die heilige Jungfrau sprachen, täglich zweimal Busspsalmen mit doppelter Litanei sangen, öffentlich im Refectorium beichteten und ihren abgehagerten Leib, sowie ihre bettelarme Familie beständig im Munde führten. Dabei suchten sie die Conventualen — so nannte man den Stamm des Ordens, der die sogenannte Reformation nicht annehmen wollte — immer mehr einzuschränken, auszustechen, um ihre Häuser und um ihre Popularität zu bringen. Bruder Bernardino war der Name, den sie emporhielten, und dem sie, schon während er noch lebte, durch geschäftige Vorbereitung auf seinen Einzug, wenn er auf seinem Eselein ärmlich angeritten kam, und durch Verbreitung und Beglaubigung seiner Wunder den Weg in die heiligen Fasten bahnten. Er sollte der besondere Heilige des neuen Ordens werden, der sich von den Franciscanern zugleich abzusondern und doch ihr bestes Erbe an sich zu reissen trachtete.

Was Filelfo gegen diese Bettelmönche in den Kampf rief, ist gleichfalls nicht klar. Vermuthlich hatte auch er einen persönlichen Angriff von ihnen erfahren oder einen Angriff auf seine heidnische Wissenschaft. [1]) Auch mochte schon der Ruhm eines solchen Volksredners den klassischen Prunkredner reizen. Er fuhr gegen ihn mit seinen Witzen und Schmähungen so bitter und wüthend los, wie er seinem Groll gegen andere minder heilige Gegner Luft zu machen pflegte. Viele seiner Ausfälle mögen in dem ungedruckten Werke de iocis et seriis enthalten sein; wir meinen aber auch in einer seiner Satiren [2]) den Minoriten deutlich herauszuerkennen, wenn er auf den Mann lästert, der von seiner hohen Kanzel die süssen Freuden des ewigen Lebens und die Schrecken der Hölle zeige, den das dumme

---

[1]) Von diesem Anlass des Streites berichtet allein Joh. Jov. Pontanus de sermone lib. V (Opp., Venet. 1518 Lib. II fol. 235). Er spricht von der Predigt des Bruder Bernardino in Mailand. Aber das fügt sich nicht in Filelfo's Leben. Entweder müsste die Scene in Siena spielen oder ein anderer Bruder des Ordens nach 1439 in Mailand gepredigt haben.

[2]) Dec. II hec. 5.

Volk zum Himmel erhebe, der den Namen der Jungfrau Maria mit sündlicher Liebesgluth feiere. Diesen Mönch bezeichnet Filelfo als den gefährlichsten Feind aller Jungfräulichkeit und Schamhaftigkeit[1], stellt ihn als Seitenstück zu einem nichtswürdigen Knabenschänder auf und verhehlt nicht seine Ansicht, dass der ganze Stand ihm ähnlich sein möge.[2] Das ganze Treiben der Mönche erscheint ihm als eitel Gaukelei und Gaunerei, er behandelt sie gerade wie die albernen Astrologen, deren Zunft am Hofe Filippo Maria's blühte.[3] Und jene Satire überreichte er mit den anderen Papst Nicolaus, der zwar kein Gönner der Observanten war, aber Bernardino doch kanonisirt hatte. Da indess der Name des Mönches nicht offen genannt war, scheint der Papst daran so wenig Anstoss genommen zu haben wie an den Lästerungen gegen die Medici und seine florentinischen Freunde.

Denselben Kampf, zu dem sich Filelfo gelegentlich herausgefordert fühlte, betrieb Poggio systematisch und länger als ein Vierteljahrhundert. Er war in das Intriguenspiel, welches die Observanten an der römischen Curie gegen die conventualen Franciscaner führten, verwickelt worden. Papst Martin V hatte ihm nämlich den Auftrag gegeben, in der Kanzlei gewisse Decrete aufzusetzen, nach welchen bis zur Entscheidung eines Generalcapitels die Observanten in ihrem Vordringen gehemmt und beschränkt werden sollten. Nur eine kleine Zahl von ihnen sollte inzwischen predigen dürfen, die Errichtung neuer Häuser für ihre Familie ganz unterbleiben. Mag sein, dass Poggio diesmal seine Amtspflicht mit besonderem Eifer erfüllte. Die Observanten aber hielten ihn für den Anstifter jener Maassregeln und begannen ihn durch Beschuldigungen zu reizen. Poggio vergalt es ihnen. Zunächst machte er sofort Anzeige, als die Observanten trotz dem Decret ein neues Haus ihrer Familie gründen wollten und zwar auf einem Grundstücke, welches ihnen der Florentiner Carlo Ricasoli in der Nähe von Terranuova, Poggio's Geburtsflecken, und der Villa, die Poggio dort besass, geschenkt hatte. Diese Mönche, meinte Poggio spöttisch, thäten besser, Wälder und Wüsten aufzusuchen als so liebliche Gegenden, in denen ihre Tugend allzusehr in Gefahr sei[4]. Er

---

[1]) Qui nullum flagrare sinit tentigine cunnum etc.

[2]) Ecce sacerdotes qui sacra deumque ministrant,
Ecce probos pietate viros! etc.

[3]) v. Rosmini Vita di Filelfo T. III p. 75. 76.

[4]) Sein Brief an Traversari in dessen Epistt. XXIV, 8, an Niccoli ibid. XXV,

kannte die Wege der curialen Verwaltung. Den Observanten wurde geboten, den Bau sofort einzustellen, ja die schon errichteten Mauern wieder zu brechen. Sie schrieen ihn dafür als einen Feind des christlichen Glaubens und Verfolger der Gläubigen aus. Seitdem blieb Poggio bis in sein hohes Alter ein unversöhnlicher Feind des Ordens. Er wusste das Treiben dieser Mönche in drastischen Zügen und mit treffender Lebenswahrheit auszumalen. Oft war er gegangen, um zu seiner Belustigung, wie er sagt, Männer wie Bernardino oder Alberto da Sarteano anzuhören, von denen die Kirche den einen heilig, den andern selig gesprochen hat. Zur Zeit Eugen's IV hatte er auch persönlich die Netze gefühlt, mit denen die Observanten den Papst und seine Curie umsponnen. Ihrem Einflusse schrieb er die geringe Gunst zu, in der er bei diesem Papste stand. Dem aufgesammelten Groll schaffte er dann unter Nicolaus alsbald im „Dialoge gegen die Heuchler" Luft, in welchem er Marsuppini, dessen Antipathie gegen alles geistliche Wesen notorisch war, und den Benedictiner Agliotti als Redner einführte. Hier machte ein alter Curiale seine Enthüllungen, der über vierzig Jahre lang in der päpstlichen Kanzlei gedient und die Regierung von sieben bis acht Päpsten gesehen hatte. Wir stellen aus jener Kampfschrift wie aus anderen Schriften und Briefen Poggio's die Schilderungen zusammen, mit denen er dem Mönchswesen überhaupt und den observanten Minoriten insbesondere zu Leibe ging.[1])

Schon von den Motiven, welche die Menschen zur Annahme des religiosen Charakters bewegen, hat Poggio die Ansicht eines kühlen Realisten. Meistens bestimme nur der Wunsch, ein faules Leben zu führen, die Menschen dazu, dass sie die Kutte nehmen: einige seien zu arm und schwach, andere zu faul und untauglich, um einen ehrlichen Lebensunterhalt zu erwerben. Liederliche Burschen, die nichts gelernt oder ihr Vermögen durchgebracht haben und des wüsten Lebens wegen verrufen sind, stellen ihre Ehre dadurch her, dass sie Religiosen werden und ein schmutziges Kleid anlegen, ohne deshalb

---

41 und epist. IV, 3. 4 ed. Tonelli. Alberti Sarthianensis epist. 20. 21 und Poggio's Antwort vom 21. Februar (1430).

[1]) Der Dialogus contra hypocrisim s. hypocritas, dessen Drucke Bd. I S. 320 aufgeführt wurden, entstand nach Poggius epist. IX, 20 ed. Tonelli im November 1447. Sonst sind die Hist. conviv. de avaritia (Opp. p. 2 seq.), de miser. condit. human. lib. I (Opp. p. 100 seq.), unter den Briefen epist. III, 26 am ausgiebigsten.

den Schmutz ihrer Seele und ihres früheren Wandels von sich zu werfen. Die meisten Observanz-Minoriten seien vorher faule Ackerknechte oder Söldner gewesen und nur in den Orden getreten, um nicht arbeiten zu dürfen.

Er selbst, sagt Poggio, sei kein tugendhafter Mensch, aber er verabscheue jene Rotte, die durch den Heuchelschein der Tugend nicht sowohl andere, als sich selbst betrüge, sich für unbefleckt und vollkommen halte und in ihrem Stolz alle andern Menschen verachte. Wenn sie ein rauhes und schmutziges Kleid tragen und auf Holzsandalen gehen, wenn sie den Nacken krümmen und den Kopf hängen lassen, bleich und mager aussehen, so glauben sie damit schon den unumstösslichen Beweis ihrer Heiligkeit und Demuth zu liefern. Man sehe nur das Heuchlergeschlecht, welches sich am Hofe Eugen's IV eingenistet, wie sie öffentlich ihre Verachtung des Geldes darlegen, immerfort den Namen Jesus im Munde führen, mit ihren Fasten Aufsehen machen, dabei aber sich mit Aeckern und Gütern zu bereichern, die frommen Männer zu betrügen und die frommen Weiber zu verlocken wissen. Warum nennen sie den Heiland nur Jesus, nicht wie andere Jesus Christus, warum nennen sie sich selbst Jesuiten, nicht wie andere Christen? Sie wollen mit dieser neumodischen Sitte als eine auserlesene Schaar erscheinen. Sie reden von ihrer asketischen Lebensweise wie von Herkulesthaten, wie ärmlich ihr magerer Leib umhüllt sei, wie oft sie des Nachts aufständen, um zu singen und Gott zu preisen. „Wahrlich ein herrliches, nicht genug zu lobendes Ding, nur Singens halber nächtliche Wachen zu halten. Was würden sie wohl sagen, wenn sie als Ackersleute zum Pfluge gehen müssten, auch bei Sturm und Regen, oft mit nackten Füssen und mit kaum bedecktem Leibe?“ Und trotz der strengen Regel verlassen sie ihre Klöster, treiben sich auf den Strassen und Märkten umher, wo Fleisch, Gemüse, Oel und Fische verkauft werden; als lästige Bettler, nicht als demüthig Bittende verlangen sie zudringlich Geld, Schuhe und dergleichen, was sie nicht einmal annehmen sollten. Selbst jeder Arbeit fremd, leben sie vom Schweisse anderer. Die verschlagensten unter diesen Observanten aber schleichen an der Curie umher, um für ihren Orden Gnaden, Immunitäten und Privilegien auszuwirken, für sich aber Bisthümer und Cardinalshüte. Erlangen sie dann solche Würden, so müssen der Papst und ihre Oberen die Schuld tragen, die haben es ihnen befohlen und ihren Abscheu vor der Ehre überwunden.

Und ihre Predigten, auf deren Verdienst sie sich so viel zu Gute thun, als entrissen sie dadurch die Seelen schaarenweis der Hölle — sie zu hören und zu sehen, könne einen Melancholischen zum Lachen bringen. Seitdem Bernardino mit seinen Bussreden so vielen Beifall gefunden, wolle es ihm jeder unverschämte Dummkopf nachthun. Wie sie sich bald emporschnellen, als wollten sie von der Kanzel springen, bald wie Wahnsinnige schreien und dann wieder ganz leise flüstern, bald wüthend mit der Faust auf die Kanzel schlagen, bald lachen, mannigfaltig wie Proteus, oft Affen ähnlicher als Predigern! Sie überlassen sich ganz ihrer ungebildeten Geschwätzigkeit und wenn sie einen Zweck verfolgen, so ist es nicht das Heil der kranken Seele, sondern nur der Beifall und die Gunst des dummen Volkes, welches sie zum Lachen bringen und durch diese Abwechselung unterhalten. Die guten Weibchen sind entzückt, ohne zu wissen warum, und lassen sich fromme Gaben ablocken. Oft haben sich diese Prediger in bestimmten Materien festgerannt und bringen sie überall vor, oft donnern sie in so abstrusen Worten, dass weder andere noch sie selbst das Zeug verstehen, oft sind sie so einfältig und langweilig, dass die Zuhörer bei ihren Dummheiten einschlafen, oft ziehen sie gegen das Laster in solcher Weise zu Felde, dass sie vielmehr darin unterrichten, erzählen alberne und ungehörige Possen oder die scandalösesten Geschichten. Von einem dieser Observanten will Poggio gar wissen, dass er nackt gepredigt habe, um die Weiber anzulocken. So ist denn der Erfolg, dass sie heiser und mit Schweiss bedeckt, die Zuhörer aber dummer, als sie gekommen, davongehen. Sie bellen und brüllen Jahre lang von ihren Kanzeln, und doch wird niemand und nichts in der Welt besser.

Zu solchen Schilderungen bringt Poggio überall, besonders aber in seinen Facetien, eine Menge von Beispielen und Geschichten von habsüchtigen und gaunerhaften Mönchen, von solchen Heiligen, die durch den schamlosesten Umgang mit ihren weiblichen Beichtkindern jene Blässe des Gesichts und die Hagerkeit erworben, um deren willen sie das Volk bewunderte, von ertappten und bestraften Ehebrechern u. s. w. Die Persönlichkeiten werden oft so angedeutet, dass man sie entweder erkannte oder doch versucht war, auf diesen und jenen zu rathen, oft werden sie geradezu genannt. Erwägen wir, dass Poggio am Hofe Nicolaus' V ein angesehener Mann war, als er den Dialog gegen die Heuchelei schrieb, dass die Würde eines florentinischen Staatssekretärs ihn hoch über die Schaar der gewöhnlichen

Literaten gehoben hatte, als er die Facetien herausgab, erinnern wir uns ferner, wie vielgelesen seine Schriften und zumal die Facetien waren, so tritt erst dadurch ihre Bedeutung in das volle Licht, und der bittere Hass, den die Bettelmönche auf ihn und auf sein Andenken geworfen, wird uns erklärlich.

Man erkennt wohl, dass es ein natürlicher Standesgegensatz ist, der Poggio zu solchen Fehden treibt. Sonderlich fromm war er gewiss nicht, eine reformatorische Ader wird man ihm noch weniger zuschreiben wollen. Aber er war doch auch weit entfernt, sich äusserlich vom Verbande der Kirche zu lösen, ja selbst den Anschluss des Hauses an das Kloster, wie er in den florentischen Familien Sitte war, zu missachten, zumal seit er, mit Vaggia verbunden, wirklich ein Haus begründet. Das verbot schon die Rücksicht auf Wohlanständigkeit, die in solchen Dingen maassgebender ist als selbst die Religion. So befremdet uns nicht, dass er mit verschiedenen Mönchen in Florenz in freundschaftlicher Verbindung stand, selbst mit dem Observanten Traversari. Zwar eine schwere Kränkung war es ihm, als sein ältester Sohn, den er für seine Wissenschaft ausgebildet, in den Orden der Prädicanten von der Observanz trat.[1]) Aber er selbst, als er 1443 im Minoritenkloster S. Croce sein Testament machte, wollte hier einst begraben sein und im Jahre nach seinem Tode sollten hundert Messen für ihn gelesen werden. Er stiftete eine Capelle, in welcher die Messen für seine Seele statthaben sollten; geschähe das nicht, so sollten die Güter dieser Capelle an die conventualen Franciscaner von Ganghereto fallen und diese dafür fünfmal in der Woche die Seelmesse lesen. Und diese Bestimmungen traf er zur Zeit Papst Eugen's und während des Kampfes gegen die observanten Heuchler.[2])

Endlich gedenken wir hier noch einmal Valla's und seiner heftigen Angriffe gegen die Verdienstlichkeit des mönchischen Lebens und gegen den Cölibat im Dialoge über die Profession der Religiosen, sowie seines Handels mit Fra Antonio da Bitonto, auch einem Volksprediger von den observanten Franciscanern. In beiden Fällen griff er an, auch ohne persönlich herausgefordert zu sein, etwa wie der alte Guarino vom Fastenprediger Giovanni da Prato, der gegen

---

[1]) Poggius epist. XIII, 39. XIV, 5 ed. Tonelli.

[2]) Das Testament vom 19. October 1443 im Giornale storico degli archivi Toscani vol. II p. 1.

seine Lehrthätigkeit und die heidnischen Dichter geeifert.[1]) Wer wollte dieser Reihe von muthigen, selbst muthwilligen Fehden ihre tiefe Wirkung und Bedeutung absprechen! Und doch hat die Ordensmacht keinen zu überwinden oder zum Widerrufe zu nöthigen vermocht; sie alle, Bruni und Filelfo, Poggio, Valla und Guarino blieben in Stellung und Ansehen unbehelligt, gingen also aus dem Kampfe als Sieger hervor.

Indess die Kirche ist keinem Angriff erlegen, der ihr von aussen gekommen wäre. Aber das Mönchthum selbst, ja das Bettelmönchthum ist von der neuen Richtung nicht unberührt geblieben, und sich mit ihr befreunden hiess ihr unterliegen. Schon zu Salutato's Zeit weiss Filippo Villani aus der Stille der Klöster Seltsames zu berichten. In den Orden, sagt er, giebt es wohl lobenswerthe Geister, die neben ihren heiligen Studien auch durch weltliche Töne gelockt werden, aber sie wagen dieselben nur im Stillen zu geniessen und meiden das öffentliche Aufsehen, um nicht in den Verdacht weltlicher Ruhmesliebe zu fallen.[2]) Diese anfängliche Scheu wurde bald überwunden. In Florenz gingen die Dominicaner von S. Maria Novella und die Franciscaner von S. Croce voran. Wir erinnern ferner an Traversari, den Camaldulensergeneral, der mit dem heidnischen Marsuppini und mit dem frivolen Poggio im freiesten Umgange stand, der um die tullianische Eloquenz buhlte und um seinen Ruhm schrieb, ganz wie die andern Literaten. Das Beispiel des Generals trug seine Früchte, das zeigt schon die Geschichte des Hauses degli Angioli, dem er angehört. Paolo Orlandini, ein Bruder aus demselben, bejahte nicht nur die Frage, ob es einem Mönch anstehe, sich mit der heidnischen Literatur zu beschäftigen, er führte sogar als ersten Grund dafür an, dass durch die Bücher der Heiden eine glänzendere und reichere Rednergabe gewonnen werde.[3]) Und Guido, der Prior des Hauses, erklärte diese Studien für die würdigste Füllung der klösterlichen Musse.[4]) Solche Ansichten brachen sich immer mehr Bahn und wurden selbst von hervorragenden Ordensgliedern in Schutz genommen. So schrieb Timoteo Maffei von Verona, ein Schüler Guarino's, Regularkanoniker der lateranensischen Congregation und

---

[1]) S. Bd. I S. 470ff. 554.

[2]) Aus seiner epist. ad anonymum bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 333.

[3]) Aus seinem Heptathicus ibid. p. 394.

[4]) ibid.

dreimal General seines Ordens, der nachmalige Erzbischof von Ragusa, einen Dialog gegen diejenigen, die für Ordensleute nur die „heilige Unwissenheit“ geziemend und die humanen Wissenschaften für das Verderben der Frömmigkeit hielten. Und dieses Buch widmete er Nicolaus V.[1])

Wo nun das Streben nach mönchischer Heiligkeit und Geltung mit dem Streben nach literarischem Ruhm auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften zusammentrifft, entstehen nothwendig zwiespältige Gestalten, die sich vergeblich abmühen, ihre beiden Seelen in Harmonie mit einander zu bringen und vor der Welt oder auch vor sich selbst in Schwanken und Heuchelei gerathen. Schon bei Traversari bemerkten wir diesen Widerstreit; ihm half seine Kenntniss der griechischen Sprache, seine Fähigkeit, griechische Kirchenväter der lateinischen Welt zuzuführen und so zugleich der Kirche wie den humanen Wissenschaften zu nützen, einigermaassen darüber hinweg. Aber recht ein typisches Bild solcher Doppelnaturen gewährt uns einer seiner jüngeren Anhänger, der Benedictiner Girolamo Agliotti, der aus dieser Rücksicht schon einer näheren Betrachtung werth ist, wenngleich nur ein Literat zweiten Ranges.[2])

Zu Arezzo, der Heimath so zahlreicher schöner Geister, 1412 geboren,[3]) war er als junger Mensch fünf Jahre lang zu Siena auf der Hochschule gewesen, zugleich mit dem an Jahren wesentlich älteren Enea Piccolomini, auch er der Grammatik, Philosophie und Redekunst, aber keiner Fachwissenschaft zugewandt.[4]) Wir erinnern uns, dass damals Mattia Lupi die schönen Wissenschaften in Siena lehrte und dass Beccadelli's Hermaphroditus dort entstand. An heidnischen Anregungen fehlte es also nicht. Weil nun Agliotti arm und von armen Verwandten umgeben war, trat er 1430 in das Benedic-

---

[1]) Zanelli Il pontefice Nicolò V p. 68 sah das Buch im cod. Vatic. 5076. Ueber seine Schutzschrift für Cosimo Medici s. Bd. I S. 294. Seine Epistola exhortatoria ad Italiae principes de bello Turcis inferendo, d. Bononiae 1454, notirt Endlicher Catal. p. 4.

[2]) Hieronymi Aliotti Arretini Epistolae et Opuscula, Scarmalii notis et observationibus illustrata. T. I. II. Arretii 1769. Das vorausgeschickte Leben Agliotti's ist fast allein aus den Briefen zusammengestellt.

[3]) Nach epist. VIII, 57. In einer anderen Angabe epist. VI, 27 scheint ein Fehler zu stecken.

[4]) Da er in der Pii II Defensio (T. II p. 350) als seine Studienzeit das Lustrum von 1425 bis 1430 angiebt, kann er überhaupt nur die niederen Curse durchgemacht haben.

tinerkloster der heiligen Flora und Lucilla zu Arezzo, ohne indess bei dem mönchischen Leben Befriedigung zu finden. So jung er noch war, mit dem Glauben war er doch bereits fertig. Er beichtet selbst aus der Zeit, da er noch „in Finsterniss wandelte“: wenn er das Evangelium Christi hörte oder die Briefe des Paulus und die Bücher des Augustinus las, so wollte er ihren Worten nicht glauben, ja er zweifelte, ob es jemals einen Christus, Paulus und Augustinus gegeben. Ohne Zweifel gilt auch von ihm selbst und seiner zweiten Seele, was er in poetischer Fiction von einem ihm vertrauten Klosterbruder erzählt, den „der alte Feind“ trieb, seinen Geist auszubilden und sich den Humanitätsstudien hinzugeben. Er las die Verse des Virgilius lieber als die Psalmen, zog die eleganten Briefe Cicero's den schlichten des Paulus, Livius und Quintilianus dem Ezechiel vor. Der Gottesdienst fing ihm an langweilig, ja widrig zu werden. Wurde ihm vom Abt ein kirchlicher Dienst aufgetragen, so sah er das wie ein Unrecht an und fügte sich nur mit Murren.[1]) Das Gefühl, zu Höherem berufen zu sein und doch vor Armuth das Kloster nicht entbehren zu können, war in einem solchen Mönche lebendig genug. Die weitere Frage, ob ein Kloster den Beruf habe, einen jungen Mann für die heidnischen Studien zu ernähren, stieg ihm nicht auf.

In diesem seelischen Zerwürfnisse traf Traversari bei einem Besuch in Arezzo den Novizen und ermuthigte ihn zum Ausharren in seiner bescheidenen Stellung.[2]) Schon sein Anblick, sagt Agliotti, habe ihn aus den Schlingen des Teufels befreit und bewogen, das Ordenskleid zu nehmen. In seinem Kloster hatte niemand an seinen klassischen Studien Antheil bezeugt. Hier näherte sich ihm mit aufmunterndem Wohlwollen ein berühmter und einflussreicher Mann, der auch aus Armuth und Niedrigkeit zum General seines Ordens emporgestiegen war und dieses Ansehen theils seinen Studien, theils seiner Hingebung an die observante Richtung verdankte. Der wurde sein Vorbild und zugleich der Hoffnungsstern seines Ehrgeizes. Denn wirkliche Religiosität zeigt Agliotti nie, immer nur ein betriebsames Streben, zu einer möglichst behaglichen und vornehmen Stellung emporzukommen. Mit seinen Zweifeln, ob ein Mönch die Bücher der

[1]) Aus dem Werkchen De felici statu religionis monasticae (Opp. T. II p. 141).

[2]) Er erzählt selbst im Hodoeporicon von diesem Besuch im December 1431: Consolati sumus Hieronymum nostrum, quantum licuit, atque ad perseverantiam animavimus etc.

Heiden lesen dürfe, und ob das Studium der Eloquenz für ihn passe, fand er sich in einer Schrift dahin ab, dass jene dem Mönche nur „zur Erholung des müden Geistes“ dienen sollen, dass er aber nicht nach Ruhm streben dürfe. Einem Camaldulenser aber, dem er das Buch widmete, erklärte er es für unschicklich, dass dieser als Poeta sein Talent an weltlichem Stoffe geübt, wies ihn auf die solide Nahrung der heiligen Schriften und wollte ihm nur allenfalls gestatten, das Leben der Heiligen und die Leiden der Märtyrer zu besingen. Da er selbst kein Dichter war, richtete sich seine Theorie genau nach den eigenen Neigungen und Fähigkeiten.[1])

Das Leben mit seinen Büchern wehrte ihm niemand im Kloster. Als der junge Mönch aber anfing, sich als Anhänger der observanten Reform hervorzuthun, die damals manchen Ehrgeizigen spornte und den Zwiespalt in so viele Klöster trug, verwies ihn der Abt aus dem Hause und versagte ihm den ferneren Unterhalt.[2]) Bei dem kümmerlichen Leben, das er hier und dort als Gast führen musste, wäre er gern in den Camaldulenserorden übergetreten, um unter der Gunst Traversari's besser zu gedeihen, aber er hörte in Camaldoli selbst, dass dieser nur einen Vorwand suche, ihn in milder Form abzuweisen, auch verweigerte der Papst die nöthige Dispensation.[3]) Wir sehen schon hier, dass man dem fahrenden Bruder nicht vertraute und von seiner Muse nicht viel wissen wollte. Er selbst versicherte zwar immer, nicht nach Grossem in der Welt und nach einem berühmten Namen zu streben, nur nach einem stillen ländlichen Leben, in dem der murmelnde Bach, der schattige Wald, der süsse Ton der Finken und Nachtigallen das Herz erfreuen und der vertraute Umgang mit den Büchern es erhebt. Doch ist das Ziel seiner Wünsche die behaglich ausgestattete Musse, die reiche Pfründe, wenn möglich Rang und Einfluss. Immer noch hoffte er sich als eifriger Observant emporzubringen, weil diese Richtung bei Papst Eugen und seinem einflussreichen Cubicularius und Beichtvater, dem Bruder Arsenio, am

[1]) De felici statu etc. Da das Werk am 13. Januar 1432 an den Camaldulenser Gabrielle im Kloster degli Angioli (zu Florenz) gerichtet ist, wurde es sichtlich zugleich auf Traversari berechnet.

[2]) Zwar Agliotti sagt epist. II, 6, das Haus habe immer der Observanz zugehört und sei dieser erst entfremdet. Das wurde in solchen Streitfällen stets behauptet.

[3]) Epist. I, 4. Ein anderer Brief Agliotti's an den General, den jener weislich nicht in seine Briefsammlung aufgenommen hat, unter Ambros. Travers. epist. XXIV, 13.

besten empfahl. Denn sich als heiliger Mönch abzuquälen, war durchaus nicht nach seinem Sinn. Für seine Person, die er als zart und schwächlich schildert, behauptet er Fasten und Kasteiungen, wie sie die verschärfte Regel fordert, nicht ertragen zu können. Obwohl er die Welt und die geräuschvollen Städte immer zu verachten vorgab, wollte er doch 1439, als man in Florenz das Concil und den Papst erwartete, durchaus dahin kommen, um an der Curie oder bei einem Prälaten in Dienst zu treten. Nun machte ihm das Welttreiben eines solchen Aufenthaltes auf einmal keine Sorge mehr und er fühlte sich recht für das öffentliche Leben geboren.[1] Er trat wirklich in den Dienst Cardinal Zabarella's, des Erzbischofs von Florenz, und ging mit ihm auf die Legation nach Frankreich, ohne indess mehr durch ihn zu erreichen als die sehr arme Abtei von S. Maria in Mamma in der Diöcese von Arezzo.

Um einen Sturm auf die Gunst des Papstes zu unternehmen, arbeitete Agliotti 1441, in gedrückter Lebenslage, an einem Werk „über die Ausbildung der Mönche“. Er musste aber erleben, dass ein Stubengenosse eine Papierlage mitten aus dem Werke als werthlos zu schnödem Gebrauche verwendete, wofür sich Agliotti durch ähnliche Vernichtung der italienischen Verse desselben rächte. Dann aber widmete er das hergestellte Buch Papst Eugen, indem er ihm demüthig anheimstellte, es den Flammen zu übergeben; denn er strebe nicht nach weltlichem Ruhme, der ihm vergänglicher erscheine als Rauch und Nebel. In einem Dialoge, bei dem der verstorbene Traversari, der „einzige Phönix dieser Zeit“, den Schiedsrichter macht, wird wieder die Frage behandelt, ob sich für einen Mönch die Studien ziemen. Der Verfasser tritt selbst als Anwalt der mönchischen Einfalt auf, lässt das aber von Traversari komisch finden, da dieser seine eleganten Briefe gesehen.[2] Der Papst nahm weder von seinem Buche Notiz, noch verlangte ihn nach seinen eleganten Briefen. Erst 1446 erhielt Agliotti die etwas stattlichere Abtei von S. Flora und Lucilla, aus der er einst ausgetrieben worden.[3] Zu Weiterem aber

---

[1] Epist. I, 9. 11. — I, 12: Nam veterem illam quietem cellulae iam pridem diuturna oblivione sepelivi, et libentius nunc in rebus agendis versor quam in contemplatione scripturarum, quamquam utrumque faciam, si erit opus. I, 19: ego tum agrestis consuetudinis et vitae prope solitariae confectus taedio, cum laudabilium studiorum desiderio incensus etc.

[2] Epist. I, 28. 29. 30. II, 33. Das Buch De monachis erudiendis selbst T. II p. 176 seq.

[3] Epist. II, 67. III, 1.

hat er es trotz aller Strebsamkeit, ja wohl wegen derselben nicht zu bringen vermocht. Seine Bewerbungen um ein Bisthum, erst Arezzo, dann Citta di Castello blieben unbeachtet. In seiner kleinen Abtei ist er am 20. Juli 1480 gestorben.[1])

In einem Punkte traf der emporstrebende Mönch mit dem Jünger der studirten Eloquenz wohl zusammen: in der Kunst des Schmeichelns und Hofirens, dem Streben, seine Verehrung gegen einflussreiche Gönner mit den üppigsten Redefarben auszumalen. Nur fehlte ihm der Tact der besseren Humanisten und mehr noch der literarische Ruhm, der solche Huldigungen allein werthvoll machte. Unaufhörlich sucht er sich mit breiter Beredtsamkeit gegen den Verdacht der Schmeichelei zu wahren, während er in der That selbst unter anderen Humanisten zu den widerwärtigsten Schmeichlern gehört, zumal wenn er bei einem Manne von hoher Stellung etwas erreichen will.[2]) Erhielt er in den Tagen seiner Bedrängniss einen Brief von Traversari, so dankt er mit der überschwänglichsten Devotion: er habe vor Freuden nicht gewusst, ob er wache oder träume; wie oft habe er den Brief geküsst, da er die heiligen Hände des Schreibers nicht küssen konnte.[3]) Mit welchen Süssigkeiten überschüttete er Zabarella, da er eine Rede erhalten, die dieser an den König von Frankreich gerichtet.[4]) Als Zabarella starb, schrieb er ihm eine dankbare Leichenrede, die er auch bei dem Pompe vorzutragen gedachte. Er liess darin Klerus und Volk von Florenz klagen, dass sie einen Vater des Vaterlandes verloren. Als er aber dem in einer anderen Richtung gewählten Nachfolger seine Huldigung darbrachte, zählte er seinen früheren Wohlthäter zu den Scherern und Schindern ihrer Heerde.[5])

Auch bei Poggio hatte er sich einzuführen gewusst, da dessen vielfache Verbindungen an der Curie manchem Freunde nützlich wurden. Hier gedachte er sich recht zu insinuiren, wenn er sich selbst als scheu und schüchtern von Natur schilderte, als einen, dem

[1]) Vergl. G. Voigt Pius II. Bd. III S. 618.

[2]) Hier nur ein Beispiel aus epist. II, 9 an Zabarella: Et ego enim illius sum ingenii, ut collocata apud me beneficia nullo pacto labi et excidere memoria possint, licet secus fortasse videatur nonnullis, quod natura mea ab officio adsentatoris quam longissime abest, et solet ut plurimum dominis placere adsentatio.

[3]) Epist. I, 4.

[4]) Epist. I, 14.

[5]) Epist. II, 27. 54. Die Rede selbst Opp. T. II p. 311.

es schwer fällt, jemand seine Liebe auszusprechen und der diesen Muth höchstens mit der Feder in der Hand fasst. Nach solchem Vorspiel aber warf er ihm das derbste Lob ins Gesicht, wie er an Gelehrsamkeit, Anmuth und Würde der Rede alle Männer seiner Zeit überrage und dabei so leutselig und umgänglich sei. Er wusste recht gut, dass Poggio gegen Artigkeiten nicht unempfänglich war,[1]) aber er unterschätzte die grosse Erfahrenheit Poggio's auf diesem Gebiete. Um ihm recht zu gefallen, stellte er ihm erkennbar genug den hochmüthigen und unzugänglichen Staatskanzler Bruni gegenüber, den er in seiner Plumpheit einen Esel nannte. Er ahnte nicht, dass Poggio und Bruni trotz kleinen Dissensen immer Freunde geblieben. Als Bruni das hinterbracht worden, leugnete er wieder in erbärmlichster Weise ab, dass die hämischen Worte ihm gelten sollen, rühmte sich seines „unschuldigsten Lebens" und dass er niemand mit einem Worte verletze, wollte nun immer der Lobredner Bruni's gewesen sein und bleiben.[2]) Und wirklich, als er 1442 in einer Fastenrede vor dem Klerus von Florenz gegen die Heuchler loszog, berief er sich auf die bekannte Invective, die sein „hochberedter" Landsmann Bruni gegen sie losgelassen.[3]) Wie aber Poggio über jenen Vorfall dachte, sehen wir daraus, dass er ihn Bruni nicht verheimlichte, auch aus der Rolle, die er dem Bruder Agliotti in seinem Dialoge gegen die Heuchler anwies. Doch brach er die Verbindung mit ihm nicht gänzlich ab. Auch später noch verehrte Agliotti seine „Unsterblichkeit", um ihn zum Betriebe seiner Geschäfte am römischen Hofe zu gebrauchen.[4])

Agliotti war einmal keine Mönchsnatur, so sehr er sich abmühte, für das heilige Leben der klösterlichen Frömmigkeit zu schwärmen und sich in studirten Worten mit der Demuth des kriechenden Wurmes zu bewegen. Darum hält er es selbst immer für nöthig, seine mönchische Einfalt und Niedrigkeit erst zu demonstriren und zu versichern.[5])

---

[1]) nosti, quam sit percupida laudis senectus, sagt er mit Bezug auf Poggio epist. II, 7.

[2]) Epist. I, 15. 16: Ego tuus sum, tuarum laudum et ornamentorum praeco et buccinator exstiti, semperque desidero fore. S. oben S. 27.

[3]) Die Rede Opp. T. II p. 293.

[4]) Epist. IV, 5. 8.

[5]) So in dem sonderbaren Brief an den Camaldulensergeneral Gomez (epist. I, 20), in welchem er in naivster Weise die Schönheit seiner eigenen Seele lobt und behauptet, von sich selbst so unbefangen sprechen zu können, wie von irgend

Aber er hat einmal vom Baum einer anderen Erkenntniss gekostet, von dem kein Weg mehr zur Unschuld zurückführte. Wie er sich auch dreht, unter dem weissen Ordensgewande kommt immer der „Redner und Dichter" zum Vorschein. Er setzt auch, wo es irgend angebracht ist, auf diese Qualität seine besten Hoffnungen. Er hat ausser mit Traversari und Poggio auch mit Marsuppini und Leone Battista Alberti Verbindungen angeknüpft, mit Gregorio Corraro und Biondo, mit seinen Landsmännern Benedetto Accolti und Tortello, mit Leonardo Dati und Maffeo Vegio.

Dabei trug sich Agliotti mit allerlei schriftstellerischen Plänen, ohne indess mehr als seine stilisirten Briefe und die genannten Mönchsdiskurse zu Stande zu bringen. Als Traversari gestorben war, suchte er, um seiner Dankbarkeit ein Denkmal zu setzen, Marsuppini und Alberti zu bewegen, sein Leben zu schreiben. Dann wollte er selbst sich das Verdienst erwerben, wenn ein Ordensbruder, der dem General nahe gestanden, ihm das nöthige Material in der Volkssprache bereit lege. Aber der Ordensbruder erwies ihm den Dienst nicht.[1]) Als Agliotti nach Florenz ging, gedachte er Griechisch zu lernen und sich gleich Traversari zur Uebersetzung von kirchlichen Schriften der Griechen zu rüsten.[2]) Da aber niemand ihn förderte oder hinderte, suchte er doch lieber von Florenz aus eine gute Abtei zu erschnappen und überliess die griechischen Studien anderen. Alsdann wandte er seine grossen Gedanken der Geschichtschreibung zu: er wünschte die florentinische Geschichte von dem Zeitpunkte, bei dem Bruni die Feder niedergelegt, bis auf die Gegenwart oder auch das Leben Eugen's IV zu schreiben. Aber für beide Aufgaben fand er keinen, der ihm den Stoff vorbereiten und darbieten wollte; denn er selbst traute sich nur die lateinische Kunstform zu.[3]) Biondo, den er um Vorschlag einer würdigen Aufgabe anging, rieth ihm, über den Niedergang der lateinischen Sprache und ihre Restauration zu schreiben, aber dazu fühlte er seine Musse nicht ausreichend und seinen Geist zu gebrochen, und in der That fehlte ihm zu solchem Beginnen nicht weniger als alles.[4]) Er war im Grunde eine unproduktive Natur,

---

jemand sonst. Sum enim apertioris liberalisque naturae, ut qui nihil fucatum, nihil simulatum recipiam etc.

[1]) Epist. I, 18. 21. 22. 23.

[2]) Epist. II, 9.

[3]) Epist. II, 46.

[4]) Epist. II, 46. 48.

wenn er auch einige Kenntnisse gesammelt und ein modisches Latein schreiben gelernt. So that er noch am besten, wenn er Bücher für andere abschrieb.[1]) Wie er seine behäbige Abtei in Arezzo hatte, war sein Ehrgeiz nur noch darauf gerichtet, die Bücher und kleineren Werke der berühmten Männer seiner Zeit abschreiben zu lassen und so in seinem Kloster eine Bibliothek der Neueren zu errichten, und zwar wollte er mit Poggio's Schriften den Anfang machen.[2]) Aber auch dieser Plan stockte schon im Beginn und nur die Sammlung seiner eigenen Briefe hat er zu Stande gebracht.[3]) So bewegte sich sein Leben unstät zwischen den Polen des Mönchthums und der Humanitätsstudien, ohne jenem zu nützen oder diese zu fördern.

Die Bettelmönche hätten vor andern den Prunk der klassischen Wissenschaft wie jeden sonstigen Pomp der Welt energisch von sich weisen müssen. Und doch wurden auch ihrer nicht wenige in die schöngeistige Sphäre gelockt. Sogar vom heiligen Bernardino wird erzählt, dass er die Redekunst nach dem Muster der Alten studirt. Bestimmt wissen wir das von einem seiner hervorragendsten Jünger und Nachfolger, einem gefeierten Haupte der Minoriten von der regularen Observanz, dem Volksredner Bruder Alberto von Sarteano.[4]) Die jüngeren Jahre dieses Mönches, von dessen heiligen Verdiensten die Acten seines Ordens gar viel zu erzählen wissen und den der römische Stuhl, wenn auch nicht heilig wie Bernardino, so doch selig gesprochen, sind in Dunkel gehüllt wie bei den meisten Gestalten der Art. Nur sehen wir, dass er längere Zeit in Florenz geweilt und hier mit Poggio, Niccoli, Traversari und Bruni in ein freundschaftliches Verhältniss getreten war. Es ist also nicht zweifelhaft, woher seine frühe Neigung zu den schönen Wissenschaften stammte. Auch dem Orden muss er damals bereits zugehört haben. Dann aber ging er, immer noch ein junger Mann,[5]) im September 1422 mit

---

[1]) Epist. II, 63. 64. III, 7.

[2]) Epist. IV, 5 an Poggio.

[3]) Epist. V, 45. VII, 21. 32. 42. T. II epist. VIII, 18. 38.

[4]) Beati Alberti a Sarthiano Opera omnia illustrata a. F. Haroldo, Romae 1688. Hier werden 3 Reden und 125 Briefe mitgetheilt, denen der Herausgeber eine Vita des seligen Alberto vorausschickt. Die Edition der Briefe bei Martene et Durand Vett. Scriptt. ampl. Collect. T. III p. 755 seq. kann daneben unbeachtet bleiben.

[5]) Es ist ohne Zweifel ein Irrthum oder eine Verwechselung, wenn Wadding und dessen Nachtreter ihn schon 1415 und in seinem 30. Lebensjahre zu den Observanten übergehen, also 1385 geboren sein lassen. Er sagt selbst epist. 25.

feuriger Lernbegier zu Guarino, der damals in seiner Heimath zu Verona Schule hielt. Sein Ziel, sich der griechischen Sprache zu bemächtigen und zugleich seiner lateinischen Eloquenz die letzte Feile zu geben, erreichte er in zehn Monaten, soweit er es überhaupt je erreicht. Der Sorgsamkeit des Lehrers entsprach die Unermüdlichkeit des Jünglings, so dass Guarino ihn bald lieber einen Freund als einen Schüler nennen wollte. Trotz seinem Ordensgewande verkehrte er mit den Genossen der griechischen Lection in heiterer Weise, blieb auch mit den Gönnern in Florenz, zumal mit Niccoli, in brieflicher Verbindung. In Verona, wohl auf einem Provinzialcapitel seines Ordens, hielt er auch seine erste öffentliche Rede über das Sacrament des Mahles.[1]) Ein rechter Guarino-Schüler, bewegte er sich im Eingange in den beliebten Bescheidenheitswendungen, wie er seinem geringen Geiste, seiner Gelehrsamkeit und Eloquenz misstraue u. s. w. Er brachte auch einiges von seinem neuerworbenen Griechisch an. Guarino war entzückt, wie immer über die Leistungen seiner Schüler. Traversari aber, dem der junge Mönch sein Produkt überreichte, um sein offenes Urtheil darüber zu hören oder vielmehr ihm das Lob aus dem Munde zu locken, erkannte zwar das gute Streben und eine gewisse rednerische Gabe an, vermisste aber das Gewicht des Inhalts und die Leichtigkeit des Ausdrucks. In der That behielt Bruder Alberto's Diction, so sehr sie den Wunsch verräth, die Feile Guarino's und die klare Leichtigkeit Poggio's nachzuahmen, immer etwas von der Dunkelheit und Schwere des Mönchslatein. Nur unter seinen Standesgenossen durfte er als Führer einer gewandten Feder gelten. Von dem Griechisch, das er erlernt, hat er später nie oder nur ganz beiläufig Gebrauch gemacht.

Mit den Tagen von Florenz und Verona schloss aber die humanistische Bildung unseres Minoriten auch ab. Als im Juli 1423 Bruder Bernardino, der Tagesheilige der Congregation, zu Treviso seine Bussreden hielt, eilte Alberto zu ihm, um unter seiner Leitung

---

33. 87, dass er in adolescentia und puer pene bei Guarino gelernt. Dies schon auf Guarino's frühere Schule zu Florenz zu beziehen und so einen doppelten Cursus Alberto's bei Guarino anzunehmen, ist reine Willkür. Auch Traversari (Ambros. Travers. epist. VIII, 1) nennt ihn 1423 einen verecundus adolescens, was doch niemand von einem 38jährigen Manne sagt, zumal wenn er selbst um ein Jahr jünger ist.

[1]) De sanctissimo eucharistiae sacramento, von 1422 datirt. Dass sie zu Verona gehalten worden, sagt Traversari l. c. ausdrücklich. Ueber den Aufenthalt Alberto's in Verona s. seine epistt. 2. 6. 8.

die Volkspredigt mit den zugehörigen Künsten und Wundern zu lernen und dann selbständig gleich diesem Vorbild einherzuziehen.[1]) Seitdem war sein Leben ganz den Agitationen seines Ordens und der Observanz gewidmet. Er war rührig und thätig in den Kapiteln und bei den Wahlen, bei der Gründung neuer Häuser und bei dem Kampfe mit den Conventualen, im Hofiren bei Päpsten, Cardinälen und Bischöfen, wenn es galt, ihre Unterstützung und neue Gnaden zu gewinnen. Auch ins Morgenland ging er, nach Jerusalem und zum Priester Johannes in Sachen der in Aussicht genommenen Kirchenunion. Vor allem aber zog er in den Städten Italiens umher, um in Bernardino's Weise gegen die Laster, den Luxus, Weiberschmuck, Würfel und Spielkarten zu donnern und die Gemüther zu erschüttern. Er und Giovanni da Capistrano galten für die würdigsten Nachfolger Bernardino's, für die Säulen der Congregation.[2]) Der alte Guarino, der ihn im Mai 1447 zu Ferrara predigen hörte, war überaus stolz auf diesen seinen Zögling, vor dem täglich Tausende auf den Knieen lagen, der vier Stunden lang mit ungebrochener Stimme „wie eine Posaune, ja wie Donner“ reden konnte. Besonders war er hingerissen, wie dieser eines Tages die Wissenschaften rühmte und, wohl dem Lehrer zu Liebe, eifrig zu ihrem Studium ermahnte, wie er dafür Beispiele und Zeugnisse von Alten und Neueren, von Dichtern und Rednern, Heiden und Christen herbeizog. Er besang ihn dafür in Hexametern und widmete ihm ein Leben des h. Ambrosius.[3]) Aber der Volksprediger wurde nicht alt, er erlag am 15. August 1450 im Kloster S. Angelo vor den Thoren von Mailand.

Auch Bruder Alberto kam nicht ins Klare darüber, wo er gegen das klassische Heidenthum zu eifern habe und wieweit er seiner alten Neigung zu demselben nachgeben dürfe. Den Scipio Africanus wollte er einmal wegen der vergänglichen Nichtigkeit seines Thuns dem „aufgeblasenen Heidenthum“ überlassen, und ein andermal erzählte er seinen Ordensbrüdern im Capitel doch wieder von Scipio Africanus.[4]) Er eifert gern gegen „die verweltlichten Schriftsteller unserer Zeit“,

---

[1]) Epist. 9 an Guarino.

[2]) Ueber diese Seite seiner Thätigkeit s. Wadding Annal. minor. edit. Lugdun. T. V p. 101 seq.

[3]) Guarino's Brief vom 7. Mai 1447 und seine Widmung bei Martene et Durand Vett. scriptt. collect. T. III p. 855. 874.

[4]) Epist. 43 vom 23. März 1436: Scipio Africanus, de quo spirans inflata

richtete auch eine kleine Philippika „gegen die, die nach eitlem Lobe trachten“,[1]) und doch sandte er selbst seine Schriften und Briefe an die humanistischen Freunde, um durch Bescheidenheitsfloskeln von ihrer geringen und ungeschmückten Art, von seiner ungefeilten und halbbäuerischen Diction ihre Schmeicheleien herauszufordern. Wir erinnern uns, wie er seine Blitzstrahlen gegen den Hermaphroditus zu schleudern gedachte, wie er dabei selbst seinen Lehrer Guarino und seinen Freund Poggio nicht glaubte schonen zu dürfen, weil sie der lasciven Dichtung ihren Beifall zugerufen. Auch war jener Bruder Giovanni da Prato, der in Ferrara gegen den alten Guarino predigte, weil er mit seinen Schülern während der Fasten den Terentius gelesen, sein Jünger.[2]) Und doch pries er selbst vor Guarino die schönen Wissenschaften, wie dieser sie lehrte!

Mit Poggio lebte Bruder Alberto stets in guter Freundschaft. Poggio wusste die klassische Bildung auch an einem solchen Mönche zu schätzen, zumal da sich dieser dazu hergab, auf seinen Missionsfahrten nebenbei für Niccoli und ihn nach Büchern zu forschen;[3]) von seinen Volkspredigten freilich dachte er im Stillen nicht anders wie von denen seiner Brüder. Nun setzte es Alberto in Verlegenheit, als Poggio 1430 bei dem Bau des Ordenshauses zu Terranuova oder Ganghereto den Observanten nicht nur hindernd in den Weg trat, sondern über den ganzen Stand seine derbste Meinung sagte. Er mochte gegen den Freund nicht auf den Gassen predigen; so ergriff er die Feder, um seine Ordensbrüder nicht nur zu vertheidigen, sondern durch literarisches Lob zu verherrlichen, damit nicht „die unschuldigen Knechte Gottes“ dem Talente und Ruhme des Angreifers erliegen möchten.[4]) Er will mit ihm im Tone der christlichen Liebe rechten und redet ihn daher gewöhnlich als „süssesten Poggio“ an, aber er will doch auch seinem Stande nichts vergeben. Er wirft Poggio vor, dass er sich an den Possen der heidni-

---

gentilitas tanta, quamvis mortalia atque inania iactitat. Dagegen die Rede pro electione ministri generalis von 1443.

[1]) Contra appetitores vanae laudis, Leonello von Este zugeschrieben, als epist. 66 gedruckt.

[2]) Epist. 103. Vergl. Bd. I S. 479. 554.

[3]) Poggius epist. III, 35 ed. Tonelli vom 10. Juni (1429): Albertus de Sarteano, doctus, perhumanus vitaeque, ut puto, integerrimae. Aehnlich epist. IV, 3.

[4]) Epist. 20 an Niccoli. Epist. 21, an Poggio gerichtet, ist die Schrift selbst.

schen Literatur ergötze, dass er seinen Leib mit antiken Sentenzen, „gleichsam mit Schweineträbern“ sättige, wie die Schrift vom verlorenen Sohne erzähle. Und das zunächst, weil Poggio den trefflichen Wein von Gangheretο, den er den Mönchen nicht gönnte, leichthin als Jupitersnektar bezeichnet. „Was heisst das anders, sagte Alberto, als den wahrhaftigen Gott schmähen oder vielmehr offen bekennen, dass Jupiter dein Gott ist!“ Er that wohl, als lasse er sich gleichsam herab, gegen den weltlichgesinnten Gegner mit den weltlichen Waffen der Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit zu kämpfen; citirt er Cicero, so soll es scheinen, als füge er sich nur der Anschauung Poggio's: „dein Tullius“. Und doch schüttet er selbst seine klassische Weisheit mit vollen Schalen aus, wenn auch mit christlichen Redeblumen vermischt. Poggio gönnte der Feder des mönchischen Freundes ihr Spiel und nahm dessen Angriffe mit Humor auf. Nach Jahren finden wir die beiden wieder im freundschaftlichen Briefwechsel, als sei nichts vorgefallen.[1])

Nur einen flüchtigen Blick werfen wir von der Epoche Nicolaus' V aus auf die nächstfolgenden Jahrzehnte, und nur auf das Papstthum und Rom beschränken wir diesen Blick. Was jener Papst den Gelehrten und Büchermachern gewesen, blieb noch lange im Andenken, ja er wurde selbst über sein Verdienst als das Ideal eines hochherzigen und gütigen Mäcenas gefeiert.[2]) Nie bisher hatten an der Curie Gelehrte, die nicht Kanonisten oder Theologen waren, so viel gegolten, nie waren sie so leicht und in solcher Zahl zu Amt und Würden emporgestiegen. Zunächst konnte ein Rückschlag nicht ausbleiben. Nicolaus' Nachfolger, der alte Calixtus III, auf den die Wahl eben wegen seiner Altersschwäche gefallen war, hatte nur einen Gedanken, der ihn in Eifer zu bringen vermochte, den Türkenkrieg; im übrigen liess er seine Nepoten, das Geschlecht der Borja,

[1]) Poggio an Traversari vom 15. März (1430) unter Ambros. Travers. epist. XXIV, 8: Albertus — — satis acriter me reprehendit, sed bono animo. Am Schluss: Vale et ora pro Poggio tuo, hoc est, ut fiat bonus. Albertus a Sarthiano epist. 89 an Poggio vom 30. März 1443.

[2]) So stellt ihn z. B. der Bischof von Aleria selbst Sixtus IV als Vorbild auf. Er ruft diesem 1471 in der Vorrede zur ersten Ausgabe des Nicolaus de Lyra bei Botfield Prefaces p. 48 zu: Venerare doctos homines, eternitatis vasa! — Venerare libros, immortalitatis instrumenta! Das war in der That Papst Nicolaus' Programm gewesen.

walten. Wer ihn rühmen wollte, bezeichnete ihn als Kanonisten. Für die schönen Wissenschaften hatte er nie eine Anwandlung gezeigt. Wir wissen, wie er die Büchersammlung seines Vorgängers belächelte und mit den griechischen Codices verfuhr. In seiner Studirkammer fanden sich, als er starb, Bibeln und einige theologische und kirchenrechtliche Bücher vor.[1] Aus der Sekretarie waren die Humanisten, die zumal Nicolaus in grosser Zahl hineingeschoben, nicht sogleich zu vertreiben. Aber sie wurden nicht mehr bevorzugt; die „Catelanen", das Gefolge der Borja, wussten sich nun einzudrängen. Dem Papst irgend eine literarische Arbeit darzubringen, wurde zwar anfangs versucht, aber bald als ein gänzlich undankbares Bemühen aufgegeben. Die Literaten sahen daher auf den schwachsinnigen Alten mit verächtlichem Hohn. Sie brachten die Erzählung in Umlauf, Cardinal Capranica habe gleich bei seiner Erhebung gesagt: Wie närrisch haben Narren einen Narren gewählt![2] Als Filelfo hörte, dass der Papst „zur höchsten Freude aller" endlich gestorben, sprach er den Wunsch aus, es möchte mit der Schlafseligkeit dieses „Menschen" die Zeit des Schlafes der Wissenschaften überhaupt aufhören.[3]

Den neuen Papst, Pius II, jenen Aeneas Sylvius, der selbst als Redner und Geschichtschreiber einen hohen Namen erworben, den gekrönten Dichter begrüsste derselbe Filelfo mit Jubel als die Sonne, die den finstern Nebel durchbrochen. Von ihm erwartete man mehr noch wie einst von Nicolaus V, dass er einen stattlichen Musenhof um sich sammeln, mit Pensionen und Geschenken, Aemtern und Würden die Gelehrten und Dichter beglücken werde. Aber diejenigen, die aus einem solchen Kreise zu hoher Würde emporgestiegen, sind durchaus nicht immer die Gönner ihrer früheren Berufsgenossen. Pius hatte wohl ein feines Gefühl für Literatur und Kunst. Auch er liess griechische und lateinische Handschriften aufsuchen oder copiren; sein Hof wurde von neuem der Sammelplatz der berühmtesten Architekten, Bildhauer, Maler, Goldschmiede und Miniatoren.[4] Aber für gram-

---

[1]) Das Inventar bei Müntz Les arts à la cour des papes Ie Partie p. 213.

[2]) Jo. Jov. Pontanus de magnificentia (Opp. lib. I fol. 130).

[3]) Sein Brief an Bessarion vom 13. August 1458.

[4]) Nach den Rechnungen des Schatzes Müntz a. O. p. 224. L. Duchesne De codicibus mss. graecis Pii II in Bibliotheca Alexandrino-Vaticana (Bibliothèque des écoles franç. d'Athènes et de Rome Fasc. XIII) Paris 1880 zählt 55 griechische Handschriften auf, die das Zeichen Pius' II tragen sollen, meist kirchliche Autoren, aber auch Demosthenes und andere Klassiker. Aber wie

matische Gelehrsamkeit oder für die griechische Literatur hatte Pius wenig Sinn. Poggio, Valla und die ältere Generation, der er seine Bildung verdankte, starben schnell dahin. Filelfo, der einst sein Lehrer gewesen, entfremdete sich ihm durch seine unverschämte Zudringlichkeit. Die Dichter vollends fanden bei dem Papste, der selber einst so viel gedichtet, wenig Gnade, ja sie stiessen in ihrer Speculation auf goldenen Lohn nicht selten auf seinen Spott. Sein grosses Wort, Redner und Dichter müssten schon ausserordentlich sein, sonst taugten sie garnichts, zeigt uns den Mann, der die Mängel der Schriftstellerei und die Schwächen des Schriftstellerstandes gut genug kannte. Die Unsterblichkeit meinte er sich selbst mit der Feder zu verdienen, nicht erst von Widmungen und dem Lob anderer erwarten zu dürfen. Noch als Papst gefiel er sich in geistreichen Sentenzen, hielt stattliche Reden nach der Kunst und freute sich des Beifalls, schrieb oder dictirte pomphafte Bullen und Breven, verfasste Commentarien über seine Regierung und seine Zeit, buhlte durch wissenschaftliche Werke um ein ruhmvolles Andenken in der Geschichte. Er hatte nur einige literarische Lieblinge, Männer wie Giantonio Campano und Cardinal Ammannati-Piccolomini, die ihn durch leichtes und witziges Gespräch erfreuten und gelegentlich mit ihm in heiteren Epigrammen fochten. Er war selbst ein zu grosser Schriftsteller, um ein rechter Mäcen zu sein. [1])

Sein Nachfolger, Paulus II, ist von einem gekränkten Curialen, der eine Papstgeschichte schrieb, von Platina, in den Ruf gebracht worden, als sei er ein roher und principieller Gegner der klassischen Studien und ein ergrimmter Feind der römischen „Akademie“ gewesen. Derselbe Papst liesse sich auch als Mäcenas darstellen, wollte man als Gewährsmann etwa Filelfo gelten lassen, den er mehrmals beschenkt hat. Indess haben wir genug Material aller Art, um uns von ihm und von seinem Verfahren gegen die Akademie eine Vorstellung zu bilden, und Platina's erbittertem Bericht stehen seine eigenen Briefe gegenüber, die den Vorgang in einem ganz anderen Lichte zeigen. Ueberhaupt gewährt uns derselbe einen lehrreichen Blick in das Leben und Selbstgefühl des römischen Literatenvolkes,

---

können darunter Codices sein, die lange nach Pius' II Tode, ja im 16. Jahrhundert geschrieben sind?

[1]) Ich verweise hier auf den Abschnitt „Pius als Mäcen der Humanisten“ in meinem Pius II Bd. III S. 606 ff.

wie es zumal seit Nicolaus V emporgewachsen war und immer tiefer in die Organisation und den Geist der Curie eindrang.

Die Zahl der Sekretäre, Abbreviatoren und Scriptoren des päpstlichen Hofes war schon seit Martin V, besonders aber unter Nicolaus V unmässig angewachsen, weil diese Aemter wie Pfründen betrachtet wurden, mit welchen man allerlei Günstlinge, besonders aber Humanisten und Dichter am bequemsten abfand. Pius hatte die Sekretarie, die er mit unbrauchbaren Creaturen seines Vorgängers gefüllt fand, gesäubert und mit Geschöpfen seiner Wahl, Nepoten und Humanisten zweiten Ranges oder solchen, die das Amt kauften, wieder gefüllt. Dann setzte er durch einen Gewaltstreich auch das Collegium der Abbreviatoren, die ein Anrecht auf lebenslängliche Beamtung hatten, in neuer Weise zusammen, indem er die früheren Amtsinhaber zurückdrängte und allerlei Sanesen und Günstlinge, aber auch Humanisten einführte, bald auf dem Wege der Gnade, bald durch Verkauf der Stellen. Es war ein Gegenstreich, als Paulus II, der immer Pius' Widersacher gewesen, dessen Maassnahmen cassirte und die neuen Abbreviatoren wieder aus dem Amte jagte.[1] Unter ihnen war Bartolomeo Sacchi da Piadena, als Schriftsteller bekannt unter dem lateinischen Namen seines Geburtsortes Platina. Er war in jüngeren Jahren als Soldat der Fahne des Herzogs Francesco Sforza gefolgt, hatte sich dann aber in die Lehre des Ognibene von Vicenza, des Zöglings Vittorino's da Feltre begeben, in Mantua und Florenz gelebt, bis er noch unter Calixtus nach Rom übersiedelte und bei Pius Gunst suchte, unter dem er, übrigens durch Kauf des Amtes, 1464 zur Abbreviatur gelangte.[2]

Es war gewiss hart, wenn ein Mann wie Platina zwar nicht den Titel seines Amtes, aber dessen Einkünfte verlor. Aber darum hat er noch kein Recht, sich und seine Schicksalsgenossen als Märtyrer der humanen Wissenschaften und Papst Paulus als deren Feind darzustellen. Die bei Seite geschobenen Literaten und Beamten traten in trotzige Opposition, sie dachten natürlich alle wie er: sie hätten als Dichter und Redner der Curie mindestens so viel Ehre gebracht, als sie von ihr empfangen; Männer von ihrer Gelehrsamkeit und

[1]) G. Voigt Pius II Bd. III S. 550—554.

[2]) Vairani Cremonensium monumenta Romae extantia P. I, Romae 1778. Dieser ganze Band ist Platina gewidmet, den man auch als Cremonesen bezeichnet, weil Piadena bei Cremona liegt. Hier kommen zunächst p. 4. 5 und die an Pius gerichtete Oratio de laudibus bonarum artium p. 109 in Betracht.

Bildung hätte der Papst vielmehr vom ganzen Erdkreise zusammenrufen müssen. Sie verlangten, ihre Sache solle den Richtern der Rota vorgelegt werden, oder der Papst müsse sie in einer Audienz zu Worte kommen lassen. Als aber Paulus das abschlug und auf seiner Anordnung bestand, richtete Platina im Namen seiner Collegen ein drohendes Schreiben an ihn: sie würden die Fürsten aufzuregen und ein Concil gegen den Papst zu veranstalten wissen. Kerker und Fesseln waren die Antwort. Es wurde eine Untersuchung auf Pasquill und auf jene Drohung mit dem Concil eingeleitet. Platina konnte nach viermonatlicher harter Haft kaum mehr auf den Beinen stehen, als er endlich in Folge der Verwendung eines Cardinals freigelassen wurde; doch durfte er Rom nicht verlassen.[1]) Der Uebermuth der lange gehegten und gehätschelten Literaten, die dem Papste den Krieg anzukündigen wagten, erhielt eine empfindliche Züchtigung. Doch war dies nur das Vorspiel eines grösseren und bedeutungsvolleren Drama.

Die jüngere Generation von Humanisten und Dichtern gruppirte sich damals um den Professor Pomponio Leto, einen überspannten Alterthümler, dessen Ideale im uralten Rom und in den ältesten Wörtern und Formeln der römischen Sprache lagen. Er galt für einen Verächter des Christenthums, für einen Anbeter des Genius der Stadt Rom. Auch die Knabenliebe scheint er für altrömisch gehalten zu haben, wenn er gleich den Vorwurf verbrecherischen Umgangs mit einem seiner Schüler, einem jungen Venetianer, darauf zurückführte, dass er nur dessen Schönheit besungen. Er wusste aber die Jugend und auch reifere Männer für seine Träume zu begeistern und um sich zu sammeln. Daraus entstand seine „literarische Sodalität", eine Akademie, deren Glieder sich altrömische oder griechische Namen gaben, im Häuschen ihres Oberhauptes auf dem Quirinal Zusammenkünfte hielten und disputirten, dort den Geburtstag Roms und Romulus feierten.[2]) Sie nannten sich Priester der römischen Akademie und deren Begründer Pontifex maximus. In dieser Weise verewigten sie ihre Namen inschriftlich bei einem Besuch in den Katakomben.[3]) Das alles mochte an sich als unschuldige Spielerei gelten.

---

[1]) Platina in vita Pauli II.

[2]) Raphael Volaterranus lib. XXI. Er sieht doch in solcher Feier initium abolendae fidei.

[3]) De Rossi La Roma sotterranea cristiana T. I, Roma 1864, Prefaz. p. 6. Das war im Jahre 1475. — Den Ausdruck sacerdos academiae romanae will

Aber dass in den unberechenbaren Köpfen Leto's und seiner Jünger heidnische und republikanische Gelüste spukten, ist glaubhaft genug.

Während des Carnevals 1468 wurden etwa zwanzig dieser Jünger der schönen Wissenschaften verhaftet, und zwar unter dem Verdacht einer Verschwörung, die freilich nach Platina's Angabe garnicht bestand. Es scheint, dass die meisten, wie Platina selbst, zur Akademie gehörten. Ihr Haupt sollte Filippo Buonaccorsi sein, ein unter dem Namen Callimachus Experiens wohlbekanntes Mitglied der Akademie; unter Pius war er Curiale von untergeordneter Stellung gewesen. Er sei, wurde behauptet, von den Verschworenen nach dem Sturze des Papstes zum Herrscher der Stadt, wohl gar selber zum Papste designirt. Diese Beschuldigung erscheint an sich ziemlich unsinnig. Platina schildert ihn, freilich zu seiner eigenen Rechtfertigung, als einen thörichten, grosssprecherischen Menschen, der in der Trunkenheit Könige getödtet, Fürstenthümer und Herrschaften vergeben habe, von seinen Genossen aber nie für ernst genommen sei. Dass aber der Papst eine solche Verschwörung nicht gerade für unglaubhaft hielt, darf uns auch nicht wundern. Von den gekränkten Abbreviatoren versah er sich der Rache. Das Haupt der Verschwörung unter Nicolaus V, der Ritter Stefano Porcari, war auch Humanist und erträumter Hersteller einer antiken Republik gewesen. Die ghibellinischen Banden in Rom hatten ihr Wesen fortgetrieben, ihre Verbindung mit den Parteihäuptern der Stadt, mit den Geflüchteten und Exilirten ausserhalb derselben hatte man stets zu fürchten. Noch unter Pius hatte der junge Tiburzio an der Spitze einer solchen catilinarischen Bande zur Abwerfung des Priesterjoches und Erneuerung der alten Freiheit Roms aufgerufen. Indem Papst Paulus mit Entschlossenheit zugriff, schlug er wenigstens jeden Gedanken an Aufruhr nieder und behielt das Material zur Untersuchung in der Hand. Callimachus, der am meisten bedrohte, entfloh nach Griechenland, später nach Polen, wo er sein Glück machte. Platina wurde mit andern in der Engelsburg eingekerkert und mit der Folter mehrmals hart angegriffen, so dass er an der Herstellung seiner Gesundheit verzagte. Einer anderen Schuld, als dass er das Geschwätz des Callimachus nicht zur Anzeige gebracht, war er sich wohl nicht bewusst; sonst wäre er Bessarion's zeitigem Rathe gefolgt und hätte

---

de Rossi jetzt in anderem Sinne verstanden wissen, vergl. Bullettino di archeologia cristiana Ser. V. anno I. 1890. p. 81 e seg.

Rom verlassen. In den Freigeistereien der Akademie hatte er nichts Sträfliches gesehen.[1] Der Verdacht gegen ihn wurde ohne Zweifel auch durch den früheren Vorfall genährt. Voll Erbitterung über das, was er ausgestanden, deklamirt er, die Burg Hadrians sei zum Stiere des Phalaris geworden, unschuldige Gelehrte seien mit tyrannischer Grausamkeit behandelt. Eine andere Erzählung aber, die um so unbefangener ist, da sie die tiefere Bedeutung des Vorganges nicht ahnt, zeigt ihn von Seiten der päpstlichen Wacht über Glauben und Moral. Papst Paulus, heisst es, habe einige römische Jünglinge von frechen und verderbten Sitten, die schon unter seinem Vorgänger ein ungezügeltes Leben geführt, zum abschreckenden Beispiel ein wenig auf der Burg torquiren lassen und andere ungesunde Elemente dadurch bewogen, aus Rom zu flüchten. Er habe sich öfters gerühmt, die römischen Bürger müssten ihm viel Dank wissen, dass er ihre missrathenen Söhne bescheidener und vernünftiger mache.[2] Im Kerker erkannte auch Platina an, dass der Papst im Rechte sei, wenn er die Licenzen und Frivolitäten strafe; später aber spricht er immer nur von der unwürdigen Behandlung, insofern sie die gelehrten Akademiker betroffen.

Uebrigens war das Verhalten der Akademiker keineswegs das stoischer Altrömer. Pomponio Leto, der sich nach Venedig geflüchtet, wurde requirirt, nach Rom gebracht und gleichfalls in der Engelsburg eingekerkert. Es mag sein, dass er anfangs den Inquisitoren mit spitzigem Trotze geantwortet.[3] Aber die harte Haft, vielleicht auch die Folter brachen seinen Sinn. Er hatte sich hauptsächlich wegen Unsittlichkeit und wegen seiner Missachtung des Christenthums zu verantworten. Er brachte im Kerker eine demüthige Vertheidigung zu Papier.[4] Seine Bewunderung der Schönheit des jungen Venetianers vertheidigte er mit dem Beispiel des Sokrates. Seine Christlichkeit bewies er dadurch, dass er jährlich zu Ostern communicire, Distichen auf die Kreuzesstationen, Reden und Gedichte über die heilige Jungfrau und eine Epistel über die Unsterblichkeit der Seele verfasst. Auch wollte er stets das venerabile numen des Papstes

---

[1] Sein Brief an Bessarion bei Vairani p. 33.

[2] Cannesius Vita Pauli II apud Muratori Scriptt. T. III P. II p. 1009.

[3] aculeis, wie Platina im Briefe an ihn bei Vairani p. 38 andeutet.

[4] Aus dieser Defensio Pomponii Laeti in carceribus et confessio in einem vaticanischen Manuscript berichtet Gregorovius Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter Bd. VII S. 581.

Paulus gepriesen haben. Aber dass er sich in frivolen Reden ergangen, bekannte er demüthig und rief dafür die Gnade und Barmherzigkeit des Papstes an, die er auch, da er nicht nach einem ernstlichen Verschwörer aussah, leicht erhielt.

Platina, dem freilich die Folter am schlimmsten zugesetzt, schob die ganze Schuld auf die Narrheiten des trunkenen Callimachus, und in der That scheint man den Verdacht einer bedenklichen Verschwörung bald aufgegeben zu haben. Aber auch gegen ihn wurde der Process in anderer Richtung fortgesetzt. Der Papst gedachte gegen die philosophischen und heidnischen Keckheiten dieser Schulmeister und Schöngeister mit abschreckender Strenge vorzugehen.[1] Platina wurde des Irrglaubens beschuldigt: er habe in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele Platon beigestimmt, ja im Laufe der akademischen Disputation sei sogar das Dasein Gottes angezweifelt worden. Letzteres konnte Platina nicht leugnen, er wies zu seiner Vertheidigung auf die Methode aller Theologen und Philosophen: man stelle etwas, zum Beispiel Gott, in Abrede, um es dann auf diesem Wege desto glänzender zu beweisen (inveniendi causa). Ein Ketzer sei er nicht, das Merkmal der verstockten Hartnäckigkeit fehle. Auch sei sein Wandel ohne Fehl: er sei wenigstens einmal im Jahre zur Beichte und zum heiligen Mahle gegangen, habe an Festtagen dem Gottesdienste beigewohnt, wenn es sein konnte, kein Wort gesprochen, welches gegen die Symbole verstosse oder nach der Ketzerei der Karpokratianer, Paulicianer, Manichäer u. s. w. schmecke. Aber nicht solche Glaubensabweichungen, sondern das heidnische Treiben in der Akademie traf die Anklage, und darin wagte Platina seine Schuld nicht zu leugnen. Er richtete an den Papst die wehmüthigsten Bittschreiben, voll Reue, Bussfertigkeit und kriechender Devotion. Er versprach, wenn man ihn freilasse und der Dürftigkeit enthebe, der feurigste Lobredner des Papstes zu werden, in Prosa und in Versen „das goldene Zeitalter seines glücklichsten Pontificates“ zu feiern oder auch die schönen Wissenschaften ganz zu lassen und sich den heiligen Schriften und der christlichen Religion zu widmen. Er rief in klagenden Briefen eine ganze Reihe von Cardinälen und Prälaten zu Fürbittern auf, meistens mit dem Versprechen, der Herold ihres Lobes werden zu wollen. Insbesondere hoffte er auf Rodrigo Sanchez de Arevalo, Bischof von Calahorra, den Präfekten der Engelsburg, der

[1]) scholasticam licentiam coercere et emendare.

in den Rechten gelehrt, mit den schönen Wissenschaften vertraut und selbst Schriftsteller war,[1]) sonst auch für einen Freund der Literaten galt. Der liess sich mit ihm in einen artigen Briefwechsel ein, vergalt seine verzweifelten Huldigungen und Schmeicheleien mit Höflichkeiten oder mit der ironischen Mahnung, seine Kerkerleiden als „Tugendübungen" anzusehen und den stoischen Sinn zu bewähren, mit dem er als Schriftsteller so oft andere zum Dulden und zur Geduld ermahnt.[2])

Auch der Papst liess sich durch die Beredtsamkeit des Gefangenen nicht rühren. Er wohnte dem Gericht, welches aus den Bischöfen der Curie, einem Dominicaner und einem Franciscaner bestand, selber bei und mischte sich mit hart anfahrenden Worten in die Inquisition. Er gerieth ausser sich, sobald er die Akademie nur nennen hörte: wer fortan ihren Namen im Ernst oder im Scherz ausspreche, sei ein Ketzer! Auch Cardinal Barbo, der Nepote des Papstes, schmähte gegen die Angeklagten, sie seien nicht Akademiker, sondern Schänder der Akademie. Trotzdem wurde die Inquisition mit Milde gehandhabt, die Angeklagten wurden von dem Vorwurfe der Ketzerei freigesprochen, ihre Haft auf den päpstlichen Palast, dann auf den Umfang des Vatican, endlich durch Vermittelung der Cardinäle, unter denen Bessarion sich am dringendsten seiner Freunde annahm, auf die Stadt Rom beschränkt.[3]) Pomponio durfte seinen Lehrstuhl wieder besteigen, unter Sixtus IV durfte selbst die Akademie hergestellt werden. Nun wurde auch Platina in seine Abbreviatur wieder eingesetzt, der Papst erhob ihn zum Vorstande der vaticanischen Bibliothek und ehrte ihn mit dem Auftrage, die Geschichte der Päpste zu schreiben. Nicht der mindeste Makel haftete auf seinem Namen. Auch wenn der Papst selbst die Inquisition eingeleitet und die Religionsspötter in seiner Gewalt hatte, trugen Unglauben und Heidenthum zuletzt den Sieg davon. Denn es fehlte der ernste Sinn, sie zu bekämpfen.

[1]) Ueber sein Bessarion gewidmetes Werk De remediis afflictae ecclesiae vergl. Vast Bessarion p. 290.

[2]) Dieser reiche Briefwechsel Platina's aus der Engelsburg bei Vairani p. 29 seq.

[3]) Platina in vita Pauli II. Eine Apologie gegen Platina's Vorwürfe sollte die Schrift des Cardinals Querini sein: Pauli II. Veneti Pont. Max. vita (a Cannesio scripta) praemissis ipsius sanctissimi pontificis vindiciis adversus Platinam aliosque obtrectatores, Romae 1740, ein werthloses, aus den bekanntesten Quellen compilirtes Buch. Bissolati Le vite di due illustri Cremonesi (I. Bart. Platina. II. M. Girol. Vida) Milano 1856 nimmt natürlich Platina's Partei.

Auch lag in dem Verfahren des Papstes Paulus keine Consequenz, nur persönliche und launische Willkür. Die unbestimmte Furcht vor einer Verschwörung der Republikaner, nicht ein bewusster Hass gegen das Heidenthum leitete ihn. Er war übrigens ein ungebildeter, fast roher Mensch, nur durch Nepotismus und Kabale emporgestiegen. Wie er sich einst, bevor sein Oheim als Eugen IV den apostolischen Stuhl bestieg, dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, so blieb seine Lieblingsbeschäftigung auch während des Pontificates die mit Münzen, Edelsteinen und Geschmeide. Von Kostbarkeiten strahlend, ja mit geschminktem Gesichte, wie die Leute sagten, erschien er sich würdig und majestätisch. Trotzdem hatte der allgemeine Zug nach dem Alterthum hin auch auf ihn seine Wirkung: er war ein Liebhaber und Kenner von alten Münzen und Gemmen; sie zu ordnen, abzuwägen und zu entziffern, damit brachte er die beste Zeit des Tages hin.[1]) Er sammelte mit Eifer antike Statuen, Cameen, Medaillen und Bronzen. In die Fundamente seiner Bauten liess er jedesmal Münzen mit seinem Bilde niederlegen, eine Sitte, die allerdings, wie Platina bemerkt, mehr an die römischen Cäsaren als an Linus und Anacletus erinnert. Auch das Panem et Circenses machte er wieder zum Wahrzeichen für den Pöbel von Rom. Er vermehrte den Glanz des Carnevals und anderer Festlichkeiten durch neue Spiele und erhöhte Preise. Zu dem Wettlauf von Pferden, der immer schon üblich gewesen, fügte er den von Eseln, Büffeln, jungen Burschen, Greisen und Juden hinzu. Am Tage nach diesen „Spielen" gab er der Stadtbehörde von Rom in einem bei S. Marco dazu errichteten Gebäude ein glänzendes Gastmahl. Um den Rest von Fischen, Fleisch, Geflügel und verschiedenen Weinen zu vertilgen, wurden die Armen von Rom zugelassen. Die Familie des Papstes musste die einzelnen Tische bedienen: ein Bischof und andere Geistliche gingen umher und hiessen einen Jeden sich gütlich thun. Der Papst selbst streute Silbermünzen unter das Volk aus.[2])

[1]) Schon 1455 schreibt Carlo de' Medici bei Gaye Carteggio I p. 163, der Monsignor di S. Marco (Barbo) sei noch gieriger als er selbst auf alte Münzen. Jacobi Picolominei, cardinalis Papiensis epist. 281, gedruckt als Anhang zu Pii II Comment. Francof. 1614. Eiusd. Comment. ibid. p. 371. Gaspar Veronensis de gestis Pauli II lib. I. Müntz Les arts à la cour des papes Ptie II, wo p. 181 ff. das für die Kunstgeschichte hochwichtige Inventar der Schätze des Cardinals Barbo von 1457.

[2]) Cannesius l. c. p. 1012. Stefano Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori ibid. p. 1140. Platina in vita Pauli II.

In demselben altrömischen Geschmacke waren auch die Spiele, welche einst die Römer dem Papste gaben und in denen der Triumph des Augustus dargestellt wurde. Der Papst sah aus einem entlegenen Fenster — man erkennt darin noch eine gewisse Scheu — mit einigen Cardinälen zu. Giganten schritten voraus, es folgte ein geflügelter Cupido mit dem Köcher an der Seite, Diana zu Pferde, umgeben von einer Nymphenschaar, dann 160 Jünglinge in weissen Kleidern, die ein altrömisches Heer darstellten, Könige und Fürsten, die von den Römern besiegt waren, die von Octavianus überwundene Kleopatra, Mars, Faunen, Bacchus und andere Götter, Tafeln, auf welchen Plebiscite und Senatusconsulte geschrieben waren, Fahnen, Adler und andere Kriegszeichen. Den Zug beschlossen die Beamten der Stadt Rom als consularischer und senatorischer Stand gekleidet.[1])

Wir wüssten der Fülle des Stoffes nicht zu gebieten, wollten wir den Humanismus in seinen Kundgebungen am römischen Hof in spätere Zeiten verfolgen. Wer kennte nicht Sixtus IV, den Eröffner der Vaticana, den freigebigsten aller Päpste, und Alexander VI, den Helden in leichtfertiger Genusssucht, wer wüsste nicht von Julius II, der seinen apostolischen Namen von dem grossen Römer borgte, oder von Leo X, an dessen Andenken sich das mediceische Zeitalter mit all seiner Formenschönheit in Stil und Plastik, mit seinem künstlerischen Strahlenglanze knüpft!

Das klassische Alterthum, obwohl es in jeder Beziehung eine neue Zeit entbunden, hat dennoch die Kirche, der es im Innern die furchtbarsten Erschütterungen bereitet, nicht umgestürzt und nicht umstürzen können, nur in einen anderen Geist und in andere Formen hat es sie gedrängt. Der Jesuitenorden als Repräsentant der katholischen Restauration und die germanische Reformation sind, jedes in seiner Weise, vermittelnd in diesen Kampf getreten. Jener hat die fruchtlose Opposition gegen die neue Wissenschaft von vorn herein aufgegeben, vielmehr gesucht, ihren zügellosen Geist zu bändigen, sie in den Dienst der Kirche zu nehmen, wie einst die Scholastik derselben gedient hatte, und mit ihren Mitteln zum Ruhme des Glaubens zu streiten. Die Reformation hat dem Denken und dem Glauben, der alten und der neuen Zeit gesonderte Gebiete zugewiesen und den ewigen Kampf der Arbeit der Jahrhunderte überlassen.

---

[1]) Cannesius p. 1019.

Sechstes Buch.

Propaganda des Humanismus jenseits der Alpen.

Wie man auch urtheilen mag über den Betrieb und die Erfolge der Studien, die unter Papst Nicolaus' Mäcenat eine Schaar von Geistern beschäftigt, schon die blosse Erscheinung, für sich betrachtet, ist von unberechenbarer Wirkung gewesen. Rom und der Papst waren eben nicht nur Hauptstadt und Haupt des Kirchenstaates, sondern zugleich die Mittelpunkte des kirchlichen Wesens, welches die gesammte europäische Civilisation umspannte.

Die kirchlichen Ereignisse hatten seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts immer schon einen Beigeschmack von der neuen Wissenschaft gehabt. Auf den beiden grossen Reformconcilien zu Constanz und zu Basel betrat der Humanismus, der bis dahin lediglich italienisch gewesen, zuerst die Weltbühne, und wie hier die Berührung mannigfacher Nationen auf ihn einwirkte, so sind desgleichen auch seine ersten, oft noch feinen und matten Ausstrahlungen auf die ultramontanen Völker bemerkbar. Während des päpstlichen Schisma, welches aus dem Baseler Concil entsprang, mischten sich die humanistischen Federn mehr als einmal durch Streit- und Schmähschriften in die Sache des heiligen Geistes, deren Entscheidung sonst den Theologen und Kanonisten zustand. Von dem Griechenunionsconcil darf man behaupten, dass seine literarischen Tendenzen ungleich wirkungsreicher gewesen sind, als die dogmatischen und kirchlich-politischen.

Es lag im Humanismus, schon weil seine Kunstsprache die lateinische und weil sein eigentliches Vaterland im Schoosse der Vergangenheit begraben war, von vorn herein ein weltbürgerliches Element, nicht gar anders wie in der Kirche. Und gleichwie in dieser die italienische Bildung einen Principat errang, so hat sie auch das

ganze Mittelalter hindurch in Wissenschaft und Kunst den Weltbürgersinn am meisten vertreten. Ihre völkerverbindende Aufgabe überkam der Humanismus. Ein volles Jahrhundert lang finden wir ihn so ausschliesslich auf Italien beschränkt, dass seine Spuren in andern Ländern höchstens wie einzelne losgerissene und schnell erlöschende Funken erscheinen. Es war in der That, als musste er seine Leuchtkraft erst recht concentriren, bevor er sie über die christliche Welt ausstrahlen liess. In Italien beherrschte er bereits die gebildeten Kreise, die das geistige Erbtheil der Menschheit verwalten, hier war er eingebürgert an den Hochschulen und unter den reichen Kaufherren, unter Adel und Prälatur, in den Republiken wie an den Höfen, ja an der apostolischen Curie selbst — und doch ist es erst die Zeit Nicolaus' V, die uns die ersten deutlichen Spuren einer Propaganda jenseits der Alpen erkennen lässt. Während es mit der kirchlichen Autorität und der politischen Grösse Italiens schon bedenklich genug stand, wurde diese Halbinsel noch einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, die Lehrmeisterin der Völker. Ein freier Gelehrtenstand als neue Form, das klassische Alterthum als neuer Bildungsstoff, das waren Dinge, die für die Ultramontanen noch ganz zu lernen blieben, aber schnell gelernt wurden.

Mit der Verbreitung der kirchlichen Ideen und hierarchischen Formen, die doch auch einst von Italien über einen Theil Europa's gekommen, liesse sich die des Klassicismus nur sehr zwangsweise vergleichen. Dort bedurfte es einer jahrhundertelangen Missionsthätigkeit, eines systematischen Organisirens und Centralisirens, der nachdrücklichen Kraft und zähen Ausdauer. Hier sprangen die Funken wie von selbst herüber, der Zündstoff lag in der überall gleichen lateinischen Bildung bereit. Waren nur erst die wichtigsten Literaturwerke der Römer und Griechen eingeführt, so pflanzte sich ihr Kultus von selbst fort und der Schüler bedurfte sehr bald des Lehrers nicht mehr. Das Altklassische gehörte eben seiner Natur nach keiner Nation insbesondere an, seine wesentlichsten Reliquien waren leicht transportabel, für seine Schönheit war der Norden und Westen kaum weniger empfänglich als der Süden und Osten, auf dem es einst emporgewachsen. Das Gefühl für die irdische Ewigkeit im Nachruhm, dieses neue Saatkorn, das der Humanismus befruchtet, fand überall empfänglichen Boden. Auch entstand unter den Schülern des Alterthums nicht das mindeste Bedürfniss nach einer zusammenfassenden Autorität oder nach einem Einigungspunkte, wie unter den Anhängern

eines religiösen Glaubens; ihnen bot beide das weltbürgerliche Alterthum selber.

Nur das Beispiel durfte Italien geben, nur Anregungen durften von hier ausgehen, um die Verehrung des Alterthums den andern Nationen zuzuführen. Und von wo gingen sie leichter und kräftiger aus, als von der Curie Roms, die ihre Legaten und Agenten nach allen Ländern schickte, wohin Gesandte und Geschäftsmänner, Geistliche und Laien von überall her zusammenströmten! Aus zahlreichen Beispielen könnte man nachweisen, wie Poggio's Briefe oder Pius' II Glanzreden von der Curie aus abschriftlich in die Ferne wanderten. Italienische Lehrer oder Kanzlisten suchen in Verlegenheit ein Unterkommen bei fremden Fürsten, die Humanisten schreiben an diese und an die Grossen ihres Hofes elegante Briefe, widmen ihnen Bücher, oft nur in Erwartung eines desto reicheren Lohnes. Der feingebildete Gesandte tritt mit einer Rede im Stile Cicero's vor sie. In Italien selbst empfängt man fremde Potentaten mit einem Hofstaat, in welchem die neue klassische Mode schon ein wesentliches Element ist: der Hofdichter begrüsst sie mit einer Prunkrede im Tone der alten Panegyriken, Feste werden ihnen gegeben, in welchen die Gestalten der hellenischen Mythologie und der altrömischen Geschichte eine Hauptrolle spielen. Ueberdies ist ja Italien das Ziel der Reisenden, die feine Sitte, die das, was man Welt zu nennen pflegt, kennen lernen wollen; andere kommen um des Handels willen nach Venedig und Florenz, oder nach Rom, um an den Gräbern der Apostel zu beten, vielleicht auch irgend ein Rechtsgeschäft zu betreiben. Nun hört der Fremde die gefeierten Namen jener Männer, die allgemeine Ehre geniessen und auch eines ewigen Nachruhmes gewiss zu sein scheinen. Vielleicht sieht er nur auf der Strasse die feierlichen Gestalten eines Bruni oder Marsuppini, der grossen Staatskanzler, vorüberwandeln, oder er ist so glücklich, sich ihrer Bekanntschaft, ihres Gespräches rühmen zu dürfen. Ein gekrönter Dichter, ein Lehrer des Griechischen oder der modernen Rhetorik, vor dessen Lehrstuhl sich Hunderte von begeisterten Schülern versammeln, sind neue Dinge für ihn, auch er findet sich im Hörsaal ein und staunt den Professor an, dem die Dichter und Redner, die Geschichtschreiber und Philosophen einer längstverschollenen Zeit alle bekannt und wie sein eigen Fleisch und Blut sind. Ist die Zeit des Lernens für ihn vorüber, so schickt er wenigstens den Sohn, dass er sich der neuen Bildung theilhaftig mache. Oder er sieht Niccoli's Museum und Poggio's Villa: hier

lernt er mit einem Blick, dass zerbrochene Statuen und Gefässe von Marmor noch Gegenstände der Verehrung sein, dass Münzen, die nicht mehr im Handel gelten, noch einen andern Werth haben können, und dass Pergament, welches vor einer Reihe von Jahrhunderten beschrieben wurde, werthvoller sei als unbeschriebenes. Hier sieht er, wie gewissen Büchern eine fast andächtige Ehrfurcht gezollt wird, und diese Büchermänner sind nicht Klosterbrüder oder Juristen, sie jagen nicht nur nach Gewinn in diesem und nach der Seligkeit in jenem Leben, sie sind begeisterte Schwärmer und doch ihres Lebens froh, heiter und liebenswürdig im Umgang. Er kauft Bücher der Art oder giebt Abschreibern Aufträge und führt die Quellen der neuen Bildung mit sich in seine Heimath.

Man merkt wohl, dass es schwer ist, die erste Uebersiedelung des Humanismus in die transalpinischen Länder zu verfolgen. Diese können natürlich nicht sogleich grosse Gelehrte aufweisen oder epochemachende Bücher; um derlei zu finden, müssten wir schon an die Grenze des Jahrhunderts treten oder sie überschreiten. Es sind eben nur die Anfänge, auf die hier hingedeutet werden soll, die ersten Anregungen und Eindrücke, die an sich unbedeutend und unscheinbar, erst in der dritten und vierten Generation Frucht bringen.

Diese Anfänge sind aber nicht immer dieselben: bald finden wir ein allmähliches Hinübergleiten der neuen Bildung auf die andere Nation, bald einen heftigeren Uebergang mit Reibungen, ja mit Kampf. Der Grund dieser Verschiedenheit lag also, um es zu wiederholen, nicht in dem humanistischen Stoffe selber, der überall ziemlich derselben Aufnahme gewärtig sein konnte, sondern in der nationalen Stellung, welche zu den einzelnen Völkern die Italiener einnahmen, die einmal die Verkünder und Vertreter des Humanismus waren. Man beurtheilte zuerst natürlich das neue Evangelium vom klassischen Alterthum nach den Aposteln, die es predigten. So fand es bei den romanischen Völkern ein allmähliches freundliches Entgegenkommen, einen gleichsam geräuschlosen Eingang. Die natürliche Stammverwandtschaft, das römische Blut machte sich geltend, wie denn auch während der hierarchischen Zeit die höheren Kreise der italienischen Prälatur immer stark mit französischen und spanischen Elementen versetzt waren. Die Germanen dagegen nahmen bereits alles mit Misstrauen auf, was von jenseits der Alpen kam, als müsse die welsche List, Anmaassung und Verderbtheit dahinter lauern. Demgemäss hat die Aussäung des humanistischen Geistes über Frankreich und Spanien

nicht entfernt das Interesse wie sein Eindringen in Britannien und besonders in das eigentliche Deutschland, wo sichtbar mit der Hingabe an das Lockend-Neue ein Geist des Widerspruches ringt. Unter den anderen Nationen treten die Ungarn und die Polen hier auffällig hervor; beide stehen dem italienischen Stamme nahe, weil sie die Lieblingssöhne des apostolischen Stuhles waren und in der Peripherie des abendländischen Kirchensprengels gelegen, auf dessen Mittelpunkt mit desto anschliessenderer Verehrung blickten.

England war in den Augen des schöngeistigen Italieners eine kimmerische Ecke der bewohnten Welt, in welcher krasse Unwissenheit und sinnverwirrende Scholastik mit einander um den Preis der Verfinsterung kämpften. Dass sich diese Angelsachsen schon im 8. Jahrhundert ansehnliche Bücherschätze aus Rom geholt, dass sie sich eine Bildung und ein Schulwesen ausgebaut, die vor jeder anderen Nation bestehen mochten, dass ihre Gelehrten, Dichter und Geschichtschreiber sich oft auch mit den römischen Klassikern in nicht geringem Grade vertraut gezeigt, solche Dinge waren den Humanisten so dunkel und wissensunwerth wie alles, was seit den Zeiten der alten römischen Kaiser geschehen. Die Engländer galten einmal für schwerfällige Dickköpfe, denen man Feuer für die neuen Studien nicht zutrauen dürfe.[1] Dazu fehlte das Medium für einen regen geistigen Verkehr zwischen England und Italien. Dort genossen die einheimischen Hochschulen grosses Ansehen: es war fast unerhört, dass ein junger Brite eine italienische Universität besucht hätte oder dass ein italienischer Lehrer an eine englische berufen wäre. Die natürliche Abgeschlossenheit Englands führte auch zu einer gewissen Selbständigkeit im Leben der Wissenschaft. Es fehlte den Briten weder der Sinn für die klassische Literatur noch die Vorbereitung zu einer fruchtbaren Aufnahme ihres Betriebes, wohl aber zeigten sie sich spröde, bei jeder Berührung mit den grossen Geistern Italiens sogleich die Flamme der Begeisterung aufschlagen zu lassen.

So schon in Petrarca's jungen Jahren. Da erschien zweimal an der Curie von Avignon Richard d' Angerville, gewöhnlich nach seinem Geburtsort Richard von Bury Saint Edmunds oder schlechthin Richard von Bury genannt. Er begann seine Laufbahn als Lehrer des Prinzen von Wales, des nachmaligen Edward III, der ihn zu seinem

[1] Boccaccio Lettere ed. Corazzini p. 250: studiis tardusque Britannus; p. 365: serus Britannus.

Sekretär oder Kanzler, zum Lordschatzmeister von England und 1333 zum Bischof von Durham ernannte.[1]) In demselben Jahre traf er, zu Verhandlungen mit dem apostolischen Stuhle gesendet, mit Petrarca zusammen, der ihn als einen eifrigen Sammler von Büchern und als einen kenntnissreichen Mann schätzen lernte. Sie sprachen über die Lage der Insel Thule, aber der Brite schien später nicht sehr beflissen, die Verbindung mit dem gefeierten Laura-Sänger fortzusetzen.[2]) Er war seiner Bildung nach Philosoph und Theolog, das schöngeistige Wesen berührte ihn nicht. Er schreibt, wie die Jünger der scholastischen Wissenschaft schreiben; er kennt wohl auch Cicero und Livius und manche der Dichter, aber er begeistert sich nicht für sie. Aristoteles ist ihm der Fürst der Philosophen, der Erzphilosoph, der Phöbus der Schule; Platons gedenkt er nur in zweiter Reihe. Die Unkunde der griechischen Sprache bedauert auch er, aber nur, weil man ohne sie die Dogmen der griechischen Schriftsteller nicht kennen lerne; in derselben Weise will er auch das Hebräische betrieben haben, weil man ohne das die Bibel, und das Arabische, weil man die astronomischen Tractate der Araber nicht recht verstehe. Wenn Petrarca und Boccaccio die Poesie gegen die bekannten Vorwürfe, dass sie Fiction an Stelle der Wahrheit setze und dass sie Schlüpfrigkeiten mit sich bringe, in Schutz nahmen, wiesen sie jedesmal auf ihr tieferes Recht hin, zumal auf die in den Fabelschleier gehüllte Wahrheit. Auch unser Richard vertheidigt die Lesung der Dichter, aber nur deshalb, weil die Schriften der Religion und Theologie öfters auf sie anspielen. Die Dichter oder das Alterthum mit Vorliebe an sein Herz zu schliessen, davon ist er weit entfernt.

Das einzige Gebiet, in dem Richard von Bury mit Petrarca zusammentraf, war die Bücherleidenschaft. Sie hatte den Briten schon in seinen Jünglingsjahren beseelt und zum Verkehr mit Männern der Literatur und Büchersammlern getrieben. Er konnte nicht begreifen, dass die studirende Jugend Englands lieber zechte, als Bücher schrieb und emendirte.[3]) Er freute sich seiner angesehenen Stellung am Hofe, weil sie es ihm erleichterte, den Büchern in ihren privaten und öffentlichen, zumal kirchlichen Verstecken beizukommen. Als

[1]) Nachrichten über seine frühere Zeit, wie er 1321 unter den chamberlains of Chester erscheint, in der Academy vom 20. März 1880.

[2]) Petrarca epist. rer. famil. III, 1. De Sade Mémoires T. I p. 165ff.

[3]) Philobiblion cap. 5: dum liber potationum praeponitur libro patrum, calicibus epotandis, non codicibus emendandis indulget hodie.

Kanzler und Schatzmeister des Königs fand er überall Zutritt. Da man seine Leidenschaft kannte, suchte man gern seine Gunst durch Geschenke von alten Büchern zu erwerben; er verhehlt nicht, dass so aus den Schränken der Klöster mancher lange begrabene Schatz an ihn gekommen. Er hatte Mittel genug, um Bücher zu kaufen und abschreiben zu lassen; auch seine vielfachen Gesandtschaften nach Rom, Avignon und Paris wusste er für seine Neigung auszubeuten. Seit er Bischof von Durham war, bildete er seine geistliche Familie aus Prädicanten und Minoriten, in denen er genügsame und ausreichend gelehrte Helfer bei dem Abschreiben und der Correctur von Büchern fand. Sein Gedanke war, einst in Oxford[1]) ein College zu stiften, wo seine Bücher nicht nur den Scholaren desselben, sondern allen Studenten der Universität zu Gebote stehen sollten. Das ist nicht die öffentliche Bibliothek, wie Petrarca und Niccoli sie im Sinne hatten. Den Schriftstellern des alten Rom war dort offenbar nur eine so bescheidene Stelle zugedacht, wie sie dieselbe auch bisher schon inne gehabt. Denn wenn Richard angiebt, was ihn zum Sammeln getrieben, ist es „die reine Liebe zur Wissenschaft und der Eifer für die rechtgläubige Lehre“. Seiner Liebe zum Bücherwesen und seinen bibliothekarischen Plänen gab er gegen Ende seines Lebens in seinem „Philobiblion“ Ausdruck, worin er zuletzt wie in einem Testamente von der Aufstellung eines Special-Katalogs und von dem Modus der Ausleihe der Bücher an die Scholaren von Oxford handelt. Er gehört gewiss nicht zu den Humanisten, aber zu denen, die der Pflanzung des Humanismus in England mit begrenztem Ziele wacker vorgearbeitet haben.[2])

Auch sonst ist eine Rückwirkung des italischen Humanismus auf England noch wenig bemerkbar. Chaucer erscheint in Ovidius, Virgilius und Juvenalis belesen, wohl auch ein wenig in Cicero und Seneca, und zu citiren weiss er auch manches sonst. Mit Italien

[1]) ibid. cap. 18: omnium artium liberalium nutrice praecipua.

[2]) Unter den mehrfachen Ausgaben des Philobiblion liegt mir die in De bibliothecis nova accessio a J. A. S. D. (Joh. Andr. Schmid), Helmstadii 1703, vor. Die neueste besorgte Ernest C. Thomas, London 1888. Nach Baleus Scriptt. illustr. mai. Brytanniae Catalogus, Basil. 1557, p. 426 vollendete Richard das Buch am 24. Januar 1344, nach einem Oxforder Codex bei De Sade T. I p. 168 am 24. Januar 1343, wobei wohl der Jahresanfang mit dem 25. März in Rechnung zu ziehen ist. Die epistolae familiares und orationes ad principes, die Baleus erwähnt, beruhen auf einem Irrthum; vorhanden ist nur ein Formelbuch für die Kanzlei. Thomas p. XLI. Richard starb am 14. April 1345.

und seiner Sprache vertraut, nennt er auch den grossen Mann seiner Zeit, Petrarca nicht selten, preist ihn als gekrönten Dichter, der durch die Wohlredenheit seiner Muse ganz Italien erleuchtet,[1]) kennt auch einiges von seinen lateinischen Schriften, während er von Boccaccio's gelehrten Arbeiten wohl manches kennt und benutzt, aber ihn niemals nennt. Trotzdem, wenn er philosophirt, steht ihm doch die scholastische Moral näher als die Cicero's und Petrarca's, und hat er auch eine Fülle von mythologischen und historischen Notizen im Kopfe, der Geist des Alterthums belebt sie nicht, einen Jünger Petrarca's dürfte man ihn nimmer nennen.[2]) Sein Schüler John Lydgate kannte gleichfalls die bedeutenderen lateinischen Werke Petrarca's und Boccaccio's, aber zur Nachahmung reizten sie noch nicht und eine treibende Kraft wurden sie nicht.[3]) Thomas Arundel, Erzbischof von Canterbury, stand mit Salutato im Briefwechsel, aber welchen Inhalt dieser hatte, ist uns unbekannt. Erst die Reformconcilien des 15. Jahrhunderts, die überhaupt so manches persönliche Band zwischen den Prälaten und Gelehrten verschiedener Nationen geknüpft, brachten auch Engländer und italische Humanisten in nähere Berührung.

Auf dem Constanzer Concil war Henry Beaufort anwesend, Bischof von Winchester, ein Oheim König Heinrich's V. Als ein Kirchenfürst von königlichem Blut, wenn auch erst nachträglich legitimirt, ein Doctor in beiden Rechten, berühmt wegen seines Reichthums, den er eifrig und klug zu mehren verstand, war er der Hauptvertreter der englischen Nation, und nach dem Schlusse des Concils ernannte ihn Papst Martin V zum Cardinal. Als Freund des apostolischen Stuhles von Rom hatte er immer gegolten. Dieser hohe Herr nahm an dem Treiben der päpstlichen Sekretäre, die in der Umgebung von Constanz nach alten Codices stöberten, einigen Antheil und hörte sich gern einen Freund der schönen Wissenschaften nennen. Er vermochte Poggio, ihm nach dem Ausgange des Concils nach England zu folgen.

Wir sehen nicht recht klar, was Poggio zu einer solchen Uebersiedelung bewog. Er war der Stürme überdrüssig, welche das Schisma

---

[1]) Cant. Tales v. 7914.

[2]) Chaucer's Canterbury-Geschichten übers. von W. Hertzberg, Hildburgh. 1866, Einleit. S. 42. 44. Kissner Chaucer in s. Beziehungen zur italienischen Literatur. Marburg 1867.

[3]) Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 647.

nicht zurück, aber doch vielleicht einige Anregungen. Zwar der Cardinal selbst scheint seine klassischen Gelüste vergessen zu haben, obgleich wir hören, dass er die Dombibliothek zu Canterbury ausgebaut und mit Büchern versorgt hat,[1]) und obwohl auch Poggio mit ihm im Auswechsel freundlicher Grüsse blieb. Mit einigen Männern, die er in der Umgebung des Cardinals kennen gelernt, stand er doch noch viele Jahre im brieflichen Verkehr, und wir sehen, dass sie den neuen Studien für die Dauer ihren Sinn zugewendet. So Nicholas Bildstone, ein Doctor der Rechte, später Archidiaconus von Winchester, der durch Poggio's Vermittelung einige Werke Petrarca's um jeden Preis in Italien kaufen wollte.[2]) Desgleichen der Magister Richard Pettworth, ein Sekretär des Cardinals, der bei solcher Stellung ausharrend, in Pfründen fett wurde, den auch später nach den pikanten Schriften Poggio's verlangte und den dieser mit „süssester Bruder" anredete.[3]) So blieb doch etwas vom humanistischen Wesen hängen, wenn es auch noch nicht zur schriftstellerischen Nachahmung führte. Auch mit John Stafford, seit 1443 Erzbischof von Canterbury, mag Poggio die Bekanntschaft, aus der später ein brieflicher Verkehr wurde, schon in England angeknüpft haben.[4])

Das Baseler Concil hätte neue Anregungen gegeben, wäre es von englischen Bischöfen stärker besucht worden. In seinem Beginne kam Enea Silvio de' Piccolomini, der zu Basel ungefähr das war, was Poggio zu Constanz, auf einer diplomatischen Sendung nach England. Obwohl er nur durchreiste, nahm er doch die Gelegenheit wahr, im Sacrarium der Paulskirche ein wenig nach alten Büchern zu suchen: man zeigte ihm einen Codex, der wer weiss was enthielt, hier indess für eine lateinische Uebersetzung der thukydideischen Geschichte ausgegeben wurde.[5]) Auch er nahm von England ziemlich unlustige Begriffe mit, machte aber, wohl bald darauf zu Basel, die Bekanntschaft eines Engländers Adam Mulin, der wahrscheinlich ein demüthiger Kanzlist war wie er selber, aber mit Lebhaftigkeit

---

[1]) Er starb am 11. April 1447. Ciaconius Vitae et res gestae Pontif. Roman. et Card. T. II, Romae 1677, p. 845.

[2]) Poggio nennt ihn epist. II, 35 einen homo perhumanus et familiarissimus mihi.

[3]) Poggius epist. II, 12. 18. 20. 22. 35. V, 22. VII, 11. VIII, 22. IX, 5.

[4]) Poggius epist. IX, 9.

[5]) Sein Brief an Joh. Hinderbach v. 1. Juni 1451. Die Sendung fällt in das Jahr 1435.

auf die humanistischen Studien des Italieners einging. Dieser Mulin wurde in der Folge Staatssekretär König Heinrich's VI und Bewahrer des königlichen Geheimsiegels; sein Haupt fiel auf dem Schaffot, da er in die Verhängnisse der Lancaster-Partei verwickelt ward. Er ist vielleicht der erste Engländer, der einen feinen, mit klassischen Sentenzen gezierten Brief zu schreiben verstand, und mit Piccolomini stand er längere Zeit im brieflichen Verkehr.[1])

Zu derselben Zeit galt der hochstrebende Herzog Humfrey von Glocester, ein Sohn König Heinrich's IV und in den Ränken des Hofes der Nebenbuhler des Cardinals Beaufort, für einen Fürsten von seltener Wissenschaft, für einen glänzenden Mäcen der Gelehrten und Dichter, wie man ihn auf dem Boden Englands bisher nicht gekannt. Und zwar soll er zu Oxford seine Bildung erworben haben. Wenn er mit Leidenschaft die Astrologie und die schwarzen Künste betrieb, wenn er mit gleichem Eifer schön geschriebene und ausgemalte, prachtvoll gebundene Bücher zusammenkaufte oder fertigen liess, so waren das modische Neigungen der vornehmen Welt, die wir früher und stärker auch am französischen Hofe finden. Dunkler ist, wie er dazu kam, während der politischen und kriegerischen Wirren, in denen sein Leben verfloss, altrömische Schriftsteller zu studiren und die Verbindungen mit den humanistischen Geistern Italiens anzuknüpfen. Es heisst, er habe sich italienische Lehrer zur Erklärung der lateinischen Dichter und Redner kommen lassen.[2]) Damit ist wohl vor allen jener Titus Livius aus Forli gemeint, der geradezu als „Poet und Orator des Herzogs von Glocester“ bezeichnet wird, uns wohl bekannt als Verfasser einer Geschichte König Heinrich's V von England, den italischen Zeitgenossen aber auffallend fremd.[3]) Ohne Zweifel hat er den Herzog angesungen, bewidmet und verewigt wie Lydgate mit seinen englischen Versen. Ferner finden wir bei

---

[1]) Des Enea Silvio Briefe an ihn vom 18. Juli 1443, vom 30. Mai und vom 26. October 1444. Ein Brief Mulin's selbst, offenbar die Antwort auf den ersten der Briefe Enea's, steht unter dessen Briefen edit. Basil. epist. 186. Seines späteren Schicksals gedenkt Aeneas Sylvius Europa cap. 45.

[2]) Brief des Enea Silvio an Herzog Sigmund von Oestreich vom 5. December 1443.

[3]) So sucht man in Biondo's Italia illustrata, wo doch p. 347 die namhaften forlivesischen Landsleute mit besonderer Freude aufgezählt werden, vergebens eine Spur von ihm. Dass Poggio weder seiner noch des Herzogs von Glocester je gedenkt, mag sich aus seiner Stellung zu Cardinal Beaufort erklären. Man darf aber auch bezweifeln, dass Titus Livius der christliche Name des Mannes war.

dem Herzoge gegen das Ende seines Lebens den jungen Antonio Beccaria aus Verona, einen Schüler des Vittorino da Feltre und Freund Filelfo's, der in erotischen Gedichten glänzte und einzelnes aus dem Griechischen übersetzt hat. Er war nach dem Tode seines Herrn froh, sich aus den politischen Gefahren nach der Heimath zu retten.[1]) Auch stiftete der Herzog eine Bibliothek in Oxford, wohl bei einem der Colleges: die Bücher, 135 Bände, liess er in Frankreich und Italien zusammenkaufen, sie gehörten wohl meist den scholastischen Gebieten an und der Astrologie, über die er selber geschrieben, aber es waren auch klassische Handschriften darunter. Denn auch darin war er ein Sammler, der nicht nur das Gewöhnliche besass; auch die alten Panegyriker und die Briefe Cicero's waren in seinen Schränken.[2])

Es ist begreiflich, dass die italischen Humanisten mit einem so reichen und gewaltigen Mäcen gern anknüpften, ihre eleganten Briefe an ihn richteten und ihm Bücher widmeten. So hatte der Herzog die aristotelische Ethik, die Bruni übersetzt, gesehen, spendete dem Verfasser sein reichliches Lob und mahnte ihn, in derselben Weise auch die Politik des Aristoteles zu übertragen. Als Bruni diese Arbeit, freilich viel später, unternommen, schickte er den ersten Theil dem Herzog nach London zu, wohl in der Absicht, sie ihm bei günstiger Aufnahme zu widmen; da er aber keine Antwort erhielt, wandte er dem Halbbarbaren ärgerlich den Rücken und schrieb sein Buch Papst Eugen IV zu.[3]) Inniger wurde die Verbindung des Herzogs mit Pier Candido Decembrio. Dieser brachte ihm die Uebertragung der platonischen Republik dar, die sein Vater Uberto nach der Vorarbeit des Chrysoloras stilisirt und die er selbst dann vollendet. Er übersandte zunächst die ersten fünf Bücher. Wir besitzen das Schreiben des Herzogs, in dem er sich bedankt und um die Fortsetzung bittet. Er zeigt sich doch empfänglich für den Ruhm, den

---

[1]) S. Giuliari Della lett. Veron. p. 66.

[2]) Baleus l. c. p. 583; hier ist von seinen astrologischen Schriften die Rede. Pauli Gesch. von England Bd. V S. 666 ff. Dess. Herzog Humfrid von Gloucester — in den „Bildern aus Alt-England", 2. Ausg. Gotha 1876, S. 334 ff. Ueber die Bücherstiftung Glocester's, der 1447 starb, vergl. auch Delisle Le cabinet des manuscrits de la bibl. impér. T. I p. 52.

[3]) So lässt sich Leon. Bruni epist. VIII, 6 ohne Zwang mit der Nachricht bei Vespasiano Lionardo d'Arezzo § 9 in Uebereinstimmung bringen. Wenn hier von einem Herzog von Worcester die Rede, verbessert sich der Irrthum leicht.

ihm der Italiener durch eine solche Widmung bereitet; er hat ein deutliches Gefühl von der neuen Bildung, die aus der Wiederbelebung der lateinischen Eloquenz und der hellenischen Weisheit entspringen wird. So wurde ihm denn das ganze Werk zugeeignet, und er hat sich sicher nicht nur in Worten dankbar gezeigt.[1]) Denn Decembrio widmete ihm auch später wieder zwei Bücher seiner Briefe, in denen die Controverse über seine Uebersetzung der aristotelischen Ethik geführt wurde.[2]) Ob er den Herzog je gesehen, wissen wir nicht. Dagegen war der Venetianer Piero del Monte, ein Schüler Guarino's und päpstlicher Protonotar, um 1439 als Geschäftsträger der Curie in England und knüpfte dort ohne Zweifel die Freundschaft mit Glocester an, in Folge deren er ihm seine moralphilosophischen Dialoge widmete.[3]) Auch der junge Lapo da Castiglionchio brachte dem gewaltigen Herzog eine Reihe seiner kleinen Schriften, meist Uebersetzungen aus dem Griechischen dar und eine Reihe anderer sandte er ihm als Geschenk zu.[4]) Unter den ausländischen Fürsten wüssten wir keinen, der in Italien so früh schon als hochherziger Patron der neuen Studien gegolten hätte.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sah man einen anderen Engländer von vornehmer Geburt lange in Italien weilen, John Tiptoft, Earl von Worcester. Englands Staatsgeschichte kennt ihn nur als einen Mann voll ränkesinnender Tücke und Grausamkeit. In Italien, wo er etwa drei Jahre verweilte, erschien er als ein offener Kopf, empfänglich für die Studien der Eloquenz und des Alterthums, wissensdurstig und leutselig, als ein überaus hitziger Büchersammler. Allerdings war diese literarische Episode seines Lebens keine freiwillige. Weil er in England den politischen Gegnern weichen musste, kam er nach Venedig und unternahm von da aus eine Reise ins heilige Land. Nach der Rückkehr liess er sich in Padua nieder, um am Studio die lateinische Sprache, deren er längst

---

[1]) Seine Briefe vom 6. Februar und 13. Oct. 1439 bei Pauli Gesch. von England a. O. S. 668 und Bilder aus Alt-England aus einer Münchener Handschrift, bei Saxius Hist. lit. typ. Mediol. T. I Prodr. p. 36. 299. 300. S. Bd. I S. 501.

[2]) Saxius p. 293. 296. Decembrio's Verbindung mit dem Herzog geht auch aus seiner Uebersetzung von des Titus Livius Vita Heinrici V ins Italienische hervor, die in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. II p. 106 notirt wird.

[3]) S. oben S. 38.

[4]) Die Widmung des plutarchischen Artaxerxes bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. II p. 699. 742.

mächtig, auch in ihrer feineren Ausbildung und die moderne Rhetorik zu lernen. Auch den alten Guarino besuchte er in Ferrara. Nach Florenz kam er, um an Büchern zu kaufen, was nur um Geld zu haben war. Der Buchhändler Vespasiano führte den vortrefflichen Kunden in der Stadt umher. Da der Earl von dem Ruhme des Aristotelikers Argyropulos hörte, versagte er es sich nicht, unerkannt einer Lection desselben beizuwohnen. In Rom hatte er im Auftrage des Königs Verhandlungen mit Pius II und den Cardinälen zu führen. Seine Begrüssungsreden an sie waren Kunstwerke, die in Abschriften fixirt wurden. Der Papst soll vor Freude über den eloquenten Briten Thränen vergossen haben. Francesco von Arezzo widmete diesem seine Uebersetzung einer Schrift des Lukianos. Der Earl selbst hat Werke Cicero's und anderes in seine Landessprache übersetzt. Seit er aber gegen Ende des Jahres 1460 nach England heimkehrte, verschlingt ihn wieder das Getriebe der Politik; wir hören nichts von literarischen Clienten, nicht einmal, was aus seinen Bücherschätzen geworden. [1])

Inzwischen mehren sich auch die Beispiele, dass junge Engländer nach Italien kommen, um die klassischen Sprachen nach der neuen Methode zu lernen und um Exemplare der klassischen Autoren zu kaufen. Schon lange bevor Poggio seinen Fuss auf den britischen Boden gesetzt, hatte sich Bruni einen literarischen Freund in dem Briten Thomas erworben, der nach Florenz ging, um „die Bücher der neueren Dichter", vor allem wohl die ersten Uebersetzungen und Schriftchen Bruni's selber zu kaufen, und zu dem Zweck an Niccoli empfohlen wurde. Bruni nannte ihn einen glühenden Verehrer der Alterthumsstudien, „soweit es einem Menschen seiner Nation möglich ist". [2]) Zur Zeit, als Papst Eugen in Florenz residirte, befand sich dort als Procurator der englischen Krone und zugleich als Akoluth des Papstes Andrew Ols, ein frommer Geistlicher von hohem Ansehen. Er hielt zahlreiche Schreiber und setzte die Buchhändler in Bewegung, blieb auch nach dem Abzuge des Papstes noch anderthalb Jahre länger in Florenz, mit Leidenschaft bedacht, hier am grössten Markte der Literatur seinen Büchervorrath zu mehren. Zwar scheint es, dass vor allem die Werke der kirchlichen Väter und Lehrer ihm

---

[1]) Vespasiano Duca di Worcestri. Baleus p. 620.

[2]) Leon. Bruni epist. II, 18: studiorum nostrorum, quantum illa natio capit, ardentissimus affectator. Der Brief mag etwa in das Jahr 1408 fallen.

am Herzen lagen, aber er freute sich doch auch der Gelehrten der Stadt, zumal, fügt Vespasiano hinzu, wenn sie zugleich von gutem Wandel waren. Wie hätte er, verkehrte er auch nur mit Männern wie Traversari, von der mediceischen Luft und vom Hauche des Alterthums unberührt bleiben können! Als ein Mann ohne Ehrgeiz zog er sich mit seinen Bücherschätzen an seine stille Kirche in England zurück.[1])

Wie unter den Florentinern Lionardo Bruni besonderen Ruf in England genoss, so später die Schule Guarino's zu Ferrara. Sie hatte etwas vom vornehmen Stil einer Fürstenschule, aber Guarino galt auch überhaupt im Auslande, und mit Recht, für den vorzüglichsten Lehrer der schönen Wissenschaften, ja er hat diesen Ruf sogar auf seinen Sohn Battista vererbt. Der erste unter den britischen Schülern Guarino's, den wir kennen lernen, ist der junge William Gray. Schon sein mit dem königlichen verwandtes Blut und sein Reichthum lenkten die Augen auf ihn. Nachdem er zu Köln dem Studium der Philosophie und der Theologie sich hingegeben, kam er nach Padua, um die Humanitätswissenschaften zu treiben. Hier wurde ihm gerathen, seiner Bildung bei Guarino die Feile zu geben. Er lebte zu Ferrara in fürstlicher Weise, hatte ein Haus für sich mit stattlicher Dienerschaft. Um schneller zu lernen, nahm er einen armen jungen Mann bei sich auf, der aber bereits ein fertiger Latinist war, Niccolo Perotti, den später berühmten Grammatiker. Auch er liess sich in Ferrara viele Bücher schreiben, wie er schon zu Köln und Padua gethan, heidnische wie philosophische und kirchliche; anderes bestellte er bei Vespasiano in Florenz. Nach ein paar Jahren des Studiums erhielt er 1449 den Auftrag, als Procurator des Königs nach Rom zu gehen, bis er, 1454 zum Bischof von Ely und zum königlichen Rath ernannt, nach England zurückkehrte. Nach dem Tode König Heinrich's VI widmete er sich ganz seinem Bisthum, der erworbenen Wissenschaft und seiner schönen Bibliothek.[2]) Es ist begreiflich, dass das Beispiel eines solchen Mannes nicht ohne Folgen blieb, dass der literarische Verkehr zwischen England und Italien ein immer regerer wurde.

---

[1]) Vespasiano Protonotaio apostolico Inghilese. Für den Namen Ols kann man so wenig stehen wie für die ausländischen Namen bei Vespasiano sonst. Aber ich weiss ihn wie den genannten Thomas nicht andersher nachzuweisen.

[2]) Vespasiano Vescovo d'Ely. Wharton Anglia sacra P. I, Lond. 1691, p. 672. S. oben S. 134.

In einzelnen Fällen lässt sich das Motiv, welches dazu führte, einen jungen Mann zur Ausbildung nach Italien zu schicken, wohl vermuthen. So war Richard Flemming, bekannt aus den Kämpfen gegen Wiclif, auf dem Constanzer Concil gewesen und hatte sich dort in Reden und Predigten hervorgethan.[1]) Da mag ein Funke von der neuen Wissenschaft ihn berührt haben und auf seinen Verwandten Robert Flemming übergegangen sein. Auch dieser begab sich nach Ferrara zu Guarino, um dort seinen Durst nach der lateinischen und griechischen Wissenschaft aus reinerem Quell zu stillen. Schon durch lateinische Poesien bekannt, ging er nach Rom, wo er zum apostolischen Protonotar und dann zum Geschäftsträger König Eduard's IV von England ernannt wurde. Er hat Lucubrationes Tiburtinae verfasst, die er Sixtus IV widmete, ein griechisch-lateinisches Wörterbuch und einen Band Dichtungen, die freilich nicht hoch geschätzt wurden. Gestorben aber ist er daheim zu Lincoln.[2])

Auch John Frea aus London wurde durch Guarino's Ruhm nach Ferrara gezogen und erwarb dort schöne Kenntnisse im Lateinischen wie im Griechischen. Er studirte dann aber Medicin und mit besonderer Vorliebe die medicinale Botanik; diese Wissenschaft hat er auch zu Ferrara, Florenz und Padua an den Hochschulen gelehrt. Wie er aber später in Rom lebte, veröffentlichte er lateinische Gedichte in grosser Zahl, die dem Earl von Worcester gewidmet wurden, und mehrere Uebersetzungen aus dem Griechischen. Er wurde von Papst Paulus II zum Bischof von Bath ernannt, starb aber schon vor der Weihe 1465.[3]) Als Genosse Frea's, obwohl älter an Jahren, ging John Gunthorpe nach Ferrara, später bei König Edward IV Grosssiegelbewahrer, ein Mann, der ausser Briefen und Reden auch Gedichte hinterlassen.[4]) Bedenken wir nun, dass zu uns nur die Namen solcher Männer dringen, die in Staat oder Kirche eine hervorragende Stellung eingenommen, als Gelehrte oder Dichter sich bekannt gemacht, so werden wir die Aussaat nicht unterschätzen, die allein von der Schule Guarino's her und aus den zahlreichen Klassikern, die in Kisten aus Italien herüberwanderten, auf englischem

---

[1]) Einiges davon in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. III p. 361. 362. 451. Baleus p. 575.

[2]) Rosmini Vita di Guarino vol. III p. 117.

[3]) Die Nachrichten über ihn und seine Werke bei Zeno Diss. Voss. T. I p. 43 und bei Baleus p. 614 sind nicht ohne chronologische Bedenken.

[4]) Baleus p. 617. Rosmini l. c. p. 121.

Boden Wurzel schlug. Wir verstehen auch den Stolz, mit welchem Guarino's Sohn Battista auf die Schaaren der zur Schule seines Vaters herbeiströmenden Jünglinge hinwies, wie sie aus allen fernen Ländern kamen, „selbst aus dem ausserhalb des Erdkreises gelegenen Britannien". [1])

Von der Lockerung der religiösen und sittlichen Anschauungen, von der Leichtfertigkeit und Frivolität, die mit den antiken Dichtern und ihren humanistischen Nachfolgern sonst fast überall einzogen und die schönen Studien leicht in Verruf brachten, finden wir in England keine Spur. Das ist gewiss bemerkenswerth. In Italien erklärte man diese Erscheinung aus der zähen Anhänglichkeit der Briten an Religion, Kirche und alle ihre Gebräuche. [2]) Freilich schritt dafür das neue Studium in England nur langsam vor. Auch die Rosenkriege und später die religiösen Spannungen haben das Gedeihen der humanistischen Aussaat stark zurückgehalten. Erst unter Elisabeth ist das antike Wesen der Modeton des Hofes und der Aristokratie geworden und manches, was im Charakter und im Hofleben der gefeierten Königin wie eine Wunderlichkeit erscheint, findet hierin seine Erklärung und an den Höfen Italiens seine Parallele.

Die erste höchst merkwürdige Berührung des deutschen Geistes mit dem des klassischen Alterthums führt uns in das Zeitalter der Karolinger und Ottonen zurück. Schon die Literatur, die jener Epoche entsprungen, zeigt die bekannte Erscheinung, dass der Deutsche jeden Bildungsstoff, der ihm nahe tritt, mit Willigkeit aufnimmt, immer aber in seiner eigenen Weise verarbeitet und als ein Gut von allgemeinerem, weltbürgerlichem Charakter zurückgiebt. Italien und den deutschen Stamm in allen ihren Wechseleinflüssen zu verfolgen, würde uns weit abwärts führen. Wir gedenken daher nur im allgemeinen der Thatsache, wie diese beiden Nationalitäten einander unaufhörlich angezogen und abgestossen haben, wie viele Bande zwischen ihnen geknüpft wurden und wie doch in Sitte und Denkart ein immer schrofferer Abstand sie trennte. In der Feinheit und Glätte des Ita-

---

[1]) Sein Brief an seinen Bruder Leonello vom 24. Dec. 1460 in Egyetemes philologiai Közlöny 1880 p. 633: ex Britannia ipsa, quae extra orbem terrarum posita est.

[2]) So sagt Vespasiano Duca di Worcestri § 3: Hanno questi oltramontani grandissima devozione, e massime in tutte le cose della religione.

lieners sah der Deutsche nur List und Verderbtheit; dennoch imponirten ihm jene Eigenschaften. Die ungehobelte Natürlichkeit und Derbheit des Deutschen erschien dem Italiener als ein plumpes Barbarenthum, und doch empfand er mehr als einmal die Schläge dieser Naturkraft und ahnte wenigstens, dass in jener vierschrötigen Biederkeit etwas Sittliches verborgen liege. Dieser Antagonismus stellte sich am schärfsten in den Kämpfen heraus, die um die welsche Hierarchie geführt wurden. Dem Geiste nach war der Italiener unbestritten der überlegene. Mochte der Deutsche in jedem einzelnen, vom Cardinallegaten bis zum untersten Schreiber der Curie herab, nur einen Geld- und Blutsauger sehen, der seine Erpressungen noch dazu mit Stolz und Verachtung übte, mochte er auch oft auf dem Sprunge sein, den kirchlichen Verband, der ihn vornehmlich an Italien knüpfte, zu zerreissen, immer war es, als sagte ihm ein tiefes Bedürfniss in seinem Innern, er habe von dieser Nation noch zu lernen. Mehr als einem Volke hat sich das deutsche so mit einer Verehrung und Unterwürfigkeit hingegeben, die oft den Schein der geistigen Knechtschaft trug, bis es ausgelernt, bis es durchgeschaut und sich das edelste Gut jenes Nachbarn zu eigen gemacht. Die Anregung zur modernen Wissenschaft und Kunst ist ihm unbestreitbar am meisten durch italienische Hand überliefert. Hier soll nur auf die ersten Anstösse und Zusammenstösse hingedeutet werden.

Man hört wohl die Meinung, schon die Brüder vom gemeinsamen Leben hätten sich mit der klassischen Literatur beschäftigt und ein Nicolaus von Cues verrathe in seinen Schriften eine klassische Belesenheit, die recht wohl mit der eines italienischen Humanisten wetteifern könne. Aber man beachte nur, wie die alten Autoren hier noch ganz im Dienste der Theologie und in die Formen der Scholastik gepresst erscheinen. Die blosse Belesenheit ist noch lange nicht jene einseitige Begeisterung der Humanisten, die allein die Kraft hat, einer neuen Wissenschaft Bahn zu brechen. An Kenntnissnahme und selbst Interesse für das Alterthum hat es zu keiner Zeit ganz gefehlt. Kämen nur sie in Betracht, so könnte man mit mindestens demselben Recht wie die Bruderhäuser und den Cusaner auch etwa Abailard und Johannes von Salisbury anführen. Vereinzelte Gestalten, in denen die klassische Literatur eine tiefere Liebe entzündete als in andern, finden sich in allen Perioden des Mittelalters und in allen Culturländern, so auch in Westfalen, am Niederrhein und in Belgien. Petrarca's Sokrates stammte aus dem belgischen Campine.

Wir wissen von ihm aber wenig mehr, als dass er Petrarca's Verehrer und ein bevorzugtes Object seines Freundschaftskultus war. Petrarca scheint sich recht zu wundern, dass der belgische Boden ihm einen solchen Freund erzeugt; er nimmt an, dass längerer Verkehr und die Liebe zu ihm den Freund fast zum Italiener gemacht. Den Grundlagen, auf welchen diese Hingebung erwachsen sein mochte, hat er sicher niemals nachgeforscht.[1]) So war auch noch Poggio sehr überrascht zu erfahren, dass ein Dechant von Utrecht Cicero's Werke sammelte, eine Anzahl selbst seiner Reden bereits besass und die anderen zu erwerben wünschte.[2]) Mochte es auch hier und dort gute Schulen geben, in denen die Lesung klassischer Schriftsteller und ein besseres Latein gepflegt wurden, davon nahmen die italienischen Meister keine Notiz, und nur der Zufall konnte einmal eine Verbindung mit ihnen herbeiführen.

In Italien gehörten Dichtung und Alterthum sehr bald zum Ton der Höfe und der besten Gesellschaft. So sollte man vermuthen, dieser Ton müsste sich, wie wir das in England auch sahen, am leichtesten auf die höfischen und vornehmen Kreise Deutschlands verpflanzt haben. Im ganzen aber finden wir in Deutschlands Fürsten und Adel gerade den schroffsten Gegensatz zu den zahlreichen grossen und kleinen Herren, Bischöfen und Handelsmagnaten, die in Italien wenigstens nach dem Nimbus jener Modebildung trachteten. Es fehlte dort an Vorbildung, aber auch am Weltverkehr, an der Berührung mit fremden Elementen, durch die eine schlummernde Empfänglichkeit hätte geweckt werden mögen. Nur bei Königen und Kaisern, denen ein kosmopolitischer Zug meist schon in die Wiege gelegt worden, deren Bildung eine universalere, deren Gedanken sich auch in fremden Ländern leicht heimisch machten, dürfen wir erwarten, dass der italische Humanismus auf sie und ihren Hof einen Reiz übte, mochte nun ihr Geschick sie nach Italien oder Italiener zu ihnen führen.

Wie hätte Karl IV, der gebildetste Fürst seines Jahrhunderts, der Zeitgenosse Petrarca's, der neuen Weltanschauung, die dieser den Geistern eröffnete, fern bleiben sollen! Als Knabe in Paris erzogen, war er wie ein Geistlicher ausgebildet, seinem Wesen nach kaum einer

[1]) Petrarca epist. rer. famil. IX, 2. Sokrates starb im Mai 1361.

[2]) Poggius epist. X, 23 vom 31. Dec. 1451: Miratus sum tam studiosum eloquentiae et optimarum artium virum tam longe ab Italia, cuius haec studia vernacula esse videntur, reperiri.

Nation angehörig, ein Mann, der lateinisch und französisch sprach, aber auch deutsch, böhmisch und italienisch sprechen lernte. Er war nicht nur obenhin empfänglich für alle Wissenschaft und Kunst, er hat seinen Sinn dafür auch durch grosse Stiftungen und Denkmäler bethätigt. Er hat der Geschichtschreibung nicht nur mehrfache Impulse gegeben, er ist auch der einzige deutsche Fürst des Mittelalters, der mit eigener Hand die Geschichte seines Lebens zu schreiben unternommen. Aber der neue in Italien erwachte Geist, der seiner Jugendbildung fern gelegen, musste an ihn doch erst in Persönlichkeiten herantreten, die seinen zündendsten Inhalt, die Ruhmessehnsucht und die Schwärmerei für das glorreiche Alterthum, in Flammenschrift an der Stirn trugen. Es war doch ein Ereigniss, als im Sommer 1350 Cola di Rienzo, der gestürzte Tribun, in Prag erschien. Zwar eine politische Bedeutung hatte er für Karl nicht und erlangte sie auch nicht. Aber im Gewahrsam, in den man ihn brachte, blieb er eine geistig-literarische Erscheinung, die durch ihre neuen und kühnen Gedanken anzog. Die deutschen und böhmischen Magister, mit denen er sprach und disputirte, staunten über den Fluss seiner feurigen Beredtsamkeit. Dieser von Livius genährte Geist, der sich Ritter durch den heiligen Geist, Tribun der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, den Befreier und Augustus der römischen Republik nannte, trat als hülfesuchender Agitator auf, aber mit einem mystischen Feuer, das die politischen Männer in Karls Umgebung zwar nicht mitriss, aber doch mit Sympathie, ja Bewunderung erfüllte. Die Briefe, die er aus dem Gefängniss in Raudnitz an den König, den Erzbischof Arnest von Prag und den Notar Johann von Neumarkt. richtete, überladen von schwülstiger und blumiger Rhetorik, wurden als Kunstwerke aufbewahrt und nachgeahmt. Am 1. August erlangte er auch vor dem Könige selbst Gehör, der über seine prophetischen Enthüllungen sicher nur lächelte, aber ihn doch als merkwürdigen Schwärmer gnädig aufnahm, freilich zuletzt an die Curie auslieferte.[1])

---

[1]) Pelzel Kaiser Karl IV. Th. I, Prag 1780, Vorbericht gedenkt der Collectio epistolarum Nicolai tribuni Romani, die aus etwa 30 Briefen besteht. Daraus veröffentlichte Papencordt Cola di Rienzo Urk. nro. 15. 16 die Correspondenz mit Johann von Neumarkt, die sich mit manchen Varianten auch im Ms. der Leipziger Stadtbibliothek Rep. II fol. 71 fol. 51 findet. Hier auch der Tytulus tribuni Romanorum, der wohl aus einem an den König gerichteten Briefe stammt und als besonders prächtig ins Formelbuch aufgenommen wurde. Vergl. Fried-

Im Grunde war der Briefwechsel, den Petrarca mit Karl IV eröffnete, desselben Inhalts, wie die Aufrufe des Tribunen. Auch der Dichter mahnte den König im Namen des ewigen Ruhmes, nach Italien zu kommen und in Rom die Zügel der Weltherrschaft zu ergreifen. Nur war der weltweise Gelehrte eine unpolitische Person, und als solche behandelte ihn Karl bei der Zusammenkunft in Mantua. Er zeigte ein gnädiges Interesse für ihn und seine Werke, hielt ihn am Faden der Eitelkeit, liess sich von ihm als „Italiener" loben, ohne mit Thaten oder Worten um den ewigen Ruhm zu buhlen.[1]) Petrarca, der sich mit der Vorstellung geschmeichelt, durch seine Feder die Herrlichkeit Roms und seines Weltreiches wieder aufzurichten, war bitter enttäuscht, als der kaum gekrönte Kaiser Rom wie ein Flüchtling verliess. Dazu kam die Dichterkrönung Zanobi's in Pisa, die der Grossseneschall Acciaiuoli veranlasst; Karl hatte den Namen dieses Poeten gewiss nie zuvor gehört. Wir erinnern uns, wie er die Standrede des neuen Laureatus über den Ruhm nur zum kleinen Theil anzuhören geruhte, obwohl auch der ihn ermahnte, die Rechte der grossen Geister wie die des Reiches herzustellen.[2]) Auch von der Kränkung, die für Petrarca in diesem kaiserlichen Lorbeer auf dem Haupte eines so untergeordneten Versemachers lag, hatte Karl selbst keine Ahnung. Die Poesie lag ihm überhaupt so fern, wie Petrarca die weltmännisch-nüchterne, berechnende Sinnesart des Kaisers unbegreiflich war. Doch blieb Petrarca immer empfänglich für die Ehre, dass ein Kaiser ihn als den Grossgeist seiner Zeit der Freundschaft würdigte. Aber auch Karl sah den gefeierten Philosophen als eine Erscheinung an, die seinem Hofe Glanz verlieh und zugleich ihm selbst ein lebhaftes Interesse einflösste.

So dauerte die Anziehung zwischen Kaiser und Dichter noch lange fort. Jener vergab sich nichts, wenn er die Weltweisheit in seine Nähe zog, und dieser fühlte nicht, was er sich als Altrömer, Italiener und Republikaner vergab, wenn er sich immer von neuem im Glanze des Kaiserhofes sonnte. Die Berührung der Persönlich-

---

jung Kaiser Karl IV und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, S. 286 ff. Ueber die Zeit, in der Cola nach Prag kam, Huber Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV Reg. zum Juli 1350. Die Audienz am 1. August nach Vita di Cola ed. Re lib. II cap. 12.

[1]) Vergl. Bd. I S. 64—68.

[2]) ut ingeniorum pariter sicut imperii iura requiras; utrumque enim ad decus tuum pertinet, imperii atque ingeniorum fines extendere. S. Bd. I S. 454.

keiten aber war der befruchtende Regen, der in Deutschland die Saat einer neuen Bildung quellen sollte. Die Visconti, die den Kaiser in geschickter Weise versöhnen wollten, erkoren Petrarca zu ihrem Gesandten, und er liess sich trotz allem Trachten nach „Einsamkeit und Ruhe" willig genug zur Fahrt nach dem „arktischen Ocean" brauchen. Er nahm sich, ein sonderbarer Diplomat, schon in Mailand während des Packens vor, freimüthig mit dem Kaiser zu reden, „sich selbst, Italien und das verlassene Reich so wenigstens zu rächen".[1]) Am 20. Mai 1356 verliess er Mailand, musste aber, da er den Kaiser in Basel nicht traf, wirklich an's „Ende der Welt", in die „äusserste Barbarei", nach Prag reiten. Dass er hier wie Cola die Sache Roms und Italiens verfochten, dass er durch seinen Freimuth angestossen, hören wir durchaus nicht. Wohl aber rühmt er selbst, wie er vom Kaiser und den gebildetsten Männern des Hofes mit liebenswürdiger Feinheit aufgenommen worden. Da war Erzbischof Arnest von Prag, ein Prälat von hoher Bildung, der geistige Vater der Prager Hochschule, der ihm immer wiederholt sein Bedauern aussprach, dass er „zu Barbaren" kommen müssen. Ferner Bischof Johann Ocko von Olmütz, der Petrarca versicherte, dass der Name seines Franciscus ihm nie aus dem Busen schwinden werde, ein Freund der neuen Beredtsamkeit, der nachmals Kaiser Karl die Leichenrede gehalten und sie in italienischer Weise schriftlich verbreitet.[2]) Vor allen aber fasste Johann von Neumarkt, Kanzler des Kaisers und Bischof von Leitomischl, für Petrarca als Schriftsteller und Weltweisen eine glühende Verehrung, deren Folgen wir alsbald zeigen werden. Der gefeierte Gast erhielt ein vom Bischofe von Olmütz stilisirtes Pfalzgrafenpatent mit grosser goldener Bulle. Wo er höflich sein will, bekennt er, nichts weniger Barbarisches gesehen zu haben als den Kaiser und die Männer seiner Umgebung. Erst als er die wohlthuende Hofluft verlassen und durch die „barbarischen Gefilde" heimwärts ritt, überkam ihn wieder das Gefühl, dass alles, was lieb und schön, in Italien sei.[3])

Seitdem durfte sich Petrarca eines familiären Briefwechsels mit dem Kaiser rühmen, der von Seiten des letzteren durch den Kanzler

---

[1]) Epist. rer. famil. XIX, 13: Sic me saltem, sic Italiam et desertum imperium ulciscar.

[2]) Pelzel Bd. II S. 946. Zuletzt gedruckt ist die Rede in den Fontes rerum Bohemicarum Tom. III. p. 423.

[3]) Petrarca epist. rer. famil. XIX, 14. 15. XXI, 1. 2 seq.

Johann gepflegt wurde. Immer noch rief Petrarca, wie vor zehn Jahren, den Kaiser auf, nach Italien zu kommen, um Rom und das römische Reich aufzurichten. Der Kaiser dagegen beehrte ihn mit Geschenken und lud ihn zu neuem Besuch in Deutschland ein, um seine „moralischen Lehren“ zu hören. Lange widerstrebte Petrarca unter allerlei Ausflüchten. Endlich als in Mailand nicht mehr seines Bleibens war, Pest und Krieg ihm Italien verleideten, entschloss er sich zur Reise, wobei ihm wohl der Gedanke nicht fern lag, am kaiserlichen Hoflager den Rest seines Lebens zuzubringen. Das war im März 1362. Aber durch die Söldnerhaufen, welche die Strasse verlegt, zur Umkehr genöthigt, gab er den Plan wieder auf und siedelte nach Venedig über.[1]

Dass dieser Verkehr bei Karl selbst einen tieferen Eindruck hinterlassen, wird man doch nicht behaupten dürfen. Wissenschaft und Kunst waren ihm nicht geistige Bedürfnisse, sondern ein Luxus, mit dem er seinen Hof, seine Prager Residenz mit ihren Kirchen, sein böhmisches Erbland ausstattete. Daher seine Leidenschaft, seltene Reliquien zusammenzukaufen; für dergleichen hat Petrarca nie das mindeste Interesse gezeigt. Wie erfreut war der Kaiser, als er zu Aquileja zwei Quaternionen vom Evangelium des h. Marcus erhielt, das dieser selbst lateinisch geschrieben haben sollte! Er bestellte sogleich ein würdiges, mit Gold und Edelsteinen verziertes Gehäuse dafür, der ganze Klerus von Prag mit dem Erzbischof und Domcapitel sollte das Buch in feierlicher Procession einholen.[2] Petrarca's Reliquien waren alte Handschriften der Klassiker und römische Münzen, den Kaiser hat nie nach einem Livius verlangt. Er ist, sagt Boccaccio,[3] seiner altrömischen Vorfahren nicht eingedenk, er bringt seine Zeit in einem Winkel der Erde „unter Schnee und Bechern“ zu. Er blieb in den Augen der Italiener trotz seiner Anknüpfung mit Petrarca der böhmische Barbar.

Tiefer haftete des Dichters Spur bei den Geistlichen aus der Umgebung Karl's, die er auf jenen Lebenspfaden berührt. Der Bischof von Olmütz nannte ihn seinen „Lehrer und Herrn“; auf dessen Bitte sandte Petrarca seine bukolischen Gedichte nach Böhmen und

[1] Hierher gehören die Briefe von Karl's Kanzler bei Pelzel Th. II S. 360. 361 und Petrarca epist. rer. famil. XXIII, 2 vom 21. März (1361), 6. 8 vom 18. Juli (1361), 9. und 10 vom 21. März (1362).

[2] Huber Reg. zum 31. October 1354.

[3] Lettere ed. Corazzini p. 364.

dann auch die Inhaltserklärung dazu.[1] Wir hören ferner von einem Scholasticus Heinrich in Prag, der Petrarca eine kindliche Verehrung entgegentrug. Der empfänglichste Geist aber war der schon mehrfach erwähnte Johann von Neumarkt, wie man ihn anfangs nach seinem schlesischen Heimathsflecken zu nennen pflegte. Er erscheint bei Karl IV fast vom Beginn seiner Regierung und bis wenige Jahre vor dem Tode des Kaisers, ein Mann, welcher der Bildung und Gewandtheit seines Geistes, seiner Arbeit in der Kanzlei, dem stilistischen Geschick seiner Feder die Gunst seines Herrn und ein rasches Wachsthum an Einkünften und Ehren verdankte. Obwohl von Hause arm, hatte er eine gute wissenschaftliche Ausbildung genossen, vielleicht bei den Prämonstratensern, in deren Orden er dann trat. Lernen wir ihn 1347 noch als einfachen Notar am Prager Hofe kennen, so ist er 1348 schon Pfarrer seiner Heimath Neumarkt, 1351 heisst er auch Sekretär und Familiare des Königs und ist daneben Domherr in Breslau wie in Olmütz, 1352 Elect des Bisthums Naumburg, obwohl er dasselbe nie erlangt hat, und Protonotar. Im Jahre 1353 wurde er zum Bischof von Leitomischl erhoben und erscheint am Hofe als Kanzler, in welcher Eigenschaft er uns in einer langen Reihe von Urkunden entgegentritt. Als dann 1364 Johann Ocko zum Erzbischof von Prag ernannt wurde, ward er dessen Nachfolger im stattlichen Bisthum Olmütz. In dieser Würde ist er am 23. December 1380 gestorben, das Kanzleramt scheint er aber schon 1374 niedergelegt zu haben.[2]

Schon bevor Karl IV nach Italien kam, wohl in Folge der Mahnungsschreiben, die der König von Petrarca erhalten, hatte Johann an diesen einen ehrfurchtsvollen Brief zu richten gewagt. Petrarca zog daraus den schmeichelhaften Schluss, dass sein Name auch in Deutschland bereits ein wohlbekannter sei; er vergalt die Artigkeit damit, dass er den Verehrer als „von römischer Wohlredenheit genährt“

[1] Petrarca epist. rer. famil. XXIII, 6. 10.

[2] Seinen Lebensgang verfolgen Huber Regesten p. XLII ff. und ausführlicher noch Benedict in der Einleitung zu „Das Leben des heil. Hieronymus in der Uebersetzung des Bischofs Johannes VIII von Olmütz“, Prag 1880 (Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen Bd. III). Die Laufbahn Johann's als Prämonstratenser, in der er 1343 schon Abt des Klosters Bruck in Böhmen gewesen sein soll, scheint allerdings nicht dazu zu stimmen, dass er 1347 als einfacher Notar auftritt. Doch spricht der Umstand, dass er zu Leitomischl im Kloster der Augustiner, das er gegründet, begraben wurde, wieder dafür.

begrüsste.[1]) Da Johann seinen königlichen Herrn auch auf dem Römerzug und bei der Kaiserkrönung begleitete, ist nicht zu zweifeln, dass er Petrarca damals auch von Angesicht schaute, wie er dann später zu Prag seinen Umgang in vollen Zügen genoss. Er schaute zu ihm mit der Verehrung eines staunenden Scholaren empor. Er gab sich die unsäglichste Mühe, schwungvoll und hochpoetisch zu schreiben, wenn er sich Petrarca in des Kaisers oder im eigenen Namen nahte. Er nannte sich dem lorbeergekrönten Dichter gegenüber einen „schäbigen Schulmeister" und sprach mit knechtischer Demuth von der angeborenen Plumpheit seiner, der deutschen Nation, und dem Barbarenthum ihrer Sprache. Mit Scham gedachte er seiner notarialen Kunst und seiner Kanzlerwürde, in der er sich dem hochtönenden Worte Petrarca's gegenüber wie eine schwatzende Elster erscheine. Wahrhaften Trübsinn empfand er darüber, dass er nur den süssen Klang von Petrarca's Eklogen herauszuhören, ihren tieferen Sinn aber nicht zu ergründen vermochte. Und so fand er nur zu beklagen, dass ihm nicht das Glück geworden, Jünger einer solchen Schule zu sein: er wünschte nur von den Brosamen, die von dem reichen Tische des heiligen Sängers abfielen, seinen Hunger zu stillen und wollte sich selig preisen, wenn er, mit dem Angesicht auf der Erde, die Fussspuren eines solchen Redners verehren könnte.[2])

Dieses literarische Streben des Kanzlers, sein pomphaft aufgedunsener, unter poetischen Blumen erstickter Briefstil sind für Deutschland von nicht geringer Bedeutung gewesen. Sie lassen uns den ersten Morgenstrahl des Humanismus erkennen, wie er über den deutschen Boden hinzuckte. Die Prager Schule des Notariats stand schon seit nahe an hundert Jahren in einem gewissen Ansehen, das zeigen uns die dort entstandenen Formelbücher. Auf demselben Wege wurden auch die Briefe Johann's zu einem einflussreichen Literaturwerk, indem er sie nämlich zu einem Epistolar- und Formel-

[1]) Petrarca epist. rer. famil. X, 6. Dass dieser Brief noch vor Karl's Romfahrt, etwa 1352 fällt, beweist der Titel des Adressaten als Bischof von Naumburg.

[2]) Sechs Briefe des Kanzlers an Petrarca aus der gleich zu bezeichnenden Handschrift der Leipziger Universitätsbibliothek bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 221 seq. Darunter mögen auch solche sein, die er im Namen des Bischofs von Olmütz geschrieben. Je zwei dieser Briefe auch bei Pelzel Th. II S. 360. 361 und bei Theod. Neumann Die Handschriften der Milich'schen Bibliothek in Görlitz — im Neuen Lausitzischen Magazin Bd. 23, Görlitz 1846, S. 193. 197. Ein anderer bei Friedjung S. 322 ff., bei Hortis Scritti ined. di F. Petrarca p. 184.

buch vereinigte, das meist unter dem Titel „Handbuch der Kanzlei Karls IV“ seine Verbreitung fand, bald in Auszügen oder auch mit Zusätzen, wie das in der Natur solcher Mustersammlungen liegt. Es enthält Briefe, die er in des Kaisers, und solche, die er im eigenen Namen abgefasst, Staats- und Freundesbriefe, Briefe von theologischem Anstrich und solche, die in gewaltsamem Humor von Weibern und Wein handeln, in einem zweiten Theile die urkundlichen Formeln. Allerdings sind sie von Salutato's wortreichem Redefluss und seinem pathetischen Schwunge noch weit entfernt. Johann gefällt sich in einem geschmacklosen Haschen nach glänzenden Worten und Bildern. Die Poesie vertreten die Schlagworte der römischen Dichter vom Helikon und den Pieriden, vom kastalischen Quell und dem hymettischen Honig und ähnliche Zierathen, wie sie die ersten Anläufe eines dichterischen und rhetorischen Bemühens auch sonst zu kennzeichnen pflegen. Bei allen Barbarismen schwebt ihm etwas von „tullianischer Wohlredenheit“ vor. Deutlich bemerkbar ist der Einfluss Cola's, seines Bombastes und seiner mystischen Dunkelheit; die Eigenthümlichkeit und Gedankenfülle Petrarca's war einem solchen Nachahmer allerdings nicht erreichbar. Aber die neue Art übte doch eine anziehende und zur Nachfolge reizende Kraft: so macht sie sich bald darauf auch in der Kanzlei Wenzels und des Prager Erzbischofs Johann von Jenzenstein bemerkbar.[1]) Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass die berühmte goldene Bulle der Feder unseres Johann entstammt.

Auch in lateinischen Versen hat sich Johann von Neumarkt versucht. So elend sie sein mögen, sie zogen doch ihre Kreise; auch an diesen Versuchen nahm der genannte Erzbischof von Prag lebhaften Antheil. Andere Schriften des Kanzlers stehen mit dem Humanismus nicht in Berührung; bekannt geworden ist nur das in die deutsche Sprache übersetzte Leben des h. Hieronymus, das in der Lesewelt nicht wenig Beifall gefunden zu haben scheint.[2])

---

[1]) Das Original der Summa cancellariae Caroli IV scheint sich nicht erhalten zu haben. Denn schon die Handschrift des Prager Domcapitels von 1387 bei Benedict p. XIV ist natürlich eine Copie, nicht das Conceptenbuch selber. Die weiteren bisher bekannt gewordenen Handschriften sind zusammengestellt bei Jean Lulvès Die Summa cancellariae des Johann von Neumarkt, Berlin 1891. Die beiden Leipziger, der Codex Rep. II fol. 71 der Stadtbibl. und der Cod. ms. 1273a der Universitätsbibl. Formule quedam litterarum missilium sind einander nahe verwandt.

[2]) Ueber diese anderen Schriften Benedict S. XIII. XX.

Von König Wenzel wüssten wir nicht zu sagen, dass er mit den Humanisten Italiens, die nun bereits in grösserer Zahl aufschossen, irgend eine Verbindung gesucht. Wohl aber wünschte man von Italien her mit ihm anzuknüpfen und zwar wiederum nach Dante's und Petrarca's Weise in Sendschreiben, die ihn zur Ergreifung einer gewaltigen Kaiserhoheit ansporneu sollten. Das that 1382 ein sonst dunkler Humanist, Antonio de Leniaco[1]) in einem patriotischen Mahn- und Scheltbriefe, der dem jungen Könige verwies, dass er kindisch den kleinen Vögeln nachstelle, statt nach dem Tugendmuster der grossen Alten das Schisma der Kirche zu heilen, mit seinen siegreichen Adlern Italien und Rom zu Hülfe zu kommen und das Reich hier wieder aufzurichten.[2]) Ein anderer Schriftsteller der Art, Leonardo Terunda, auch in Verona, wiederholte 1401 diesen Aufruf: er gab sich aber nicht als ein stürmischer Mahner, sondern als ein devoter Schwärmer für Wenzels italisch-römisches Kaiserthum, er verhiess ihm Beistand und Sieg im Namen Italiens.[3]) Auf Wenzel haben diese Männer, die nicht gleich Petrarca einen ruhmvollen Namen einzusetzen hatten, sicher keinen Eindruck gemacht, aber ihre schönen Briefe schrieb man ins Formelbuch.

Dagegen war der Neffe Karls IV, Markgraf Jobst von Mähren ein Mann, der an geschichtlichen Dingen regen Antheil nahm und sich in Florenz Petrarca's Buch über die berühmten Männer in der gekürzten Redaction abschreiben liess. Der treibende Geist scheint aber auch hier sein Kanzler gewesen zu sein, Andreas von Wittingau, Domdechant von Olmütz. Er fasste eine feurige Verehrung für Salutato, das Ideal aller Kanzler und Notare seiner Zeit; er suchte ihn in Florenz auf, um ihm seine Bewunderung auszusprechen. Durch ihn ohne Zweifel angetrieben, fing man auch in Deutschland an, auf alte Handschriften der Klassiker den Blick zu richten. Jobst selbst wollte einst einen vollständigen Livius gesehen haben; er meldete das Salutato, ja er traf Fürsorge, dass diesem das Buch ab-

---

[1]) Palacky druckt irrthümlich Lemaco, was Cipolla im Literarischen Anzeiger der Steiermärkischen Geschichtsblätter 1882. S. 127 verbesserte.

[2]) Vale et veni, o unicum miserandae Italiae praesidium! schliesst er seinen Brief.

[3]) Er redet Wenzel an: dive Caesar, nostra omnium tutela spesque, summe principum princeps, instar divinae maiestatis in terris etc. Beide Briefe bei Palacky Ueber Formelbücher II — in den Abhandlungen der Kön. Böhm. Gesellsch. d. Wiss. 5. Folge Bd. V, Prag 1848, S. 34. 40.

geschrieben werde. Obwohl sich der Fund als eine Täuschung erwies, wollte dann der Kanzler Andreas noch bestimmter von einem sehr alten und vollständigeren Livius in einem Benedictinerkloster der Lübecker Diöcese wissen und versetzte Salutato von neuem in Spannung, ohne dass der Livius zum Vorschein kam.[1]) Aber man erkennt doch auch hier den Faden, durch den ein deutscher Fürstenhof an die Metropole der neuen Wissenschaft geknüpft wurde.

Männer von guter Bildung und gewecktem Geiste waren diese Lützelburger alle, unter ihnen aber Sigmund wohl der beweglichste und empfänglichste. Ihn berührte der humanistische Hauch um so leichter, da sein wechselvolles Leben ihn mit Italien und Italienern in vielfache Beziehungen brachte. So gleich auf dem Constanzer Concil, dessen Bedeutung für die humanistische Propaganda wir schon mehrmals hervorgehoben haben. Da wurde Sigmund von Benedetto da Piglio angesungen, und dieser widmete ihm eine Ekloge über den Verlauf des Concils.[2]) War auch der Dichter so unbedeutend wie sein Gedicht, wir wüssten doch nicht, dass je zuvor ein Poet dieser neuen Schule einem deutschen Fürsten lateinische Verse dargebracht hätte.

In Constanz lernte Sigmund auch Pier Paolo Vergerio kennen, der im Gefolge des Cardinals Zabarella zum Concil gekommen war. Wir erinnern uns, dass er ein gewandter Latinist und einer der eifrigsten Schüler des Chrysoloras war, aber auch im kanonischen wie im bürgerlichen Recht eine bedeutende Ausbildung erworben hatte. Dennoch hatte er bisher in Italien keine Stätte für die Dauer gefunden und oft genug die Noth zur Begleiterin seiner Wanderungen gehabt.[3]) Als ihn nun Sigmund in seinen Dienst nahm, sollte er ohne Zweifel nicht nur als Hofdichter oder Lateinsekretär, sondern auch in grösseren Staatsgeschäften und als Botschafter gebraucht werden. Er ist der erste unter den italischen Humanisten, den wir so im auswärtigen Dienste treffen und der sein Leben bei

---

[1]) Salutato's Brief an den Markgrafen vom 24. März 1393 im Paradiso degli Alberti vol. I P. I (Docum.) p. 298. Die Nachschrift zu einem anderen Briefe Salutato's an dens. vom 20. August 1397 (?), epist. 51 ed. Rigacci, edirte Haupt in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. II. 1850 S. 16. Vergl. Bd. I S. 207. Ueber andere wissenschaftliche Interessen des Markgrafen Friedjung S. 102 Note 2.

[2]) S. oben S. 21. Wattenbach a. O. S. 114. 124.

[3]) S. Bd. I S. 229. 432 ff.

den „Barbaren“ beschliessen sollte. Gewiss hat er das als ein bitteres Brod und als ein hartes Verhängniss angesehen. Auch bezeichnet es sein Schicksal, dass er, seit er mit Sigmund nach Ungarn abgezogen, fast verschollen ist. In Italien scheint er vergessen, im Briefwechsel der Humanisten geschieht seiner keine Erwähnung mehr; auch ist nicht nachzuweisen, dass er je wieder seinen Fuss auf italischen Boden gesetzt. Dass wir von deutscher und ungarischer Seite nur dürftige Nachricht über ihn empfangen, wundert uns nicht. So erfahren wir beiläufig, dass er bei der Disputation mit den Hussiten auf der Prager Kleinseite im Juli 1420 als Hauptredner der katholischen Seite auftrat.[1]) Er war also doch in bedeutenden Geschäften thätig und in den Acten dieser Zeit dürfte sein Name nicht selten zu finden sein. Aber auch der Jünger des Chrysoloras war in ihm nicht gänzlich erstorben. Er wusste in Sigmund den Wunsch zu wecken, die Thaten des grossen Alexandros in dem Geschichtsbuche des Arrianos zu lesen, und er widmete ihm dann die Uebersetzung desselben. Sie war in schlichtem und einfachem Stil gehalten, nicht wörtlich, aber doch nur auf die Klarheit des Verständnisses gerichtet. Für Schmuck und Eleganz der Rede glaubte Vergerio nicht sorgen zu sollen, weil er sie auch im Original nicht gefunden. Das Buch wäre ohne Zweifel in Vergessenheit gesunken, wäre es nicht lange nach dem Tode des Uebersetzers in die Hand des Piccolomini gefallen, der es König Alfonso zum Geschenk machte. Von ihm stammt auch die Meinung, als habe Vergerio nur mit Rücksicht auf den des höheren Latein nicht kundigen Kaiser zu einer so niedrigen Darstellungsart gegriffen, die dann Fazio als Bearbeiter aufzuputzen unternahm.[2])

---

[1]) Palacky Geschichte von Böhmen Bd. III. Abth. 2, Prag 1851, S. 140.

[2]) Widmung Vergerio's bei Zeno Diss. Voss. T. I p. 55 und in den Epistole di P. P. Vergerio p. 84. Vergerio hofft dem Könige zu gefallen, si plano ac pene vulgari stilo sensus tantum, non verba transferrem. Die Zeit der Uebersetzung ist nur dadurch zu fixiren, dass Sigmund in der Widmung als Imperator angeredet wird. Das Schicksal des Buches nach dem Tode Vergerio's erhellt aus den beiden oben S. 176 citirten, noch unedirten Briefen des Aeneas Sylvius vom 26. und 27. Januar 1454. Es war die Originalschrift von Vergerio's Hand, die Enea dem König Alfonso von Neapel schenkte: Volumen est papyreum, lacerum et vetustate consumptum — Prima editio est Pauli sua manu conscripta. Auf den schon verwitterten Codex beziehen sich auch die Worte an Beccadelli: Paulus, ut videbis, senio confractus est et ad sepulcrum festinat. Tuum est curare magno vati et tui simili ut exequiae digne fiant. Von diesem Original, das sicher von dem Sigmund überreichten Exemplar verschieden war, hatte der nachmalige Papst Nicolaus als Bischof von Bologna und Legat bei dem Kaiser

Ob Vergerio noch über Sigmund's Tod hinaus im öffentlichen Dienste gestanden, wissen wir nicht. Nur beiläufig hören wir, wie er sich bei Johannes Vitez, dem Bischof von Grosswardein aufhielt; das wird 1445 oder bald darauf gewesen sein. Er war in seinem hohen Alter geistesstumpf geworden, doch vorübergehend noch zugänglich. Im Ungarlande ist er auch gestorben; den Zeitpunkt aber giebt uns niemand an. Wir dürfen ahnen, dass Armuth und Entbehrung ihm immer treu geblieben.[1])

Vereinzelte Berührungen mit Männern der humanistischen Kunst mögen Sigmund seit den Constanzer Tagen nicht gefehlt haben. Sie ergaben sich schon aus seiner Stellung als deutscher König, als König von Ungarn und zumal als König von Böhmen, der wegen der Hussitennoth mit der römischen Curie stets in Verbindung stand. Den Gesandtschaften wurden fast immer schon humanistische Redeführer beigegeben. So war 1426 Antonio Loschi als Abgesandter des Papstes Martin bei Sigmund in Buda und wurde, obwohl seiner Stellung nach nur apostolischer Sekretär, ehrenvoll empfangen, auch zum Pfalzgrafen ernannt.[2]) Dann aber während der ersten Jahre des Baseler Concils trieb sich Sigmund, über seine Kaiserkrönung verhandelnd, längere Zeit in Italien, zumal in Tuscien umher. Zwar hinterliess hier seine politische Thätigkeit kaum ein anderes Andenken

---

(1446) eine Copie nehmen dürfen, und eine zweite behielt Enea zurück. Erstere befindet sich jetzt in der Bibl. nat. zu Paris, vergl. Delisle Mélanges de paléogr. et de bibliogr., Paris 1880, p. 156. Auch die Ansicht Fazio's, als sei die Schmucklosigkeit des Stils auf Sigmunds geringe Capacität berechnet gewesen, rührt schon von Enea her: Stilus neque altus neque admodum ornatus est, quamvis esset Paulus et facundissimus et elegantissimus. — Sed voluit in hoc Sigismundo Caesari morem gerere. Neque enim sermonis capax sublimioris erat Sigismundus.

[1]) Seines Aufenthaltes in Ungarn bei Vitez gedenkt Callimachus De vita et moribus Gregorii Sanocensis in den Analecta ed. Abel p. 162. Die Wendung, die er in Beziehung auf Vergerio und einen flüchtigen Griechen braucht: contulerunt se ad eundem episcopum (Varadiensem) veluti ad confugium bonorum omnium ac literarum asylum, quoties calamitas aliqua ingruisset ist doch bezeichnend. Bischof war Vitez seit dem 4. Juni 1445, deshalb erscheint die Notiz einer Handschrift, Vergerio sei am 8. Juli 1444 gestorben (Epistole di P. P. Vergerio p. 188), wenig glaublich. Sein Testament, dat. Ofen 11. Mai 1444, befindet sich nach Fraknói Vitéz p. 149 in der Marciana zu Venedig. Pius II Europa cap. 2 sagt nur, dass er in Ungarn gestorben.

[2]) Schio Vita di Ant. Loschi p. 109. Das Palatinatsdiplom datirt vom 22. August.

als das königlicher Schulden, dafür aber war seine Persönlichkeit den Italienern und mehr noch den Italienerinnen eine sehr angenehme geworden. Er war ein Mann von sehr vielseitiger, wenn auch nicht grossartiger Regsamkeit: in Italien schien er es recht darauf abzusehen, wie er seine Statur und seine blühenden Züge im schönsten Lichte zeige und den Abend seines Lebens mit Liebschaften schmücke. Feine Sitte hatte er mit Leichtigkeit gelernt, hier wurde er ihrer Meister. Er sprach nicht nur die Landessprache, sondern auch fertig lateinisch, was selbst unter den italienischen Fürsten nicht gewöhnlich war. Kaspar Schlick, sein Kanzler, zugleich sein Vertrauter in Liebeshändeln wie in Geldverlegenheiten, stammte mütterlicherseits aus italienischem Blut, war den Humanisten nicht unbekannt und las selbst bisweilen den Livius.[1] So haben es die Italiener auch dem Kaiser immer nachgerühmt, dass er am humanistischen Treiben ihres Landes einen Antheil gezeigt. Aber bei Betrachtung des Einzelnen wird doch klar, dass nicht Sigmund die Gelehrten und Dichter aufsuchte, sondern diese ihn.

Was bedeuten denn die Dichterkrönungen Sigmund's? Zu Parma, wo er im April 1432 weilte, erkannte er einem gewissen Tommaso Cambiatore aus Reggio, einem Juristen, der Virgilius' Aeneide in elende Terzinen übersetzt, die Ehre des Lorbeers zu.[2] Hier stellte sich auch Beccadelli ein, der anrüchige Sänger des Hermaphroditus; er liess sich durch Guarnerio da Castiglione, den mailändischen Gesandten, vorstellen. Von ihm sagt Valla ausdrücklich, dass er durch Rescript als Dichter erklärt sei: „als könnte man auf die Art Dichter machen".[3] Mithin gab es keinen öffentlichen Act mehr, keine Lorbeerkrönung, wie sie noch Karl IV an Zanobi da Strada vollzogen. Die Dichterpatente waren eine Kanzleiarbeit wie die Pfalzgrafenbriefe, wurden bei einiger Empfehlung leicht bewilligt und gewährten den Titel eines Poeta laureatus. So mag auch Ugolino Pisani von Parma damals in seiner Vaterstadt in derselben Weise begnadet worden sein.[4] Wir hören noch von manchem gekrönten Dichter jener Zeit, ohne von seiner Krönung zu erfahren; vermuthlich stammen sie alle aus

[1] Brief des Aeneas Sylvius an ihn vom 12. Januar 1444.

[2] Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 163.

[3] Valla In Facium lib. IV (Opp. p. 630).

[4] S. Bd. I S. 495. Ich erinnere auch daran, wie Giuseppe Brippi Sigmund in Mailand mit einer Rede begrüsst. S. Bd. I S. 506.

Sigmund's Kanzlei und aus dieser Zeit seiner italischen Irrfahrten.[1]) Als er im Mai 1433 Rom betreten, war Ciriaco von Ancona sein Führer zu den alten Bauwerken und Trümmern. Von diesem auf die schändliche Zerstörung der ehrwürdigen Reste hingewiesen, äusserte Sigmund seinen Schmerz, lobte den Alterthümler und ernannte ihn zu seinem Familiaren.[2]) Nach der Kaiserkrönung am 31. Mai hielt Agapito Cenci ihm eine rühmende Prunkrede.[3]) Wohl zu derselben Zeit widmete ihm Maffeo Vegio ein heroisches Gedicht.[4]) Damit mag zusammenhängen, dass beide als gekrönte Dichter bezeichnet werden. Als der Kaiser dann auf der Heimfahrt in Ferrara weilte, hatte Traversari, der Camaldulensergeneral, eine längere Audienz bei ihm: allerdings kam er zunächst, um die Privilegien seines Ordens bestätigen zu lassen, aber er überreichte zugleich das Leben des Chrysostomos, das er vor einem Jahre übersetzt und Papst Eugen gewidmet hatte. Der Kaiser nahm das Geschenk gnädig an, aber im Gespräche, das sich entwickelte, war doch nicht von Literatur, sondern vom Baseler Concil die Rede.[5]) Auch Francesco Barbaro stellte sich zu Ferrara als Gesandter seiner Republik ein und begrüsste den Kaiser in deren Namen mit überschwänglicher Anrede.[6]) So wurde dem Kaiser ein gewisses Interesse an den neuen Studien und der neuen Eloquenz beinahe aufgenöthigt. Aber er ward jedesmal ein anderer, wenn er in eine andere Atmosphäre kam; seit seiner Rückkehr aus Italien scheint er seine dortigen Liebhabereien vergessen zu haben.

Sein Nachfolger Albrecht der Habsburger war wieder eine kernhafte deutsche Natur, auf Krieg und Jagd gerichtet; der lateinischen Sprache war er völlig unkundig. Es folgte Friedrich III, ein Phlegma, das sich durch nichts aus seinen stillen Beschäftigungen mit Gartenzucht und Hausthieren, mit Geld und Edelsteinen, mit ökonomischen

---

[1]) Daher nennt ihn Ang. Decembrius De politia lit. V, 60 vir in donandis veterum insignibus omnium facillimus.

[2]) Kyriaci Itinerar. p. 21. S. Bd. I S. 275.

[3]) Sie findet sich im Cod. ms. 179 der Leipziger Universitätsbibliothek fol. 111, soll nach Quirini Diatriba p. 8 auch in einer Wiener Handschrift stehen. S. oben S. 23.

[4]) Leider heisst es bei Saxius p. 338 nur: poema heroicum ad Caesarem Sigismundum. S. oben S. 40.

[5]) Traversari's Anrede an Sigmund bei s. Epistt. rec. Canneto p. 1141. Dazu s. epist. VI, 1 und s. Hodoeporicon p. 38—40.

[6]) Seine Rede bei Agostini Scritt. Viniz. T. II p. 124.

Berechnungen und Finanzjuden, mit Astrologie und Alchymie heraustreiben liess. Etwas Neues in sich aufzunehmen, dazu war er völlig unfähig: der Sinn für eigentliche Wissenschaft hat ihn niemals angewandelt. Wenn trotzdem gerade sein Hof und zwar gleich im ersten Jahrzehnt seiner Regierung der Boden war, auf welchen die Saatkörner des deutschen Humanismus ausgestreut wurden, so hat er selbst daran nicht den mindesten Antheil. Nicht auf seinen Ruf, sondern auf Veranstaltung anderer und als halber Abenteurer trat im Jahre 1442 Enea Silvio de' Piccolomini in seine Reichskanzlei, dieser aber ist unter den Deutschen der eigentliche Apostel des Humanismus geworden.

Der neue italienische Kanzlei-Sekretär, der in Basel verschiedenen Prälaten mit seiner stilistischen Kunst hofirt hatte, liess es an dem Bemühen wahrlich nicht fehlen, deutsche Fürsten für dieselbe anzuregen. Mag sein, dass er dabei vornehmlich die Absicht hatte, seine Persönlichkeit, deren Schätzung damals noch allein auf der Feder beruhte, zur Geltung zu bringen; doch ist es auch natürlich, dass ein Jeder den Bestrebungen, die ihm recht am Herzen liegen, Achtung und Anhang zu schaffen sucht. Aber an Friedrich, dem Könige und Kaiser, scheiterten alle seine Werbungen. Er widmete ihm einen politischen Tractat, aber es ging demselben wie den poetischen Versuchen des tiroler Grafen Francesco d'Arco, der auch den Einfall gehabt, seine Verse dem Könige zu übersenden und durch Enea hören musste, seine süsse Muse bewohne den königlichen Bücherschrank und werde hier wohl gut bewahrt bleiben. Die humanistischen Studien, so äusserte dabei vertraulich der Dichter zum Dichter, haben hier keine Heimath, nescit toga barbara versus.[1]) Nicht als Schöngeist und Schriftsteller stieg der Piccolomini in Friedrich's Gunst empor, sondern als geschickter Diplomat, der ihm ohne Kosten manchen Vortheil einzubringen und ihn aus mancher Verlegenheit gewandt zu retten wusste. Auch in Italien, wohin Friedrich zwei friedliche Züge unternahm, einen zur Kaiserkrönung, den andern angeblich eines Gelübdes wegen, blieb er vom humanistischen Geiste ganz unberührt. Er verstand ein wenig Lateinisch, aber statt kühn und frei zu sprechen wie Sigmund, liess er sich, wenn Empfangs- und Festreden erwidert werden mussten, überall bevormunden. Dass unter seinen Tugenden die fürstliche Freigebigkeit die schwächste war, wurde von

---

[1]) Enea Silvio an den Grafen Galeazzo d'Arco v. 15. Novemb. 1443.

den Literaten schnell erkannt. Poggio, damals Sekretär an der Curie, hatte eine Rede verfertigt, die sein Söhnchen vortragen sollte. Als er aber während der Krönungszeit „diese kaiserliche Statue“ sah, „diesen Bleidütchen, der nur Sinn hatte für das Geldzusammenscharren“, ersparte er ihm die Ungelegenheit und sich die Mühe.[1]) Auch Friedrich hat Dichter ernannt, so 1442 zu Frankfurt den Piccolomini, 1452 auf seinem Kaiserkrönungszuge Perotti und Porcello, und seitdem wohl noch ein Dutzend, aber diese Ehren hat Friedrich auch so völlig entwürdigt, dass gegen Ende des Jahrhunderts Giammario Filelfo, der Sohn des berühmten Francesco, selbst ein gekrönter Dichter und Sohn eines gekrönten Dichters, sich in einer Satire über alle die Ritter, Dichter und Pfalzgrafen lustig machte, die Friedrich geschaffen. Von Männern wie Agnolo Poliziano oder Gioviano Pontano hören wir nicht, dass sie sich um den Lorbeer bemüht hätten.[2])

Dem noch jugendlichen Herzog Sigmund von Tirol schrieb Enea Silvio Briefe voll blinkender Gelehrsamkeit und rednerischer Zier. Er mahnte ihn, sich statt der Güter dieses Lebens ewige zu erwerben, und diese ewigen sah er lediglich dem humanistischen Studium entspriessen. Er empfahl ihm, sich elegante Gelehrte zum Unterricht kommen zu lassen, er rühmte ihm die Fürsten, die ihre Ehre nicht in goldgestickten Kleidern, in zierlicher Haartracht und im Pferdeluxus suchten, sondern mit den Geschäften der Regierung die Grazien der Wissenschaft zu verbinden wüssten. Den Markgrafen Lionello von Este und den König Alfonso von Neapel stellte er ihm als Musterfürsten vor.[3]) Doch trotz den herrlichsten Ermahnungen zeigte der junge Herzog nur Sinn für Liebeshändel und Jagden. Erst in viel späteren Jahren empfing der Herzog von anderen Seiten einige Anregung und wurde zu den Beschützern der lateinischen Muse gezählt.

Es liegt an den Fürsten, sagt Piccolomini, dass in Deutschland die Poesie gering geachtet wird; wenn sie lieber Pferde und Hunde halten wollen als Dichter, werden sie auch ruhmlos wie Pferde und

[1]) Poggii epist. X, 21 ed. Tonelli. Poggio's Urtheil über den Kaiser erkennt man auch aus s. epist. XIII, 14. 38.

[2]) Tiraboschi T. VI p. 1438—1448.

[3]) So in einem Briefe an den jungen Herzog v. 5. Decemb. 1443. Aehnlich im Tractatus de liberorum educatione an den jungen Ladislav von Böhmen und Ungarn v. Febr. 1450.

Hunde hinsterben. [1]) Er hätte ihnen etwas von jener reizbaren Eitelkeit gewünscht, welche die Fürsten Italiens insgesammt einem Filelfo tributär machte. Sein Eifern war umsonst: auch die andern deutschen Fürsten hatten von dem, was er eigentlich wollte, so wenig eine Vorstellung wie jene Habsburger. Als einst Herzog Ludwig von Baiern in Neustadt mit ihm, dem damaligen Bischofe von Siena, zusammentraf und sich mit dem Manne bekannt zu machen wünschte, der im Rufe so hoher Gelehrsamkeit stand, fragte er ihn — nach dem Steine der Unsichtbarkeit. [2])

Den deutschen Adel, soweit er ihn am Kaiserhof und sonst kennen lernte, fand unser Italiener in Rohheit und Völlerei versunken, ohne eine Ahnung von jener feinen Bildung, die der Stolz des italienischen und zumal des tuscischen Adels war. Der Marstall und Weinkeller genossen bei jenem das Ansehen wie bei diesem Museen und Bibliotheken. Zumal von der deutschen Trunksucht liebte Enea spasshafte Geschichten zu erzählen, wie vom Grafen Heinrich von Görz, der seine Knaben in der Voraussetzung, sie müssten dursten, des Nachts aus ihrem tiefsten Schlummer weckte, ihnen mit Gewalt Wein einpresste und wenn sie denselben wieder von sich gaben, die Gattin beschuldigte, sie müsse diese durstlosen Geschöpfe von einem andern, nicht von ihm empfangen haben. Nicht höher war Enea's Meinung von dem Adel der deutschen Wissenschaft, den Professoren und Magistern der Hochschule. Er fand sie tief in die Labyrinthe der Scholastik vergraben, unfruchtbaren Träumereien und dürrer Speculation hingegeben. Mit den Wiener Gelehrten hatte er nicht den geringsten Umgang. Welchen Ruhm die Hochschule durch Männer wie Heinrich von Hessen und Nicolaus von Dinkelsbühl erlangt, war ihm gänzlich gleichgültig. Des Thomas Ebendorffer von Haselbach, der in der Theologie und in der kirchlichen Politik einen nicht geringen Namen erworben, mit dem er so viele Jahre in Wien zusammen verlebt, denkt er kaum und nur, um sich über seine altmodische Gelehrsamkeit lustig zu machen. Noch hatte freilich die Wiener Hochschule dem neuen Geiste, der von Italien herüberdrang, keine Pforte geöffnet. Als 1422 ein Magister Christian von Traunstein, offenbar vom Geiste Petrarca's und seiner Jünger berührt, die Behauptung gewagt, die üblichen Disputationen seien fruchtlose Spiegelfechterei, wurde er

---

[1]) Brief an Wilhelm von Stein v. 1. Juni 1444.
[2]) Enea Silvio's Brief an ihn v. 5. Juli 1457.

dafür aus der Artistenfacultät gestossen und musste demüthig wie ein Ketzer um Verzeihung bitten.[1]) Wie oft hat der Piccolomini dasselbe und mit unbeirrter Keckheit, unter Spott und Hohn gesagt und geschrieben! Die Wiener Universität kümmerte ihn um so weniger, da sie in den aus dem Baseler Concil erwachsenen Streitigkeiten auf der gegnerischen Seite stand. Und der Typus eines deutschen Scholaren ist ihm jener Leipziger Student, den sein Commilitone glücklich pries, weil er unter 1500 andern die Palme des Saufens davongetragen.[2])

An den Fürsten, dem Ritteradel und der Prälatur Deutschlands, an denjenigen Kreisen also, die er ebensowohl zum Mäcenatenthum als zum Studium der Humaniora anzuregen versuchte, sind alle Bemühungen Enea Silvio's durchaus gescheitert. Er verzweifelte an der wissenschaftlichen Reformation Deutschlands, weil er immer nur den einen Weg dazu sah, auf welchem nämlich Italien zu ihr gelangt war. Das Senfkorn, welches auf einen andern unscheinbaren Boden, aber doch aus seiner eignen Hand gefallen war, hat er merkwürdigerweise nicht beachtet, er hat keine Ahnung davon gehabt, dass es zur kräftigen Pflanze erwachsen könne. Ein anderer Stand als in Italien, Frankreich und England sollte in Deutschland der Träger des Humanismus werden.

In den beiden Kanzleien, deren Mitglied Enea Silvio war, der Reichskanzlei und der österreichischen, sammelte sich sehr langsam und allmählich ein kleiner Kreis von Sekretären, Advokaten, Hofastronomen und auch Geistlichen, die an dem schöngelehrten Treiben ihres italienischen Collegen Geschmack fanden. Kein einziger von ihnen war mehr als ein mittelmässiger Mensch, kein einziger war einer solchen Begeisterung fähig, dass er alle Nützlichkeitsrücksichten bei Seite geworfen und sich ganz dem Dichterberufe gewidmet hätte. Anfangs hatte der Piccolomini durch den Neid, das Misstrauen und den Spott der Kanzleicollegen sogar recht schwere Tage gehabt: er war der Ein-

[1]) Aschbach Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, Wien 1865, S. 345. — Im allgemeinen bitte ich mit diesen Abschnitten zu vergleichen, was ich über Enea als Apostel des Humanismus in Deutschland in meiner Biographie desselben Bd. II S. 342 ff. gesagt. Die Abneigung, dasselbe zweimal zu besprechen, wird es auch entschuldigen, wenn im vorliegenden Buche die Gestalt des Piccolomini überhaupt nicht so eingehend beleuchtet wird, wie sie es nach ihrer Bedeutung sonst wohl verdiente.

[2]) Diese und die obige Anekdote erzählt Aeneas Sylvius Comment. in Anton. Panorm. I, 41.

dringling, der Liebling des Kanzlers, und obwohl sie selbst keineswegs Spiegelbilder der Tugend zu sein meinten, erregte ihnen doch sein geistreicher Libertinismus mehr Anstoss als ihre eigenen Völlereien. Dann traten sie ihm einzeln und mit Vorsicht näher; es zeigte sich bald, wie das Lüsterne und Frivole den stärksten Reiz und die schnellste Ansteckung übt. Die Briefe und die philosophischen Tractätchen des Piccolomini, besonders aber die erotischen und witzigen, wurden bald von seinen deutschen Freunden mit Lust gelesen und auch nachgeahmt; ähnliche Dinge des pikanten Poggio, von denen Enea Silvio Copien mitgebracht, kamen hinzu. Von der Verbreitung dieser Werkchen zeugt die Menge von Abschriften, deren fast jede grössere deutsche Bibliothek aufzuweisen hat. Man denke sich ferner, wie diese Kanzleifreunde in verschiedene Theile Deutschlands zerstreut wurden: den einen finden wir als Stadtschreiber zu Köln wieder, den andern als Stadtschreiber des hussitischen Prag, den dritten als Rathsschreiber von Nürnberg, den vierten als Kanzler Georg's von Böhmen, den fünften als Bischof an der Oder. Und gerade im Punkte der Freigeisterei, der diese Deutschen anfangs zurückgestossen, hatten sie nach einem Jahrzehnt schon recht sichtbare Fortschritte gemacht. Wir besitzen ein merkwürdiges Schriftchen aus jener Zeit (1454), worin einer der Schüler Enea's, Johann Tröster, die erotischen Erzeugnisse seines Meisters zum Vorbild genommen hat.[1]) Es ist ein Dialog zum Beweise des Sprüchwortes Initium amoris est principium doloris. Gegen die Liebe, das heisst die sinnliche Begier, wird hier nicht mit dem mosaischen Gebote, sondern mit philosophischen Gründen polemisirt, wobei Cicero und Seneca, Virgilius und Ovidius, recht wunderlich mit christlichen Vorstellungen untermischt, herangezogen werden. Der erste frivole Schritt ist wie immer, dass die einfachen Sittengesetze des Christenthums nicht geleugnet werden, aber als einfältig und altmodisch erscheinen. Die hellenische Mythologie dient noch als stilistisches Spielzeug, aber die Spielerei steht schon vor dem Heiligen nicht mehr still und wird unvermerkt zur Frivolität, wäh-

[1]) In Duellii Miscellan. Lib. I p. 228 sq. Der Herausgeber hat fälschlich die Jahrzahl 1450 beigefügt. In einem Briefe vom 9. Juli 1454 schulmeistert Enea Silvio die ihm von Tröster zugesendete Schrift in einer Weise, die uns das Verhältniss zwischen Lehrer und Schüler recht anschaulich macht. Vergl. meinen Pius II Bd. II S. 353. Wie dieser Tröster oder Trost sich in Venedig 1462 und in Florenz bei Vespasiano 1467 Bücher kauft, s. Catalogus codd. lat. bibl. reg. Monac. T. II P. III p. 31. 142.

rend sie nur geistreich sein möchte. Was wir meinen, wird ein Beispiel zeigen: der Verfasser jenes Dialogs vergleicht gelegentlich Christus mit Herakles und die Jungfrau Maria mit Alkmene, die den Sohn nicht von Amphitryon, dem Zimmermann Joseph der Schrift, sondern von Zeus, dem heiligen Geiste der Christen, empfing.

Indess verschwand noch die kleine Zahl von Jüngern, die sich um Enea Silvio sammelten, unter der Schaar derer, die seine Bestrebungen mit entschiedener Feindseligkeit ansahen. In vielen seiner Briefe und Abhandlungen fand er es nöthig und es wurde dann eines seiner Lieblingsthemata, die alten Dichter und Redner gegen die Einwürfe der Juristen und Theologen zu vertheidigen. Mit solchen, welche die Poesie für eine unnütze Kunst erklärten, weil sie kein Brod schaffe und nicht zu Ansehen bringe, wurde er noch am leichtesten fertig. Er schlägt dann den Ton Poggio's an: „Du Esel schätzest die Poesie gering, du Ochs verachtest die Musen, du Schwein fliehst die Humanitätsstudien?“ [1]) Viel anziehender werden aber seine Vertheidigungsschriften, wenn den Einwürfen ein sittliches und wahres Moment zu Grunde liegt. Der Redner, der Sophist setzt dann alle Kampfmittel seiner Kunst in Bewegung.

Enea hört den Einwurf der nüchternen Verständigkeit: „Du willst mir da von den Thaten längstverschollener Männer erzählen und mir dann zureden, ich solle sie nachahmen!“ — Diese Nachahmung ist recht das Centrum der Moral, welche die Verehrer der alten Geschichte und Philosophie, der alten Redner und Dichter unablässig zu predigen pflegten. Für den moralischen Nutzen der Poesie und Redekunst nimmt Enea den Fehdehandschuh auf. Der Dichter, behauptet er, lehrt, wie man leben, was man lieben, was hassen soll. Der Dichter schreibt dem Geiste viel besser einen angemessenen Lebenslauf vor als der Beichtvater; denn die Laster flieht man nur aus Ueberzeugung, Ueberzeugen aber ist der Beruf des Dichters und Redners. „Wenn wir der Sache auf den Kern kommen wollen, wer sind die, welche die Tugend preisen? Die Dichter! Wer sind die, welche gegen das Laster donnern? Die Dichter! Wer sind die, welche die Thaten der Könige so herrlich beschreiben? Die Dichter! Wer sind die, welche grossartigen Männern den Ruhm und gleichsam die

---

[1]) Enea Silvio an Wilhelm von Stein v. 1. Juni 1444. Die Worte sind aber nicht an den Adressaten, sondern an einen aufgeblähten Juristen gerichtet, dessen Name nicht genannt wird.

Unsterblichkeit gewähren? Die Dichter! Wer also die Dichter verdammt, mag zusehen, dass er nicht auch die Tugenden verdamme und seinen Ruhm vernachlässige".[1])

Enea hörte sich ferner die Frage entgegenstellen: „Was bringst du uns aus Italien die Dichter, was eilst du, die heiligen Sitten Deutschlands durch die entnervte Schlüpfrigkeit der Dichter zu verderben?" Man wird glauben, dass es ihm an Antworten nicht fehlte. Er weiset wie Petrarca, Salutato und andere auf die Dichter des alten Bundes hin und auf die Väter der Kirche, einen Hieronymus, Lactantius, Augustinus, Ambrosius, Cyprianus und andere, deren Schriften ihr Studium der poetischen Kunst bezeugen und voll alter Dichterworte sind. Was man an den römischen Dichtern als thöricht oder verführerisch tadle, finde man in ähnlicher Weise auch in der heiligen Schrift, die dennoch mit Nutzen gelesen werde. Man könne ja die Dornen vermeiden, wenn man die Rosen sammle u. s. w. Der verdiene Schläge, welcher sich an der Schlüpfrigkeit der Dichter ergötze.

Die Dichter, sagte man in Deutschland ferner, sprechen von mehreren Göttern, sie feiern im Gesange, wie diese Götter sich unter einander zanken, die Ehe brechen und dergleichen. Nun, zu ihrer Zeit, entgegnet Enea, sei unter den Heiden die Lehre von einem Gotte eben noch unbekannt gewesen. Jetzt werde niemand den Einfäll haben, Jupiter oder Hercules zu opfern, weil er in einem alten Dichter davon gelesen. Wenn bei den Dichtern auch die Laster und Verbrechen der Götter erzählt werden, so geschehe es nur, um die Leser davon abzuschrecken, dieses Kunstgriffes bedienten sich ja auch die Theologen.[2])

Gegen wen Enea diese Feldzüge zur Ehre der Poesie und des Humanismus eigentlich führte, sehen wir allerdings nicht. Persönlichkeiten von einiger Bedeutung traten ihm damals noch nicht ent-

---

[1]) Aus dem Pentalogus de rebus ecclesiae et imperii bei Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV P. III p. 645. 646. Aehnliches ist in vielen andern Schriften Enea's zu finden.

[2]) Die erste und ausführlichste Vertheidigung der Dichter und der Dichtkunst, die Enea in Deutschland verfasste, ist nächst dem angeführten Pentalogus eine Rede in der Aula zu Wien (1445), die in der Baseler Ausgabe seiner Werke als epist. 104 gedruckt ist. Vergl. dann den Tractat de liberor. educat. p. 982 sq. und den Brief an Sbignew Olsnicki, Cardinal und Bischof von Krakau, vom 27. October 1453.

gegen, aber er hat doch beständig zu klagen, wie die Poesie in Deutschland missachtet, verachtet, ja angegriffen werde. Es war eben die allgemeine, hingemurrte, oft vielleicht kaum bewusste Stimmung, die der welschen Schöngeisterei entgegentrat. Erst als er Deutschland verlassen und den apostolischen Stuhl bestiegen hatte, fand diese dumpfe Opposition ein energisches Organ in Gregor Heimburg, einem kerndeutschen Charakter, auf den das volle Licht erst durch den Gegensatz zum Piccolomini, dem Vertreter des modern italienischen Geistes, fällt. Die Collision der beiden in den kirchlichen Tagesfragen, in denen es sich um römischen Supremat und deutschen Territorialismus handelte, lassen wir hier unberührt; ebenso denkwürdig zum mindesten ist der Widerstreit der Bildungen, in welchem diese beiden Naturen als Typen ihrer Nationalität gegen einander stehen.

Heimburg war als Jurist und fürstlicher Gesandter in Basel gewesen und zwar zu derselben Zeit, als Enea Silvio, der vielgewandte, dort um die Gunst der Concilienväter und einzelner Cardinäle buhlte. Wir dürfen wohl annehmen, dass dieser Aufenthalt am zeitweiligen Tummelplatze der Oekumene, dass die Reden, die er dort hörte, die Schriften, die er im Interesse des obschwebenden Kirchenstreites las, dass Persönlichkeiten wie Cardinal Cesarini auch in Heimburg's Seele den humanistischen Funken geworfen haben. Aus Schweinfurt gebürtig, war er auf den Hochschulen zu Würzburg und Padua gebildet, zunächst als Jurist — in Padua erwarb er den Doctorgrad im kanonischen Recht — aber auch den Studien der Physik, Metaphysik und Ethik hat er hier obgelegen, das heisst denjenigen Disciplinen, die sich in damaliger Weise an den missverstandenen und, in hundert abgeleiteten Bächen unkenntlich gewordenen Aristoteles anlehnten.[1]) So fern in Würzburg, so nahe lag ihm die moderne Schöngeisterei in Padua oder Basel. Er war damals immer noch jung und einer jener Geister, die schnell lernen und denen mehr als ein Gebiet der Wissenschaft offen steht, bei denen aber das praktische Leben und ein fester Wirkungskreis gar bald dem

---

[1]) Die Sammlung seiner Schriften, die u. d. T.: Scripta nervosa justitiaeque plena etc. ex. mss. nunc primum eruta etc. Francofurti 1608 erschien, enthält nicht mehr als was dann auch Goldast in den beiden ersten Bänden der Monarchiae mitgetheilt hat. Nur letztere Ausgabe ist mir zur Hand. — Die Studien seines Jünglingsalters erwähnt Heimburg in seiner Apologia ap. Goldast l. c. T. II p. 1608. — S. meinen Pius II Bd. II S. 349 ff.

Heisshunger des Wissenwollens Zügel anlegt. Dass er, wie die Fähigkeit dazu in ihm lag, von den humanistischen Feinheiten genascht, zeigen seine Schriften. Er weiss recht wohl Beispiele aus der alten Geschichte einzuflechten, Cicero, Terentius, Virgilius oder einen der eleganten Kirchenväter zu citiren, er ist inne geworden, wie viel süsser dem Ohre die schmucke oder pomphafte Rede klingt als das schlichte Wort, er war gelegentlich ein eifriger Vertheidiger der Poesie gegen ihre Verächter.

In Basel hat Heimburg mit Enea Silvio keine Gemeinschaft gehabt. Wahrscheinlich lernten sich die beiden erst zu Neustadt, am Hofe des römischen Königs kennen. Als hier einst Heimburg öffentlich, obwohl ein Deutscher und ein Jurist, mit eifriger Hingabe vom Studium der Humaniora sprach, hörte ihn niemand mit dem Entzücken wie der Italiener, der in seinem Geiste schon sah, wie jenes Studium in Deutschland durch solche Männer zu Ehren kommen werde. Er gratulirte Heimburg noch an demselben Tage in einem Schreiben: er übertreffe den gewöhnlichen Legisten und nähere sich der italienischen Eloquenz.[1])

Keine Spur leitet zu der Annahme, dass Heimburg sich durch das Lob des Italieners geschmeichelt gefühlt und seinen humanistischen Studien desto eifriger ergeben habe. Wohl aber wissen wir, dass die beiden im Kampfe um die deutsche Kirchenneutralität den entgegenstehenden Parteien angehörten und in Rom so wie dann im Jahre 1446 zu Frankfurt heftig aufeinandertrafen. Diese Reibung entwickelte erst recht die Polarität der beiden Naturen. Heimburg war ein stämmiger Mann, ein offener, frei- und scharfsinniger Kopf. Zum Winden und Krümmen taugte er nicht, er konnte rechtschaffen hassen und wenn ihm ein Aerger zu Herzen stieg, platzte er entweder derb mit seiner Meinung heraus oder er machte sich durch Spötteln und hämische Ironie Luft. Wen er lobte, pflegte man zu sagen, der müsse wohl des Lobes würdig sein. Er wusste, dass man ihn gemeinhin für stolz, schmähsüchtig und neidisch hielt, weil er weder schmeichelte noch geschmeichelt sein wollte.[2]) Seit jenem Zusammen-

---

[1]) Aeneas Sylvius epist. 120 edit. Basil. Ich glaube den Brief trotz der Ueberschrift episcopus Tergestinus in das Jahr 1444 oder 1445 setzen zu müssen.

[2]) Heimburg sagt in der bald zu erwähnenden ungedruckten Schrift von sich: Ego ab illo artificio (adulationis) tam abhorreo ut a plerisque vel invidus puter vel superbus, et de me iam ortüm est proverbium, ut quos ego laudem hii digni sunt laudari.

treffen lag er mit dem Papstthum und mit allem welschen Wesen im Kriege. Eleganz und feine Schmiegsamkeit waren ihm innerlich zuwider, schon in Kleidung und Benehmen trug er seine trotzige Verachtung gegen diesen welschen Flitter gerade vor Welschen recht absichtlich zur Schau. Zumal der Piccolomini blieb ihm ein stetes Aergerniss, als Cardinal und Papst der verhassteste Feind. Den Bannfluch Pius' II wehrte Heimburg mit Defensions- und Schmähschriften ab, in denen es ihm recht wohl that, seinem Groll rücksichtslos die Zügel zu lassen.

Damals nun brach er mit seinen humanistischen Gelüsten, Jurist wollte er fortan sein mit Leib und Seele. Es ist der tiefste und zukunftreichste Zug des deutschen Charakters, der hier zur Erscheinung kommt. Die Humanisten Italiens müssen aus ihrer eigensten Natur, aus ihren realen Zuständen heraustreten und phantastisch in einer Welt leben, deren Anschauungen sie erst erlernt haben und die niemals ganz in ihr Selbst aufgehen kann. Ihre Person und das klassische Ideal bleiben stets in einem unlösbaren Widerspruch, ihr Wort ist eine rhetorische Lüge. Einem Heimburg kann die Beschäftigung mit der feinen Stilistik und mit den Zierrathen des Alterthums nur ein vorübergehendes Spiel jüngerer Jahre und müssiger Stunden sein. Die eitle Nachahmungssucht der Italiener erfasst ihn nicht, den Sprung von der nüchternen Wirklichkeit zum blendenden Scheine kann er nicht über sich bringen. Seine kräftige Originalnatur sondert das Ungesunde von sich aus. Das ist es, was den Italienern als Unbeholfenheit erschien, während es gerade die Naturwahrheit, die Richtigkeit des Herzens war, auf welcher die Zukunft des deutschen Geistes ruhte.

Man sieht nun wohl den tieferen Grund, weshalb Heimburg und Piccolomini in Kampf mit einander treten mussten, sobald sie auf ihren Lebenspfaden zusammengeriethen, das deutsche Kraftgenie und der italienische Schöngeist.

Im Jahre 1453 hörte Piccolomini eine Rede, die Heimburg vor einem Reichsgericht als Anwalt der Nürnberger gegen den brandenburgischen Markgrafen Albrecht Achilles hielt. Er hat sie in seiner Manier, künstelnd und glättend bearbeitet und in eines seiner Geschichtswerke aufgenommen.[1] Doch fühlen wir immer noch das volle

[1] In die Historia Friderici III in Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. II p. 428 sq.

Herz und die Keulenschläge des deutschen Juristen durch. Wie er auf den Rechtssatz und das Document mit schlagender Schärfe hinweist, wie er die Gründe des Gegners packt und mit bitterer Satire durch die Zähne zieht, wie er dann seinem vollen Busen Luft macht und den Strom der Worte ungedämmt, wie über Felsen und rechts und links an den Ufern reissend, einherrollen lässt! Die ihn hörten, ihnen schlug das Herz, nicht aus Bewunderung für den Redner, sondern aus Eifer für die Sache, die er verfocht. Obwohl er in deutscher Sprache redete, konnte sich doch auch Piccolomini jenem Eindrucke nicht entziehen. Er staunt das natürliche Talent an, aber in der Redekunst fühlt er sich sogleich als Rival, die Wohlredenheit steht ihm doch höher als jene Beredtsamkeit. Wir hören sein Urtheil: er hütet sich wohl, Heimburg das Lob der Eloquenz zu ertheilen, das bleibt den Poggio, Filelfo, Valla und ihm selbst vorbehalten; er spricht mit halber Anerkennung und halber Missachtung von einer „deutschen Eloquenz“, von einer „natürlichen Beredtsamkeit“.[1])

Heimburg dagegen macht entschiedene Opposition gegen die Kunst, der er in jüngeren Jahren selbst zugethan gewesen, er gesteht es wie eine thörichte Jugendsünde ein, dass er sich einst um hohlen Wortkram bemüht. Auch hier tritt die Energie seines geraden Wesens hervor; überdies urtheilen wir meistens über eine Beschäftigung oder Richtung um so schonungsloser, wenn wir selbst ihr einmal mit Hingabe gehuldigt haben und davon zurückgekommen sind.

Einer von Heimburg's Freunden, Johann Rode oder Roth, war durch Enea Silvio für die humanistische Kunst begeistert worden und dann nach Rom gegangen, um im Kreise der Schöngeister, die Nicolaus V um sich versammelte, seine rhetorischen Studien zu betreiben. Es war gerade zur Zeit, als Lorenzo Valla's Schule dort in Blüthe stand, im Jahre 1454. Er wurde Rode's Lehrer. In den Briefen, die dieser an Freunde in der Heimath richtete, liess er nun sein Licht leuchten, warf mit bunten Fetzen aus den alten Dichtern, Philosophen und Rednern um sich, verschwendete üppige Schmeichelworte in Valla's Weise und erhob die neue Kunst, der er sich gewidmet, gen Himmel. Ein Brief der Art, den er an Heimburg nach Nürnberg richtete, ist uns nicht erhalten, aber er wird darin ohne

[1]) Er sagt von Heimburg in der Histor. Frid. III l. c.: tam facundia quam iuris scientia praestans; in den Comment. in Anton. Panorm. III, 6: scientia iuris ac facundia inter omnes Germanos facile princeps; Pii II Comment. p. 90: iuris interpres celebratus et eloquentia Theutonica insignis.

Zweifel, ähnlich wie er in einem späteren Schreiben thut, seine „sehr geschmückten Briefe“ gelobt, ihn den „ausgezeichnetsten und sehr eloquenten Gregor Heimburg“ genannt und als „Zier und Schmuck Deutschlands“ gepriesen haben. Heimburg weist diese Höflichkeiten zurück, aber er thut es nicht mit den Bescheidenheitsphrasen, wie sie bei den welschen Schöngeistern im Schwange waren, sondern mit jenem männlichen Selbstgefühl, welches sich des verdienten Lobes nicht begeben, das unverdiente aber nicht haben will. Eine gewisse Gabe der Rede meine er allerdings zu besitzen, sie sei wohl ein Erbtheil von seinem Vater her; sie habe er bisweilen so wacker gebraucht, dass selbst gelehrte Männer sich gewundert hätten, wie die rohe deutsche Sprache es so weit bringen könne. Dabei wende er wohl auch sein Weniges von Gelehrsamkeit an. Weiter aber verdiene er kein Lob und müsse es für Schmeichelei nehmen. Vor diesem Laster warnt er den Freund. Es sei ein spitzfindiger Kunstgriff, jemand zu loben, ihn vielleicht zu täuschen und dadurch seine Gunst zu gewinnen. Leider sei es ein so süsses Gift, dass man nur schwer die Begierde nach Lob und Ruhm bekämpfe. Er erinnert an diejenigen, die in ihren Büchern die Verachtung des Ruhmes predigen und doch dieselben Bücher nur schreiben und unter ihrem Namen veröffentlichen, um Ruhm zu erlangen, um dafür gelobt zu werden, dass sie die Nichtigkeit des Lobes dargethan.

Zugleich bekämpft er die stilistische Kunst in ihrem Kerne. Der Freund dünke sich damit, dass er die Schlagworte der alten Autoren geschickt anzuwenden wisse. „Doch ist es das Zeichen eines erhabeneren Geistes, wenn wir uns nicht den Stil dieses oder jenes Autors aneignen, sondern als Resultat der Beschäftigung mit ihnen gleichsam unsern eigenthümlichen Geist für uns haben. Das Glücklichste aber ist, nicht nach Weise der Bienen Zerstreutes zu sammeln, sondern nach dem Vorbilde jener Würmer, aus deren Eingeweiden die Seide kommt, aus sich selbst heraus zu reden wissen.“ So hebt er gegen die Kunst der Eloquenz seine solide Wissenschaft des bürgerlichen Rechtes hervor. Dazu wolle er jetzt, wie sein höheres Alter erfordere, das Studium der göttlichen Dinge betreiben. „Sie bedürfen nicht der Bewässerung durch die Fluthen der tullianischen Eloquenz, nicht der Redeblümchen Quintilians. Hier genügt die Rede, welche die Sache erläutert, den Sinn kennen lehrt, Dunkles aufhellt. Was soll hier die Rede, welche in künstlichen Worten üppig spriesst? O wie oft sagt dein Lactantius, dass die Wahrheit der Schminke

nicht bedürfe, und dasselbe bezeugt mehrmals Augustinus in seinem Buche der Confessionen. Und doch leiten beide eben in jenen Büchern den Quell der Wohlredenheit, aus dem sie als Jünglinge geschöpft, durch Bäche in ihre Geisteswerke, um nach dem verschiedenen Geschmacke der Leser Würze auf Würze zu häufen und sie zu ergötzen."

Solche Worte sprechen für sich selbst. Jener Rode verstand sie so wenig und war bereits so durchdrungen von dem welschen Gifte, dass er mit einer gelehrten Abhandlung antwortete, die den Vorzug der Eloquenz vor der Juristerei darthun und Heimburg's Ansicht durch klassische Autoritäten widerlegen sollte. Er wiederholte darin ungefähr, was Enea Silvio und Valla, seine Lehrer, gegen die Geschmacklosigkeit der Juristen, die Unfähigkeit der alten Rechtscompilatoren und die Wissenschaft des bürgerlichen Rechts im allgemeinen vorzubringen pflegten.[1])

In den Streitschriften, die Heimburg gegen den Piccolomini auf dem apostolischen Stuhle und seine papistischen Anhänger gerichtet hat, sagt er dann unverhohlen das letzte Wort heraus. Sie sind überhaupt der leibhafteste Ausdruck seiner Persönlichkeit. Dieser selbständige Stolz, diese Kraft, die sich bald im derben Worte, bald in der launigen Bitterkeit des Angriffes spiegelt! Nur gleichsam um den Italienern zu zeigen, dass auch ein Deutscher die alte Geschichte kennen könne, um den Streitschriften der päpstlichen Nuntien und des Papstes selber auch in der Gelehrsamkeit nichts nachzugeben, streut er wie mit verachtender Miene einige Brocken davon ein. Im Uebrigen schreibt er so ungenirt, wie er sich kleidet und wie er spricht, ja er trotzt wohl gar auf seinen domesticus stilus — so nennt er seine Schreibweise im Gegensatze zu der blumigen und zierlichen des Papstes. Wenn du „Glanz der Rede" (nitor sermonis) die Wahrheit reden nennst, sagt er dem Bischofe von Feltre, Pius' Schildträger, so bekenne ich, dass ich darin sehr erfahren bin.[2]) Bespöttelt Heimburg wieder diejenigen, welche Demuth heucheln, über die Verachtung des Ruhmes schreiben und ihm doch gerade am meisten nachjagen, wer anders ist gemeint als der humanistische Papst, der so oft über den Ruhm in Cicero's Weise geschwatzt? Denselben Enea Silvio,

[1]) Beide Briefe, den Heimburg's, d. Nürnberg 16. März 1454, und die Antwort Rode's, d. Rom 16. Mai 1454, enthält der Cod. ms. lat. 519 der Münchener Hofbibliothek fol. 46—64.

[2]) Seine Apologia gegen den Bischof von Feltre bei Goldast l. c. T. II p. 1607.

von dem er als der aufgehende Stern des deutschen Humanismus begrüsst worden, nennt Heimburg jetzt „geschwätziger als die schlimmste Elster“, „einen Mann, der zufrieden mit seiner Wortmacherei (verbositas) von den Rechtswissenschaften freilich nie einen Vorgeschmack gehabt, der da meine, sie seien in den Kunstgriffen des Rhetors enthalten, einen Beweisstellenredner (orator topicus) und Windmacher“. — „Mächtig ist die Gewalt der Beredtsamkeit; nimm sie vom Papste und es bleibt wenig an ihm zu loben.“ [1])

Das ist die Opposition des gesunden deutschen Geistes gegen die Kunst des Redens uud Schreibens, die in Italien zu einem unnatürlichen Ansehen gekommen war. Man kann nicht leugnen, dass Heimburg die wunde Stelle traf. Der Streit zwischen ihm und seinem päpstlichen Gegner ist wie ein bedeutungsreiches Vorspiel zu dem gewaltigen Kampfe, der zwischen den beiden Nationen noch geführt werden sollte, so wie Heimburg schon stark an Ulrich von Hutten erinnert.

Heimburg stand allerdings einsam da, ein Mann, welcher der neuen Eloquenz ins Auge geschaut, aber sie mit dem Stolze der Wahrhaftigkeit von sich wies, nach seiner geistigen Ausrüstung wohl befähigt, selbst einen Lorbeer in dieser Kunst zu erringen, aber ihn verschmähend. Gehemmt indess wurde die Propaganda durch Heimburg's Widerspruch nicht. Gerade seit der Piccolomini selbst Deutschland verlassen — im Mai 1455 wandte er den Barbaren für immer den Rücken — tauchen die Jünger aus seiner und der italischen Schule in grösserer Zahl hervor, an Höfen und in Reichsstädten, an Universitäten und in den Kanzleien, als Schulmeister und als fahrende Scholaren, jeder einzelne eine Gestalt von zweitem oder drittem Range, in ihrer Gesammtheit aber eine Erscheinung, die man nicht gering anschlagen darf. Fast immer ist der Zusammenhang mit Italien deutlich nachweisbar, oder man fühlt ihn doch durch. Aber es genügen auch wenige Verse nach der neuen Manier, einige Briefe von Poggio oder Piccolomini, die der Student mit seinen paar Büchern über die Alpen gebracht oder im Collegium der Hochschule aufgefangen, um zu zünden und zur Nachahmung zu reizen. Zumal der Witz und die Frivolität finden sofort lebhaften Beifall, ja man sucht wohl das Wesen der freieren Richtung auch in einer gewissen Ungebundenheit des Geistes und des Lebens abzuspiegeln.

[1]) Aus der Apologia l. c.

Man sollte meinen, zunächst in Wien müssten die Spuren von Piccolomini's humanistischer Wirksamkeit zu suchen sein. Doch nur in der Kanzlei und bei den Hofjuristen, die ihr nahe standen, liesse sich dergleichen aufweisen. Männer wie Hartung von Kappel und Ulrich Riederer, der österreichische Kanzler, zeigten wenigstens Sinn und Empfänglichkeit für die neue Lehre. Ulrich Sonnenberger, der Nachfolger Schlick's in der Reichskanzlei, und Johann Hinderbach, später Bischof von Trient, sollen sich selbst in Gedichten versucht haben. Auch als Geschichtschreiber war Hinderbach ein feuriger Verehrer und Nachahmer Piccolomini's, den er freilich in der Leichtigkeit und Klarheit des Stils lange nicht erreichte.[1]) Sonst aber stand alles, was es in der Stadt Wien und an der Universität daselbst von Gelehrten gab, zum Piccolomini eher in einem Gegensatze, wie beide Körperschaften sich auch zum Hofe Friedrich's III stets feindselig verhielten. Dennoch drangen von anderer Seite die Verehrer des Alterthums auch in die Wiener Hochschule ein. Der erste, welcher hier antike Dichter zu erklären unternahm, war Georg Peuerbach, der längere Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien gemacht, verschiedene Universitäten in diesen Ländern besucht, in Rom zur Zeit Nicolaus' V und im Hause des Cardinals Cusa gelebt. War er auch vor allem Mathematiker und Astronom, so ahnen wir doch, wo und wie der humanistische Geist ihn angeweht. Er las in Wien 1454 und 1460 über Virgilius' Aeneide, inzwischen auch über Juvenalis' Satiren und Horatius' Gedichte. Sein Schüler Johann Müller von Königsberg, der berühmte Regiomontanus, trug über Virgilius' Bukolika vor. Auch über Cicero's Buch vom Alter und über Terentius gab es akademische Vorträge.[2]) Aber wir sehen doch auch, wie die ältere Generation sich gegen die aufkeimende Verehrung der Klassiker zur Wehr setzt und wie gerade der Piccolomini es ist, den sie als das Muster und den Schildträger der neuen Schule bekämpft. Durch den Augsburger Sigismund Gossembrot, der sich den „Poeten“ mit voller Verehrung hingab, herausgefordert, trat der Theolog Konrad Säldner, der selbst einst in Wien klassische Schriftsteller erklärt, muthig in die

[1]) Im Briefe an Piero da Noceto vom 25. Sept. 1453 nennt ihn Aeneas Sylvius: vir bonus et supra mores suae gentis doctus. Seine Continuatio Historiae Austriacae Aeneae Silvii ap. Kollar Analecta Vindob. T. II p. 549 seq. S. G. Voigt Enea Silvio Bd. II S. 356.

[2]) Aschbach Gesch. der Wiener Universität S. 353. 480.

Schranken. Er verwahrt sich dagegen, als ob er die heidnischen Autoren und ihr Studium überhaupt verwerfe, obwohl er die Poesie so gar hoch nicht schätzen will. Aber er richtet die Lanze gegen „die Anhänger des Bischofs Aeneas von Siena“, die dessen Gründe zur Vertheidigung der humanistischen Studien nachbeteten, und mittelbar gegen diesen selbst. Er vermisst bei diesen „Poeten“ solide Kenntnisse und findet es ungehörig, dass man solche Menschen, die nichts von den sieben freien Künsten wissen, mit dem Lorbeer kröne. Er will alle schätzen, die etwas Ordentliches gelernt, aber nicht Idioten wie diese neuen Dichterlinge. Er spricht von der „geschminkten Eloquenz“ gewisser moderner Herren. Als ein alter Professor, der fast 25 Jahre an der Wiener Universität gelehrt, betont er gern, dass Oesterreich doch auch grosse Männer gehabt, die nicht Poeten gewesen, und er nennt darunter Ebendorffer, den der Piccolomini zu verspotten liebte. Hatte der Augsburger Freund die besten Namen Italiens ins Gefecht geführt, Bruni, Vergerio, Barbaro, Valla, Poggio und vor allen Guarino, dessen Schule er seine Söhne anvertraut, so bekennt Säldner freimüthig, dass er nur von Poggio gehört, aber nichts Gutes. Die übrigen fertigt er als unbekannte Namen ab. Du rühmst immer den Guarino, sagt er dem Freunde, als sei er vom Himmel gesandt und als töne sein Ruf auf dem ganzen Erdkreise wieder; er gesteht, in Oesterreich und Schwaben, in Baiern, Ungarn und Böhmen nie ein Wort von Guarino gehört zu haben. Es mache ihm, sagt er, an sich keinen günstigen Eindruck, dass gerade die Italiener diesen Studien so zugethan seien.[1]) Wer fühlte nicht, dass in diesem Theologen von alter Schule zugleich ein persönlicher und nationaler Groll das Wort führt! Wer wollte auch leugnen, dass einige bittere Wahrheit in seinen Vorwürfen gegen die Poeten liegt! Aber Gehör fand der alte Magister nicht mehr. Schon die Thatsache sprach gegen ihn, dass zwei Tage nach der Niederschrift seiner letzten Philippika der Poet Piccolomini als geistliches Haupt der Christenheit auf dem apostolischen Stuhle sass. Und wie gerade Wien der Sitz einer berühmten Poetenschule wurde, ist auch weltbekannt.

Nicht minder wurde Piccolomini's literarischer Einfluss nach

---

[1]) Die beiden Briefe Säldner's an Gossembrot vom 19. Sept. 1457 und 17. August 1458 aus einem Münchener von Gossembrot selbst zusammengeschriebenen Codex bei Wattenbach Sig. Gossembrot, Separatabdruck aus dem 25. Bande der Vierteljahrschrift für Geschichte des Oberrheins. Nach einer Glosse ist Säldner im Anfange des April 1471 gestorben.

Böhmen verpflanzt, dessen Geschichte er geschrieben. Auch dort finden wir seine alten Kanzleifreunde: Johann Tussek wurde Stadtsekretär von Prag, Prokop von Rabstein seit 1453 Oberkanzler des Reiches. Des letzteren Bruder Johann von Rabstein trat auch als eigentlicher Schriftsteller hervor. Er hatte in Rom gelebt und, wie er sagt, einen grossen Theil seines Lebens den Wissenschaften gewidmet. Da waren ihm Cicero, Ovidius, Terentius und Horatius vertraut geworden und er bekannte sich zu den „rhetorischen Künsten". Dann aber ging er nach Böhmen zurück, um fortan sein Dasein „in der glücklichen Musse der Wissenschaften" zu verbringen, was ihm seine Stellung als Propst am Prager Wysehrad wohl gestattet haben wird. Sein kirchenpolitischer Dialogus zeigt ihn als einen Mann, der nach lebhafter colorirter Redeweise strebt und sich wohl auch den Piccolomini zum Muster genommen.[1]) — In Mähren haben wir schon seit Petrarca's Zeit humanistische Regungen gefunden, den Bischof Johann und dann den Domdechanten Andreas von Olmütz. Solche Neigungen pflanzten sich nicht selten fort. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erscheint Bischof Protasius von Czernahora als Liebhaber und Mäcen der schönen Wissenschaften. Er hatte in Padua studirt und daselbst mit Janus Pannonius, dem Schüler Guarino's, Freundschaft geschlossen, auch dort schon Valla's Elegantien und dessen Invectiven gegen Poggio mit Eifer gelesen. Auch mit seinem Lehrer in den rhetorischen Künsten, Galeotto Marzio, stand er noch lange in Verbindung und fand genug Gelegenheit, sich dem immer bedürftigen Poeten dankbar zu erweisen.[2])

Eine Art von humanistischer Schule auf deutschem Boden zeigt sich uns auf der Plassenburg bei dem Markgrafen Johann dem Alchymisten. Da haust ein gewisser Ariginus, der sich diesen Schriftstellernamen wohl erst in seiner Vorliebe für Italien zurechtgemacht hat. Kanzlist ist er schwerlich, er mag Schulmeister oder Briefsekretär sein. In seinen Briefen erscheint er als ein nur mittelmässiger Geist, der sich etwas von der Stilistik und den Schlagworten der italischen Humanisten angeeignet und dabei auch ihr Selbstgefühl eingesogen. Er trachtet immer nach Italien zu gehen

---

[1]) Sein Dialogus von 1469 wurde von M. Jordan als Beilage zu „Das Königthum Georgs von Podiebrad", Leipz. 1861, besser von Bachmann im Archiv für österr. Geschichte Bd. 54, Wien 1876, S. 353 ff. herausgegeben.

[2]) Analecta ed. Abel p. 90. 91. 92.

und sich ganz der „Philosophie" zu widmen. Wird ihm nur Musse zu Theil, so hofft er ein Stern erster Grösse zu werden.[1]) Er würde wohl gern an den Hof eines freigebigen Fürsten, etwa des Pfalzgrafen Friedrich, berufen worden sein. Von der engen Plassenburg aus ist ihm nur ein kleiner Theil der literarischen Welt zugänglich. Doch steht er mit seinen früheren Schülern in einem Briefwechsel, der ohne rechten Inhalt, mehr wie eine Uebung in den Phrasen des Epistolarstils erscheint. Zu grösserem Ansehen brachte er es wohl nie, sonst könnte sein Name nicht in so völlige Vergessenheit gesunken sein.[2])

Den Hof des Pfalzgrafen Friedrich dürfte man wohl den ersten deutschen Musenhof nach dem italischen Muster nennen. Auch ist Heidelberg die erste deutsche Hochschule, an welcher den humanistischen Studien mit bewusster Absicht eine Stätte bereitet wurde. Der Pfalzgraf war offenbar ein Mann von ungewöhnlicher Bildung und Bildungsempfänglichkeit. Er hatte seinen Hofhistoriographen in dem Kaplan Matthias von Kemnat, der zwar sein Geschichtsbuch in deutscher Sprache schrieb, aber es so mit humanistischer Weisheit und lateinischer Dichtung zu durchweben wusste, dass man den Stolz seines Herzens leicht genug erkennt. Was sich sonst an diesem Hofe in Versen oder Kunstbriefen erging, mögen kleine Geister sein, aber man fühlte hier doch einen mäcenatischen Hauch und es ist bezeichnend genug, dass der Poet von der Plassenburg sich an dieser Sonne zu wärmen strebte.[3])

In Heidelberg treffen wir auch den ersten rechten „Poeten" auf deutscher Erde, einen solchen, der weiter nichts in der Welt war und von dem ein Säldner ohne Fehl sagen mochte, dass er eigentlich nichts gelernt. Es ist Peter Luder aus Kisslau, einer Besitzung der Bischöfe von Speier.[4]) Nicht dass er in der Wissenschaft oder

[1]) Non enim michi dubium dixerim, quin omnes superare possim, si quam desidero studii mei quietem consequi potero.

[2]) Seine Briefe aus den Jahren 1456 und 1457 und Briefe an ihn aus einem Wiener Codex bei Wattenbach Peter Luder S. 58ff.

[3]) Ariginus' Brief an den Pfalzgrafen vom 13. Februar 1457 und des Matthias Brief an Ariginus, der wenig später fällt, bei Wattenbach P. Luder S. 60. 61. Im ersteren wird praestantissimorum virorum copia quam apud te collocasti als Zeugniss für den wissenschaftlichen Sinn des Pfalzgrafen angeführt.

[4]) Wattenbach Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Basel. Aus dem XXII. Bande der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Karlsruhe 1869. Der Separatabdruck ist durch einen Anhang

als Dichter etwas Erhebliches geleistet hätte. Aber er ist eine typische Gestalt, die manchen Nachfolger gefunden und uns verstehen lehrt, warum die deutschen Hochschulen diese ersten Apostel der neuen Poesie und Redekunst überall von sich auszuscheiden strebten und wie es durchaus nicht richtig ist, als seien Missgunst und Neid ihnen von Anfang entgegengetreten, was ja auch in Italien nicht der Fall war. Aber in Deutschland zeigten die Wanderpoeten in weit höherem Grade noch den Stempel des Vagantenthums, Hochmuth mit Bettelhaftigkeit, Moralgeschwätz mit liederlichem Leben, geringes, flüchtig zusammengerafftes Wissen und geistige Rohheit. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass auch von solchen Naturen zündende Funken ausgehen können, dass gerade ihr unstätes Umhertreiben zur Ausbreitung der Künste, die sie vertreten, nicht wenig beigetragen.

Luder hatte als armer Student die Universität Heidelberg bezogen, aber über die Kurse der Logik und Dialektik war er nicht hinausgekommen, und auch diese hatten ihn nicht berührt. Ein natürlicher Vagabundengeist [1]) trieb ihn in die Ferne, nach Italien, nach Rom. Die Revolution, die hier am 4. Juni 1434 Papst Eugen zur heimlichen Flucht nöthigte, oder die Soldatenherrschaft des Bischofs von Recanati, die darauf folgte, liessen ihn dort nicht bleiben. Er ging nach Venedig zurück, dann zu Schiffe nach Illyrien, Albanien und Macedonien, nach Kleinasien hinüber und wieder nach Italien, das er „fast ganz durchwanderte". Es scheint, dass er sich lange Jahre so als Abenteurer, meist wohl als fechtender Scholar umhergetrieben. Erst als sich ihm die Schläfen mit grauem Haar bedeckten, wandte er sich den Humanitätsstudien und der Poesie zu, woraus wir wohl schliessen dürfen, dass er zumal die Universitäten bestrichen. Er scheint sich auch als Schüler oder doch Jünger Guarino's zu bezeichnen, [2]) aber wir wundern uns nicht, dass er weder von diesem

zur Geschichte der Universität Leipzig vermehrt. Wattenbach hat hier und in einer Anzahl kleiner Editionen aus Münchener, Wiener und Berliner Sammelhandschriften sich das Verdienst erworben, zuerst und fast allein ein bisher wenig beachtetes Material zusammengeschafft zu haben, das in die deutsche Frührenaissance wenigstens einen Einblick eröffnet. Ohne Zweifel liegt vieles Andere noch in den älteren Bibliotheken.

[1]) mens vaga errabundaque, wie er selbst mit Stolz sagt.

[2]) Freilich sagt er unklar und unbestimmt in der Elegie ad Panphilam:

Primus ego in patriam deduxi vertice Musas
Italico mecum, fonte Guarine tuo.

selbst, noch von Mitschülern, die ihrer Genossenschaft in den Briefwechseln so oft gedenken, je erwähnt wird. Auch der Medicin hat er eine Zeit lang obgelegen, vermuthlich in Padua.

Nach langen Irrfahrten kehrte Luder um 1456 in seine deutsche Heimath zurück, um bei dem Pfalzgrafen Friedrich Gunst zu suchen und etwa an der Heidelberger Universität sein Licht leuchten zu lassen, die Erklärung der römischen Klassiker hier einzuführen, „die Barbarei der Deutschen auszurotten“. Die Magister wollten ihn offenbar vom Lehrkörper fernhalten. Abneigung gegen die antiken Schriftsteller oder die neue Rhetorik war das gewiss nicht. Erst kurz zuvor war von der Artistenfacultät ein stattlicher Vorrath von klassischen Büchern gekauft worden, 56 Bände, darunter viele Werke Cicero's, Quintilianus, Valerius Maximus, Sallustius' Catilina, ein Commentar zum Virgilius, die Tragödien des Seneca, Virgilius, Lucanus, Terentius, auch Petrarca's Briefe. Es war also bereits in Heidelberg, wohl vom Hofe des Pfalzgrafen her, einiger Sinn für die Welt des Alterthums geweckt worden. Mithin kann sich der Widerspruch nur gegen die Persönlichkeit Luder's gerichtet haben, der sich nicht einmal Magister nennen durfte, von dem niemand recht wusste, woher er kam, der sich ohne Zweifel schon damals als ein verlumpter und verlotterter Strolch darstellte, aber mit der Anmaassung auftrat, die Musen in Deutschland einzuführen und das Barbarenlatein seiner Collegen zu reinigen. Bei dem Pfalzgrafen indess fand der Sendling vom italischen Helikon ein geneigtes Ohr, wenn er die Magister des Neides gegen ihn und seine hohe Kunst bezichtigte. Wir finden ihn auch mit Matthias von Kemnat in Freundschaft; vielleicht hat der ihn empfohlen. Zwar zum Hofpoeten eignete er sich nicht wohl, ein kleiner, brauner, struppiger und schmutziger Kerl, wie er selbst sich schildert. Da aber die Hochschule ihn nicht aufnehmen wollte, gewährte der Pfalzgraf ihm einen kleinen Sold und verfügte durch Decret, dass er die Humanitätsstudien öffentlich lehren dürfe.[1])

Das verkündete Luder durch Anschlag am schwarzen Brett. Er wollte mit öffentlichen Vorlesungen über Horatius' Episteln und über Valerius Maximus beginnen. Zuvor musste er sich in einer Antrittsrede dem akademischen Körper vorstellen. Die Artistenfacultät hatte

[1]) suo decreto, sagt Luder im Anschlag. Und in der Rede an den Pfalzgrafen dankt er auch dafür, dass er ihn publice poetarum leccioni in hoc suo gymnasio dignum esse percensuit.

verlangt, dass er diese Rede zuvor ihrer Prüfung unterwerfe, was ausser ihm selber auch ein Magister Wildenherz unwürdig fand und auf den heimlichen Neid der Artisten schob. Am 15. Juli 1456 führte er sich ein: er erzählte aus seinem bunten Leben und liess dann eine Vertheidigung der Poesie folgen mit den in Italien wie auch in Deutschland schon hundertfältig vorgebrachten Argumenten. Der Streit mit den Artisten dauerte aber fort. In einem Anschlag von 1457 führte er gegen sie öffentliche Beschwerde, wie die Dialektik, „von schwarzen Schlangen umgürtet", die anderen Schwestern aus dem festen Domicil, das sie sich geschaffen, vertrieben habe; er bat um Aufnahme für die Rhetorik.[1] Bedenklicher aber war, dass er bald auch zu klagen fand, die Studenten kämen nicht zu den Vorlesungen über Poesie, die bisher „aus Neid" begraben gewesen. Da einst die Ankündigung einer Lection über Seneca nur abzuschrecken schien, liess er sie fallen und kündigte sofort eine neue Vorlesung über Ovidius' Liebeskunst an. Wer je an einer Universität geweilt, wird wissen, was ein Scandalcolleg ist und welche Mitempfindung die anderen Docenten dafür haben. Hörten wir auch nichts Weiteres von Luder's akademischem Thun, dieser eine Zug genügte uns. Wir können uns denken, wie einsam er sich unter den Barbaren fühlte, der Apostel der reinen Latinität.[2]

Seine beste Hoffnung war immer noch der Pfalzgraf. Gleich für seine erste Wohlthat schrieb er ihm eine glänzende Lob- und Dankrede, voll ciceronianischen und virgilischen Schmuckes, voll alter und neuer Geschichte. Er pries seinen Ruhm mit der Versicherung, dass dieser auch ausserhalb Deutschlands überall gefeiert werde.[3] Später widmete er ihm eine Elegie, in welcher der Pfalzgraf selbst unter dem Namen Panphila poetisch eingekleidet war, dazu zwei Heidelberger Doctoren als Yopas und Cinthius.[4] Aber wir hören doch nicht, dass Friedrich ausser dem Salar, das er seinem Docenten

---

[1]) Die Intimacio poete contra artistas bei Wattenbach in der Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins Bd. XXIII S. 22.

[2]) Im Brief an Ariginus bei Wattenbach P. Luder S. 62 erklärt er seine Ohren ermüdet garrulis barbarorum undique me circumstrepencium vocibus.

[3]) Die Rede bei Wattenbach in der Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins Bd. XXIII S. 25ff. Sie wurde am 11. Februar 1458 gehalten, s. ebend. Bd. XXXIII S. 439.

[4]) Ueber die Elegie ad Panphilam amicam singularem, die am 28. November 1460 dem Pfalzgrafen zugesendet wurde, s. Wattenbach P. Luder S. 27.



ausgesetzt, und seiner Einweisung in den akademischen Wirkungskreis mehr für ihn gethan.[1]) Vom deutschen Adel erwartete Luder garnichts: der blieb den Humaniora fremd und liess sich nicht einmal vom Poeten anbetteln. Dieser erhielt sich wie mancher arme Magister nothdürftig, indem er Knaben ins Haus nahm, die er in der Grammatik und den alten Schriftstellern unterrichtete, die aber, wie begreiflich, immer bald wieder aus seinem Hause verschwanden. In den Ferien ging er auch wohl nach Ulm oder Augsburg zu pädagogischen Gastspielen. Wie verlumpt sein Dasein war, zeigen seine Briefe. Er bettelt seine Freunde, oder die er so nennt, um 1 oder 2 Gulden an, führt aber dabei ein liederliches Leben in Bacchus und Venus, ganz geeignet, die Poeten auf lange Zeit in Verruf zu bringen. Seines Bleibens wäre doch nicht mehr lange gewesen. Der Ausbruch des lange drohenden Krieges von 1460 trieb ihn davon. Er hatte nun nicht mehr zu thun „mit den Bestien, die in Heidelberg neidisch gegen ihn losgebellt", und auch die Gläubiger, die er zurückliess, mochten ihm nachsehen.

An ein Wanderleben gewöhnt, taucht Luder in Erfurt wieder auf. Er behauptet, mit Verehrung empfangen worden zu sein „von Liebhabern der Wissenschaft und hochberühmten Männern, die sich freuen und rühmen, dass ich zu ihnen gekommen sei wie ein vom Himmel gesendeter Mercurius". Sie sollten ihn gebeten haben, ein Glied ihrer Universität werden zu wollen, und ihm im Grossen Colleg einen Hörsaal angewiesen haben. Er gab sich der Hoffnung hin, einst mit hoher Ehre und mit einer Fülle Geldes in sein Vaterland heimzukehren, und liess seine Heidelberger Gläubiger damit trösten. Es ist dasselbe Hochgefühl, in dem auch Filelfo sich überall, wo er einen neuen Boden betrat, wie einen Gott empfangen fühlte, nur dass Luder in Wissen und Können kaum mit Porcello zu vergleichen wäre. Nach seiner Ankunft empfahl er in öffentlicher Rede vor der Universität seine poetischen und rhetorischen Künste; es war seine Heidelberger Antrittsrede, nur ein wenig für Erfurt zugestutzt. Dann hat er im Sommer 1461[2]) und im Winter, der darauf folgte, über Virgilius, Terentius und Ovidius gelesen und „die Universität mit den

---

[1]) Es ist doch nur hohle Prahlerei, wenn sich Luder später in Leipzig in einer Streitschrift unterzeichnet: Petrus Luder divi Friderici principis palatii (palatini) Rheni etc. gloriosissimi secretarius, scutifer Romani Imperii.

[2]) Sein Brief an Matthias von Kemnat bei Wattenbach P. Luder S. 88 datirt aus Erfurt vom 3. Mai 1461.

Strahlen der poetischen Kunst erleuchtet". Ein Magister, der ihn bei seinem Abzug an einen Doctor in Leipzig empfahl,[1]) rühmte ihn als heiter und angenehm im Umgange, bescheiden und in vielen Dingen wohl bewandert. Von den dunkleren Seiten des Daseins spricht man in solchem Falle nicht. Erfolg aber kann Luder auch in Erfurt nicht gehabt haben, sonst hätte er es nach kaum zwei Semestern nicht schon wieder verlassen. Vielmehr hören wir eine Andeutung, nach welcher es ihm auch hier nicht an „Neidern" und Feinden gefehlt, die ihn unerträglich fanden.

In Leipzig wurde Luder im Wintersemester 1461/62 als Magister immatriculirt, ein Titel, der ihm schwerlich zukam. Auch hier führte er sich durch eine Rede ein, in der er zu den Humanitätsstudien ermahnte, vermuthlich dieselbe, die er schon einmal aufgewärmt.

Auch von Leipzig kann man nicht sagen, dass er mit Feindschaft aufgenommen worden oder dass er für seine Lehre einen unempfänglichen Boden gefunden. Vielmehr gab es hier schon vor seiner Ankunft einen Kreis von Studirenden, die auch ohne Anleitung vom Katheder aus die alten Dichter und Cicero liebgewonnen und das Wenige, was ihnen von den italischen Humanisten zugänglich geworden, mit Eifer nachahmten.[2]) Sie verflochten ihre klassischen Erinnerungen in ihr studentisches Leben mit Weibern und Wein, schrieben sich Briefe im Stile Cicero's, soweit ihr geringes Latein das zuliess, brachten ihre antike Weisheit darin an und warfen mit den humanistischen Stichworten um sich. Den Stoff müssen meist die kleinen Ereignisse der Tischgenossenschaft und des Gelages abgeben. Sprechen sie von ihren Amasien und Thaides, so sind das die Mägde auf den Dörfern um Leipzig, die den muntern Studiosen gern zu Willen waren. Oder sie erfinden auch lascive Liebesabenteuer, um sie im Stil des Aeneas Sylvius auszumalen, der hier selbst in den Worten zum Vorbild genommen wird. Auch die Mittheilung politischer Dinge im Kunststil scheinen sie von Piccolomini gelernt zu haben.

Der Mittelpunkt dieses Kreises war Heinrich Stercker aus

[1]) Der Brief dieses Magister Heinrich von Rün bei Wattenbach a. O. S. 89 mag vom Februar 1462 datiren.

[2]) Aus der Correspondenz auch dieses Kreises hat Wattenbach P. Luder S. 32. 33. 54 ff. 101 ff. reichliche Mittheilungen nach den Codd. lat. Monac. 216 und 466 gegeben.

dem ostfränkischen Mellerstadt, der Sohn armer Landleute.[1]) Er wollte das kanonische Recht studiren, weil er es für die nützlichste unter den Wissenschaften hielt. Aber die neue Schöngeisterei zog ihn doch viel stärker an und entfremdete ihn den Studien, die seit Alters als die regelrechte Vorbereitung zu den Dekretalen galten. Von der alten Logik und Dialektik hielt er so wenig wie Poggio oder Piccolomini. Sagte man, dass diese Wissenschaften den Geist schärften, so meinte er dagegen, warum solle man den Geist an unnützen Dingen schärfen, da es doch erhabenere Wissenschaften gebe, die dasselbe leisten und zugleich Nutzen bringen, das kanonische Recht und die Redekunst.[2]) Er war hoch erfreut, von Italienern, die mit Ablassbriefen umherzogen, Schriften des Aeneas Sylvius zu erhalten, die ihn anleiteten, seine Erfahrungen im Gebiete der Liebschaft auch in der Liebesnovelle zu verwerthen. Wie Italien immer die Sehnsucht solcher Geister war, schloss auch er seine juristischen Studien in Perugia ab. Er ist 1483 als herzoglich sächsischer Rath zu Meissen gestorben, wo er Scholasticus und Domherr war, letzteres auch an drei anderen Stiftern, so dass in der That das Nützliche seiner Bestrebungen hinter dem Schönen durchaus nicht zurücktrat. Unter seinen Studiengenossen zu Leipzig war Hartmann Schedel, von dem wir bald noch hören werden.

Diese lebenslustigen Jünglinge geriethen in grosse Aufregung, als im Frühling 1462 Peter Luder der Poet zu seinen Vorlesungen über Terentius einlud. Sein erster Anschlag begann mit Senatus populusque Romanus, um mit hohen Worten zu erinnern, dass das alte Rom einst Lehrer der Poesie und des schönen Stils von Staatswegen mit vielem Gelde beschenkt, was man in Leipzig freilich nicht nachahmte. Gleich bei der zweiten Ankündigung, in der Luder seine Zuhörer vom „Küchenlatein“ zu befreien verhiess und von der abscheulichen Barbarei, passirte ihm ein arger Sprachschnitzer, den er nicht ableugnen konnte, als er darüber mit einem unbekannten Leipziger Magister in literarische Fehde gerieth.[3]) Zwar war sein Gegner

---

[1]) Er wurde in Leipzig gegen Ende des Sommersemesters 1454 inscribirt. Lit. Centralblatt 1869 S. 1285.

[2]) oratorum ars, que viros sola preclaros efficit. Hec quamcunque rem persuasibilem facit et ornat. — — Huic do operam, hec me totum habet. Cuius si partem possem deprehendere, non me quisquam diceret pecuniam gratis consumpsisse.

[3]) Er lud zum Beginn des Collegs in seine Wohnung ein, ubi omnes vo-

auch kein Held im Latein, aber für Luder war die Blösse, die er sich gegeben, ohne Zweifel viel empfindlicher. Im Wintersemester wollte er auch Metrik vortragen, die übrigens durchaus nicht seine starke Seite war. Auch Vorlesungen über Rhetorik hat er angekündigt, in denen er ausser kurzen Regeln zugleich Beispiele und Musterreden vorführen wollte; damals aber drohte er bereits, dass niemand ihn ersetzen würde, wenn er abginge. Somit können wir uns denken, weshalb er Leipzig verliess, zumal da er auch von seinem Unglück und Elend spricht.[1]) Es fehlte ihm an allem, was seine herabgekommene Persönlichkeit und seinen Wandel hätte erträglich machen können. Was er ausser Gedichten, die meist verschollen, Briefen und einigen Gelegenheitsreden geschrieben, Werkchen über Metrik, Rhetorik und Interpunction mögen die Grundlagen seiner Lehrvorträge sein und sind sehr bald vergessen. Er war in keinem Stück ein Gelehrter und dabei ein trauriger Versemacher, wohl kein unbefähigter, aber ein verlotterter Geist.

Von Leipzig ging Luder nach Padua, um die medicinischen Studien fortzusetzen, die er vor langen Jahren begonnen. Doch scheint er auch dort über Ovidius und dergleichen gelesen zu haben.[2]) Dann finden wir ihn 1464 an der erst kürzlich gegründeten Universität zu Basel. Er heisst nun Doctor der Medicin und Poet, aber die Besoldung, die ihm der Rath der Stadt gewährte, erhielt er ohne Zweifel als Lehrer der Eloquenz.[3]) Wiederum weiss er anfangs zu rühmen, wie Fortuna ihm wieder lächele. Aber lange hat dieses Lächeln sicher nicht gedauert. Im Jahre 1469 erscheint Luder im Dienste des Herzogs Sigmund von Oestreich, um bald wieder dem Blicke zu entschwinden. Man hat noch einige fromme Verse, die er am 8. October 1474 verfasst hat; das aber ist auch die letzte Spur vom ersten deutschen Poeten.

Ein jüngerer Zeitgenosse Luder's, aber in der Stufenleiter der geistigen Armseligkeit und der Verlumptheit des Lebens noch bedeutend unter ihm stehend, ist Samuel Karoch von Lichtenberg.[4])

---

lentes lectiones tres gratis interesse poterunt — — ne semper culinario, ut aiunt, latino aures hominum offendant.

[1]) In einem Briefe vom 12. November 1462.

[2]) Nach der Notiz Schedel's bei Wattenbach in der Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins Bd. XXIII S. 38.

[3]) Wilh. Vischer Gesch. d. Univers[illegible]60—1529, Basel 1860, S. 186.

[4]) Wattenbach Samuel Karoch vo[illegible], ein [illegible]er Humanist

Er hatte in Leipzig, aber noch vor Luder's Auftreten daselbst, dann aber etwa vier Jahre in Italien studirt. Hier hatte er etwas von der neuen Poesie und Eloquenz verlauten gehört und fühlte sich nun, obwohl er davon so gut wie nichts, von anderen Dingen aber garnichts gelernt, zum Dichter berufen. Als ein abgerissenes Subject heimkehrend, zog er wie Luder auf den Hochschulen umher, in Heidelberg, Erfurt und gewiss noch an manchem anderen Orte den Kampf gegen das „Küchenlatein" verkündend, obwohl er selbst es nicht im mindesten überwunden. Am längsten weilte er dann in Leipzig, wo er zwar aus dem Körper der Universität, wir hören nicht bei welchem Anlass, ausgestossen wurde und nicht mehr die Grammatik lehren durfte, aber doch wie ein miserabler Bettler und als eine Art Spassmacher geduldet wurde. Da trug er mit Erlaubniss des Rectors seine poetischen Productionen bei dem Aristoteles-Frühstück vor, dem mit allerhand Kurzweil gewürzten Gelage, das in jedem Semester die neucreirten Magister der Körperschaft der Aelteren gaben, oft unter Beisein von Bürgermeistern und Rathsherren der Stadt. Dann lief seine Rede wie die des Strassenbettlers in die erbärmlichste Bitte um Unterstützung aus. Als er 1466 bei solchem Anlass seine Bettelrede vortrug, über Hunger und Noth klagte, die er schon über neun Jahre trage, war er noch ein kräftiger Mann in den besten Jahren. Die Mehrzahl seiner Dichtungen, Reden, Episteln scheinen in diese Zeit zu gehören. Sie bewegen sich insgesammt im Abschaum des akademischen Lebens, in der unsaubern Sphäre des Bachanten- und Scholarendaseins, um dessen Armseligkeit und Unflath sein Humor am liebsten spielt. Dennoch scheint es, dass diese Schmutzpoesien nicht ganz ohne Beifall blieben, wie man aus der nicht geringen Zahl von Abschriften schliessen darf; uns dienen sie als Sittenspiegel aus der schlechten Gesellschaft des damaligen Universitätslebens. Den klassischen Vers zu bilden, scheint er nie gelernt zu haben, er dichtet in den Rythmen des Vagantenthums. Seine Prosa ist schwülstig und gesucht, barbarisch in Grammatik und Wortgebrauch. Dennoch tritt er nicht ohne Anspruch auf: er giebt sich als einen Jünger der Humanitätsstudien und der Eloquenz, citirt Petrarca und wohl einmal Cicero, ahmt in der novellistischen Form Aeneas Sylvius nach, rühmt die fruchtbaren Schulen der Eloquenz

— in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd. XXVIII S. 38 ff. In den Handschriften erscheint er gewöhnlich als Samuel de Monte Rutilo.

in Italien und ermahnt die Jugend, sie aufzusuchen.[1]) Noch lange scheint er es so getrieben zu haben. Er wurde sogar an der 1472 neugestifteten Universität Ingolstadt wieder Docent, doch ohne sich da lange halten zu können. Dann ist auch er verschollen wie Luder, obwohl man in Leipzig seiner noch zur Zeit der epistolae obscurorum virorum gedachte,[2]) und auch er hat wohl nicht wenig zu dem Misskredit beigetragen, den die Lateinmeister und Poeten an den deutschen Hochschulen genossen, bis Männer wie Melanchthon und Camerarius den Flecken tilgten.

Im ganzen waren die Universitäten auch in Deutschland nicht die rechten Stätten für die erste Pflege der Humaniora, die an sich mehr der Lateinschule zufiel, wie ja auch in Italien die Schulen eines Vittorino und Guarino mit ihren stätigen Einrichtungen unvergleichlich mehr leisteten als die Universitäten mit ihrem wechselnden Personal. So kommen wir wieder auf gewisse einzelne Persönlichkeiten zurück, die in Italien oder auch bereits auf dem Wege der Literatur mit den neuen Studien in Verbindung getreten und die Liebe zu ihnen im Kreise ihres Umgangs weiter pflanzten.

Der Augsburger Patricier Sigismund Gossembrot[3]) war in seiner Heimath und ohne Zweifel darüber hinaus ein angesehener

---

[1]) Unter seinen Schriften erscheint am häufigsten in den Sammelbänden die Historia faceta de studente et beano, deren Titel freilich jedesmal anders lautet. Ein Auszug aus derselben bei Muther Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation, Erlangen 1866, S. 7 ff. Die Barbaralexis in gemischten deutsch-lateinischen Rythmen bei Zarncke Die deutschen Universitäten im Mittelalter I., Leipz. 1857, S. 84. Die Arenga de commendatione studii humanitatis atque amenitate estivalis temporis theilte Wattenbach in Bartsch' „Germania" 1874 S. 72, die bei dem prandium Aristotilis 1466 gehaltene Arenga petitoria im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1880 No. 6 mit, die Epistola missiva atque petitoria — de beano fetido ad suum patrem rusticum ebend. No. 9, wo zugleich die epistola de amore cuiusdam studentis erga mulierem civaticam als Bearbeitung einer Novelle Boccaccio's erklärt wird, die arenga de caristiis et tempestatibus von 1470 ebend. 1881. Nr. 4. 5. Anderes ist noch ungedruckt: so die Epistola amatoria ad antiquam vetulam (Catal. codd. lat. bibl. reg. Monac. T. II P. III p. 218), der Dialogus inter virum adolescentem et virginem einer Münchener und einer Gothaer Handschrift (ebenda P. IV p. 131. Germania Jahrg. XX S. 7).

[2]) Epist. 13. 25.

[3]) Wattenbach Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer der Humanisten und seine Gegner. Separatabdruck aus dem 25. Bande der Vierteljahrschrift für Gesch. des Oberrheins. Zu Grunde liegt der von Gossembrot selbst gesammelte Cod. lat. Monac. 3941.

Mann, 1458 Bürgermeister. Wie er für die Poesie und Redekunst gewonnen worden, erfahren wir nicht; vermuthlich hat er in Italien studirt und ist dann weiter noch durch die Schriften des Piccolomini angeregt worden. Er ist es, der die neue Disciplin gegen Konrad Säldner und andere Gegner mit jugendlicher Begeisterung verfocht. Führten ihn seine Geschäfte nach Ulm, wo gerade Peter Luder weilte, so ruhte er nicht, bis er den Poeten in seinem Dachstübchen aufgefunden.[1]) Er hat auch selber gedichtet.[2]) Am bedeutsamsten aber zeigt sich seine Vorliebe darin, dass er seine Söhne Ulrich und Sigismund schon im zarten Alter nach Ferrara schickte, damit sie Guarino's gefeierte Schule genössen. Ulrich zeigte sich im feurigen Eifer für die neue Lehre seines Vaters würdig: man hat Reden und Briefe, die er verfasst. Er studirte dann in Padua die Rechte, immer noch die Sehnsucht nach den Dichtern im Herzen. Aber mit den Klagen über seine schwankende Gesundheit, die ihn zur Heimkehr nöthigte, müssen wir es wohl in Verbindung bringen, dass wir von ihm nach 1459 weder als Humanist noch in der Geschichte Augsburgs hören.[3])

Augsburg hatte zuvor schon in seinem Bischof Peter von Schaumburg, den dann die Cardinalswürde zierte, einen Patron und Mittelpunkt gehabt, um den Gelehrte und Schöngeister sich schaarten. Da er im Beginn des Jahrhunderts die Hochschule von Bologna besucht, ahnen wir, wie der Klang der Poesie und Eloquenz sein Ohr berührt. Er war ein bedeutender Mann in der kirchlichen Politik zur Zeit des Baseler Concils, am Hofe Friedrichs III in die Geschäfte eingreifend und mit dem Piccolomini in vielfachem Verkehr. In seinem Kreise finden wir auch einen der gewandtesten und thätigsten Diplomaten jener Zeit, Laurentius Blumenau. Preusse von Geburt, hatte er vermuthlich, wie so viele seiner Landsleute, in Italien studirt und war dort Doctor beider Rechte geworden. Seit mindestens 1447 stand er im Dienste des deutschen Ritterordens und war zu schwieriger Zeit, ein enger Vertrauter des Hochmeisters, als Geschäftsträger in Rom, insbesondere mehrmals am Hofe Nicolaus' V.

---

[1]) Brief des P. Luder an den Augsburger Stadtschreiber Valentin Eber vom 31. October 1460 bei Wattenbach P. Luder S. 86.

[2]) Ein Epigramm und zwei Epitaphe auf den Tod des jungen Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen (1457), die vermuthlich auch von ihm herrühren, im Catalogus codd. lat. bibl. reg. Monac. T. II P. II p. 32.

[3]) Wattenbach Ulrich Gossembrot — im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1879 No. 7. 1882. No. 5.

Als das Obsiegen der preussischen Städte und der Polen ihm den Aufenthalt in Preussen verschlossen, trat er um 1460 in den Dienst des Herzogs Sigmund von Tirol und in den Brixener Bisthumsstreit ein, wobei er am römischen Hofe kaum dem Tode entging und mit Gregor Heimburg den Bann auf sich lud. Aus der öffentlichen Thätigkeit schwindet er später und ist 1484 als Karthäuser gestorben. Gleich Heimburg war auch er vor allem Jurist und Politiker. Aber auch der Neigung zur schönen Literatur, die er in Italien eingesogen, wurde er nicht untreu. Wie er selbst eine Chronik des Deutschen Ordens zu schreiben unternahm, zogen ihn vor allem die Geschichtschreiber des Alterthums an. Er besass eine ansehnliche Sammlung klassischer Bücher und stand zu Rom mit Bücherfreunden, Buchhändlern und Schreibern in steter Verbindung. Besonders stolz war er auf seinen Sextus Rufus, den ausser ihm niemand in Deutschland besitzen sollte; für seinen Freund Hermann Schedel schrieb er ihn mit eigener Hand ab und fügte Randglossen aus seiner nicht unbedeutenden Kenntniss der römischen Geschichte hinzu. Auch Orosius verlangte er zu besitzen und die von Poggio übersetzte Cyropädie des Xenophon. Er meinte manches werthvolle und wenig bekannte Werk aus dem Gebiete des Alterthums erworben zu haben.[1]) Fehlt gleich seiner an den Geschäftsstil gewöhnten Feder die leichte Gewandtheit der besseren italischen Stilisten, so ist doch ein Streben nach dem Schmuckwerk der Rede und der antik-moralischen Betrachtung leicht zu fühlen. Kennten wir auch sein Leben nicht, so würden wir schon aus seinen Briefen schliessen, dass er in Italien vom Baum der heidnischen Erkenntniss genossen.[2])

Zu den engsten Freunden Blumenau's gehörte Hermann Schedel, der 1410, wir wissen nicht wo, geboren sein soll. Sie hatten vermuthlich in Italien zusammen studirt, nur dass Schedel die Medicin betrieb, dabei aber auch an klassischen Büchern und am humanistischen Treiben seine Freude hatte. Dieser Zeit scheint Blumenau zu gedenken, wenn er den Freund an die buhlerischen Streiche erinnert, denen Schedel freilich auch im vorgerückten Alter nicht abhold

[1]) Er sagt im Briefe an Hermann Schedel: Restant namque quae nactus sum in arte humanitatis nonnulla alia nobilissima, plurimis tamen ignota opuscula.

[2]) Näheres über ihn bei G. Voigt Laurentius Blumenau, Geschäftsträger und Geschichtschreiber des deutschen Ritterordens — in den Preussischen Provincialblättern 3. Folge Bd. IV S. 242 ff. und Scriptores rerum Prussicarum Bd. IV Leipz. 1870 p. 35 ff.

war. Er lebte als angesehener Arzt in Augsburg, immer noch Bücher sammelnd, insbesondere die Schriften der Klassiker. Er wurde dann 1475 Physikus in Nürnberg, hier ist er am 4. December 1485 gestorben und in der Sebalduskirche begraben.

Sein Neffe Hartmann Schedel,[1]) am 13. Februar 1440 geboren, bezog 16jährig die Universität Leipzig, um sich zum Studium der Rechte vorzubereiten. Zum Baccalaureus und Magister der Artes brachte er es wohl, aber mehr zogen ihn die schönen Wissenschaften an, er gehörte zu dem studentischen Kreise Heinrich Stercker's und zu den eifrigen Schülern Peter Luder's. Dann aber, im Beginn des Jahres 1463, warf er die Leges und Kanones von sich, um gleich seinem Oheim nach Padua zu ziehen, die Medicin zu ergreifen und zugleich seinen humanistischen Geschmack voller zu befriedigen, wozu seine häufigen Besuche Venedig's nicht wenig beitragen mochten. Zum Dichter oder Stilisten freilich fühlte er sich nie berufen, ist auch nie ein ungläubiger Spötter geworden. Seine Neigung schlug eine ganz bestimmte Seitenrichtung ein, auf die ihn zunächst die Liebhaberei seines Oheims geführt haben mag. Er war ein unermüdlicher Sammler. Seit seinen Studienjahren in Leipzig hat er sich zahllose Briefe, Gedichte und kleine Werkchen abgeschrieben, wie er ihrer nur habhaft werden konnte, oft dasselbe zu wiederholten Malen. Weniger die alten Klassiker zogen ihn an, obwohl er sich auch ciceronische und ovidische Schriften copirt hat, mehr aber die Productionen humanistischer Zeitgenossen, die modische Tagesliteratur, Gedichte und Epigramme, Briefe und Tractate, die gelesensten kleineren Sachen der Poggio, Guarino, Piccolomini und was ihm sonst unter die Feder kam. So hat er uns Theile des grossen Diariums des Ciriaco von Ancona erhalten, die sonst verloren gegangen, es sind die Denkmäler und Inschriften, die dieser auf den Kykladen gesammelt. Auch sonst waren Inschriften der Gegenstand seiner Sammellust. So schrieb er sich, auch während er zu Nürnberg seinem ärztlichen Beruf oblag, eine stattliche Reihe von Bänden zusammen, die jetzt einen eigenthümlichen Schatz der Münchener Hofbibliothek bildet.

---

[1]) Wattenbach Hartmann Schedel als Humanist — in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XI S. 351 ff. Hier wird auch der Oheim besprochen. Hartmann wurde nach der Matrikel im Wintersemester 1455/56 inscribirt, im Sommer 1457 Baccalaureus, im Winter 1459/60 Magister. Lit. Centralblatt 1869 S. 1285. Drucke seiner geschichtlichen Arbeiten bei Potthast Bibliotheca hist. s. v. Schedel.

Bei Niclas von Weil tritt die unmittelbare Einwirkung des Piccolomini in deutlichster Weise hervor. Zu Bremgarten im Aargau geboren, war er zunächst Schulmeister in Zürich geworden, 1445 finden wir ihn als Rathschreiber zu Nürnberg, seit 1449 als Stadtschreiber in Esslingen. Nebenbei aber setzte er hier wie schon zu Nürnberg auch die Schulmeisterei fort: er unterrichtete junge Leute, die bei ihm im Hause lebten, in der lateinischen Sprache, aber auch im höheren Cursus der Rhetorik, in der „Kunst Wohlredens und Dichtens". Maler war er daneben auch noch. Als ihm in Esslingen der Aufenthalt verleidet wurde, trat er 1469 als Kanzler in den Dienst des Grafen Ulrich von Wirtemberg, und um 1479 ist er gestorben. Schon in Nürnberg war er mit Schriften des Piccolomini bekannt geworden und mit solchen, die dieser in Deutschland eingeführt, Werken Petrarca's, mit der Novelle Boccaccio's von Guiscardo und Ghismonda, die Lionardo Bruni in's Latein übertragen, mit einigen pikanten Briefen Poggio's. Er interpretirte solche Dinge, weil sie „lustig und kurzweilig" waren, seinen Zöglingen, denen begreiflicherweise die Liebesgeschichten am kurzweiligsten erschienen. Man war damals und noch langehin unglaublich naiv in den Mitteln, der Jugend das Latein angenehm zu machen; dienten doch selbst Karoch's unfläthige Schriften bisweilen als Lehrmittel.

Piccolomini war schon Bischof von Siena, als der Stadtschreiber von Esslingen sich ihm zu nähern, ihm seine Freundschaft anzubieten wagte. Sie wurde mit Wohlwollen und mit der Ermunterung angenommen, durch ihn möge die Wohlredenheit in Deutschland erblühen, wie der Bischof ähnliches zuvor auch Gregor Heimburg zugerufen. Ein Bild Weil's, den heiligen Christophorus darstellend, frischte die Freundschaft an und ward ebenso gütig aufgenommen.[1]) Selbst nicht gerade ein fruchtbarer Geist, gab er seiner Verehrung der „hochgelehrten Poeten" und dem Drange seines Herzens in anderer Weise Ausdruck. Er hat seit 1462 eine grosse Zahl der Stücke, die einst seinen Schülern ergötzlich gewesen, in die deutsche Sprache übersetzt und verschiedene Fürsten und Fürstinnen sowie hohe Personen sonst mit der Darbringung erfreut. Bei den schlüpfrigsten kam ihm wohl ein Bedenken, wie bei Piccolomini's bekannter Liebesnovelle von Eurialus und Lucretia. Aber er fand die Beschönigung bei dem Verfasser selbst und zuletzt tröstete er sich: wenn der hoch-

[1]) Enea's Briefe an Niclas vom J. 1452 und vom 3. Febr. 1454.

gelehrte Aeneas, der jetzt Papst geworden, das Buch lateinisch geschrieben, so könne es für einen Stadtschreiber nicht unziemlich sein, es deutsch zu schreiben. Derselbe Mann hat dann später auch die erste Druckausgabe der gesammelten Briefe des Aeneas Sylvius besorgt.[1])

Erst nachdem von Einzelnen hier und da die Bahn gebrochen war, treten in Deutschland die gefeierten Schulen hervor. Wir gedenken hier nur der ersten, die einen Namen im weiteren Kreise erworben. Es ist die Schlettstädter unter der Leitung des Magister Ludwig von Dringenberg, wie man ihn nach seinem Geburtsstädtchen unfern Paderborn zu nennen pflegte. Zu den Humanisten in dem Sinne des Wortes, wie er in Italien genommen wurde, ist er wohl kaum zu rechnen. Er war aus der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens hervorgegangen und hatte in Heidelberg studirt, zu arm, um die hohen Schulen Italiens aufsuchen zu können. Zu den Poeten wollte er wohl nie gezählt werden und es wundert uns nicht, wenn er sich den Werken der Dichter nicht allzu sehr hingeben mochte, da ihre Fictionen den Geist von den heiligen Studien ablenkten.[2]) So leitete er auch die Schule zu Schlettstadt, zu der ihn der Rath daselbst um 1450 berief, im Sinne der Hieronymianer, ernst auf die Festigkeit der sittlichen und religiösen Bildung gerichtet. Sollte dabei ein reineres und edleres Latein gelehrt werden, so war dieses Ziel von dem des italischen Humanismus noch weit entfernt.[3]) Der deutsche Schulmeister in seiner bescheidenen Art erreichte damals lange nicht den Ruhm des italischen, in ihm lag eine andere, wahrlich nicht kleinere Zukunft.

Man darf gern zugestehen, dass es dem deutschen Humanismus bisher gänzlich an grossen Namen, an glänzender Stellung, an Aufsehen erregenden Productionen gefehlt. Schon dieser eine Umstand erklärt genügend, dass die Italiener von seinem Emporkeimen nicht die mindeste Notiz nahmen. Dazu aber kam ein Zweites. Die

---

[1]) Die Translationes oder Tütschungen des Nicolaus von Wyle sind zunächst in einzelnen Drucken, seit 1478 aber mehrmals gesammelt erschienen, zuletzt durch Ad. von Keller in der Bibliothek des litt. Vereins in Stuttgart Bd. 57, Stuttg. 1861. Stälin Wirtembergische Geschichte Th. III S. 763. Strauch Pfalzgräfin Mechthild in ihren litterar. Beziehungen, Tübingen 1883, S. 14 ff. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. II S. 355.

[2]) Wattenbach Sig. Gossembrot a. O. S. 58.

[3]) Strüver Die Schule zu Schlettstadt von 1450—1560. Diss. Leipzig 1880.

Völker haben typische Gemeinvorstellungen von einander, Vorurtheile, denen sich der Einzelne nur schwer entzieht und die sich nur langsam im Laufe der Jahrhunderte wandeln. Und gerade die unfreundlichen Urtheile, immer überwiegend, haften am festesten. Der Italiener hatte im Deutschen stets nur die plumpe Naturkraft gesehen, den rohen Barbaren. Dieses Gefühl der geistigen Ueberlegenheit wurde natürlich noch genährt, seitdem das klassische Studium der italienischen Bildung einen erhöhten Schwung gab. Es erschien noch wie ein nationales Eigenthum, für welches der Germane völlig unempfänglich sei. Verächtlich auf ihn herabzusehen, war seit Petrarca Modeton. Dieser war erstaunt, zu Köln, „mitten im Barbarenlande", eine wohlgebaute Stadt, ein anständiges Wesen, würdige Männer und hübsche reinliche Frauen zu finden,[1]) aber er kann diese Stadt, selbst beiläufig, nicht erwähnen, ohne ihr in derber Weise vorzurücken, wie man hier nicht um Poesie, nur um Geld und Schlaf, um den Bauch und die Kehle sich kümmere.[2]) Er hielt mit seinem Unwillen nicht zurück, als Zanobi da Strada aus der Hand Karl's IV zu Pisa den Dichterlorbeer empfing: ein barbarischer Lorbeer hat den Zögling der ausonischen Muse geschmückt, ein deutscher Richter hat sich erkühnt, über unsere Geister ein Urtheil zu fällen![3]) Seitdem ergingen sich alle die Humanisten, die ihr Schicksal einmal nach Deutschland verschlagen, mit besonderem Wohlgefallen in Schimpf- und Witzreden über das Barbarenvolk. Selbst der ernste und wortkarge Bruni wurde launig und aufgeräumt, wenn er Geschichtchen aus Deutschland erzählte, wo er während des Constanzer Concils gewesen.[4]) Und welch' eine Fülle des Stoffes war hier für Poggio's Laune! So oft er von den Jahren spricht, in denen er auf deutschem Boden nach alten Handschriften gesucht, vergisst er nie, den Deutschen für die Schätze, die er aus ihren Klöstern entwendet, kräftige Schmähworte in den Kauf zu geben. Die Deutschen, sagt er in einem Briefe

[1]) Epist. rer. famil. I, 4.

[2]) Epist. metr. II, 11: — — — — Quid inepta Colonia tantis
Una nocet titulis, fulvi cui gratia nummi,
Ventris amor studiumque gulae somnusque quiesque
Esse solet potior sacrae quam cura poesis.

[3]) Praefat. in libros Invectivarum c. medicum quendam (Opp. p. 1199): Ante alios coenobius (Zanobius) noster, vir doctus et quem Ausoniis armatum Musis, barbarica nuper laurus ornavit, deque nostris ingeniis, mirum dictu, iudex censorque Germanicus ferre sententiam non expavit.

[4]) Vespasiano Lionardo d'Arezzo § 10.

an den Cardinal Cesarini,[1]) waren einst ein kriegerisches Volk, jetzt sind sie nur stark im Essen und Trinken und tüchtig je nach dem Maasse des Weines, den sie zu verschlucken haben. Er schiebt die Schuld der schmählichen Flucht vor den Hussiten bei Thauss scherzend darauf, dass der Cardinallegat seinen Kämpfern nicht genug Wein gespendet und gehofft habe, mit nüchternen Deutschen zu siegen. — „Sind das Menschen! ruft er ein andermal aus. Gute Götter, schlaftrunkene, blöde, schnarchende Geschöpfe sind es, niemals nüchtern, den Menschen und Gott verhasst! Ob sie leben oder todt sind, kann man nicht unterscheiden, wenn sie von Wein und Speise überwältigt daliegen.“ [2])

Piccolomini, so lange er ein untergeordneter Sekretär war, hatte seinen Aerger am deutschen Wesen oft bekämpfen müssen oder ihm doch nur in Briefen an italienische Freunde Luft machen können. Deutschland und seinem Kaiser verdankte er dann sein erstes Bisthum und den Cardinalat, überhaupt sein Emporkommen. Da er ferner mit den kirchlichen Bestrebungen der deutschen Fürsten und Prälaten in beständigem Kampfe lag, war er gezwungen, mit der Nation in jeder Weise behutsam zu verfahren. Trotzdem, wo er den Diplomaten vergessen darf, kehrt er den Italiener so übermüthig heraus wie Poggio und Bruni.

Den gründlichsten Verächter aber fanden die Deutschen in dem lebenslustigen Giantonio Campano, der seine Laufbahn als Hofdichter Pius' II begonnen. Er wurde einst (1471) zu einem Regensburger Reichstage geschickt, um die Deutschen durch die Gewalt seiner Rede zum Türkenkriege anzufeuern. Diese Mission glückte ihm schlecht, er fror in dem kalten Lande und musste viel Langeweile erdulden; denn er verstand niemand und wurde nicht verstanden. Dafür rächte er sich in Briefen und Gedichten durch ein Schimpfen gegen das deutsche Volk, welches selbst Poggio Achtung vor seinem Talent eingeflösst hätte. Das ganze Land, sagt er, ist eine Räuberhöhle, der Edelste vom Adel ist der fertigste Räuber. Leben ist hier gleichbedeutend mit Saufen. Die Barbarei der Geister ist eine ganz unglaubliche: Freunde der Wissenschaft sind äusserst selten, Freunde der Eleganz nicht vorhanden, für die Studien der Humanität fehlt alle Fassungsgabe. Bei diesen Barbaren wohnt keine Muse. Alle Menschen stinken

---

[1]) Epist. IV, 24 ed. Tonelli.

[2]) Invectiva in Felicem Antipapam (Opp. p. 163). Vespasiano Poggio § 3.

in Deutschland; ihm werde übel, wenn er Deutschland nennen höre.[1]) — So wundern wir uns nicht, wenn die Deutschen ihrerseits den italischen Gelehrten, die sich bei ihnen sehen liessen, wenig Verehrung entgegenbrachten. Kamen jene doch gemeinhin als Nuntien oder Ablasskrämer. So wurde der gelehrte Doctor der Theologie Marino de Fregeno, der 1464 im Norden Deutschlands, in Dänemark und Scandinavien den Türkenablass vertrieb, darüber ertappt, dass er sich überall in die Bibliotheken unter dem Vorwande des Studieneifers eingeschlichen und sie dann schmählich bestohlen. In Lübeck aber hielt man die von ihm geraubten Bücher trotz seinem Drohen und Toben gewaltsam zurück. Er wäre werth gewesen, dass man ihn verbrannt hätte, sagt ein Chronist.[2])

Aber die Völker bedürfen einander, mögen sie sich lieben oder hassen, eine höhere Hand leitet ihre Berührungen und Reibungen zu einem höheren Zwecke, den sie selbst vielleicht erst nach Jahrhunderten zu erkennen vermögen. Der Büchereifer Italiens und deutscher Gewerbfleiss sollten sehr bald einen Bund eingehen, dessen Frucht nichts geringeres war als eine gemeinsame Bildung aller Völker, eine Weltliteratur.

Italien hatte einen seiner Humanisten, den Piccolomini, wie einen Missionär zu den deutschen Barbaren gesendet; Deutschland sandte ihm dagegen zwei gewerbtüchtige Männer, Konrad Schweinheim und Arnold Pannartz, die zu Subiaco die erste Presse aufstellten. Jener Enea Silvio schrieb für einen deutschen Fürstensohn die Elemente

---

[1]) Jo. Ant. Campani Epistolae et Poemata recens. Jo. Burch. Menckenius. Lipsiae, 1707. cf. epist. VI, 1. 2. 6. IX, 45 et al. Der Herausgeber der Briefe hat p. 554 sq. eine Declamatiuncula de Campani odio in Germanos hinzugefügt und die Kraftstellen darin gesammelt. Von der Laune des Dichters mögen folgende Distichen Zeugniss ablegen (Carm. VIII, 1), die er bei seiner Rückkehr aus Deutschland sang:

Accipe Campani, sterilis Germania, terga,
Accipe nudatas, Barbara terra, nates!
Ille dies, iterum qui te mihi forte videndum
Offeret, extremus sit mihi et ille dies.

[2]) Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar her. von Grautoff Th. II S. 283. 300. Kantzow Pomerania her. v. Kosegarten Bd. II S. 198: Darum wo er kham, gink er allein in die libreyen, som wolte er studiren, und was er guts fand, das nham er gantz wegk, oder schneit es aus den Büchern und verbarg es unter dem rock, und stalls so wegk, und nachdem man auff inen als des pabsts legaten sollicher dieberey keinen argwohn hette, ist mans nicht ehe erwahr geworden, sonder do er wegk ist geweßen.

der lateinischen Grammatik nieder; jene beiden förderten als das erste gedruckte Buch, welches Italien sah, die Grammatik des Donatus ans Licht. Enea Silvio warnte den Herzog Sigmund von Tirol vor den Erzeugnissen der dumpfen Scholastik: willst du über Religion und über das Heil deiner Seele nachdenken, schrieb er ihm am 5. December 1443, so schlage die Bücher des Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Lactantius, kurz der guten Stilisten auf. Jene Männer druckten 1465, gleich nach dem Donatus, Werke des Lactantius und Augustinus' Buch vom Gottesstaat. Enea Silvio hatte dem Erzbischof von Trier, einem Markgrafen von Baden, seine Rhetorik gewidmet und den Deutschen manche Rede im Tone Cicero's gehalten; Schweinheim und Pannartz liessen Cicero's Werk vom Redner folgen. Und als sie ihr Geschäft von Subiaco nach Rom übersiedelten, waren die familiären Briefe Cicero's das erste in Rom gedruckte Buch, gleichwie sich Enea Silvio in Wien zuerst durch seine Briefe Bahn gebrochen hatte. Die Humanisten Italiens hatten die ehrwürdigen Schriftsteller des Alterthums aus ihren Gräbern wach und ins Leben zurückgerufen; die deutsche Erfindung stellte sie vor neuem Untergange sicher und streute ihre Werke durch die ganze gebildete Welt aus. Jene mochten sich rühmen, die Nacht der Barbarei durchbrochen zu haben, indem sie die leuchtende Fackel des Alterthums emporhoben; die Presse schützt die Welt für ewige Zeiten vor der Wiederkehr der Barbarei. Jene brachten die Kunst des Wortes zu hohem Ansehen bei Fürsten und Höfen; die Druckerkunst gab dem Worte Flügel und Ewigkeit und erhob es zur ersten Weltmacht, deren Reich keine Grenzen hat und kein Ende fürchten darf.

Der Piccolomini sah als Greis die Menschheit tiefverderbt und einem grossen Gottesgericht entgegeneilen, in den Türken meinte er schon die strafende Hand des Herrn zu erkennen, welche diese Völkergeissel über die Culturwelt herschicken werde wie einst die Hunnen und Vandalen. Die mühsam erworbene Bildung Italiens, selbst ein Aristoteles schienen ihm vor dem Untergange nicht sicher. „Es ist nicht wahr, was manche sich einreden, dass die Denkmäler der Wissenschaft nicht untergehen. Auch sie haben ihren Tod, leben gleich einige von ihnen länger als andere. Die Zeit rafft alles dahin und es giebt kein Menschenwerk, welches mit der Zeit nicht wieder hinschwände.“ [1]) So der finsterdenkende Papst, der seinen Anspruch auf

---

[1]) Pius II Asia cap. 71.

Nachruhm nicht weniger auf die Erzeugnisse seiner Feder gründete als auf seine Würde und seine Thaten. Er ahnte nicht, dass die Wissenschaft sich einer gewaltigen Krisis nahte und dass die Kunst bereits im Gange war, die mit des Aristoteles Werken auch die seinen verewigte. Und hätte er es gewusst — sah er doch wiederum als Wächter des Glaubens, wie schon Menschenhände und Gänsekiele emsig die Fundamente unterwühlten, auf denen seine Kirche stand. „Des Bücherschreibens, spricht er im Geiste der zukünftigen Inquisition, ist nun kein Ende und Vieler Sinn ist verderbt, die in verkehrte Dogmen verfallen sind. Deshalb handeln diejenigen verständig, welche verdammte Bücher verbrennen und nicht allen die Erlaubniss zum Schreiben geben.“ [1]) Hätte er gar die furchtbare Waffe gekannt, die den entfesselten Geistern schon wenige Jahre nach seinem Tode zu Gebote stand! [2])

Wir sehen noch einmal nach Deutschland zurück. Erst gegen den Schluss des Jahrhunderts schoss die Saat des Humanismus hier, trotz der ungläubigen Verachtung der Italiener und trotz der Opposition eines Heimburg, in vollen Aehren empor. Nur des ersten Anstosses hatte es von Italien aus bedurft, die Entwickelung war dann eine andere und selbständige. Die gedruckten Exemplare der Klassiker ersparten dem jungen deutschen Humanisten das mühsame Abschreiben, das Vergleichen der Codices, die hohen Bücherpreise, kurz vieles von dem, was den Humanisten Italiens ihre Wissenschaft so anstrengend und kostbar, dafür aber auch so köstlich gemacht. Sich in den Besitz

---

[1]) Asia l. c.

[2]) Der erste unter den Italienern, der sich über die neue Kunst auslässt, ist Leone Battista Alberti in seinem Werke La cifra (Opusc. morali trad. Bartoli p. 200). Er erzählt, wie er mit dem Protonotar Lionardo Dati in den Gärten des päpstlichen Belvedere lustwandelnd, grandemente quel Tedesco gelobt, der den Buchdruck erfunden, durch welchen man in 100 Tagen mehr als 200 ganze Bücher, mit Beihülfe von nur drei Menschen hervorbringen könne. Dann mag Gaspar Veronensis (ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 1046) folgen: fuit magna ingenii inventio, sagt er unter näheren Angaben der gedruckten Werke. Einen gewissen Widerwillen gegen die deutsche Erfindung äussert Ang. Politianus Epistt., Antverp. 1567, p. 127. Unter der älteren Generation der Humanisten erlebte es allein Filelfo, dass seine Werke gedruckt wurden oder doch gedruckt werden sollten. Er nannte die neue Arbeit eine schöne und fruchtbare, admiror plurimum. S. seine Briefe an den Bischof von Aleria vom 17. Mai und 9. August 1470. Es handelte sich um seine Uebersetzung der Cyropädie und um seine Briefe. S. Indagini s. libreria Viscont.-Sforz. Appendice alle Parte I p. 8. Bei den Briefen aber kam es erst vier Jahre nach Filelfo's Tode zum Druck.

einer Bibliothek zu setzen, war nun die Sache eines mässigen Aufwandes, nicht mehr eines Menschenlebens. Bücher machten den Lehrer entbehrlich: wer sich die Elemente der beiden klassischen Sprachen erworben, half sich, wenn ihm überhaupt zu helfen war, auch unter ärmlichen Umständen allenfalls selber fort. Man bedurfte also nicht etwa italienischer Lehrer oder des Besuches einer italienischen Hochschule; die Alten selber waren die besten und billigsten Lehrer, in Deutschland dieselben wie in Italien.

Kaiser Maximilian ist der erste deutsche Fürst, in dessen Bildung der Anhauch des Alterthums bemerkbar ist, am deutlichsten in seinem lebhaften Interesse für Geschichte und Kosmographie. Hier könnte leicht der zwölfjährige Aufenthalt des Enea Silvio am Kaiserhofe seine Frucht getragen haben. Hören wir doch, dass Johann Hinderbach, als von der Erziehung des jungen Maximilian die Rede war, die Kaiserin Leonora auf das Buch über Fürstenerziehung verwies, welches einst Piccolomini für den jungen Ladislaus von Ungarn geschrieben.[1] Aber bei den Gelehrten und Epistolographen des elsasser Kreises, einem Peter Schott, Johann Geiler von Kaisersberg, Jakob Wimpfeling, oder bei den Nürnbergern vermögen wir die Einwirkung des italienischen Geistes schon nicht mehr zu erkennen. Sie stehen schon ganz auf eigenen Füssen, das heisst auf einem selbständigen Studium des Alterthums. Noch eine Generation weiter und es treten uns Namen entgegen, die neben den gefeiertsten Namen italienischer Humanisten nicht mehr erbleichen, Rudolf Agricola, Johann Reuchlin, Konrad Celtes. Der deutsche Humanismus und der italienische haben vieles gemeinsam, aber in einem Punkte weichen sie auffällig auseinander: die Frucht der klassischen Studien war in Italien ein religiöser Indifferentismus, ja ein heimlicher Krieg der Ungläubigkeit gegen Glauben und Kirche, in Deutschland dagegen erwecken sie gerade eine neue Regsamkeit auf den Gebieten der Theologie und des kirchlichen Lebens. In der Opposition gegen das römische Papstthum und gegen die hergebrachte Formalgläubigkeit bildet der deutsche Humanismus kein unwesentliches, wenn auch nicht das tiefste Moment.[2]

---

[1] Hinderbach's Zuschrift an die Kaiserin, mit der er jenen Tractat überreichte, vom 14. Mai 1466 datirt, im Cod. ms. 3498 der Wiener Hofbibliothek.

[2] Ueber die spätere Geschichte des deutschen Humanismus findet man allenfalls Belehrung bei Meiners Lebensbeschreibungen ber. Männer u. s. w. 3 Bde.

In Ungarn bildete die Prälatur gleichsam eine Brücke zwischen den Eingeborenen des Landes und Italien. Ferner kamen hier die Hochschulen wohl deshalb nicht auf, weil, wer irgend konnte, doch lieber zu Köln oder Leipzig, Prag oder Wien, ja in Frankreich und England, seit geraumer Zeit aber am liebsten wieder in Italien seinen Studien oblag. Die Neigung der beiden Völker, der Magyaren und der Italiener, war eine gegenseitige, obwohl es nicht leicht sein möchte, die verbindenden Elemente herauszufinden. Vielleicht standen sie einander örtlich und politisch fern genug, um Collisionen zu vermeiden, während doch der Ungar stets mit Frömmigkeit und Ehrfurcht nach den Gräbern der Apostelfürsten blickte und nach dem Lande überhaupt, in welchem einst die Sprache seiner Geschäftsführung und seiner Landtage als Muttersprache geredet worden, der Italiener dagegen mit freudiger Zuversicht auf die östliche Glaubensmauer gegen den Halbmond und die griechischen Schismatiker sah. Denn gerade im Zeitalter des Humanismus war die Türkengefahr eine immer drohende und aufregende. Fast jährlich gingen ungarische Gesandte nach Rom, und römische Legaten weilten fast unausgesetzt in Ungarn. So fand die italienische Bildung leicht Eingang.

Wiederum scheint der erste Faden, den wir verfolgen können, vom Piccolomini auszugehen. Er schrieb einst für den jungen König Ladislaus von Ungarn und Böhmen oder vielmehr, da dieser erst zehnjährig war, für dessen Erzieher Kaspar Wendel einen Tractat über Fürstenerziehung. Er empfiehlt darin, der einst zur Herrschaft berufene Knabe müsse eine lateinische Bildung erwerben, wie sie etwa Alfonso von Neapel oder Markgraf Lionello von Este besassen.[1] Es scheint in der That ein solcher Bildungsweg eingeschlagen zu sein. Denn als Ladislaus etwa 15 Jahre zählte, ging er König Alfonso und Herzog Borso von Modena mit der Bitte an, ihm Bücher zu schicken, welche die Thaten der alten Römer oder nachahmungswerther Fürsten

---

Zürich, 1795—97, bei H. A. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung vornehmlich in Teutschland bis zum Anfange der Reformation. 3 Bde. Magdeburg, 1827—32, und am besten bei K. Hagen, Deutschlands literar. und relig. Verh. im Reformationszeitalter. 3 Bde. Erlangen 1841—44. Dazu jetzt die bezüglichen Abschnitte bei L. Geiger Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland, Berlin 1882, und bei Bursian Geschichte der class. Philologie in Deutschland, München u. Leipzig 1883.

[1]) Tractatus de liberorum educatione vom Februar 1450 (Opp. Basil. 1551 p. 965 seq.).

in schöner Weise schilderten.[1] Eine Frucht solcher Studien liess sein früher Tod freilich nicht reifen.

Auch der grosse Joannes Hunyady, der Gubernator des Königreichs, blieb von dem neulateinischen Geschmack nicht unberührt. So sehr ihn auch Staat und Krieg in Anspruch nahmen, hatte er doch für die Schriften eines Poggio Zeit und Neigung, und der Florentiner liess es sich gern angelegen sein, dem ruhmvollen Glaubensvertheidiger elegante Briefe zu schreiben und seine neuesten Werke zu schicken. Ja er erbot sich selbst, seine Thaten der Nachwelt zu überliefern, wenn der Gubernator ihm den nöthigen Stoff für ein solches Werk zukommen lasse.[2]

Dionys Szecshy, der 24 Jahre lang die Würde eines Erzbischofs von Gran bekleidete, zum Cardinal ernannt wurde und drei Könige von Ungarn krönte, hatte einst (um 1426) zu Padua seine Bildung vollendet.[3] Er war vor allem ein gelehrter Kenner der Rechte, aber zugleich ein Freund der Italiener und ihrer Sitte. Dass er sich indess auch dem Humanismus genähert, wüssten wir nicht zu beweisen.

Der eigentliche Begründer der klassischen Studien in Ungarn war Joannes Vitez von Zredna, ein Mann von ausserordentlicher Rührigkeit und Vielseitigkeit, der von Jugend an zugleich mit der Feder und mit dem politischen Leben vertraut, alles, was er wurde und war, sich selbst verdankte und seine eigene rastlose Thätigkeit noch durch den Eifer krönte, mit dem er andere zu fördern suchte. Obwohl von Hause arm, hatte auch er seine Studien in Italien gemacht, nicht nur die philosophischen und theologischen, die ihn zum geistlichen Stande vorbereiteten, sondern mehr noch die humanistischen. Er wurde Schreiber bei Joannes Hunyady, dann (1445) Bischof von Grosswardein, er leitete die Reichskanzlei unter König Matthias und behielt die Functionen des Kanzlers bei, auch als er 1465 zum Nachfolger Szecshy's im Graner Erzbisthum und 1471 zum Cardinal ernannt wurde. Man darf nur seine Staatsschriften und Briefe lesen, um das Vorbild der florentinischen Kanzlei herauszuerkennen. Die Türkenreden, die er auf dem Tage zu Neustadt 1455

---

[1] Seine Schreiben vom 2. August 1454 in den Analecta ed. Abel p. 156. 157.

[2] Poggio's Briefe an ihn vom Jahre 1448 sind auch in den Analecta ed. Abel p. 158 abgedruckt.

[3] Schmitth Archiepiscopi Strigon. T. I p. 251.

hielt, stehen zwar nicht auf der Höhe der Eloquenz, aber doch auch in der Kunst gegen die des Piccolomini nicht allzu sehr zurück. Er war mit den politischen Mächten Italiens wie mit seinen literarischen Grössen gleich bekannt und genoss bei letzteren hohe Achtung, zumal da er sie nicht selten mit Rossen, edlem Pelzwerk und ähnlichem beschenkte. Mit Florenz unterhielt er stete Verbindung, hier liess er emendirte Exemplare der Klassiker, aber auch Uebersetzungen aus dem Griechischen und die Werke der Humanisten selber abschreiben. Sein Lieblingsgedanke war die Errichtung einer Hochschule in Ungarn, die zugleich ein grosses Nationalinstitut sein und alle Zweige der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung, wie man nur sie in Italien betrieb, in sich vereinigen sollte. Er war es, der König Matthias zu allen den Unternehmungen angeregt hat, die diesem Fürsten den Lorbeerkranz mäcenatischen Ruhmes eingetragen haben. Auch in der Vorliebe für italienische Gelehrte und Dichter, Architekten, Maler, Bildhauer und Holzschnitzer ging er dem Könige voran. Die Jüngeren, die sich den schönen Wissenschaften befreundet, schaarten sich um ihn und nannten ihn ihren gemeinsamen Vater. Gelehrte und Dichter, denen das Glück nicht hold, fanden bei ihm gastfreie Aufnahme, wie der alte Pier Paolo Vergerio, der cyprische Grieche Philippos Podokatheros, Gregor von Sanok der Pole, Galeotto Marzio aus Narni.[1]) Schon als er noch Bischof von Wardein war, widmete ihm der Piccolomini, damals Bischof von Siena, seine Geschichte des Regensburger Reichstages von 1454.[2]) Die Italiener wussten ihn auch aus der Ferne zu finden: Argyropulos brachte ihm seine Uebersetzung der aristotelischen Bücher „vom Himmel" dar, Trapezuntios, der schon früher durch seine Geschenke erfreut worden, die einer Schrift des Basilios.[3]) Solche Schätze reihte er den prachtvollen Bänden der Bibliothek an, welche die besten Werke

---

[1]) Philippus Callimachus in den Analecta ed. Abel p. 162. Marzio sagt zu ihm in der Widmung seines Buches De homine: tibi studiosi ob munificentiam debent multum. — — Maiora enim iudicii tui acumen, quam munificentiae vis ipsa contribuit. Und im Buche selbst: Qui tempestate nostra musas ex toto orbe fugatas ad se revocavit, Hungariamque novum musarum domicilium constituit, unde factum est, ut qui dispersi fuerant docti, ad ipsum tanquam ad litterarum parentem turmatim confluxerint. Analecta p. 172. 174.

[2]) Edirt von Mansi im Appendix ad Pii II Orationes P. III, Lucae 1759, p. 1 seq.

[3]) Die Praefationes in den Analecta ed. Abel p. 170. 175.

aller Wissenschaften in einem stattlich errichteten Bau vereinigen sollte.[1])

Unter den Jünglingen, die Vitez auf seine Kosten nach Italien schickte, um auf dem klassischen Boden die bessere Wissenschaft, das reinere Latein und etwa die griechische Sprache zu erlernen, war sein Neffe Joannes von Csezmicze — so hiess das Dorf, in welchem er am 29. August 1434 das Licht der Welt erblickt, unfern der Donau, wo sie die Drau aufnimmt. Bekannter aber wurde er unter dem Schriftstellernamen Janus Pannonius, in seinem Jahrhundert der geistreichste Dichter Ungarns in lateinischer Sprache.[2]) Da seine Eltern blutarm waren, der Vater auch früh starb, nahm sich der Oheim, damals Bischof von Wardein, seiner an; ihm selbst

[1]) Er starb am 11. August 1472 in der Ungnade des Königs. Von seinen Staatsbriefen, die er im Namen des Gubernators Joannes und des Königs Matthias verfasst, sind sehr viele bei Schwandtner Scriptt. rer. Hungar. T. II, Vindob. 1746, p. 17 seq. und bei Pray Annal. reg. Hungar. gedruckt und am edlen Stile bald, auch wenn sie die Kanzleisignatur nicht führen, herauszuerkennen. Dazu: Joannis Vitéz de Zredna episcopi Varadiensis in Hungaria Orationes in causa expeditionis contra Turcas habitae, item Aeneae Sylvii Epistolae ad eundem exaratae 1453—1457. Ed. Fraknói. Budapestini 1878. Vergl. G. Voigt Enea Silvio Bd. II S. 142. 147. Fraknói's Leben des Vitez, von dem 1880 ein erster Band in ungarischer Sprache erschien, war mir eben deshalb unzugänglich. Im einzelnen s. Aeneae Sylvii epist. Nicolao Hungaro regis Ladislai secretario vom 17. April 1453 im Cod. ms. 3389 der Wiener Hofbibl. fol. 106. Dess. Comment. in Anton. Panorm. III, 8; Europa cap. 2. Vespasiano Arcivescovo di Strigonia. Von der Bibliothek und den gelehrten Unterhaltungen in ihr spricht auch Nicolaus von Modruss Analecta p. 167.

[2]) Der früher oft gebrauchte Name Joannes Cesinge ist eine Verstümmelung, die erst aus dem Breve Pius' II vom 16. Februar 1460 bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II p. 391 in die Literatur geflossen ist. In dem unmittelbar aus dem Regestenbuch mitgetheilten Schreiben des Papstes an den Bischof von Wardein bei Theiner Vet. monum. Hungariae hist. illustr. T. II n. 490 lautet der Name noch richtiger Johannes Chesmicze. — Von seinen Werken wurden gedruckt die Sylva panegyrica et Epigrammata, Basileae 1518, die Poemata durch Beatus Rhenanus Venet. 1553. Ueber ältere Drucke vgl. Berliner Philol. Wochenschrift 1882. S. 306. Diese Dinge vereinigte dann die bisher vollständigste Ausgabe des Grafen Samuel Teleky, nach der ich citire: Jani Pannonii Poemata P. I. Opusculorum P. II. Traiecti ad Rhenum 1784. Hinzugefügt ist eine verworrene und nutzlose Biographie. Dazu kam dann eine grosse Zahl neuer, in italischen und deutschen Bibliotheken gesammelter Stücke in den Analecta ed. Abel, worunter p. 203 der lange Brief des Battista Guarino auch über die Jugendjahre des Dichters willkommene Aufschlüsse giebt. Bei dessen Fruchtbarkeit wäre es nicht auffallend, wenn sich hier und da noch Neues fände.

hatten nur Fleiss und Wissenschaft zu seiner Würde emporgeholfen. Er schickte den 13jährigen Knaben in die Schule und in das Haus Guarino's von Verona. Hier gehörte der junge Janus zu den fähigsten und dankbarsten Schülern. Von seinen Jünglingsjahren erzählt Battista Guarino, sein Mitschüler, der Jahre lang mit ihm in derselben Zelle gehaust, wie man ihn oft am Morgen noch bei den Büchern überrascht, bei denen er Speise und Trank vergass, wie er eine Reihe von Versen eines ganz neuen Dichters nach einmaligem Ueberlesen hersagen, viele hunderte von Versen im Kopfe dichten und dann in einem Tage schnell niederschreiben oder auf ein vorgeschlagenes Thema ein Gedicht fliessend in die Feder dictiren konnte, wie er die griechische Sprache in einem Jahre soweit gelernt, dass er die Uebersetzung eines klassischen Werkes ins Latein herzustellen vermochte. Wir erkennen schon aus diesen Zügen das frühreife Talent, das bald seine Höhe erreicht, aber auf derselben auch stehen bleibt. Ein fertiger Dichter war Janus bereits in den Schuljahren, insofern er sich das nöthige Material an Mythologie und Alterthum angeeignet und die Hexameter ihm mit Leichtigkeit entrollten, auch das elegische Maass, das überhaupt in der Guarino-Schule bevorzugt wurde, in seinen Eigenheiten vertraut ward. Seine ersten grösseren Gedichte waren Barbaro gewidmet, dem Stolz der Schule, aus der auch er einst hervorgegangen.[1]) Es folgte wohl das erste panegyrische Gedicht, welches Guarino feiert und aus dem auch für uns noch das Bild des grossen Lehrers so lebendig hervortritt. Vieles andere mag auch verloren sein. Wenn der junge Dichter sich zu der hohen Aufgabe rüstete, einst die Thaten des grossen Hunyady im Kampfe gegen die Türken zu besingen,[2]) so ist doch der Ehrgeiz, einst der Virgilius seines Volkes zu werden, nie zur That gereift. Er zersplitterte später seine Kraft in kleineren Sachen und zahlreichen Epigrammen, von denen manche recht scharf und witzig, andere freilich auch durch obscöne Keckheit um den Beifall buhlen. Die Prosa war nicht seine Sache und geht nicht über die schulmässige Glätte hinaus, die Guarino für das höchste Ziel hielt. Doch mag er in jüngeren Jahren, aus denen keine Briefe vorliegen, auch die pikante Wendung nicht verschmäht haben. Die Uebersetzungen kleinerer Schriften des Plutarchos und einer Rede des Demosthenes gehören ohne Zweifel auch

[1]) Analecta p. 108. 109.

[2]) Silva panegyr. ad Guarinum v. 675.

in die Zeit, als Janus noch unter Guarino's Zucht stand. Es ist sehr bezeichnend, dass er damals Bruni für den grössten Uebersetzer. Poggio für den grössten Ciceronianer oder Prosaisten, für den grössten Dichter aber Beccadelli hielt. Wenn er hinzufügt, dass Guarino alle ihre Vorzüge vereinige, ist das eine Artigkeit, die wir nicht ernst nehmen werden.[1])

Der junge Janus war der Stolz seines Lehrers, der schon nach vierjährigem Unterricht von ihm sagte, er spreche Griechisch, als wäre er im alten Athen, und Lateinisch, als wäre er im alten Rom geboren. Man staunte, dass ein Nicht-Italiener es so weit bringen könne wie dieser Knabe.[2]) Er war auch erst im 16. Lebensjahre, als er die Aufmerksamkeit durch beissende Epigramme auf sich zog. Die Markgrafen von Ferrara und Mantua liessen sich wohlgefällig von ihm ansingen. Bei einem Besuch in Florenz wurde er von Cosimo Medici, Poggio und Argyropulos freundschaftlich aufgenommen.[3]) Sieben Jahre scheint er bei Guarino zugebracht zu haben; denn auch die mathematischen, physikalischen und moralphilosophischen Disciplinen lernte er noch bei ihm. Dann aber ging er 1454 auf Befehl seines Oheims nach Padua, um das päpstliche Recht zu studiren, in welchem er nach vier Jahren eine akademische Würde erwarb. Seinem Oheim schien die Zeit der Versorgung gekommen. Er wirkte 1459 bei Papst Pius II die Erlaubniss aus, sich des jungen Neffen als eines Coadjutors oder Vicars zu bedienen, und im nächsten Jahre die Bestätigung desselben als Bischofs von Fünfkirchen. Sie wurde nur ungern und unter Zögern ertheilt. Nicht nur das unkanonische Alter eines Elekten, der noch nicht 25 Jahre zählte, auch die Leichtfüssigkeit des Poeten, den er selbst einst, um die Darleihung eines Martialis angegangen, zu dem Studium der heiligen Schriften ermahnt, scheint dem Papste Bedenken gemacht zu haben. Aber die Befürwortung des Königs Matthias und des apostolischen Legaten in Ungarn, vor allem die Betreibung des einflussreichen Bischofs von Wardein trugen den Sieg davon.[4])

---

[1]) Tetrastichon in Guarinum in den Analecta p. 98: Blanda Panormigenam delectant carmina vatem.

[2]) Denn sogliono il più di questi oltramontani avere poco ingegno, so spricht der bescheidene Vespasiano nach, was jedes Italieners Meinung war.

[3]) Vespasiano Vescovo di Cinque Chiese § 2.

[4]) Drei Gedichte des Janus an Piccolomini und dessen Antwort in jenes Poemata P. I. Die betreffenden Breven in meinem Pius II Bd. III S. 617.

Eilf Jahre hatte Janus, einen kurzen Besuch in der Heimath abgerechnet, in Italien zugebracht, als er mit den lateinischen und griechischen Büchern, die er hier zusammengekauft, nach Ungarn zurückkehrte. Er sah Italien nur noch einmal wieder, indem er mit einer Gesandtschaft des Königs zu Papst Paulus II geschickt wurde. Er war so sehr Italiener und Schöngeist geworden, dass er sich im Vaterlande wie fremd, ja wie ein Verbannter erschien. Unvergesslich blieb ihm das Bild seiner Jugend, in der seine Talente wie in einem strahlenden Geistesfrühling emporgesprosst und überall freudige Anerkennung gefunden. Und damit verschmolz die ehrwürdige Gestalt Guarino's. Denn nicht die vornehme Schule von Ferrara war es, an der er gehangen, sondern der gefeierte Lehrer selbst. Schon 1451, als Guarino wieder nach seiner Vaterstadt berufen wurde und als man überzeugt war, er werde nicht widerstehen, war Janus entschlossen, ihm zu folgen.[1]) Nicht nur in dem Panegyrikus, den er ihm darbrachte, auch sonst ergreift er jede Gelegenheit, Guarino seine Huldigung darzubringen, ihn als den Urquell der schönen Wissenschaften und als den Hersteller der lateinischen Sprache zu feiern.[2]) Noch als Bischof verehrte er den lange dahingegangenen Lehrer mit einer Pietät, ja mit einem Cultus, wie dieser sie einst Chrysoloras zu widmen liebte.

Dass der junge Bischof sich seinem geistlichen Beruf und seiner Diöcese hingegeben, hören wir nicht oder doch nur von Schmeichlern, die ihn in allen Richtungen lobpreisen. Er mag sein Bisthum als eine Pfründe angesehen haben, die er als Poet wohl verdient. Wie er mit der Milch der heidnischen Dichter aufgewachsen war, hat ihn die christliche Religion wohl so wenig angewandelt wie sein Vorbild Beccadelli, der freilich nicht Geistlicher und Bischof geworden war. Mit der volksmässigen Frömmigkeit, die nach Rom wallfahrte oder den Franciscanern von der Observanz, Bruder Alberto da Sarteano oder Roberto da Lecce gläubig lauschte, war unser Janus schon als Sechzehnjähriger fertig gewesen.[3]) Religion und Kirche blieben seiner

[1]) Analecta p. 95. Das Gedicht an den Veronesen Cevola v. 51 nimmt offenbar Bezug auf die Berufung, von der ich Bd. I S. 441 berichtet.

[2]) So in den 4 Gedichten auf Guarino Analecta p. 124. 125.

[3]) Epigr. I, 22, worin er seinen Freund Galeotto, der nach Rom wallfahrt, verspottet, fällt ohne Zweifel in die Zeit des Jubels 1450. Er singt:

Hoc plebs credula gentium exterarum,
Hoc larvas solitum timere vulgus,
Hoc turbae faciant hypocritarum. — —

Muse immer unbekannt. Klagt er als Bischof in verzweifelndem Schmerz über schwere körperliche Leiden, so ruft er wohl den Schlaf herbei, in der Religion aber sucht er keinen Trost; freilich erwartet er ihn von der Philosophie der gepriesenen Alten auch nicht.[1]) Mit seiner glänzenden Bildung hatte er auch alle Leichtfertigkeit, Eitelkeit und Frivolität, kurz all den moralischen Unrath des italienischen Humanismus nach Ungarn herübergebracht. Seine Landsleute wussten die zierlichen Verse des Dichters nicht zu schätzen, aber an den Schlüpfrigkeiten des Bischofs nahmen sie lebhaften Anstoss, und diesen entschädigten für solche Missachtung nur seine Muse und sein Selbstgefühl. Er hegte übrigens den guten Vorsatz, einst, wenn er alt sein würde, dem frivolen Spiel der Verse zu entsagen und ernstlicher an sein Seelenheil zu denken, doch war ihm ein höheres Alter nicht beschieden.

In Italien hatte Janus unter immer neuer Anregung mit diesem und jenem seine muntern Epigramme gewechselt und sich schnell einen Kreis sympathischer Freunde eröffnet. Wo sollte sich in Ungarn ein Verkehr mit Gleichgesinnten finden! Der Oheim, der so stolz auf ihn war, konnte doch nur einmal besuchsweise erreicht werden. Es blieb die poetische und prosaische Correspondenz mit den Schulgenossen von Ferrara, wie Roberto Orsi aus Rimini oder Battista Guarino, den er im Andenken an die Kameradschaft der Jugend und zum Dank für seine Verse mit Geldgeschenken und einst mit einem Ross erfreute[2]) oder den Commilitonen von Padua wie Bischof Protasius von Olmütz. Der einzige unter den alten Freunden, der sich bisweilen auch in Ungarn sehen liess, war Galeotto Marzio

---

Cuncta et credere, quae dies per omnes
Rauca praedicat altus e cathedra
Albertus pater et loquax Rubertus
Gaudens lacrymulis anicularum. — —
Nemo religiosus et poeta est.

Ebenso höhnt epigr. I, 246 die Wallfahrer zum Jubiläum:

Nescio credulitas haec si sua proderit ipsis.
Hoc scio: pontifici proderit illa satis.

[1]) Poemata p. 331:

Sed quid in aegroto sapientia pectore prodest?
Non ego cum morbo Pittacus esse velim.

[2]) Mit der Zeit wurde der Inhalt dieser Freundschaft immer eintöniger wie Guarino (Analecta p. 149) ihn einmal in Worte fasst:

Tu numis certes, fulvoque potentior auro,
Ast ego codicibus carminibusque meis.

von Narni.[1]) Auch er hatte 1447 zu den Schülern Guarino's im Griechischen gehört und mit Janus eine Zeit lang Gemach und Tisch getheilt, obwohl um sieben Jahre älter. Auch zu Padua war er unseres Janus Lehrer oder doch Freund gewesen, ein überaus vielseitiger Kopf, der als Dichter und Philosoph, als Linguist, Mediciner und Astrolog gelten mochte. In Italien, wo er später auch zu Bologna lehrte, galt er nicht gerade für ein grosses Licht, aber er war ein Mann von liebenswürdigem Umgang, viel Witz und Schmeichelkunst. Wenn es ihm schlecht ging, Gattin und Kinder ihm Sorge machten, nahm er die Dankbarkeit seiner Schüler in Anspruch, unter denen die in die Ferne verschlagenen, Bischof Protasius von Olmütz und unser Janus von Fünfkirchen sich am anhänglichsten und gutmüthigsten zeigten, oder er kam auch selbst ins Barbarenland, um Vitez und seine jüngeren Freunde als Gast zu beehren und sich ein Geldgeschenk abzuholen. So war er 1461 in Ungarn, abenteuerte dann auch in Spanien, Frankreich und England, und stellte sich 1465 von Neuem in Ungarn ein. Das alles aber war kein Ersatz für die literarische Regsamkeit Italiens, in deren Fluth sich Janus einst mitgezogen und mitgehoben gefühlt. Auch darin lag wenig Trost, dass er, der wohlhabende Bischof, aus der Ferne von italischen Gelehrten mit Widmungen beehrt wurde. Trapezuntios brachte ihm die Uebersetzung einer Schrift des Basilios dar, wie er eine ähnliche schon Vitez zugeschickt, und liess Weiteres hoffen, wenn der Bischof ihm die Sorge für seine Familie lindern helfe. Marsiglio Ficino eignete ihm seine Uebertragung des platonischen Symposion zu.[2]) Solche Dedicationen konnte jeder haben, der sie durch freigebige Erkenntlichkeit vergalt. Im Grunde fühlte sich der junge Bischof gründlich vereinsamt und unglücklich; er wäre geneigt gewesen, Ungarn wieder zu verlassen, hätte ihn nicht die Autorität des Oheims zurückgehalten.[3])

Damit hängt auch zusammen, dass seine Schöpfungslust mehr und mehr erlahmte, seit er die pannonische Luft athmete. Er meinte einst lateinischer geschrieben zu haben, so lange er sich unter dem Himmel von Latium und im Kreise Guarino's bewegte; im barba-

---

[1]) Seine Biographie gab Abel in den Analecta p. 229 ff. in ungarischer Sprache und eine sehr willkommene Uebersicht in der Ungarischen Revue, her. von Hunfalvy zu Budapest Jahrg. 1881 S. 29 ff.

[2]) Analecta p. 201. 202.

[3]) Vespasiano Vescovo di Cinque Chiese § 3: non vi si poteva peggio contentare che faceva, secondo che io intesi da lui etc.

rischen Ungarn würden selbst Maro und Cicero verstummen.[1]) Gelegentlich übersetzte er wohl noch ein Stück aus der Ilias oder Plutarchos' Apophthegmen, die er dem Könige Matthias widmete, aber er klagte dabei, dass es ihm an Handschriften zur Vergleichung und an jedem gelehrten Beirath fehle. Er verhiess auch dem Könige, die Feder zu seiner Verherrlichung in Schwung zu setzen, aber er scheint dazu nicht ermuntert zu sein.[2]) Ueberhaupt ist die Gunst, in der er bei dem Könige stand, zu hoch angeschlagen worden. In der Politik entfaltete Janus keine Thätigkeit, bis er sich in die dunkle Verschwörung gegen den König Matthias einliess, in die ihn ohne Zweifel sein Oheim verwickelte. Er ist dann bald nach diesem, gegen Ende des Jahres 1472 gestorben, so dass sein Leben wenig über 38 Jahre gewährt.

Wir kennen nun die Grundlage, auf der sich später der Musenhof des Königs Matthias erhob. Den Werth der Bildung, insbesondere für ein Geschlecht, das nicht zur Herrschaft geboren war, hatte schon sein grosser Vater erkannt und für eine vielseitige Erziehung seiner Söhne gesorgt. Es ist dieselbe Erscheinung, die uns bei den Usurpatoren und Dynasten Italiens so oft entgegentrat; sie liegt in der Natur der Tyrannis. Unter den Erziehern des jungen Matthias war eine Zeit lang Gregor von Sanok gewesen; dann waren es vermuthlich Geistliche ungarischer Nation, die neben dem Sinn für Waffen und Krieg, der einem König Ungarns freilich am besten stand, auch den für Wissenschaft und Kunst anregten, der dem Thron und dem Hofe Würde und Zier verleiht. Matthias zeigte ähnliche Neigungen wie Alfonso von Neapel. Philosophische und theologische Fragen zogen ihn an, soweit sie ein leichtes Gespräch mit Gelehrten ihm zugänglich machte. Mehr aber noch die Geschichtschreiber des Alterthums, die wie Livius und Curtius den Ruhm

---

[1]) Epigr. I, 35:

In Latiis scripsi fortasse latinius oris,
At nunc barbarico barbara in orbe crepo.

In einem Briefe aus Fünfkirchen von 1462 (P. II p. 88) sagt er: Si quid olim de fonte Guarini nostri hauseram, id tam longa intermissione exaruit.

[2]) Ueber die Ilias s. oben S. 197. Die Uebersetzung des Plutarchos mit einer Widmung vom 15. October 1467 in den Analecta p. 31. — Dafür, dass durch Janus ein Theil des grossen Werkes des Diodoros vom Untergange gerettet worden, fehlt ein vollgültiges Zeugniss. Brassicanus theilte das dem Vincentius Obsopöus mit, der 1539 die erste Ausgabe besorgte. S. Botfield Prefaces p. 396.

grosser Männer der Nachwelt überliefert, Dichter wie Silius Italicus oder die militärischen Schriftsteller der Römer. Dass er seine Regierung nicht gleich wie ein Mäcen begann, ist erklärlich genug. Er war 15jährig, als er gekrönt wurde. Wie lange nahmen ihn und sein Reich politische Wirren und Waffenkämpfe ausschliesslich in Anspruch!

Erst um 1464, während Sultan Mohammed seine Eroberungsstösse vorzugsweise gegen Morea richtete, tauchte der Gedanke auf, Ungarn in einer Hochschule einen Mittelpunkt der Studien zu geben. Der Anstoss zu diesem Plan ging ohne Zweifel von Vitez und Janus Pannonius aus: an sie ist die Bulle gerichtet, in der Papst Paulus II seine Genehmigung ertheilte. Als Janus zur Beglückwünschung des neuen Papstes in Rom war, wird er über die Bitte des Königs verhandelt haben.[1] Doch trotz der 1467 erfolgten Gründung der Pressburger Akademie blieb Italien für die ungarische Jugend nach wie vor das liebste Land der Studien. Auch in der Schule von Ferrara, die nach des alten Guarino Tode von dessen Sohn Battista und von Ludovico Carbone geleitet wurde, finden wir junge Barone aus Ungarnland, die wie Janus dort Griechisch und Lateinisch lernten.[2]

Italienischen Ursprungs ist auch der Gedanke einer grossen öffentlichen Bibliothek, wie sie Matthias zu Buda in einem schmuckvollen Bau errichtete. Seit welcher Zeit für die Corvina gesammelt worden, wird sich wohl nie entscheiden lassen. Vermuthlich entstand sie in derselben Weise, wie in Italien etwa die Bibliothek des Herzogs Federigo von Urbino. Die Bücher, die schon Joannes Hunyady und Matthias selbst in seinen jüngeren Jahren besessen, bildeten einen natürlichen Stamm. Dazu wurde erworben, was sich gelegentlich erwerben liess, auch griechische, syrische und hebräische Handschriften. Man kaufte alte Codices, soweit solche noch zu kaufen waren; daneben vertrat manches gewidmete Exemplar die neueste Literatur. War erst einmal der Sinn erwacht, in Büchern einen edlen Luxus zu sehen, so trat wohl hier wie auch sonst die höfische Prachtliebe hinzu: Matthias soll in Ofen eine Zahl von etwa dreissig Schreibern und verschiedene Künstler mit dem Ausmalen und Illu-

[1]) Die Bulle vom 29. Mai 1465 bei Pray Annal. reg. Hungar. P. III p. 315.

[2]) Brief des Karthäusers Andreas Pannonius an König Matthias vom 1. Sept. 1467 in den Analecta p. 159.

miniren der Bücher beschäftigt haben. Aber so entsteht immer noch keine Bibliothek von Umfang; denn zum Abschreiben gehört die Bereitschaft guter Originale. Die der klassischen Literatur aber standen allein in Florenz einem Buchhändler wie Vespasiano zu Gebote, und so war es nur natürlich, wenn auch Matthias hier die Mehrzahl der klassischen Bücher in Auftrag gab.[1]) Sie wurden dann von Kalligraphen summarisch gefertigt, bald mit Verständniss und gewissenhaft, bald auch fabrikmässig und liederlich, je nach der Natur der Schreiber, Aufseher und Correctoren, immer aber mit der Eleganz und Pracht ausgestattet, die sich für einen König ziemten. Wären nicht die corvinischen Bücher bald nach dem Tode des Königs nach allen Richtungen hin verstreut worden, so dass nur mühsame Forschung den Einzelspuren hat nachgehen können, so würde sich wohl die Verwandtschaft mit den urbinatischen Codices, die auf demselben Wege und zu derselben Zeit entstanden, deutlich herausstellen. Stets jedoch wird es Matthias' Ruhm bleiben, dass er als der erste und letzte Fürst ausserhalb Italiens den grossen Gedanken Petrarca's und Niccoli's verfolgt hat. Denn schon gab der Buchdruck dem gesammten Bücherwesen eine völlig veränderte Richtung, ja er erzeugte für einige Zeit sogar eine Nichtachtung der alten und unbequemen Bücher, die erst ein specifisch philologisches Studium wieder zu Ehren brachte.[2])

Wie aber die Ansammlung der Hauptmasse der corvinischen Bibliothek erst in die letzten 10 oder 15 Jahre seiner Regierung fällt, so auch die der Gelehrten und Schöngeister, die ihn besangen oder seine Geschichte schrieben. Jener Galeotto Marzio, den Janus Pannonius ins Land zog, bildet gleichsam den Vortrab. Schon 1468 finden wir ihn einmal im Hofgefolge des Königs, später, nachdem er in Italien selbst Ketzergefahren durchgemacht, kam er noch einmal,

[1]) Doch wohl nicht, wie mich Prof. Abel belehrt, bei Vespasiano selbst. Nur eine einzige Handschrift ist zweifellos aus dessen Officin hervorgegangen, und diese kam erst aus Vitez' Besitz in die Corvina.

[2]) Die ziemlich grosse ältere Literatur über die Corvina wird man entbehren können nach der verdienstvollen Abhandlung von Eugen Abel Die Bibliothek des Königs Matthias Corvinus. Separatabdruck aus den „Literarischen Berichten aus Ungarn“, her. von Hunfalvy, Budapest 1878, Bd. II Heft 4. Vielleicht ist es auf den Bau der Bibliothek zu beziehen, wenn es in einem Briefe an Joannes Corvinus, Matthias' Sohn, vom 10. November 1488 in den Indagini sulla Libreria Viscontea-Sforzesca P. I p. 145 heisst: quam (bibliothecam) Serenissima parentis vestri Maiestas summa sua laude et opera vere regia comparat.

da schrieb er sein denkwürdiges Buch von den schönen Aussprüchen und Thaten des Königs, den er ganz in derselben Höflingsweise verherrlichte, wie Beccadelli den König Alfonso. Auch Marzio wusste den König durch Witz und Schmeichelei zu ergötzen wie dieser, aber er war doch ein zu bunter und abenteuerlicher Kopf, um für die Dauer an einen Hof zu passen. Die nach ihm kamen bis auf Bonfini waren insgesammt Italiener. Sie übertrugen auch ganz die italienische Weise an den Hof von Buda und regten im Lande ein literarisches Leben an, dem erst die unselige Schlacht von Mohacs ein Ende machte.

Sporadisch und schwer nachzuweisen sind auch die frühesten Anregungen, die der Humanismus in Polen geübt. Auch hier ist sein erster Jünger der erste Prälat des Königreichs, der Cardinal und Bischof von Krakau, Sbignew Olesnicky. Aber auf welchem Wege war dieser Geschmack an ihn gekommen? Wir hören wohl, dass er in Krakau studirt, aber nicht, dass er je in Italien gewesen. Er stieg schnell in der Gunst des Königs als sein Sekretär empor und galt als ein hochbegabter Stilist, der durch seine glänzenden Briefe sich und sein Vaterland berühmt mache.[1]) Wen er sich damals zum Muster genommen, das ist nicht erkennbar. Er selbst sagt nur einmal, er wage nicht die Alten nachzuahmen, aber doch die Männer, die zu seiner Zeit Italien erzeugt. Mithin wird man an Salutato denken müssen, dessen Staatsbriefe so schnelle und weite Verbreitung fanden. 1423 wurde Sbignew zum Bischof von Krakau ernannt, und diese Würde hat er dann 32 Jahre lang, als ein in seinem Lande und in den Geschäften des polnischen Reiches hochangesehener Kirchenfürst bekleidet.

Einem Manne von so regsamem Geist und in solcher Stellung konnte es an weiteren Berührungen mit der neuen italienischen Wissenschaft nicht fehlen. Er lernte ohne Zweifel Filelfo kennen, als dieser am 5. März 1424 zu Krakau bei dem Hochzeitsfeste des Königs Wladislaw, zu dem er mit Cardinal Branda gekommen, seine glänzende Rede hielt.[2]) Dann stand er mit dem Piccolomini in

[1]) Das erste Zeugniss ist ein Brief des Bischofs Andreas von Posen an ihn vom 25. August 1423 in den Monumenta med. aevi hist. res gestas Poloniae illustr. T. II Pars prior p. 58. Schon da ist von einem permulcens dictamen die Rede, das er olim im Namen des Königs abgefasst.

[2]) Filelfo's Brief an den Cardinal von Pavia vom 26. Januar 1464 in

einem Freundschaftsverhältniss eigener Art: brieflich war es angesponnen und wurde brieflich wohl 12 Jahre lang unterhalten, gesehen haben sie sich nie. Die erste Widmung eines wohlgeschriebenen Briefes, die Piccolomini im Juli 1442, damals noch ein armer Kanzlist, dem Cardinal darbrachte, fand bei diesem eine freundliche Aufnahme. Dass nun der Italiener die Gunst eines so reichen Prälaten nicht ausser Augen liess, dass er ihm eine politische Denkschrift widmete und später einen ganzen Band seiner Briefe zuschickte, dass er ihn mit reichlichen Schmeicheleien bedachte und ausser Gegencomplimenten auch einen schönen Marderpelz dankbar in Empfang nahm, das alles würde an sich noch wenig bedeuten.[1]) Aber wir sehen doch auch das aufrichtige Staunen des Italieners, wenn er die Eloquenz, die er als Vorrecht seiner Nation betrachtet, aus dem äussersten Osten erschallen hörte. Als er, bereits Bischof von Triest, 1450 in Neustadt einen Brief des Cardinals erhielt, zeigte er ihn freudig den königlichen Räthen und den Schreibern der Kanzlei, verlas ihn und hielt den Deutschen vor, wie sie sich schämen müssten, da Polen so edle und gewandte Geister, sie aber keinen hätten, der seine Worte so zu schmücken wisse. Dem Cardinal selbst dankte er überschwänglich: die Polen hätten den Ruhm, früher als die Deutschen und Ungarn am Quell der italienischen Eloquenz geschöpft und sie bei sich eingeführt zu haben; der Brief des Cardinals zeige, dass man in Polen einen ebenso feinen Geschmack habe wie in Italien.[2]) Auch wir haben eine Reihe von politischen und Freundesbriefen vor uns, die aus der Feder des polnischen Cardinals geflossen, und wir erkennen daraus sehr wohl den Mann, der seine Freude an einer klaren und wohlklingenden Schreibweise hat, der seine Gedanken fein zu fassen weiss und bestrebt ist, sich als einen Schüler klassischer Beredtsamkeit zu zeigen, den Mann, der noch 64jährig und von Staats-

---

Jacobi Picolominei card. Papiensis epist. 27. Ueber die Zeit s. Aschbach Gesch. Kaiser Sigmunds Bd. III S. 184.

[1]) Briefe des Aeneas Sylvius an den Cardinal von Krakau vom April oder Mai 1443, vom 13. Sept. 1445, vom 27. Oct. 1453.

[2]) Dlugosz' Bericht an den Cardinal und Enea's Antwort an dens., beide vom Mai 1450 in den Monumenta T. II Pars post. p. 107. 335. Weitere Briefe Enea's an ihn vom 24. Mai 1451 und 18. Mai 1454 p. 118. 153. Wir haben aber auch ehrende Urtheile des Piccolomini über den Cardinal, die nach dem Tode des letzteren (1. April 1455) geschrieben sind, so in der Sendschrift De ritu, situ etc. Germaniae (Opp. edit. Basil. 1571 p. 1043) und Europa cap. 25, wo er Sbignew's epistolas multo sale et Romana elegantia conditas erwähnt.

geschäften überhäuft, die ersparten Stunden der Nacht dazu verwendet, im Briefbande seines Freundes Aeneas Sylvius zu studiren.[1])

Im Hause dieses Prälaten lebte wohl 24 Jahre lang, bis zum Tode seines Herrn Johannes Dlugosz, sein Sekretär und Capellan, in späteren Jahren Domherr an der Kathedrale von Krakau, der erste Geschichtschreiber Polens im grossen Stil. Allerdings gehört seine Bildung und Latinität noch merklich der älteren Zeit an. Aber wie hätte nicht etwas vom edleren Geschmacke seines Herrn auf ihn übergehen sollen! Er weiss doch auch den Piccolomini als einen hervorragenden Schriftsteller zu schätzen und hat seine Freude an dem Lobe, das dieser seinem Herrn und den Polen überhaupt gespendet.[2]) Vielleicht hat die Last der Arbeit ihn nicht dazu kommen lassen, von den Früchten des Alterthums zu naschen. Aber der Trieb, seines Volkes Geschichtschreiber zu werden, lässt allein schon den Hauch spüren, der ihn in der Umgebung seines Cardinals angeweht.

Doch hat auch Polen schon früh einen Dichter im Sinne des Alterthums erzeugt, auf den es mit ähnlichem Stolze hinweisen mochte wie Ungarn auf seinen Janus Pannonius. Das ist Gregor von Sanok. In einem Dorf an den Quellen der San geboren, war er schon seit seinem zwölften Lebensjahr abenteuernd in der Welt umhergewandert, in deutschen Gauen, vielleicht auch darüber hinaus. Wo und wie er seine Bildung erlangt, ist dunkel, dunkler noch, wie der Sinn für die alten römischen Dichter und für das humanistische Treiben in ihn gekommen. Studirt hat er dann zu Krakau und ist hier auch 1439 Magister geworden. Es war eine ganz neue Erscheinung, wenn er nun an der Universität Virgilius' Bukolika und Georgika, Plautus' Komödien und die Satiren des Juvenalis erklärte; selbst ältere Männer fanden sich begierig in seinem Hörsaal ein. Er dichtete Epitaphien und anderes; auch von einer Komödie im

---

[1]) Mehrere seiner Briefe bei Dlugosz Hist. Polon. lib. XIII, andere in den Monum. l. c. Hier auch p. 315 sein Brief an Bischof Enea von Siena vom 10. Sept. 1453, den übrigens der Cod. ms. 3389 der Wiener Hofbibl. fol. 181 in viel reinerem Texte giebt. Er sagt darin: Ego sane ex quo aliquid litterarum intelligere coepi, detestatus sum morem illorum, qui nescio qua persuasione ducti eam in dicendo et sententiarum suspensionem et verborum obscuritatem imitantur, ut nonnisi ab attentissima mente quid velint intelligantur etc.

[2]) In dem erwähnten Berichte an Sbignew nennt er ihn homo inter praestantiores aevi nostri scriptores numerandus, qui aulam caesaream latiali eloquentia reddit celebrem. Von sich selbst aber sagt er: Dabis veniam, si rudi et brevi sermone utar, deest enim facultas latius eloquendi.

plautinischen Stil ist die Rede. Es scheint, dass er ein unruhiger, lebenslustiger Geist war, liederlich insbesondere im Umgange mit Weibern. Eine Zeit lang weilte er in Ungarn als Lehrer der Söhne des Gubernators Hunyady, dann bei Vitez, dem Bischofe von Wardein. Er soll nicht wenig geschrieben haben, aber nur ein paar geschichtliche Werke und eine Anzahl von Versen scheinen gereift und verbreitet gewesen zu sein. Er liess auch nicht von den Studien und Poesien, als er 1451 vom Könige das Erzbisthum Lemberg empfing und durch Sbignew geweiht worden. Immer noch sah er gern Gäste aus Italien bei sich und erging sich mit ihnen in heiteren Scherzen, ein Mann, der vielleicht in Italien zu literarischem Ruf gelangt wäre, der aber im Polenlande, an das seine geistliche Versorgung ihn knüpfte, nicht recht zur Entfaltung seines Geistes kam und auch für uns eine unklare Gestalt bleibt.[1])

Bei dem Erzbischof von Lemberg fand Filippo Buonaccorsi Aufnahme, als er der gegen die „Akademie" gerichteten Verfolgung des Papstes Paulus II entfloh. Er ist der erste unter den Italienern, die in Polen das humanistische Treiben in Schwung brachten, während die bisher besprochenen Gestalten es nur in einer gewissen Vereinsamung zeigen. Doch reicht sein Leben und sein Wirken schon in eine Zeit hinaus, die von unserer Darstellung ausgeschlossen bleiben muss.[2])

Betrachten wir das Auftauchen des Humanismus unter den romanischen Völkern, insbesondere in Frankreich, erst an letzter Stelle, so geschieht das nicht etwa, weil hier die Spuren am schwächsten wären oder am spätesten sich zeigten. Im Gegentheil hat Frankreich unter allen ausseritalischen Ländern den Vortritt in der Selbständigkeit der Entwickelung, es hat der Anregungen von Italien her am wenigsten und überhaupt kaum bedurft. Man schlug hier eigene Wege ein, stützte sich auf die vorhandenen Mittelpunkte des geistigen Lebens, den Königshof und die Pariser Universität; man begnügte sich mit einer kleinen nationalen Propaganda, man träumte nicht von einer neuen Weltliteratur, die auf dem Grunde der altrömischen

---

[1]) Die Nachrichten über ihn, die im ganzen auf Callimachus De vita et moribus Gregorii Sanocensis beruhen, sammelte mit gewohnter Regsamkeit Zeissberg Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters, Leipzig 1873, S. 344 ff.

[2]) Auch über ihn würde vor allem auf Zeissberg S. 349 ff. zu verweisen sein.

und der griechischen aufzubauen wäre. Demgemäss arbeiten die französischen Geister aber auch auf einem viel engeren Felde als die italischen. Sie betreiben vor allem die rhetorische Kunst und den Epistolarstil. Dichter und Dichtung stehen bei ihnen stark in zweiter Reihe. Sie ergehen sich nicht in einer neuen Lebensphilosophie, sondern bleiben im wesentlichen bei der Anschauung, welche die Kirche sanctionirt. Sie trachten nicht nach einer livianischen Geschichtschreibung. Es drängt sie nicht, die Schätze des literarischen Alterthums zusammenzusuchen, nach den griechischen zeigen sie nicht das mindeste Verlangen. Der Gedanke einer öffentlichen Bibliothek als eines Sammelpunktes der literarischen Interessen bleibt ihnen völlig fern. Sie bilden auch keinen eigenthümlichen Stand der Gelehrten und Dichter, sondern sehen immer noch das geistliche Gewand als das dem Gelehrtenthum eigenthümliche an. Meist in Paris vereinigt, können sie wohl einen Freundeskreis bilden, nicht aber eine Gelehrtenrepublik wie die in den zahlreichen Städten Italiens verstreute.

Dass hier im Westfrankenreiche die auf die altrömische Literatur begründeten Studien schon einst eine Stätte gehabt, war allerdings vergessen. Aber der Eifer, der so manchen Mönch der karolingischen Zeit beseelt, war doch nicht spurlos verschollen, er hatte eine keimfähige Saat zurückgelassen. Die Klöster und Dombibliotheken Frankreichs bargen einen Schatz von klassischen Büchern, die jene Zeit hinterlassen und aus denen hin und wieder ein Lichtblick des römischen Alterthums durch das theologische und scholastische Getriebe sich Bahn bricht. Noch fehlt uns eine Uebersicht der klassischen Literaturwerke, deren Spur sich in den karolingischen Zeiten nachweisen lässt. Lesen wir aber die Werke, zumal die Briefe des Abtes von Ferrières, Servatus Lupus, der sich diesen Studien wohl am eifrigsten und hingebendsten gewidmet, so tritt uns nicht nur eine bedeutende Kenntniss entgegen, sondern auch, was schwerer wiegt, ein rühriges Streben, die vorhandene Sammlung von heidnischen Büchern zu vervollständigen, fehlerhafte Exemplare durch Vergleichung mit anderen zu bessern. Er nimmt an, dass jeder erträglich Gebildete den Sallustius und den Livius kenne[1]) und klagt, wie es bei dem Mangel an Lehrern wie an Büchern so schwer sei, diese Studien, die so lange darniedergelegen, zu betreiben.[2]) Am bedeutsamsten aber

[1]) Vita S. Wigberti (Beati Servati Lupi Opera ed. Baluzius. Edit. II. Antwerp. 1710) p. 293.

[2]) Zumal in der an Einhard gerichteten epist. 1. Aber auch epist. 34: Nunc

erscheint sein Eifer für Cicero. Er besitzt dessen Briefe, ohne Zweifel die ad familiares gerichtete Gruppe, aber er lässt sich von einem Freunde ein zweites Exemplar kommen, um die Mängel des seinen zu verbessern.[1] Die Tusculanen werden für ihn abgeschrieben, und er wünscht die gegen Verres gerichteten Reden zu erwerben. Er giebt sich Mühe, sein schlechtes Exemplar von Cicero's Buche de inventione vermittels eines zweiten zu emendiren und den Dialog „vom Redner" sowie des Quintilianus Institutionen zu erlangen.[2] Also damals bereits eine unverkennbare Neigung für die ciceronianische Rhetorik, die sich dann auch später in Frankreich energischer geltend macht als in Italien vor Petrarca.[3] Ja es scheint, dass sie dort im höheren Schulunterricht stets eine gewisse Stellung behauptet hat.

Dass Petrarca seine Jugendjahre auf gallischem Boden zugebracht und Paris zu wiederholten Malen besucht hat, brachte Frankreich seinem Herzen durchaus nicht näher. Er verstand nicht einmal die Volkssprache, die man am Hofe hörte.[4] Da er ganz andere Ideale hegte, machte aller Ruhm der Pariser Universität auf ihn nur wenig Eindruck. Er kümmerte sich nicht darum, dass hier im propädeutischen Unterricht doch auch die römischen Dichter erklärt und die Rhetorik gelehrt wurden. Während er sonst überall nach Schriften Cicero's und anderen Klassikern suchte, scheint er Paris keiner Nachfrage gewürdigt zu haben. Und doch war Paris seinem Zeitgenossen Richard von Bury, dem Büchersammler, „das Paradies der Welt": welche Freude, sagt dieser, wenn ich Paris besuchte, wo mir immer die Tage zu kurz waren! welche herrlichen Bücherschätze aller Art sind da, wie gern habe ich mein Geld dafür ausgegeben![5] Petrarca hatte auch wohl „Freunde" in Paris wie Philippe de Vitry, später Bischof von Meaux, den er den einzigen Dichter Galliens nannte,[6]

---

litterarum studiis pene obsoletis, quotus quisque inveniri possit qui de magistrorum imperitia, librorum penuria, otii denique inopia merito non queratur.

[1]) epist. 69. S. meine Bemerkungen im Rhein. Museum f. Philol. N. F. Bd. 36 S. 474.

[2]) Epist. 1. 8. 62. 103.

[3]) N. Valois De arte scribendi epistolas apud Gallicos medii aevi scriptores rhetoresque. Paris 1880.

[4]) Linguam gallicam nec scio, nec facile possum scire, sagte er 1361 als Gesandter vor König Johann. Ueber diese Gesandtschaft s. Bd. I S. 155.

[5]) Philobiblion cap. 8.

[6]) Sein Brief an Philippe de Vitry, den er musicus nennt und dem er das Compliment macht Tu poeta nunc unicus Galliarum, ist die epist. rer. famil.

oder Nicole Oresme und Pierre Bersuire. Aber diese Freunde galten ihm wenig, er meinte in Frankreich nicht recht gewürdigt und verstanden zu werden. Es scheint wirklich, dass sein Gefühl ihn nicht täuschte. Frankreich brachte dem „neuen Phönix“ nicht die Bewunderung entgegen, an die er in Italien gewöhnt war. Der Cardinal, der ihm jenen Ehrentitel bestritten, die Aerzte, welche die Einmischung des Dichters in ihre Kunst verhöhnten, waren Franzosen. Erst gegen das Ende seines Lebens und nach seinem Tode begann man hier seine Tractate mit Eifer abzuschreiben und zu lesen oder in die Landessprache zu übersetzen.

Noch als Greis gerieth Petrarca in eine Fehde, die ihm Gelegenheit gab, seinem nationalen Groll gegen Frankreich und die Franzosen in derben Worten Luft zu machen. Er hatte Papst Urban V, als dieser 1367 Avignon verlassen hatte und wieder in Rom eingezogen war, in einem langen und salbungsvollen Sendschreiben beglückwünscht, ihm die Schönheit und Bildung Italiens recht im Gegensatze zu Frankreich ausgemalt. Insbesondere hatte er die Franzosen ein Barbarenvolk genannt und den hochmüthigen Satz aufgestellt, ausserhalb Italiens dürfe man Redner und Dichter nicht suchen.[1]) Dagegen erhob sich ein Zögling der Pariser Hochschule, der den grammatischen und rhetorischen Cursus wohl absolvirt und bereits nach den Höhen der Theologie strebte — sein Name ist Jean de Hesdin — um in einer Invective gegen den gefeierten Dichter die verspottete Universität und das geschmähte Volk der Franzosen kräftig in Schutz zu nehmen. Er lässt auch seine Kenntniss der altrömischen Geschichte, der alten Dichter und Prosaisten leuchten, und er hat sie sicher nicht nur, wie Petrarca ihn verdächtigte, aus einer Blumenlese geschöpft.[2]) Denn er zeigt sich dabei auch als gewandten Schrift-

---

IX, 13 ed. Fracassetti. Die Worte Tu poeta etc., die bei Fracassetti und in den älteren Drucken fehlen, aus der Pariser Handschrift bei Paulin Paris Les manuscrits françois de la Bibliothèque du roi T. III p. 181. Die ihm dort zugeschriebene französische Bearbeitung der Metamorphosen des Ovidius gehört vielmehr dem Chrestien Legouais de Sainte-More, vgl. Hauréau in den Mémoires de l'Institut de France (acad. des inscriptions et belles-lettres) T. XXX. 2e partie. 1883. p. 51. Thomas Les lettres à la cour des papes p. 56.

[1]) Petrarca epist. rer. senil. IX, 1 beginnt: In exitu Israel de Aegypto domus Jacob de populo barbaro etc. — Oratores et poetae extra Italiam non quaerantur.

[2]) sive unum manipulum florum, opus vere Gallicum et quod Gallica levitas pro omnibus libris habet.

steller, der die bei den Franzosen nicht seltene Gabe des rhetorischen Stils entfaltet. Er will offenbar auch am eigenen Beispiel beweisen, dass ein Franzose solcher Kunst nicht minder fähig sei. Petrarca würdigte ihn doch einer Gegenschrift, in der er zwar die Franzosen mit rechtem Accent immer von neuem als Barbaren schalt und das durch die Geschichtschreiber und Kosmographen des Alterthums zu beweisen unternahm, aber sich doch zu dem lahmen Zugeständniss herabliess, sie seien unter den Barbarenvölkern noch das gesittetste.[1]) Sein anmaassender Spott blieb lange in Erinnerung und hat sicher nicht dazu beigetragen, ihn und seine Schriften der französischen Nation ans Herz zu legen.

Aber nicht allein daraus erklärt sich die Sprödigkeit Frankreichs gegen die unmittelbare Nachahmung des italienischen Musters. Es kamen hier andere Triebfedern in Bewegung, die in eigenthümlicher Art der antiken Literatur zudrängten. Zuerst wurde eine neue Mode wirksam, deren Beginn noch in Petrarca's höhere Jahre fiel, der Bücherluxus der Könige, Prinzen und wohl auch manches vornehmen Herrn. Man darf sich darüber nicht täuschen, dass er zunächst dem fürstlichen Streben nach Glanz und Prunk entsprang. Wie prachtvolle Waffen und Rüstungen, kostbare Teppiche und Kleidungsstücke oder die Werke der in Edelmetall arbeitenden Plastik, so wurden auch Bücher eine höfische Liebhaberei, zu der Wissenschaft und Kunst sich die Hand reichten. Man brachte den Königen und Herren kalligraphische Prachtbücher dar, in möglichst grossem Folio, in rothem Maroquin gebunden mit schönen metallenen Schliessern und Beschlägen. Zur Illumination, zur Ausmalung der Initialen, Miniaturen und Vignetten wurden die kunstfertigsten Hände herangezogen. In der Regel begleitet die Dedication eine Darstellung des Verfassers oder Uebersetzers, wie er dem König auf den Knien das Buch überreicht. Gern wird auch einer Aufforderung, eines Befehls des hohen Herrn gedacht. Wir verstehen das als den auch bei den

[1]) nec negari posse arbitror, esse Gallos barbarorum omnium mitiores. — Galli cuiusdam anonymi in Franciscum Petrarcham Invectiva und Petrarchae Contra cuiusdam anonymi Galli calumnias Apologia in Petrarca's Werken. Ueber die Zeit der Schriften s. Körting Petrarca S. 380ff. und Gaspary in der Zeitschrift für romanische Philologie 1879 S. 585. Der Name des Autors in Handschriften zu Paris und Douai, vgl. de Nolhac in der Romania vol. XXI. 1892. p. 598. Lehnerdt in der Zeitschr. für vergleich. Litteraturgesch. N. F. Bd. VI. 1893. S. 243.

italischen Humanisten wohlbekannten Kunstgriff, vorher seine Neugierde und seinen Wunsch herauszufordern, ihm die Initiative zuzuschreiben und ihn dadurch zu einer um so stattlicheren Anerkennung zu verpflichten. Den Inhalt dieser Cabinetsbücher bilden die zahlreichen Ritterromane, zunächst in Reimen, dann aber auch in Prosa. Andere griffen zu Uebersetzungen von Klassikern, die sich für einen Fürsten und zur Kunstausstattung eignen wollten oder deren Namen einen hohen Ruf genoss, oder zu einzelnen Schriften Petrarca's und Boccaccio's, die den Klassikern ziemlich gleichgestellt wurden. So fand einiger Geschmack für das Alterthum in der Form von Prachtwerken und Bilderbüchern bei Hof seinen Eingang, und das blieb doch nicht ohne weitere Wirkung. Die Leidenschaft für schöne Bücher dauerte wohl über ein Jahrhundert fort und ist dem französischen wie dann auch dem burgundischen Hofe am eigenthümlichsten, aber auch in England, Ungarn und Kaiser Maximilian nicht fremd. Indess, soviel man sehen kann, war hier der Pariser Hof der tonangebende.

Dass die Könige Frankreichs mit sonderlicher Wissbegier nach den Schätzen des Alterthums getrachtet, eine Sympathie für dasselbe gehegt, wird man aus jenen Uebersetzungen nicht folgern dürfen. Jede Zeit hat ihre Bücher gehabt, die man mit Vergnügen betrachtet, aber nicht liest. Gleich König Johann der Gute, mit dem jene Reihe beginnt, war der lateinischen Sprache gänzlich unkundig und hatte sicher für den Livius, der ihm in Uebertragung dargebracht wurde, kein Verständniss. Auch dass Petrarca, der 1361 unter den Gesandten des Visconti die lateinische Kunstrede vor ihm hielt, ein grosser Gelehrter war, machte ihm wohl wenig Eindruck. Seinen Hofleuten schien es sogar befremdlich, dass der Domherr in seiner Rede heidnische Schriftsteller citirte und eine Göttin Fortuna in die Schicksale Frankreichs eingreifen liess.[1])

Sein Sohn Karl V, dem die Geschichte den Beinamen des Weisen ertheilt, hatte etwas von der Vorbildung eines Geistlichen, er verstand sein Latein, gab sich in Zeiten der Musse mit den sieben Künsten und selbst mit der Theologie ab. Er soll jedes Jahr einmal die Bibel gelesen haben. Seine Liebe zu den Wissenschaften und zu schönen Büchern wurde schon zu seiner Zeit hoch gepriesen.

---

[1]) Petrarca epist. rer. famil. XXII, 13 ed. Fracassetti. Man erkennt hier deutlich, dass Petrarca wegen der Fortuna in rechte Verlegenheit gerieth.

Seine Sammlung, früher im Palais aufgestellt, wurde 1367 oder 1368 in einen Thurm des Louvre-Schlosses gebracht und hier in drei Kammern vertheilt. Die Verwaltung dieses Schatzes übergab der König dem besonders geliebten Kammerdiener Gilles Malet, der 1373 den ersten Katalog anfertigte. Von vielen Handschriften weiss man, dass sie für den König gekauft oder copirt worden. Er besass die prachtvollsten Exemplare, darunter eine stattliche Reihe von ihm dargebrachten Uebersetzungen. In seine liebsten Bücher zeichnete er selbst seinen Namen. Die Klassiker fehlen nicht. Zwar auf die Originale legte der König, dessen Festigkeit im Latein wir an sich nicht gar hoch anschlagen möchten, offenbar keinen Werth. Aber französische Uebersetzungen besass er von den gelesensten Hauptwerken des Aristoteles, von Cäsar, Suetonius und Livius, von fast allen Abhandlungen Seneca's, von Lucanus und einigen Dichtungen des Ovidius. Den Vegetius finden wir im Original und nicht weniger als zehnmal in französischer Uebertragung. Die Namen Virgilius und Cicero erscheinen in keinem der Kataloge. Ein Schluss auf die Lieblingsneigung des Königs möchte leicht irre führen. Aber es wirft doch ein bedenkliches Licht auf sie, dass er eine übergrosse Sammlung von astronomischen und astrologischen Büchern aufgehäuft, die meisten der arabischen Weisheit entstammend, 30 Bände über Geomantie, 4 über Chiromantie, einen über Nekromantie. Das waren gerade die Künste, die Petrarca so bitter zu verspotten liebte, die aber auch sonst auf den Thronen manchen hitzigen Adepten fanden.[1])

Auch die Brüder des Königs, Louis Herzog von Anjou, Philipp der Kühne Herzog von Bourgogne und Jean Herzog von Berry, theilten seine Liebhaberei, auch sie errichteten Büchersammlungen in ihren Schlössern, deren Reste später allmählich in die grosse Pariser Bibliothek kamen. Bei dem Herzoge von Berry finden wir manches, was der königlichen Sammlung fehlte: Plinius' Naturgeschichte, eine Rhetorik Cicero's, Terentius und die Bukolika des Virgilius.[2])

Karl VI hatte an Büchern eine ähnliche Freude wie sein Vater, scheint aber auch dessen theologischen Geschmack getheilt zu haben. Er bestätigte Gilles Malet in seiner Function als Verwalter der

[1]) Histoire littéraire de la France T. XXIV, Paris 1862, p. 177—180. Delisle T. I p. 18. 20. 21. 27. 35. 38. Ueber weitere Nachforschungen desselben s. den Bericht in der Revue critique d'hist. et de litt. 1881 Nr. 11 p. 219.

[2]) Delisle p. 54. 58.

Louvre-Bibliothek, die dieser bis zu seinem Tode im Januar 1411 versehen hat. Er ist der erste unter den Valois, dem ein wirklich humanistischer Geist, Jean de Montreuil sich zu nahen versuchte. Er wagte den König mit dem Du Cicero's anzureden, er hielt ihm Cäsar, Augustus und Karl den Grossen als solche Herrscher vor, die auch in der Bekanntschaft mit den liberalen Studien eine Ehre gesucht.[1]) Aber dass der König sich für einen solchen Ruhm empfänglich gezeigt, hören wir nicht.

Zur Zeit Karls VII, von dem in Frankreich wohl niemand erwartete, dass er sich um Wissenschaft und Bücher viel kümmere, unter dem vielmehr die Sammlung seiner Ahnen zerstreut und verschleudert wurde, beginnen die Versuche italischer Humanisten, auch die Valois in den Kreis ihrer Gönner zu ziehen. Piero del Monte, der Bischof von Brescia, nahm einst Gelegenheit, dem Könige seinen Freund Poggio zu empfehlen, und dieser war alsbald bereit, demselben eine Schrift, die er eben fertig gestellt, zu widmen. Als er aber in seiner klugen Weise vorher sondirt, welche Aufnahme seine Gabe wohl finden möchte, zog er es später doch vor, dem Papste Nicolaus die Ehre zu erweisen.[2]) Filelfo gedachte fünf Bücher seiner Gedichte dem König in eigener Person zu überreichen, aber auch er stand von dem Gedanken wieder ab.[3]) Trotzdem war auch Karl VII gleich seinen Ahnen ein Liebhaber schön ausgemalter Bücher. Als Herzog Sforza von Mailand ihm solche zum Geschenk schickte, die der griechische Meister Thomas mit Bilderschmuck versehen, liess er sich die Darstellungen sogleich erklären und äusserte sein höchstes Wohlgefallen. Des Inhalts der Bücher wird hiebei nicht einmal gedacht.[4]) Man nahm überhaupt nicht an, dass die Eloquenz der Italiener in Frankreich Freunde und Beifall finden möge. Hin und wieder forschte man in den Klöstern dieses Landes nach alten Büchern, etwa verlorenen Schriften Cicero's. Wir wissen, dass Poggio wenigstens einige Theile des Reiches zu diesem Zwecke besucht. Nach ihm liess der Cardinal Lejeune, zugleich Bischof von Terouane, gründ-

---

[1]) Johannis de Monsterolio epist. 2, nur ad principem adressirt, aber vom Jahre 1395. Delisle p. 46.

[2]) Poggius epist. VIII, 46 ed. Tonelli Petro episcopo Bryensi (nach Mittarelli p. 926 richtig Brixiensi) vom 14. September (1443).

[3]) Filelfo's Brief an Panormita vom 16. Juni 1456.

[4]) Brief des mailändischen Gesandten an den Herzog vom 14. Februar 1457 in den Indagini s. libreria Visc.-Sforz. App. alla Parte I p. 30.

licher und vielseitiger nachspüren. Auch ein genuesischer Kaufmann, Giangiacomo Spinola, der dort seine Geschäfte trieb, gab sich Mühe, für seinen Freund Bartolommeo Fazio etwas Neues, etwa Cicero's lange gesuchtes Buch von der Republik aufzutreiben, freilich ohne Erfolg. In Frankreich selbst fand er niemand, der daran ein Interesse zeigte.[1])

Wir werden also in den Uebersetzern klassischer Werke noch keine Humanisten, in den Königen, denen sie ihre Arbeit darbrachten, keine heidnische Anwandlung vermuthen dürfen. Dennoch tritt diese Einführung des Alterthums in der Kleidung der Nationalsprache auf dem Boden Frankreichs viel kräftiger hervor als auf dem Italiens, eine Folge der an einem Hofe concentrirten Laienbildung. Man beginnt hier nicht mit der Nachahmung der klassischen Latinität, sondern mit dem Ausbau der nationalen Literatur, in welche man die neuen Schätze einzureihen sucht.

Der diesen Pfad der Schriftstellerei eröffnete, war der Benedictiner Pierre Bersuire, Priester von Saint-Eloy zu Paris, der schon eine Anzahl moralischer Werke verfasst und eine Weltkarte entworfen hatte, als er für König Johann, angeblich in dessen Auftrag, den Livius übersetzte, alles was man damals von Livius kannte, die erste und dritte Dekade und die neun ersten Bücher der vierten. Es blieb hier nicht bei dem Prachtexemplar, das er seinem Herrn überreichte, es folgte noch eine ganze Reihe von Abschriften, das Buch blieb auch nach dem Tode des Uebersetzers beliebt, und später schob man, um die Lücke im Livius zu füllen, des Lionardo Bruni Commentarien über den ersten punischen Krieg ein, die bekannte Bearbeitung des Polybios. So wurden die französischen Laienkreise mit Livius bekannt, wie ihn in Italien Petrarca und Boccaccio zu Ehren gebracht. Diese Geistesverwandtschaft spiegelt sich auch darin, dass Bersuire während der drei Monate, die Petrarca 1361 zu Paris verbrachte, fast immer an seiner Seite war. Aber schon im nächsten Jahre ist er gestorben.[2]) Es ist nicht nachzuweisen, dass ihm Pe-

[1]) Der Briefwechsel dieses Spinola mit Fazio bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Michaelis Venet. p. 374. 375. Spinola schreibt: Nulli aut perpauci sunt apud hos Gallos, qui eloquentiae studiis delectentur aut iis operam dent.

[2]) P. Paris Les manuscrits etc. T. I p. 32. 34. 35. 37. 38. Histoire litt. l. c. p. 173. Thomas Les lettres à la cour des papes p. 59. Dass Bersuire, nicht Bercheur die richtige Namensform ist, zeigte Pannier in der Bibl. de l'école des chartes vol. XXIII. Paris 1872. p. 326.

trarca's Vorbild den Livius näher gebracht, aber die Vermuthung ist auch nicht abzuwehren.

Unter Karl dem Weisen nimmt die Zahl der Uebersetzungen gewaltig zu. Nach Augustinus' Gottesstaat stand des Königs Verlangen, und er zollte dem Uebersetzer, der es befriedigte, reichlichen Lohn dafür. Aber auch andere Werke des Augustinus und anderer Doctoren der Kirche wurden übertragen. Nicht minder auch Schriften der Heiden, des Sallustius, Suetonius, Seneca, des Vegetius, der so vielfach begehrt zu sein scheint. Sehen wir von Ovidius ab, so war Lucanus der erste, für lange Zeit aber auch der einzige Dichter, dem jene Ehre zu Theil ward, und auch er wurde in Prosa übersetzt. Nicht in allen Fällen erfahren wir die Namen der Bearbeiter. Den Valerius Maximus, den Liebling jener moralistischen Zeit, übernahm auf Wunsch des Herzogs von Berry der Johanniter und Doctor der Theologie Simon de Hesdin und versah ihn zugleich mit einem Commentar; da er aber 1377 über der Arbeit starb, führte sie, freilich erst viel später, Nicole de Gonnesse zum Schluss.[1] Auch Petrarca hat es noch erlebt, dass eine seiner Schriftten in Uebertragung des Königs Bücherschatz einverleibt wurde: es waren die Dialoge „vom Mittel gegen Leiden und Freuden“, dieses „fruchtbare Buch voll moralischer Lehren“. Jean Daudin, Kanonikus an der Sainte-Chapelle, war der Uebersetzer.[2]

Was der König von Werken des Aristoteles in Uebertragung, selbstverständlich aus dem Lateinischen, besass, lieferte ihm insgesammt Nicole Oresme, Dechant des Domcapitels von Rouen und Capellan des Königs, dessen Erzieher und Lehrer er einst gewesen sein soll. Es waren die Politik, die Oekonomik und die Ethik. Der Uebersetzer erhielt dafür ansehnliche Geschenke, so 1371 hundert Livres; 1377 ernannte ihn der König zum Bischof von Lisieux. Wie zum Dank für diese Gnade, übersetzte Oresme auch die beiden astronomischen Schriften des Aristoteles. Man hat öfters hervorgehoben, wie er durch diese Arbeiten der französischen Sprache eine Reihe

[1]) P. Paris T. I p. 43 T. II p. 300. An erster Stelle wird das Jahr 1405, an zweiter 1401 als das des Abschlusses angegeben.

[2]) Histoire litt. l. c. p. 181. 575. Hier wird erwähnt, dass das Werk, dessen zahlreiche Copien von seiner Beliebtheit zeugen, bisweilen auch unter Nicole Oresme's Namen geht. So auch Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. II p. 98. Den Namen (Daudin, nicht Dandin) hat Delisle in Notices et extraits des mss. de la bibl. nat. T. XXXIV, Ie partie (1891), p. 273 sichergestellt.

neuer Wörter angeeignet: aristocratie, démocratie, oligarchie, démagogue, architectonique, concentrique, sophisme, sophiste, métaphore und dergleichen; auch die Wörter poète und poème soll man vor ihm nicht gebraucht haben. Treten nicht aber mit neuen Lehnwörtern auch neue Begriffe ins Leben? Aristoteles verdankte seinen Ruhm der Schule; er gehörte gewiss zu den Autoren, die der König in seiner Sammlung nicht entbehren wollte, aber nicht las. Wie Oresme sein Werk vollbracht, das hat wohl niemand nachprüfen wollen. Während Petrarca bereits wusste, wie wenig das, was man unter Aristoteles' Namen las, diesen verdiente, verarbeitete man in Frankreich diesen arabisch und lateinisch entstellten Aristoteles auch noch in der Volkssprache. Oresme selbst hatte sicher kein Gefühl dafür. Er gehörte offenbar ganz der alten Schule an. Er hat auch über Münzkunde,[1]) Algebra und Astronomie geschrieben und ist humanistischen Regungen sicher stets unzugänglich gewesen.[2])

Der letzte unter diesen gewerbsmässigen Uebersetzern, dessen Thätigkeit bereits ganz in die Regierung Karls VI fällt, aber auch einen entschiedenen Fortschritt nach der Richtung des italischen Humanismus hin bekundet, ist Laurent de Premierfait, wie er sich nach dem Dorfe bei Arcis-sur-Aube, in dem er geboren worden, zu nennen pflegte. Er war einfacher Kleriker zu Troyes; 1410 nennt er sich auch Sekretär des Herzogs Jean von Berry. Er soll zu Paris 1418 gestorben sein. Zunächst war es ein neuer Gedanke, Cicero, der zur Zeit Karls V unbeachtet geblieben, hoffähig zu machen. Laurent übersetzte 1405 Cicero's Schrift „vom Alter" auf Befehl des Herzogs Louis von Bourbon, des Oheims des Königs, dann für denselben auch das Buch „von der Freundschaft". Er rühmte zwar in der Widmung jener Schrift Cicero als Philosophen wie als Fürsten

[1]) Ueber seine Bedeutung in der Nationalökonomie s. Roscher in der Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft Bd. 19. 1863 S. 305 ff.

[2]) P. Paris T. I p. 221. T. II p. 195. T. IV p. 330. Egger L'Hellénisme en France T. I, Paris 1869, p. 129. Dass er 1366 als Gesandter in Avignon war und vor Urban V die bei Joh. Bapt. Schwab Joh. Gerson S. 19 erwähnte Rede gehalten hat, ist nicht beglaubigt. Meunier Essai sur la vie et les ouvrages de Nicole Oresme, Paris 1857, p. 28. 131. — Unter den minder bedeutenden Uebersetzern, die der Hof Karls V anzog, mögen Jean Lefèvre und Jean de Courtecuisse nur gerade genannt werden. Letzterer übertrug Seneca's Abhandlung über die vier Tugenden für den Herzog von Berry. Delisle T. I p. 60.

der Eloquenz,[1]) aber er würde ebenso gern auch die Bibel übersetzt haben, wäre sie ihm nicht als ein den Laien gefährliches Buch erschienen.[2]) Dann aber wandte er sich Boccaccio zu, indem er dessen Werk „vom traurigen Ausgange der berühmten Männer“ übertrug, wohl im Auftrage des Bischofs von Chartres, der das prunkvoll ausgestattete Buch am 1. Januar 1410 dem Herzoge von Berry als Angebinde darbrachte. Am Schluss hatte der Uebersetzer lateinische Verse zu Ehren Boccaccio's nebst ihrer französischen Uebersetzung hinzugefügt.[3]) Von keinem seiner Vorgänger wüssten wir, dass er so als selbständiger Dichter aufgetreten wäre. Das sonderbare Buch Boccaccio's zog ihn so an, dass er es noch ein zweites Mal übersetzte, wobei er sich Mühe gab, den Stoff zu erweitern, neue Erzählungen, Moralitäten und Texteserklärungen hinzuzufügen. Auch machte er sich an den Decamerone, den er aber, weil er der florentinischen Sprache nicht recht kundig war, aus der lateinischen übertrug. Im Juni 1414 war auch dieses Werk vollendet. Ob auch die anonym überlieferte Arbeit der „berühmten Frauen“ Boccaccio's von ihm herrührt, ist noch nicht festgestellt. Immerhin bleibt diese Verehrung eines italischen Chorführers der neuen Studien eine beachtenswerthe Thatsache. Dass Boccaccio dem Geschmacke französischer Laien näher stand als der lehrhafte Petrarca, ist begreiflich; finden wir doch bei Laurent's Zeitgenossen Chaucer dieselbe Erscheinung. Von einer stillen Hinneigung zum klassischen Heidenthum ist trotzdem bei Laurent nichts zu spüren. Als Jean de Montreuil, dem dergleichen ganz anders zu Herzen ging, den Einfall hatte, etwa zehn Gesetze des Lykurgos, die er des Justinus Bericht entnommen, in der Halle seines Hauses anschreiben zu lassen, verwies ihm das Laurent mit klerikaler Geringschätzung: er nannte die Sätze des Spartaners eitle und irrige Possen; Jesus habe mit Lykurgos nichts gemein.[4])

In viel wirksamerer Weise erhielten die klassischen Studien einen Anstoss von Seiten der Pariser Universität, die an sich mit dem

[1]) Tulle noble philozophe et prince d'éloquence — — dedans la poitrine duquel philozophie naturelle et morale eslut son domicile.

[2]) qui est si perilleuse chose es oreilles de la gent laie.

[3]) Vatum terra parens sacris adamata camenis,
Itala rhetoribus predives carmina Phebo etc.

[4]) Joh. de Monsterolio epist. 46. 47. — P. Paris T. I p. 226. 229. 233. 238. 245. 246. 258. T. II p. 231. Delisle p. 60. 167. Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 613. 617. 731.

Königshofe wenig zu thun hatte, deren Männer wir daher mit den genannten Uebersetzern kaum je in Verbindung treffen. Zwar die Königin der Wissenschaften, auf welcher der Ruhm der Hochschule ruhte, blieb immer noch die Theologie. Wenn es in einem Beschlusse der Universität[1]) einmal hiess, die Weisheit sei von Athen nach Rom und von Rom unter Karl dem Grossen nach Paris verlegt, so meinte man damit nicht die Weisheit der Griechen und Römer. Wohl aber wurden in Paris unter den vorbereitenden Disciplinen die Auslegung römischer Klassiker, die Grammatik und Rhetorik sorgfältiger gepflegt, als das an anderen Hochschulen die Regel war. Gegen den Schluss des 14. Jahrhunderts wurde der Zögling der Bursen und Collegien mit Autoren wie Virgilius, Ovidius, Juvenalis, Terentius, mit Sallustius und Livius, mit Seneca, Cicero und Quintilianus bekannt gemacht und nicht ganz oberflächlich, wie wir das bei den besseren Köpfen an der Frucht sehen. Ein junger Magister wie Nicolas de Clemanges trug die Rhetorik gemeinhin nach Cicero vor, nur ausnahmsweise in der alten Weise nach Aristoteles.[2]) Einem Zwecke für sich sollten diese Studien freilich nicht dienen: man sieht es auf die stilistische und rhetorische Bildung ab, die im geistlichen Leben, etwa in der Predigt verwendet werden kann; auch die moralischen Sentenzen und die geschichtlichen Beispiele für Tugenden und Laster sollen auf den geistlichen Beruf vorbereiten.

Nun aber kamen Zeiten, in denen sich für den rednerischen Stil ein neuer Schauplatz eröffnete, die Tage des Schisma und der Reformconcilien. Die zahllosen Streitschriften, die öffentlichen Reden und Disputationen gaben der rhetorischen Kunst den Sporn der Leidenschaft und Agitation, man begehrte überall die Männer, die mit hitziger Polemik und überzeugender Kraft zu schreiben, die glänzend zu reden verstanden. Die Pariser Universität aber stand nicht nur mitten in allen diesen Kämpfen, sie kam zu einer kirchlichen Macht empor: von ihr gingen die Reformrufe aus, sie führte die anderen Universitäten, zumal die ausseritalischen, ihre Männer waren im Dome von Pisa und in Constanz zum grossen, nicht selten zum entscheidenden

---

[1]) Bei Bulaeus Hist. univers. Paris. T. V p. 424.

[2]) Nicolaus de Clemangiis epist. 5: Equidem in studio Parisiaco etiam saepe Tullianam publice legi rhetoricam, saepe item privatim, nonnunquam etiam Aristotelicam. Poetae vero summi et optimi Virgilius atque Terentius illic etiam saepe leguntur. Jedoch führt Thomas De Joannis de Monsterolio vita et operibus p. 87 die Lesart vidi ego statt equidem an.

Kampfe berufen. Sie standen an der Spitze der neuen Macht des Wortes, und so lag ihnen das Streben nahe genug, auch das Rüstzeug derselben auszubilden.

Gleich zwischen den beiden anerkannten Häuptern der Pariser Schule, Pierre d'Ailly und dem um 13 Jahre jüngeren Jean Charlier de Gerson ist ein erheblicher Unterschied in ihrer Stellung zur klassischen Literatur zu bemerken, so sehr sie in ihren kirchlichen und theologischen Tendenzen übereinstimmen. Auch jenem wird man eine vielseitige Belesenheit und rhetorischen Schwung nicht absprechen, erinnert gleich der letztere mehr an den Predigerton als an Cicero. Aber der schöngeistige Sinn fehlt ihm ganz und gar. Wen die Sorge für die Zukunft der Kirche zu astrologischen Studien treibt, den hat der Geist Petrarca's und seiner Nachfolger nie berührt. Wir verstehen, dass er zu Constanz mit Poggio und dessen Genossen in keine Verbindung trat, dass die italischen Humanisten ihn als Redner und Schriftsteller nicht beachteten.[1]) Sein Schüler und Freund Gerson hatte sich in jüngeren Jahren selbst in Versen versucht, er gedenkt seiner Dichtungen bisweilen in Predigten und Reden, so eines Hirtengedichtes, welches sich auf das Schisma bezog, wie ja auch Petrarca sich dieser Form zu ganz ähnlichen Zwecken bedient.[2]) Nicht seine theologischen Werke, wohl aber wieder seine Reden und Predigten stattet er gern und reichlich mit Beispielen und Citaten aus, die er Virgilius und Terentius, Horatius und Statius, Cicero und Seneca, Cäsar, Sallustius, Livius, Suetonius, Valerius Maximus und anderen entlehnt. Als ein Gelehrter von der Zunft gönnte er diesen Dingen ihren Platz nur da, wo die rhetorische Gattung in Betracht kam. Sein Stil mochte im College de Navarre für so musterhaft gelten wie seine theologische Bildung, aber der Einfluss der Alten ist darin wenig zu bemerken: sein Latein ist hart, voll Gallicismen und scholastischer Ausdrücke, nicht selten unklar und schwülstig. Aber er zeigte sich doch jüngeren Geistern hold, welche die stilistischen und rhetorischen Künste eifriger trieben, wenn sie nur die Theologie als die Spitze aller Wissenschaft anerkannten. Das war von nicht geringer Bedeutung für das Treiben der Hochschule, an der er als Kanzler des Capitels von Notre-Dame eine leitende Stellung einnahm.

---

[1]) Tschackert Peter von Ailli. Gotha 1877.

[2]) So citirt Gerson in seiner Rede von 1403 vor Papst Benedict XIII bei Bulaeus Hist. univers. Paris. T. V p. 71 Verse aus seinem Bukolikon.

Und in anderer Richtung stimmten D'Ailly und Gerson mit den Humanisten inniger zusammen, als sie ahnten. Auch sie traten in den Kampf gegen die Dialektik der alten Schule, gegen die „Spinnengewebe", deren Verwirrung und Entwirrung mehr dem Wettkampfe des Scharfsinns als der Wahrheit dienten. Während aber die Humanisten die stoische Moral auf den Thron erhoben, erstrebten diese Pariser ein einfaches und inniges Verständniss der heiligen Schrift und der Grundlehren des Christenthums.[1])

Der erste rechte Humanist in Frankreich, bei dem der zündende Funke des italischen Geistes zur Flamme gediehen, ist Jean de Montreuil.[2]) Auch er ist ein Zögling der Pariser Schule, aber in seiner Bildung unabhängig von den beiden grossen theologischen Lichtern derselben. Denn um 1354 geboren, ist er nur um vier Jahre jünger als D'Ailly, vor Gerson aber hat er einen Altersvorsprung von neun Jahren. Als seine Lehrer nennt er Pierre Manhac und Gontier Col, die beide als Freunde der schönen Studien erscheinen, letzterer später neben ihm als königlicher Sekretär. Dass er sich auch der Theologie oder dem geistlichen Recht ergeben, hören wir nicht; die geistlichen Würden und Pfründen eröffnete er sich auf anderem Wege. Auch einen akademischen Grad erwarb er nie, ja er sah darauf in derselben Weise herab wie die italischen Modegelehrten.[3]) Dagegen betrat er die Bahn, die seine stilistische Bildung und seine gewandte Feder ihm eröffneten. Und zwar scheint er zuerst der päpstlichen Curie gedient zu haben, wohl mit demselben Widerwillen wie Salutato.[4]) Dann wurde er erster Sekretär des

---

[1]) Joh. Bapt. Schwab Johannes Gerson. Würzburg, 1858.

[2]) Johannis de Monsterolio praepositi Insulensis Epistolae selectae ap. Martene et Durand Vett. scriptt. et monum. ampl. collectio T. II, Parisiis 1724, p. 1311 seq. Leider wird hier nur eine Auswahl von 76 Briefen mitgetheilt, während die Sammlung über 200 enthält. Wie sie der Verfasser stückweise selbst veröffentlichte, zeigen die epistt. 72. 73. 74. Sonderbar, dass seit jener Edition lange Zeit niemand der literarischen Bedeutung des Mannes geachtet zu haben scheint. Vergl. jetzt Ant. Thomas De Joannis de Monsterolio vita et operibus, Paris 1883, der das handschriftliche Material verwerthet und acht neue Briefe veröffentlicht.

[3]) So rühmt er epist. 40 einen Mönch secundum cor meum, apprime litteris utilibus eruditum et, quod rarissimum est, sine cuiuspiam gradus titulo omni ferme scientiarum genere peritum.

[4]) Freilich finde ich dafür keinen anderen Beleg als seine Worte in epist. 60: Qui Romana in curia non parvam dierum portionem consumsi.

Dauphin, aber auch der Herzoge von Burgund und Orleans, endlich der Kanzler Karls VI, ohne deshalb von jenen Nebenämtern bei den Prinzen zurückzutreten. Als Kanzler schrieb er die wichtigsten Briefe an Päpste und Fürsten, die er dann auch gesammelt zu haben scheint. Politische Missionen wurden ihm anvertraut, er war überhaupt ein Mann von Ansehen und Einfluss. Demgemäss konnte es ihm auch an geistlichen Einkünften nicht fehlen. Gewöhnlich wird er als Propst von Lille bezeichnet; er durfte aber kraft eines päpstlichen Dispenses die Früchte dieser Propstei ohne Residenz in derselben beziehen. Auch sonst besass er an verschiedenen Kathedral- und Metropolitankirchen seine Pfründen und fand mit Leichtigkeit die Wege, sie zu mehren und seine Freunde mit ähnlichen zu versehen. Er sagt selbst, dass er ein sehr reichliches Einkommen und mehrere Wohnungen geniesse. Ein neidischer Gegner, der bei dem Herzoge von Orleans als Sekretär diente, verdächtigt die Künste, durch die er es zu solchem Reichthum und Prunkleben gebracht, als strebe er nach wer weiss welchen höheren Dingen. Er schildert ihn auch als einen hochfahrenden Mann, der als Philosoph, Dichter und Redner gelten, seinen Namen auf die Nachwelt bringen wolle und mit armen und unbedeutenden Freunden seinen Spott treibe.[1] Aber das glänzende und vornehme Leben dieses Jean de Montreuil nahm ein jähes Ende. Im Juni 1418, als das Kriegsvolk des Herzogs von Burgund in Paris eindrang, wurde er im Tumult umgebracht, noch nicht 64 Jahre alt.[2]

Dass ein solcher Mann die grössten Humanisten Italiens zu seinen Leitsternen erwählte, ist um so bedeutsamer, weil er darin unter seinen französischen Landsleuten fast allein dastand. Petrarca war ihm „der berühmteste Moralphilosoph“. Er wendete zwei Monate darauf, um sein Exemplar des Buches „vom Mittel gegen Leiden und Freuden“ mit einigen anderen, immer die Feder in der Hand, zu vergleichen und zu emendiren. Er war entzückt von der Moral und Lebensweisheit, von den vielen Historien, die es bot, und seiner beredten Sprache. Es verdiene, ein Spiegel des menschlichen Lebens genannt zu werden. Auch glaubte er gern, wenn Zeitgenossen Petrarca's, die noch lebten, berichteten, er habe nach dem Vorbilde Christi seinen Wandel geführt. Nicht minder trachtete er nach den anderen Schriften

[1]) epist. 6. 75.

[2]) Nach einer Randglosse im Pariser Codex seiner Briefe. Thomas p. 4. 13.

Petrarca's, er stellte sie auf eine Linie mit den edelsten Klassikern. Nur erregte es auch seinen Zorn, dass Petrarca gesagt, ausserhalb Italiens dürfe man nach Rednern und Dichtern nicht suchen.[1]) Boccaccio stand ihm nach seinen Gesichtspunkten begreiflicherweise ferner, doch gedenkt er beiläufig auch seines Buches über die Berge, Flüsse u. s. w.[2]) Sein unmittelbares Muster aber war Salutato, der florentinische Staatskanzler. Gesehen hat er ihn wohl nie, aber er war glücklich, einiges von seinen Werken zu besitzen. Er nahte sich ihm und seiner Gattin mit kleinen Geschenken, hübschen Producten des Pariser Kunstfleisses. Er bat dringend, der Staatskanzler möge ihm seine Briefe copiren lassen, von denen manche schon so früh den Weg auch in ferne Lande gefunden; sein Begehren wurde ihm unter der Bedingung zugesagt, dass er die Briefe nicht veröffentliche.[3]) Was er diesen Briefen verdankt, zeigen seine eigenen. Salutato ist ihm „der Vater der lateinischen Wohlredenheit".[4])

Im Jahre 1412 erschien Jean de Montreuil als Gesandter seines Königs bei Papst Johannes XXIII in Rom, um einige Monate zu weilen. Er schloss hier Freundschaft mit Lionardo Bruni, dem päpstlichen Sekretär, und wurde von diesem für den Rückweg über Florenz an Niccoli empfohlen, da er dessen herrliche Bibliothek zu sehen verlangte. Mit diesem Besuche mag zusammenhängen, dass er sich später Bücher in Italien abschreiben liess, die seines Wissens in Frankreich niemand besass, darunter Varro's Bücher vom Ackerbau, Theile des Livius, Plautus.[5]) So ist er der erste, freilich auch für lange Zeit der einzige, der die französische Selbstgenügsamkeit durchbrach und von den Nachbarn jenseits der Alpen zu lernen bereit war.

Von Jean's Schriften mag manches vergessen oder bei Seite ge-

[1]) epist. 38. 64. 60. Thomas p. 105.

[2]) epist. 40.

[3]) Salutati epist. 13 ed. Mehus, auch als epist. 75 unter den Briefen Jean de Montreuil's. Der Brief fällt noch vor das Jahr 1396, in welchem Salutato's Gattin starb.

[4]) epist. 59.

[5]) Leon. Bruni epist. IV, 2 ed. Mehus an Niccoli: Cum Joanne praeposito Insulensi, qui aliquot menses apud nos fuit a rege Francorum legatus, viro humanissimo atque doctissimo et studiorum nostrorum ardentissimo magna michi familiaritas est. Das ist wohl dieselbe grosse Legationsreise, deren Joh. de Monst. epist. 64 und Nic. de Clemangiis epist. 24. 25 gedenken. Ueber die Bücherabschriften Joh. de Monst. epist. 66.

rathen sein. In jüngeren Jahren hatte er auch in der Vulgärsprache geschrieben, wohl gedichtet, vermuthlich in witziger oder obscöner Weise.[1]) Uns liegt nur eine Auswahl seiner familiären Briefe vor. In der üppigen Eloquenz und der starken Rhetorik kommt er seinem florentinischen Muster nahe genug, zumal wenn er wie Salutato in Sachen des Schisma schreibt oder wo sonst der Ton der Leidenschaft und der Entrüstung angebracht ist. Aber auch die leichtere Schreibart steht ihm zu Gebote. Mitunter enthalten seine Briefe wie die Petrarca's, später Poggio's, Bruni's und Piccolomini's, Reiseskizzen in lebendiger, humoristischer Färbung, wie wenn er das Kloster Charlieu bei Senlis beschreibt oder die Städte Flanderns und Deutschlands schildert, die er besucht.[2]) Er ist in Frankreich der erste, der Päpste und Fürsten im klassischen Singular anzureden wagt. Auch war hier gewiss noch niemand darauf verfallen, dem Papst in einem Sendschreiben die Beispiele der alten Geschichte zur Nachahmung vorzuhalten, ihn aus Cicero und Seneca zu belehren.[3])

Auch sonst erinnert der königliche Kanzler in seinem humanistischen Streben vielfach an Salutato. Die Klassiker, mit denen er seinen jugendlichen Geist genährt und die immer seine Lieblinge blieben, citirt er gern und oft, unter den Dichtern zumal Virgilius, den er die Sonne der Eloquenz nennt und dessen Eklogen er wegen der Tiefe des Mysteriums rühmt, und Terentius, unter den Prosaisten Sallustius und Seneca. Cicero ist ihm „der höchste Philosoph"; er kennt aber auch verschiedene Reden desselben und besass seine Briefe. Er trachtete auch nach weiteren seiner Schriften, die man in Frankreich lange nicht in der Ausdehnung beisammen fand, wie sie etwa Petrarca besessen.[4]) Auch sonst sind ihm die geleseneren Klassiker wohlbekannt; so reichlich wie in Florenz waren sie freilich in Paris nicht zu finden. Unverkennbar ist ferner sein Streben nach einer reineren Sprache, obwohl ihm immer noch genug mittelalterliche Wörter und Wortformen entschlüpfen. Aber es geht ihm doch sehr nahe, dass er einmal proximior statt propior geschrieben. Auch macht er sich gleich Salutato gern orthographische Bedenken, etwa ob die

---

[1]) Er fürchtet epist. 45, wegen dieser nugae der levitas und scurrilitas beschuldigt zu werden in eo quod vulgari sermone editum est.

[2]) epist. 40. 53.

[3]) epist. 19.

[4]) epist. 65 forscht er nach einem Cicero-Codex, in welchem libri morales Tullii und mehrere seiner Reden standen.

Schreibung kaput, kalamus die richtige sei. Wenn Papias, Hugutio und das Katholikon ihn im Stiche liessen, war freilich niemand da, den er um Rath fragen konnte, wie man in Florenz Niccoli befragte.[1])

In dem eifrigen Patriotismus, der Jean de Montreuil auszeichnet, dürfen wir nicht erst Salutato's Vorbild suchen. Aber er lag auch nicht nur in seiner Stellung als Kanzler. Als ein devoter Höfling erscheint er durchaus nicht. Sein Talent und sein Reichthum sicherten ihm eine unabhängige Stellung. Sein Amt band ihn natürlich an den Hof, doch sprach er gleich Petrarca gern vom Hofleben mit Widerwillen und pries dagegen das idyllische Leben auf dem Lande und die Einsamkeit mit den Büchern.[2]) Aber Frankreich ist der Stolz und die Freude seines Herzens. Er hat auch eine gute Kenntniss seiner älteren Geschichte erworben, er ist ein eifriger Verfechter der gallicanischen Kirchenfreiheiten, Frankreich ist ihm das Land der Gerechtigkeit und die einzige Stütze des Glaubens.[3])

Viel religiösen Sinn möchten wir dem Kanzler nicht zutrauen. Zwar den Heiden hat er auch nicht herausgekehrt; das wäre bei der Rechtgläubigkeit, die am Hof und an der Universität herrschte, sein Sturz gewesen. Wurde er aufgefordert, so sprach er auch wohl von seinen Studien in Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius. Die Helden der Scholastik nennt er natürlich nie. Aber man sieht doch leicht, dass ihm die „weltlichen Doctoren“ viel mehr am Herzen liegen als jene Väter der Kirche, dass die Gesetze des Lykurgos mehr nach seinem Herzen sind als alle Dogmen. Er war ein durchaus weltlicher Geist, im Leben wie in den Studien. Für einen solchen Mann gab es in Paris wenig sympathischen Umgang. Näher standen seinem Geiste wohl nur Gontier Col, sein früherer Lehrer, ein Laie, der Weib und Kinder hatte, und vor allen Nicolas de Clemanges, mit dem zu leben, wie er einmal sagt, beinahe sei wie mit einem Engel verkehren. Aber auch der wurde mit den Jahren immer christlicher und theologischer, mahnte den lebenslustigen Freund, Apoll und den Musen zu entsagen, nicht mehr aus dem Helikon zu trinken (!) und den Parnass zu ersteigen, von den „heidnischen und verbrecherischen Irrthümern“ zu lassen, nicht minder von

[1]) epist. 15. 69.

[2]) epist. 41. 62.

[3]) epist. 19 an Papst Benedict XIII § 7: Franciae regnum iustitiae basis est et columen ac unicum fidei stabilimentum.

den gewohnten Scherzen und Geschichtchen, wenigstens den Rest seines Lebens der heiligen Schrift und dem Dienste Christi zu widmen.[1]) So einsam stand im Lande der Sorbonne ein humanistisch gerichteter Mann da, der damals in jeder grösseren Stadt Italiens seine Geistesverwandten gefunden hätte.

Nicolas de Clemanges war um 1360 im Dorfe dieses Namens in der Champagne geboren.[2]) Zwölfjährig kam er bereits aus seiner Heimath in die Burse des College de Navarre, um hier die ganze Laufbahn seiner Ausbildung vom grammatischen Cursus an zu durchmessen. D'Ailly und Gerson waren nach einander die Vorstände dieses College und gaben ihm seine eigenthümliche Richtung, in der auch Nicolas aufwuchs. Er sagt ausdrücklich, dass er nie in Bologna gewesen, wie man am Hofe von Avignon wissen wollte, überhaupt nie in Italien. Paris allein und seine Hochschule waren ihm die geistige Heimath. Nachdem er hier das Trivium und Quadrivium in den liberalen Künsten durchgemacht, wurde er im April 1380 Licentiat bei den Artisten, womit die Erlaubniss zu lehren verbunden war, dann als Magister in die Facultät aufgenommen. Im Mai 1381 begann er zu lesen.[3]) Das war also die Zeit, in der er Rhetorik nach Cicero, hin und wieder auch die ältere Rhetorik nach Aristoteles vorgetragen, wahrscheinlich auch Dichter wie Virgilius und Terentius interpretirt.[4]) Damals waren die humanistischen Studien, die Lesung der Alten, die Ausbildung des Stils und der rhetorischen Kunst die vorherrschende Neigung seiner Seele. Nicht der Anregung von Lehrern verdankte er sie; es ist selbst zweifelhaft, ob er damals schon mit den älteren Männern, die sie betrieben und die später seine innigsten Freunde waren, Jean de Montreuil und Gontier Col, bekannt gewesen. Er selbst giebt als seine Lehrmeister nur die beständige und aufmerksame Lectüre der eloquenten Alten,

---

[1]) Joh. de Monst. epist. 43. 60. Nic. de Clemangiis epist. 10. 19. 92.

[2]) Nicolai de Clemangiis Opera omnia ed. Lydius Lugduni Batav. 1613. Der Epistolae, bei denen leider auch hier alle Daten fehlen und nur die Ausstellungsorte gemeinhin erhalten sind, finden sich in dieser Ausgabe 137. Dazu hat man noch 12 bis 15 im Namen der Universität Paris abgefasste Schreiben. Die neue Ausgabe, die Hommey plante, ist nie erschienen. Recht brauchbar ist die Biographie von Adolphe Müntz Nicolas de Clémanges. Sa vie et ses écrits. Thèse etc. Strasbourg 1846. Uebersehen sind hier die Briefe des Jean de Montreuil, den der Verf. fälschlich Monstrelet nennt.

[3]) Bulaeus Hist. univ. Paris. T. IV p. 976.

[4]) epist. 4. 5.

unermüdliche Uebung und etwa „eine gewisse natürliche Begabung des Geistes“ an.[1]) Er habe, fügt er hinzu, insbesondere Cicero und Quintilianus studirt, müsse aber sagen, dass ihm Cicero's Reden weit mehr in der Eloquenz genützt als dessen theoretische Schriften. Auch hier also ein Beispiel, dass bedeutenderen Geistern die Alten selbst die besten Lehrer waren.

Seit 1386 begann Nicolas unter der Leitung D'Ailly's das Studium der Theologie an demselben College, fünf Jahre später erhielt er das Diplom als Baccalaureus derselben. Den Doctorgrad in der Theologie hat er nie erworben. Doch war diese Zeit die Blüthe seines Lebens. Er wurde 1393 zum Rector der Universität gewählt. Diese nahm Jahre lang für ihre Denkschriften und Ausschreiben die Feder ihres glänzendsten Stilisten in Anspruch, der sich gleich der Hochschule selbst als eine Macht in den Wirren des Schisma, in kirchlichen und theologischen Fragen fühlen lernte.[2]) In der Theologie jedoch lag seine akademische Bedeutung nicht. Da war sein Stern neben D'Ailly und Gerson ein bleicher, weil diese zugleich Kanonisten waren. Ueber eine reiche, aber dilettantische Bibelkenntniss reichte Nicolas' theologische Gelehrsamkeit wenig hinaus. Das mochte eine gesunde und fruchtbare Richtung sein, aber es ist keine Wissenschaft. So beruhte sein Ansehen wesentlich auf der Kunst seiner Feder und auf seiner durch das Alterthum wie durch die Schrift genährten moralistischen Bildung.

Das Leben eines Magisters war an sich kein glänzendes und nach den Kirchenpfründen gerade unter dieser Menschenklasse ein gewaltiges Drängen. So liess sich Nicolas ein Sekretariat an der römischen Curie, das heisst der von Avignon gefallen. Papst Benedict XIII, der 1394 erhoben wurde, war ein gelehrter Herr, ein eifriger Sammler seltener, auch klassischer Bücher. Nicolas richtete alsbald ein paar Sendschreiben an ihn, redete ihn als Jünger Cicero's im Singular an, ermahnte ihn zur Ausrottung des Schisma und empfahl ihm seinen Gönner D'Ailly als ersten kirchlichen Rathgeber. Er war zwar dazu nicht berufen, aber er liess dabei doch

---

[1]) epist. 4: studium, usum, exercitium, assiduam attentamque lectionem auctorum eloquentium, cum aliqua forte ingenii aptitudine — pronitas quaedam ingenii, et mira supra modum delectatio, quae meum vehementius animum ad illa studia impellebat, imo rapiebat, atque ab aliis multis studiis non placitis abducebat. cf. epist. 66.

[2]) epist. 42.

sein Licht leuchten. Cardinal Galeotto de Pietramala wurde auf ihn aufmerksam, ein Freund der schönen Wissenschaften, der selbst nach dem Ruhme der Eloquenz trachtete. Er sprach ihm seine Verwunderung aus, wie ein Franzose es in Rhetorik und Poetik, die er nur in Italien heimisch meinte, soweit habe bringen können. Nicolas aber zeigte sich in einem Doppelbriefe so gewaltig als Redner und Dichter, dass er zur Curie berufen wurde. Der Cardinal empfing ihn mit liebenswürdiger Artigkeit, zeigte ihm seine Bibliothek und bot ihm deren Benutzung dar, stellte ihn dem Papst und den anderen Cardinälen vor. Nicolas hat ihm, als er zu Vienne am Stein starb, ein Epitaph im elegischen Maasse gedichtet. Er mag wohl ein Dutzend Jahre in Avignon verweilt haben, soviel wir wissen, der einzige unter den päpstlichen Sekretären, der sich einer guten humanistischen Bildung rühmen durfte. Damals erlangte er ein Kanonikat an der Kathedrale zu Langres. So lange der Papst von Frankreich anerkannt wurde, war es für einen Pariser Magister nicht anstössig, ihm zu dienen. Als aber das Unwetter heraufzog, das zum Concil von Pisa führte, wurde die Sache bedenklich. Nicolas wurde sogar beschuldigt, 1407 die Excommunicationsbulle verfasst zu haben, die Papst Benedict gegen den König und das Königreich Frankreich schleuderte. Zwar leugnete er das: er habe die Curie schon seit drei Monaten verlassen gehabt, als die Bulle ausging, er habe sich damals in Genua aufgehalten. Er beschwerte sich bitter über die Verunglimpfungen seiner Landsleute gegen einen Mann, der die lange begrabene Eloquenz in Frankreich erweckt und zu neuer Blüthe gebracht. Aber der Verdacht blieb auf ihm haften, er durfte sich in Paris zunächst nicht sehen lassen.[1])

Jahre lang hatte Nicolas Gelegenheit, sich in einem unfreiwilligen Philosophenleben zu üben, erst zu Langres, dann bei den Carthäusern von Valprofonds und bei denen von Fontaine-du-Bosc. Zwar vor Mangel schützten ihn seine Pfründen. Ausser seinem Kanonikat zu Langres verschaffte ihm sein Freund Jean de Montreuil ein zweites zu Lille und eine Cantorei zu Bayeux; als er hier eine Domherrnstelle erwarb, musste er die zu Langres aufgeben. Jean suchte ihn auch wieder nach Paris zu ziehen und zwar in den Sekretärdienst des Hofes oder eines Prinzen. Aber das wehrte Nicolas ab: zur Vulgärsprache wolle er sich nicht herablassen; er fürchte,

[1]) epist. 2. 3. 4. 5. 12. 14. 42. 45. 46.

seine Eloquenz einzubüssen. Er war aber auch besorgt, zu Paris in neue Gehässigkeiten verwickelt zu werden. Auch in den Dienst der Curie wollte er trotz einer Aufforderung nicht wieder treten, sondern in Zurückgezogenheit seinem Geiste leben. Er wünschte sich in Langres, nachdem er so viele Jahre den Dichtern und Rednern gehuldigt, den „heiligen Büchern“ zuzuwenden. Er eiferte nun wie Petrarca gegen das Leben in der Stadt und rühmte seine Einsamkeit, was Cardinal D'Ailly scherzhaft fand. Er suchte aber auch nicht die Einsamkeit im Kloster, sondern fand die „im eigenen Herzen“ ebenso fruchtbar. Endlich aber kehrte er doch wieder nach Paris zurück und nahm 1425 seine Vorlesungen über Eloquenz und Theologie wieder auf. Man kennt sein Todesjahr nicht, 1440 aber wird er als ein Verstorbener bezeichnet.[1])

Auch von seinen Schriften ist sicherlich lange nicht alles zum Vorschein gekommen, insbesondere von den poetischen Producten seiner jüngeren Jahre dürfte noch manches in den Pariser Sammelbänden zu finden sein. Schon seine Gewandtheit in lateinischen Versen lässt auf eine grössere Uebung schliessen. Was uns vorliegt, gehört fast alles der Zeit an, in der seine Muse sich nur noch den kirchlichen und frommen Stoffen widmete. Wie aber auch andere einst auf der Bahn seines Geistes lagen, zeigt uns eine lateinische Novelle, die mit einer Entführung beginnt und mit dem Problem endet, ob der Selbstmord zur Rettung weiblicher Keuschheit eine Todsünde sei. Dieser Stoff, durch Livius Erzählung von der Lucretia angeregt, war in Italien durch Giovanni di Conversino und Salutato behandelt worden und sehr geeignet, den Widerspruch zwischen der heidnischen und der christlichen Anschauung darzulegen. Unser Zögling des College de Navarre wagt sich doch mit seiner geheimen Bewunderung für eine Lucretia nicht recht heraus. Er will ihre That nicht loben, aber „mild entschuldigen“. Seine Elvidis stellt er aber über die Römerin, weil sie die Schande nicht erst erduldete, sondern ihr zuvorkam. Er hofft auch, dass sie kurz vor dem Ende den Selbstmord noch bereut habe und dass ihr von Gott verziehen worden.[2])

[1]) epist. 14. 19. 28. 104. Das an D'Ailly gerichtete Werk De fructu eremi in den Opp. p. 121 seq. Müntz p. 17.

[2]) Die Historia de raptoris raptaeque virginis lamentabili exitu, vom Herausgeber in der Praefatio direct Nicolas de Clemanges zugeschrieben, bei Hommey Supplementum Patrum, Paris. 1686, p. 508 seq. Vergl. G. Voigt in den Berichten der Kön. sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Cl. Bd. 35. 1883. S. 31.

Diese Novelle, die gewiss nicht ohne Zusammenhang mit der des Giovanni di Conversino und mit den moralischen Reden Salutato's entstand, ist aber auch die einzige Spur von einer Berührung Nicolas' mit der humanistischen Literatur Italiens. Es sieht fast aus, als wollte er diese geflissentlich verleugnen. Wie hätte Petrarca, den doch sein Freund Jean de Montreuil verehrte, ihm gleichgültig bleiben können! Er kennt ihn auch, aber er citirt und lobt ihn nie, nur grollend zieht auch er einmal gegen den Ausspruch Petrarca's los, ausserhalb Italiens dürfe man Redner und Dichter nicht suchen. Italien, sagt er dabei, habe doch auch keinen anderen als ihn aufzuweisen.[1] Es scheint also gallischer Stolz zu sein, wenn er den Vortritt Italiens in der neuen Kunst nicht anerkennen will.

Unter Nicolas' anderen Schriften sind die kirchenpolitischen und rein politischen Tractate immer am meisten gelesen worden. Wie die Pariser Hochschule und seine unmittelbaren Vorbilder D'Ailly und Gerson fühlte auch er sich stets berufen, sein Wort in die brennenden Fragen der Kirche und des Staates zu werfen. Das Schisma und die Verderbniss der Kirche in Haupt und Gliedern[2], die bis in die Tage von Constanz hinein nie ruhenden Stürme, welche den kirchlichen Bau erschütterten, gaben einem Moralisten und Theologen, der von der hohen Warte herab seine Weherufe und Mahnungen erschallen liess, reichlichen Redestoff. Nicht minder war für einen federfertigen Publicisten gesorgt, wenn er Frankreich unter dem Bilde eines kranken Körpers schilderte, für die darniederliegende Justiz um Hülfe rief und die Leiden der Bürgerkriege ausmalte, wusste er gleich dem Vaterlande nichts weiter zu bieten als „Klagen und bittere Seufzer".[3] Ebenso hatte Petrarca, als das Unternehmen Cola's zu Grunde gegangen war, für Rom und Italien nichts weiter übrig als „Thränen".[4] Auch Nicolas' Briefe nähern sich nicht selten der

[1]) epist. 5, wobei zu bemerken ist, dass er jenen Satz Petrarca's auch nur dem Briefe des Cardinals Pietramala entnimmt, um ihn zu widerlegen.

[2]) Denn dass auch der De corrupto ecclesiae statu liber Nicolas nicht wohl abzusprechen ist, meine ich gegen Müntz in meinem Enea Silvio Bd. I S. 194 dargethan zu haben. Man könnte auch die Frage dahin wenden, dass zu jener Zeit kein anderer aus dem Kreise der Pariser Universität den rhetorischen Stil so zu handhaben verstand.

[3]) epist. 63 an Gerson.

[4]) Die Tractate, auf die ich mich hier beziehe, findet man leicht in den Opp. Dass Nicolas selbst noch diese libelli und tractatuli redigirte und für die Oeffentlichkeit vorbereitete, zeigt seine epist. 109. Ausserhalb der Publicistik fallen die

Form des Tractates. Wir verdanken sie den Lebensumständen, die ihn von der Pariser Heimath, von D'Ailly und Gerson, von Jean de Montreuil und Gontier Col trennten. Sonst hatte er kaum Bekannte, die seinen nach Cicero gebildeten Epistolarstil zu würdigen gewusst hätten. Wie sein Freund Jean flicht auch er nicht selten Natur- und Städteschilderungen den Briefen ein; so hat man von ihm eine anschauliche Beschreibung Nizza's, das er zur Zeit der Ferien an der Curie besuchte.[1])

An sich ist Nicolas' Ausstattung für die humanen Studien keine geringe. Er kannte unter den Klassikern auch manches Seltenere, das man in Italien lange entbehren musste, unter den Dichtern Persius, ferner Cicero's Briefe an seine Familiaren, die in Italien zuerst Salutato gelesen, während sie in Frankreich überhaupt nicht gar selten gewesen zu sein scheinen, Cicero's Buch „vom Redner", das man in Italien erst 1422 in lesbarer Gestalt erhielt, unter verschiedenen Reden Cicero's auch die für Archias, die Petrarca einst als etwas ganz Neues in Lüttich gefunden. Quintilianus war ihm bekannt, wir wissen freilich nicht, ob in voller oder nur in der verstümmelten Gestalt, wie man ihn in Italien vor dem Funde Poggio's gehabt. Die Briefe des jüngeren Plinius besass sein Freund Col. Aber so gern er seine Klassiker mitten unter den zahllosen Bibelstellen citirt, geschieht das doch immer nur wie zum Ausputz. Viel vom antiken Geist ist ihm nicht ins But übergegangen, man müsste denn seine Freiheit vom astrologischen Aberglauben und ähnlichem Spuk als eine Frucht jener Studien nehmen. Er hat von den Alten eigentlich nur das bessere Latein, die schwungvollere Stilistik gelernt. Zwar findet sich in allen seinen Schriften auch eine Fülle scholastischer und barbarischer Ausdrücke,[2]) und die laienhaft-leichte, witzige Schreibart der Italiener vermochte er nicht zu erreichen. Aber die natürliche Anlage zur Rhetorik, verbunden mit dem klassischen Hauche genügten doch, um einem Cardinal Pietramala sofort aufzufallen und ihn an die italienische Schule zu erinnern. Nicolas ist sich der Eloquenz als einer lange und hingebend studirten Disciplin wohl bewusst.

Abhandlungen De fructu eremi (Opp. p. 121 seq., wobei des berühmten Buches Petrarca's mit keinem Worte gedacht wird) und De studio theologico bei D'Achery Spicileg. T. I. edit. nov. p. 472.

[1]) epist. 39.

[2]) Der Herausgeber Lydius hat sie in einem Glossarium latinobarbarum gesammelt.

Er weiss auch, dass es „die höchste Kunst ist, die Kunst zu verbergen; denn je mehr sie hervortritt, desto mehr nimmt sie der Ueberredung an Kraft und Wirksamkeit“. Aber er geräth doch immer wieder in die Worthäufung und den gesalbten Prunk des Predigertons, in die Auswüchse der asiatischen Beredtsamkeit. Je mehr man in seinen Werken liest, desto mehr erscheint er als ein selbstgefälliger, weitläufiger, oft geschwätziger Wortmacher.

Als Nicolas älter wurde, entfernte er sich immer entschiedener von der freien und lebenslustigen Art seines Freundes Jean de Montreuil, der zwar kein Laie war, aber sich trotz seinen Pfründen doch wie ein Laie gab. Der Baccalaureus der Theologie trat hervor, D'Ailly und Gerson wurden wieder seine Ideale, die ja auch die klassischen Studien nur als eine Geistesübung für die jüngeren Jahre gelten liessen.[1]) Er will nun seine Feder und all sein Können in den Dienst der Religion und der Kirche stellen, bedient sich regelmässig nur der biblischen Beispiele und Citate, selten der Kirchenväter, der klassischen Weisheit etwa nur in dem Grade wie Gerson. Die Dichter sind ihm keine Freude mehr, nur für einzelne Sätze der Moral zieht er sie wohl noch heran.[2]) Er will in der Rede nicht mehr nach geschminkten Worten, sondern nach ernstem und fruchtbarem Sinne trachten und sich der heiligen Schrift hingeben. Wenn die Eloquenz, sagt er, nach Nichtigem jagt, ist sie nicht mehr Eloquenz, sondern eitles Wortgeklingel.[3]) Er sah mit Geringschätzung auf die vielen Jahre zurück, die er einst den heidnischen Schriftstellern gewidmet, und suchte sein Heil nur noch in der Erforschung der Schrift und der heiligen Lehrer, die sie ausgelegt. Wie aber als Humanist neben Jean de Montreuil, nimmt er als Theolog neben Gerson nur eine zweite Stelle ein.

Es ist recht bedeutsam, dass keiner dieser Pariser Theologen, deren hohes Verdienst es ist, auf die Bibel und nur auf die Bibel als Quelle der religiösen Erkenntniss hingewiesen zu haben, je an die Ursprachen der Bibel gedacht und wenigstens eine Sehnsucht nach dem griechischen Idiom ausgesprochen. Das erklärt sich nur aus der

[1]) Von Gerson sagt er epist. 32: Ille praesertim inter caeteros praeceptor meus, pio animarum zelo magnopere accensus, caelestisque itineris dux atque praemonstrator optimus.

[2]) So schreibt er epist. 19 an Jean de Montreuil: Satis diu ego et tu fabulis, dum aetas iunior ferebat, indulsimus.

[3]) epist. 10 an dens. Vergl. auch die Stelle aus der Disputatio (Opp. p. 79).

Tradition der Pariser Hochschule, die sie alle umstrickt, und aus der spröden Abneigung, mit dem in Italien neu erwachten Geist in ein Bündniss zu treten. So wurde auch in den humanistisch angeregten Geistern die Erinnerung an das alte Hellas nicht rege. Die Bestimmung des Concils von Vienne (1311), es sollten an den grossen Hochschulen von Paris, Bologna, Oxford und Salamanca je zwei Lehrer für Hebräisch und Griechisch angestellt werden, war unseres Wissens nirgend ins Leben getreten. Erst 1430 wurde von der französischen Nation zu Paris einigen Magistern, die Griechisch und Hebräisch lehrten, ein Sold angewiesen.[1]) Das geschah also für den Dienst der Theologie. Aber erst 1456 wurde ein Humanist, der in Griechenland gewesen, Gregorio von Citta di Castello, mit 100 Thalern Sold angestellt, um über die griechische Sprache und über Rhetorik Vorlesungen zu halten.

Doch nur die Frührenaissance Frankreichs sollte hier dargestellt werden. Ihre Spuren mögen wohl nicht verloren gegangen sein, aber die Bewegung wurde erst wesentlich später im volleren Zuge wieder aufgenommen. Das erklärt sich aus den politischen Schicksalen des Landes, die das geistige Leben für lange Zeit lähmten.

Man wird nicht erwarten, dass auf der iberischen Halbinsel das Alterthum oder seine italischen Propheten schneller ihre Verehrer gefunden hätten als anderswo im Umkreise der lateinischen Bildung. Aber innerhalb dieses Kreises standen die hispanischen Völker doch auch nicht wesentlich zurück, weder in der nationalen noch in der kirchlichen Literatur. Es ist nur der Hochmuth der Unwissenheit, wenn ein Boccaccio sie als verwilderte Halbbarbaren bezeichnet;[2]) so dachten sich die Italiener im Grunde alle ihrem Gesichtskreis entrückteren Völker. Die Königshöfe Spaniens, die Universitäten, der Klerus zeigen kein geringeres Geistesleben, wie wir es etwa in England fanden. Es würde uns nicht wundern, wenn in Spanien Männer hervorträten, die ihrer Begeisterung für das Alterthum oder für Petrarca Ausdruck verliehen. Nur liegt dieser Theil der Literatur im Dunkel oder wir haben vielleicht auch ihre Spuren nicht zu finden gewusst. So müssen wir uns hier begnügen, die Notizen

[1]) ut possent per eosdem in universitate Parisiensi illa idiomata patefieri. heisst es in dem Beschlusse bei Bulaeus Hist. univ. Paris. T. V p. 393.

[2]) Lettere ed. Corazzini p. 363: Hispani semibarbari et efferati homines.

zusammenzustellen, die von Italien her eine Anregung der Geister für das Alterthum, seine Schriftsteller und Jünger bekunden.

Dass schon Petrarca's Schriften in Spanien gezündet, ja dass sie nur dorthin gelangt wären, dafür fehlt bisher ein Beweis. Unter den zahlreichen Bewunderern, die sich sonst dem grossen Manne nahten und gemeinhin durch eine Freundschaftserbietung belohnt wurden, finden wir keinen Spanier. Erst in Poggio's Zeit und nach den grossen Concilien, die Gelehrte aller Nationen einander nahe brachten, erfahren wir von einem gebildeten Spanier, Fernando del Diaz, der sich Poggio's Briefe in Italien abschreiben liess, sie mit grosser Freude las und den Herzenswunsch hegte, selber einen Brief von Poggio zu empfangen. Indem dieser ihm den Wunsch erfüllte, nannte er ihn einen Mann, der die Humanitätsstudien liebe.[1]) Dann wird König Juan II von Castilien und Leon als ein besonderer Freund der Gelehrsamkeit gerühmt, nicht nur von Guiniforte Barzizza, der offenbar bei ihm einen Dienst zu finden wünschte.[2]) Ihm widmete Pier Candido Decembrio 1440 sechs Bücher der Ilias, die er in lateinische Prosa übersetzt und denen er ein Leben Homers beifügte.[3]) Auch der König las mit Vergnügen Poggio's Schriften, der, sobald er davon erfuhr, nicht säumte, ihm seine neuesten Werke zuzusenden und den fernen Mäcen für die Verehrung der schönen Wissenschaft und ihrer Schriftsteller zu erwärmen.[4]) — Dass König Alfonso von Aragon seine ungewöhnliche Bildung, seine Liebe zu den Wissenschaften und seinen mäcenatischen Sinn nicht erst im Reiche Neapel eingesogen, versteht sich von selbst. Schon in Barcelona nahm er 1432 den jungen Guiniforte Barzizza als Geschichtschreiber unter sein Hofgefolge auf. Schon in Spanien war der Erzbischof von Saragossa, Dalmatius de Muro, sein Grosskanzler, ein Mann, dessen offenen Sinn für alle Wissenschaften Poggio bereits zur Zeit des Constanzer Concils erkannt und der immer als Gönner und Freund der Gelehrten galt.[5])

Auch von Portugal her wandte sich ein gewisser Velasquez an Poggio und bat um eine kurze Anweisung, wie man zur Eloquenz

---

[1]) Poggius epist. VI, 6 ed. Tonelli vom 30. October (1436).

[2]) Guinif. Barzizii Oratt. et Epistt. p. 92.

[3]) S. oben S. 192.

[4]) Poggius epist. XI, 9, an den König gerichtet.

[5]) S. Bd. I S. 490. Poggius epist. IV, 14. IX, 19.

gelangen könne. Cicero und Quintilianus wurden ihm empfohlen.[1]) Es ist merkwürdig, dass in diesen Landen der leichte und spielend frivole Stil Poggio's bei weitem mehr Beifall fand als zum Beispiel in Frankreich. Dann aber war es das Zeitalter der grossen Seefahrten und Entdeckungen, der Kämpfe mit den Barbaren Africa's, was eine lebhafte Aufmerksamkeit der italischen Humanisten auf jenen fernen Westen richtete. An der römischen Curie wurden die waghalsigen Fahrten und die abenteuerlichen Kämpfe mit Spannung verfolgt. Wiederum war es Poggio, der den berühmten Infanten Henrique zu dem hohen Sinne beglückwünschte, mit dem er „zu den äussersten Ufern des Oceans" vorgedrungen, weiter wie je einer der Alten.[2]) Im Jahre 1459 war zu Rom der portugiesische Gesandte im Gespräch über diese Dinge mit den Gelehrten der Curie, er hörte mehrfach den Wunsch äussern, man könnte die wunderbaren Nachrichten von den „Afrern und Mauren" in einer guten Darstellung lesen. Der alte Flavio Biondo wollte sie übernehmen und begehrte vom Hofe Affonso's V den Stoff in schlichter Niederschrift zu erhalten. Man traute sich aber in Portugal selber zu, die ruhmvollen Thaten der Nachwelt zu überliefern.[3])

---

[1]) Poggius epist VI, 4.

[2]) Poggius epist. IX, 35 von 1448 oder 1449.

[3]) Blondus' Briefe an König Affonso vom 1. März 1459 und an den Gesandten Johannes Fernandi vom 30. Januar 1461 im Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 113. 114.

Siebentes Buch.

Tendenzen und Leistungen des Humanismus.

Es giebt wohl Geisterbewegungen, die ein Maass von Zeit durchlaufen oder auch räumlich ihre Grenze finden. Andere dagegen gehören, so weit unser Blick reicht, der Allgemeinheit an und scheinen berufen, ins Unabsehbare fortzuwirken, bald starke Erscheinungen zu zeugen, bald wieder in stiller Propaganda sich auszudehnen und in immer weiteren Kreisen ein Band um die Menschen zu schlingen. Sie werden gleichsam ein Eigenthum der menschlichen Gesammtbildung, der geschichtlichen Menschheit. So dürfen wir sagen, mit dem Zeitalter Nicolaus' V und der Buchdruckerkunst sei das klassische Alterthum, das lange vergessene, wieder ein unverlierbares Gut geworden, welches keine Barbarei der Zeiten ins Grab zurückstossen konnte. Selbst wenn Italien einer chaotischen Verwirrung anheimfiel, wie einzelne Pessimisten sie vorauszusehen meinten, so hatte bereits der Wind geweht, der die Saatkörner seiner humanistischen Bildung in andere Länder übertrug und ihre Fortdauer sicherte. Darum glauben wir mit dieser Epoche unsere Schilderung abschliessen zu dürfen.

Mannigfache Persönlichkeiten und Gruppen sind bald gesondert, bald in ihren Verknüpfungen vorgeführt worden. Gingen wir bisher willig auf die Eigenthümlichkeit der Gestalten und Gestaltungen ein, so suchen wir jetzt die gemeinsamen Richtungen zusammenzufassen. Lernten wir bisher vorzugsweise die Humanisten jener Zeit kennen, so haben wir jetzt den sie alle belebenden Humanismus zu analysiren.

In verschiedenen Ländern trafen wir Männer an, die ein Interesse für die Studien des Alterthums, die Geschmack an den formellen

Feinheiten des italischen Humanismus empfanden. Aber sie ergaben sich diesem Studium, dieser Bildung nicht als einem Lebensberufe, sie widmeten ihnen nicht ihre ganze Persönlichkeit, sie waren vom Humanismus mehr nur berührt und gefärbt. Eigentliche Humanisten, einen gemeinsamen Typus dieser Menschenklasse, einen humanistischen Stand mit gewissen gesellschaftlichen Formen gab es zu der Zeit, die wir beleuchtet, nur in Italien. Als die Schlüssel Petri bereits über die Alpen getragen waren und die Völker strebten, sich von der Einheit des hierarchischen Verbandes loszuringen, als die geistliche Weltherrschaft nur noch wie ein Echo fortlebte, da erscheint Italien trotzdem noch einmal im Vordergrunde des geistigen Lebens und zwar mit der Erbschaft jener Zeiten, in welchen seine Imperatoren die Welt beherrscht. Es hat den Zugang zum Alterthum gefunden, es hat in dieser alten Welt eine neue entdeckt und durchforscht, es kann den andern Völkern wieder mit dem Bewusstsein eines mehrwissenden Lehrers entgegentreten. Was Wunder, wenn den Chorführern dieser Bildung Italien immer noch das „Haupt Europa's und der kaiserlichen Monarchie“, die „Königin der Provinzen“, die „Lehrmeisterin der Völker“ ist, wenn sie von den alten Römern als „unsern Ahnen“ sprechen, wenn ihr Stolz gegen die „transalpinischen Barbaren“ von neuem die kräftigste Nahrung erhält. Petrarca hatte Paris, das gewerbthätige Flandern und einen Theil von Deutschland gesehen; in Frankreich erschien ihm die Barbarei noch in der gelindesten Form, aber je weiter er reise, sagt er, desto mehr bewundere er Italien, seine Heimath. Sobald er an den Norden denkt, ist ihm der Vergleich mit skythischer Barbarei geläufig. Italien aber, das vielgespaltene, erscheint ihm durch seine edlere Bildung und durch das Andenken seines hehren Alterthums wieder als ein Ganzes, ein allgemeines Vaterland, gegen dessen Feinde er freilich nur die Klage und die Entrüstung, die Tage eines Marius und Cäsar aufzurufen weiss.[1]) Welches andere Volk könnte sich an geistiger Begabung mit diesem messen! Was Ausländer geleistet, ist entweder in Italien zu Stande gebracht oder sie haben es in Italien gelernt. Ist hier doch die Grundlage aller Bildung, die lateinische Sprache, heimisch; so findet sich denn auch Hoheit des Geistes und wahrhafte Moralität allein in Italien.[2])

---

[1]) Epist. rer. famil. VII, 1. XIX, 14.

[2]) Petrarca epist. rer. senil. IX, 1 (Opp. p. 937); Apologia c. cuiusd. Galli

Wir erinnern uns aus dem Vorigen manches Schlagwortes gegen die aufgeblasenen, windigen Griechen, die gefrässigen Engländer, die trunkvöllerischen Deutschen. So äusserte sich der spöttelnde Stolz der Italiener. Aber sie haben für diesen Stolz auch einen grosssprecherischen Ton, in welchem sie sich wie im Rausche ergehen. Weil sich der Strom ihrer Beredtsamkeit aus dem alten Quell des cäsarischen Zeitalters nährte und ihn im majestätischen Schwalle sogar überbot, war den Rednern oft, als müsste auch die Macht und Kraft der alten Zeiten wiederkehren und Italien wieder einer Welt gebieten. Und liess sich die Gegenwart wenig darnach an, so hofften sie auf eine Zukunft, in welcher die von ihnen erzogenen und mit dem Geiste des Alterthums grossgenährten Fürsten ein neues Heldenzeitalter der Nation heraufbeschwören würden. Hätte man nur, wie es uns jetzt vergönnt ist, von der Pforte des Jahrhunderts bis zu seinem Ausgange sehen können! In seiner Mitte brach die Herrschaft von Byzanz, dem griechischen Rom, zusammen, und das alte Hellas musste zur Schmach der Christenheit unter dem Joche der Barbaren seufzen. Gegen den Schluss des Jahrhunderts verlor Italien den letzten Schimmer seiner Macht und zum grossen Theil auch seine nationale Freiheit an Völker, die es schon nicht mehr Barbaren nennen durfte. Und diesen Fremden hat nicht jene „alte Tapferkeit" Widerstand geleistet, von welcher Petrarca in der berühmten Canzone Italia mia gesungen. Doch ist gerade in den abwärtslaufenden Zeiten einer Nation nicht selten ein wehmüthiges Gefühl für ihre ruhmvolle Vergangenheit vorherrschend, eine gleichsam träumerische Vaterlandsliebe, die im ohnmächtigen Schlummer sich die Heldentugend und den Schlachtenmuth der Ahnen zurückruft. Als die Unkraft Italiens schon die fremden Heere über die Alpen lockte, spielte sein kindischer Stolz noch mit Costüm und Maske der alten Römerhelden.

Dem nationalen Stolz entsprach das persönliche Selbstgefühl derer, die in sich die Wiedererwecker der glorreichen Vergangenheit, die Leuchten ihrer Zeit und die Propheten der Zukunft sahen. Wir sprachen oben von Petrarca's grenzenlosem Hochmuthe, wir wiesen den moralischen Gesichtspunkt seitwärts und betrachteten jene Eigenschaft als Phänomen, welches fast nothwendig zur Gestalt des Mannes gehört. Von dem, was bei Petrarca im geheimnissvollen

calumnias (Opp. p. 1179 sq.); epist. metr. III, 24, ein Hymnus, den er seinem italienischen Vaterlande bei seiner Rückkehr aus Frankreich widmete.

Widerstreit der Gefühle aus dem Grunde des Herzens emporquoll, haben seine Nachfolger nur einige Tropfen aufgehascht, mit denen sie wie mit Seifenblasen spielend umherwarfen. Seine heisse Sehnsucht nach dem Ruhme haben sie nie als ein wühlendes und bohrendes Gefühl empfunden, so blieben ihnen nur seine kleinen Eitelkeiten und Dünkelhaftigkeiten. Leben und Schreiben, die er zur Eintracht bringen wollte, gingen bei ihnen immer mehr auseinander; das „Erkenne dich selbst“, ihm der Inbegriff einer neuen und tiefen Weisheit, wurde bei ihnen wieder zur geringen Phrase. Sie glaubten bereits heimisch zu sein in dem Gebiete, das er entdeckt, aber sie hausten darin wie in dem neuen Welttheile, den Columbus gefunden, die spanischen Räuber. So erscheint denn, was an Petrarca immer noch gross und erstaunlich genannt werden mag, an ihnen oft kleinlich und lächerlich. Bald wuchs ihr Selbstgefühl unter den Reibungen und literarischsn Kämpfen, die sie gegen einander führten, bald durch die Schmeicheleien, die sie einander als Freunde darbrachten. Am meisten aber verzog sie die Bewunderung, die ihnen ihr Zeitalter so willig und so ungemessen entgegenbrachte. Staatsämter und Gesandtschaften gaben ihnen gesellschaftlichen Rang, Hofleute beugten sich vor ihnen, Fürsten und Cardinäle drückten ihnen freundschaftlich die Hand. Sie waren die Zier des Ortes, in dem sie geboren, die Merkwürdigkeit der Stadt, in der sie lebten. Man erkaufte ihr Wort und ihre Feder durch Protection und Geschenke; denn ihre Schriften waren die Herolde des Ruhmes oder des Tadels und bestimmten das Urtheil der Nachwelt. Sie fühlten sich als die Herren der öffentlichen Meinung.

Selbst Päpste standen unter diesem Einfluss, ja mehr als andere Fürsten, weil ihre Herrschaft seit dem Schisma vom öffentlichen Urtheil am meisten bedroht war. Eugen IV, der Bullen und Heere oft mit eigensinniger Kühnheit aussandte, soll gesagt haben, man müsse an diesen Humanisten nicht nur ihre Gelehrsamkeit lieben, sondern auch ihren Zorn fürchten; denn man beleidige sie selten ungestraft.[1]) Sein Nachfolger Nicolaus V ist durch den Weihrauch der Huldigungen über die Maassen verklärt worden, weil er mit immer voller Hand Aemter, Geld und Gnaden unter jene Männer auswarf. Und wie lange hat Paulus II nur deshalb im Rufe eines Barbaren gestanden,

---

[1]) Aegidius Viterbiensis bei Ciaconius Vitae et res gestae Pontif. Roman. T. II p. 885.

weil er den Platina einkerkern und foltern liess und weil dieser dafür in der Lebensbeschreibung des Papstes Rache nahm.

Ist es ein Wunder, wenn die Repräsentanten der schönwissenschaftlichen Bildung mit dem Gefühl einhergingen, als müssten nothwendig alle Augen auf sie gerichtet sein, wenn sie mit einer Zuversicht von sich selber, von der Ewigkeit ihres Namens und ihrer Werke sprachen, als sei ein Zweifel daran ein Frevel? Man denke an Bruni und Marsuppini, an Poggio und Valla. Wahrhaft gross aber in seiner Selbstgefälligkeit, der leibhaftige Typus aller Ruhmrednerei ist der unsterbliche Francesco Filelfo. Als ein junger Mann von kaum dreissig Jahren, wie er zu Vorlesungen über Redekunst und Moral nach Florenz gerufen und mit grossen Ehren empfangen war, meinte er in freudigem Stolze, selbst die Steine in Florenz, wenn sie nur reden könnten, müssten sein Lob verkünden.[1]) Und als Greis von achtzig Jahren, in der That durch andere Talente längst überflügelt, sagte er immer noch mit derselben Würde, es gebe einmal in der Welt nur einen Filelfo. Sollte ihn wirklich Virgilius in der Kunst des Verses übertreffen, so war Virgilius doch kein oder ein mittelmässiger Redner; sollte Cicero ihm ja in der Schönheit der Prosa vorgezogen werden, so war Cicero doch kein Dichter in Versen. Zugleich in griechischer wie in lateinischer Sprache zu schreiben und zu dichten vermochten weder Virgilius noch Cicero; das kann allein der Filelfo.[2])

Mancher der damaligen Gelehrten und Dichter hat sterbend, wie ein guter Christ an das Jenseits glaubt, ebenso freudig und fest an die Ewigkeit seines Nachruhmes geglaubt. Und doch spielt sein Name jetzt in der Literaturgeschichte eine gar kleine Rolle: der Forscher sieht und überschlägt ihn; im Munde der Welt, auch der gelehrten, ist er längst nicht mehr. Seine Briefe und Reden werden vielleicht noch einmal von gleichgültiger Hand durchblättert, ob sich nicht

---

[1]) Sein Brief an Niccoli vom 13. April 1433.

[2]) So besingt er sich in Lib. IX de iocis et seriis bei Rosmini Vita di Filelfo T. III p. 149:

Quod si Virgilius superat me carminis ullis
Laudibus, orator illo ego sum melior.
Sin Tulli eloquio praestat facundia nostro,
Versibus ille meis cedit ubique minor.
Adde quod et lingua possum haec praestare Pelasga
Et Latia. Talem quem mihi des alium?

Notizen darin finden, zu andern Zwecken brauchbar, seine Gedichte, so schwungvoll er gleich im ersten den kastalischen Quell und alle Neun anrief, verrotten unbeachtet in irgend einem Büchersaal. Filelfo's Epigramme, ja sogar seine Sforziade, in welcher er sich und so viele gute Freunde, die ihn beschenkt, unsterblich wähnte, hat die undankbare Nachwelt nicht einmal der Veröffentlichung durch den Druck werth gehalten, und wenn sich einer hinter das staubige Papier machte, so sagte er nur den andern, wie schaal und trivial, wie gemein und unfläthig und welch ein eitler Narr der Dichter gewesen sei.

Wo liegt der Grund dieses Widerspruches? Zu allen Zeiten haben Schriftsteller die Bedeutung ihrer Geisteswerke überschätzt, aber wohl selten sonst sind literarische Namen so hoch gefeiert worden, die schon nach einem Jahrhundert so tief in Missachtung und Vergessenheit sinken sollten. Das Missverhältniss liegt offenbar mehr in der Sache als in den Persönlichkeiten.

Die einseitige Beschäftigung mit dem Alterthum machte die Jünger desselben in gewissem Sinne alle zu Idealisten und Schwärmern. Sie maassen die Grösse ihres Geistes nach dem Grossen, welches er aufzunehmen und zu hegen im Stande war, nicht nach seinen Leistungen. In diesen leitete sie ganz der Trieb der Nachahmung. Er ist immer ein beschränkter und kindischer, das aber lässt die Begeisterung den Nachahmenden nicht empfinden. In der That konnte das Alterthum doch nur ein Bildungsstoff, nicht ein Lebenselement werden, seine Kenntniss konnte die Geister in vielseitigerer Weise erziehen, als sie bisher erzogen worden, aber sie konnte die modernen Herzen nicht schlagen machen, wie das Herz eines plutarchischen Helden oder eines livianischen Altrömers geschlagen haben mochte. Das Studium und das wirkliche Leben dieser Alterthumsverehrer mussten in einen wunderlichen Conflict gerathen.

Das Alterthum wie das Christenthum bringt eine richtige Erziehung dem kindlichen Gemüthe von ihren Ursprüngen her bei, jenes von den Zeiten der grauen Sage, dieses in seiner einfachsten Gestalt, in dem naiven Berichte vom Leben und Sterben des Erlösers. Für das Kind sind die Thaten und Leiden der Helden Homer's und der tragischen Gestalten des hellenischen Mythus eine gesunde Nahrung, gleichwie die Evangelien uns dem Christenthum am unmittelbarsten zuführen, nicht die lehrhaften Schriften der Apostel. Nun aber hat die Neubelebung des Alterthums in ihrem Verlaufe fast

gerade den umgekehrten Weg eingeschlagen. Man begann mit dem gealterten Römerthum, vor allem mit seiner Philosophie, mit der marklosen Geschmeidigkeit Cicero's, mit Seneca's prunkenden Sentenzen. Kamen dazu noch Stücke aus Boethius und den Schriftstellern der Kirche, so wurde der Mischteig der Lebensweisheit dadurch zwar mit etwas Christenthum versetzt, aber an jugendlicher Gährungskraft gewann er nicht. Der moralphilosophische Tractat wurde zuerst und blieb für lange Zeit die Lieblingsgattung, in welcher sich die Humanisten seit Petrarca bewegten. In Reden und Briefen tönten immer die alten Schlagworte durch von der Tugend und vom höchsten Gut, von der Hinfälligkeit alles Irdischen und vom Ruhm, von Freundschaft und Hass, von Krankheit und Alter. Die Philosophie der Römer hatte schon zu den Zeiten Cicero's und Seneca's selber keinen erfrischenden Einfluss auf das Leben geübt, sie war doch immer nur eine Popularisirung griechischer Systeme, sollte sie nun in ihrer aufgewärmten Gestalt grosse Staatsmänner und würdevolle Märtyrer der Wahrheit heranbilden? Mit der beliebten Redekunst ging es ähnlich: über Cicero hinaus gelangte man bald zu den panegyrischen Reden der Kaiserzeit, in denen das grellste Pathos, Schmeichelei und Unsinn wetteifern. Die hellenische Literatur, die Mutter der römischen, lag noch lange in tiefem Dunkel, auch als ihre Sprache bereits Tausenden bekannt war. Homeros und die Tragöden Athen's, Demosthenes und Lysias waren verehrte Namen, in ihre Werke aber drang noch niemand mit einer Spur von Gefühl oder Verständniss ein.

So standen das Gold und die Schlacken des Alterthums ziemlich in gleicher Schätzung. Wenige scharfe Geister ausgenommen, verfuhr man meistens nicht kritischer und geschmackvoller als die Theologen und Juristen, denen man doch das Aufthürmen eines wüsten Krames zum Vorwurf machte. Der Ausspruch irgend eines hellenischen Naturphilosophen, dessen Cicero gedenkt, wurde unter demselben Gesichtspunkte betrachtet wie etwa eine Sentenz des Boethius; Moses und Kyros mussten so gut als Vorbilder der Tugend dienen wie Alexandros von Makedonien oder der Kaiser Trajanus. Dieselben Männer, die sich mit stolzem Bewusstsein von der bisherigen Autorität der Kirche und der Scholastik losrangen, huldigten der des Alterthums nicht minder befangen und knechtisch.

Wie kindisch ist ferner das Bestreben, die politische und die moralische Welt nach dem Muster des Alterthums zu reformiren. Es

begann wie eine Spielerei, indem man die alten Namen und Bezeichnungen hervorsuchte. Rom wurde wieder zur Urbs, seine Engelsburg zum Grabmal Hadrians. Den Papst nannte man am liebsten Pontifex maximus, das Cardinalcollegium den heiligen Senat: die Gonfalonieri und Rettori der Städte wurden zu Consuln und Prätoren. In den Provinzen des Kirchenstaates tauchten die Sabiner, Umbrer und Picenter wieder auf, der Ackerbauer der Campagna wurde zum Marser oder Herniker, in Savoyen hausten wieder Allobroger und am genuesischen Busen Ligurer. Der gelehrte und ein wenig pedantische Flavio Biondo geräth oft nicht wenig in Verlegenheit, wie er die barbarischen Ausdrücke seiner Zeit in Cäsar's und Livius' Sprache übertragen soll. Manche Umtaufe, sagt er, würde man selbst bei Wiederlesen der eigenen Schrift nicht mehr verstehen, und doch erregten die modernen Ausdrücke Aerger und Ueberdruss, so dass man sich ihrer nicht gut bedienen könne.[1] Andere verfuhren bei dieser Namengebung mit genialer Willkür.

Auch die Menschen sollten andere werden, besonders die Fürsten und Staatsmänner, von welchen die alte Geschichte am meisten zu erzählen weiss. Blieben sie, wie sie waren, so phantasirte sie sich der Alterthümler mit heroischen Zügen aus, die er von Plutarchos und Valerius Maximus gelernt. Von einem Markgrafen von Mantua sagt er, das Glück habe ihn nicht zu frevelhaftem Uebermuthe verleitet und das Unglück nicht gebeugt, von einem Papste rühmt er, er habe Hunger und Durst mit Gleichmuth ertragen. Wenn zwei Condottieri gegen einander im Felde liegen und nichts weiter geschieht, als dass der Bauer den Soldaten füttern muss, werden die Führer dem Geschichtschreiber dieses Krieges zu Hannibal und Scipio. Das war nicht etwa ein jugendliches Wesen, welches nur den Anfang des Humanismus gezeichnet hätte. Selbst Macchiavelli, der kein blosser Stubengelehrter war und die Politik eines Cesare Borja zu schätzen wusste, findet es doch im Fürstenspiegel wie in den Diskursen über Livius ganz natürlich, den Dynasten seiner Zeit Theseus und Romulus als Vorbilder hinzustellen. Im vollen Ernste empfiehlt er die Nachahmung grosser Männer; erreiche man auch nicht ihre ganze Hoheit, so doch wenigstens einen Duft derselben.[2] Von den grossen Männern selbst aber hat er sich aus seinen Klassikern ziem-

[1]) Fl. Blondi Historiarum ab inclinat. Roman. Dec. III. lib. I. in princ.

[2]) Principe cap. VI.

lich schülerhafte Vorstellungen gemacht. Die Wenigen, die thöricht genug waren, mit der klassischen Schwärmerei Ernst zu machen, sind traurig daran gescheitert. Cola di Rienzo, der anfangs auf dem Capitol ein Volk von alten und freien Römern um sich zu sehen meinte und einen Brutus in sich fühlte, wurde darüber zum Theaterhelden und da er von der Rolle nicht lassen konnte, zum Narren. Sein Nachfolger, der nach hundert Jahren den römischen Freiheitstraum träumte, Stefano de' Porcari, war an Schulden und Wüstheit allerdings ein Catilina, aber nicht an Energie und Muth; auch er nahm ein elendes und feiges Ende. Noch manche Gestalt in der Weltgeschichte, die so nach einem heroischen Muster ihr Leben einrichtete, ist zur Caricatur geworden. Aber die damaligen Fürsten Italiens gingen damit nicht so aufrichtig zu Werke: sie nahmen den alterthümlichen Weihrauch hin und blieben dabei doch sehr vernünftig und nüchtern, der eine als guter Geldwirth, der andere als Liebhaber einer gefahrlosen Jagd, dieser ein kleinlich berechnender Politiker, jener der galanteste Cavalier seines Hofes; sie liessen sich von den Hofpoeten besingen und beschmeicheln und blieben gegen die Poesie meistens doch so kalt wie Augustus, ihr Vorbild.

Ungleich tiefer wurzelten die klassischen Phantome bei denen, die sich berufsmässig und unausgesetzt mit ihnen beschäftigten, bei den Humanisten selber. Wort und Wirklichkeit, Schein und Sein standen hier im eigenthümlichsten Widerspruch. Es liegt ein Zug von Donquixoterie in diesen Männern; die Aehnlichkeit ist auch Cervantes, zu dessen Zeit Spanien derselben Bildung huldigte, wie Italien etwa in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, am wenigsten entgangen, man vergleiche nur die Vorrede zu seinem unsterblichen Werke.

Der Widerspruch drang am tiefsten in die sittliche Sphäre ein; denn in ihr giebt sich der Mensch am leichtesten den Selbsttäuschungen hin und sucht auch am meisten den Schein vor andern. Eine neue Welt war in der Lebensphilosophie der Alten aufgegangen, ungleich vielseitiger und bequemer als die unerbittliche Moral der Theologen und Asketen, geistreicher und reizender als die schwerfälligen Systeme der Doctrinale, Summen und Spiegel. Und das war eine Weisheit, von welcher das unliterarische Volk keine Ahnung hatte, eine neue Religion ausschliesslich für die geistige Aristokratie. In ihren Schriften haben sich fast alle Humanisten zur stoischen Lehre bekannt. Sie hatte den grossen Vorzug, sich den christlichen Sittenforderungen gar leicht anzuschliessen und mithin keinen Anstoss zu erregen wie jene

beiden Sätze, in denen man Epikur's System zu erschöpfen meinte, dass nämlich die Lust das höchste Gut sei und dass es keine Unsterblichkeit der Seele gebe. Die gefeierten Tugendhelden des Alterthums hatten nach damaliger Meinung alle am Scheidewege des Hercules gestanden und waren dann an Zenon's Hand der Unsterblichkeit zugewandelt. Auch hatte die Stoa den Zauber einer grossen Geschichte für sich, am meisten aber gefiel es, dass in ihr die Blumen der Redekunst so berauschend dufteten und der Donner der Worte so prächtig wiederhallte. Sie war recht der Ort für die stolze Phrase, und die rhetorische Kunst war ja wieder der erste Liebling der neueren Humanisten, wie sie der letzte Liebling der Völker des Alterthums gewesen.

Ueberall wird man finden, dass Menschen, welche die Kunst des Wortes als Beruf und erste Beschäftigung üben, gar leicht verwechseln und durcheinanderwirren, was ihrer Persönlichkeit zu eigen gehört und was sie nur als angelernten Stoff besitzen. Sie reden sich, wie man sagt, ins Zeug. Der Prediger meint bald so gottselig zu sein als seine Worte. Der politische Redner oder Schriftsteller glaubt begeistert für seine Sache zu sein, weil er begeistert sprechen kann. Der Schauspieler fühlt ein edles Künstlerherz in sich schlagen, weil sein Mund der Herold des Kunstwerkes ist. Der Musiker dünkt sich ein Held in der Empfindungskraft, weil er dem Anempfundenen Ausdruck zu geben weiss. Und doch ist noch lange nicht unser sittliches Eigen, was unser Geist zu fassen und in Worten zu gestalten vermag. So unerbittlich prüfen wenige ihr Herz, ihr liebes verzogenes Kind, dass sie ihm nicht diese oder jene Selbsttäuschung hingehen liessen und die bessere Einsicht auch für den besseren Willen nähmen. Auch vergleicht sich die eigene Gesinnung schwer mit den eigenen Gedanken: nur am Beispiel anderer können wir lernen, wie sie zu sondern sind. Unsere Gelehrten nun waren wie geblendet von der Hoheit und Schönheit der neuen Welt, in der sie sich bewegten und deren Essenz sie in Wort und Schrift von neuem darzustellen wähnten. Die neue Anschauung konnte unmöglich sogleich eine nüchterne, der neue Genuss sogleich ein verständiger sein. Sie griffen zuerst nach dem Flittergolde der Rhetorik, welches sie im Grunde so wenig glücklicher machte wie das Gold von Peru und Mexico die spanischen Abenteurer. Sie fühlten die Tugend, die Virtus als ein hohes Ideal und die verschiedenen Tugenden auch schon tief in ihren Busen gepflanzt, weil sie mit Cicero's Geläufigkeit und Seneca's feierlichem

Ernste darüber zu reden gelernt. Diesen Irrthum gewahren wir mit Verwunderung auf jeder Seite ihrer Schriften. Der Leser, der sich von der Möglichkeit solcher Selbsttäuschungen schwer überzeugen kann, sei zumal auf die Werke Poggio's, Filelfo's und Valla's hingewiesen, die überhaupt die ausgeprägtesten Typen des Humanismus sein dürften. In vollem Ernste meinten diese Philosophen die Güter der Welt gering und die des Geistes und des Jenseits desto höher zu achten, wenn sie ein Dutzend Gemeinplätze solches Inhalts aus den Klassikern und der Bibel mit einem Dutzend Beispiele aus der profanen und heiligen Geschichte aufzureihen wussten. Sie glaubten das Lob der Bescheidenheit im vollsten Maasse zu verdienen, wenn sie einmal von sich in wegwerfenden Ausdrücken sprachen und keine Ehre zu verdienen behaupteten. Sie fühlten sich durchaus demüthig, fromm und gottergeben, wenn sie bei Gelegenheit auch reden konnten wie der heilige Augustinus. Ja sie wähnten in der That recht ehrliche und aufrichtige Naturen zu sein, wenn sie dem Geschmeichelten ihre Aufrichtigkeit zu versichern und die Heuchelei als ein abscheuliches Laster darzustellen verstanden.

So war denn in diesen schöngeistigen Kreisen die Sittlichkeit dem einfachen Gewissen völlig entrückt und in eine Welt des Scheines versetzt. Wohl kam es, dass einzelnen in lichten Augenblicken einmal halb die Besinnung wiederkehrte und dass wir dann wenigstens in der Form allgemeiner Beobachtungen Geständnisse hören, wie sie mit wenig Gewinn aber mit höherem Muthe schon Petrarca zu machen versucht. Da heisst es denn: „Mit dem Worte philosophiren viele, im Leben selbst äusserst wenige.“ — „Obwohl die Menschen selten so leben wie sie schreiben, wissen sie doch, dass sie so leben sollten.“ — „Die meisten wollen lieber scheinen als sein. Sie begehren nicht die Frucht der Tugend, sondern die Schmeichelei für ihre vorgestellte Tugend.“ — „Die Mehrzahl der Menschen hat ein gemachtes und geschmücktes Wesen, die meisten wollen lieber gut erscheinen als sein.“ — Aber das Sein ist dürftig und unvollkommen, der Schein schillernd und in süsse Irrnisse verlockend; wer sich einmal wohl gefühlt in seinen Wellen, stürzt sich immer wieder hinein.

Macchiavelli stellt fünf Tugenden auf, die ein Fürst immer im Munde führen, deren Schein er sorgfältig wahren soll: er möge liebevoll, treu, leutselig, religiös und aufrichtig erscheinen.[1]) Ein

[1]) Principe cap. XVIII: pietoso, fedele, umano, religioso, intero.

jeder, fügt er hinzu, sieht, was du scheinst, wenige merken, was du bist, und diese wenigen kommen gegen die Menge nicht auf. Wir erschrecken über diese Moral, mehr noch über die Schamlosigkeit, mit der sie ausgesprochen wird. Dennoch war unter den Humanisten, auf denen eben Macchiavelli's Bildung steht, der Schein längst ein Axiom der Sittenübung, und einzelne Aeusserungen, wie sie uns im „Fürsten" frappiren, finden wir bei den Vorgängern seines Verfassers unzählig; nur treten sie hier noch verschleiert und ohne volles Bewusstsein auf, während der ordnende Kopf des Florentiners sie zu einem systematischen Ganzen fügt. In die Denkweise dieser Blüthe der italienischen Gesellschaft muss man eingeweiht sein, um die weltgeschichtliche Bedeutung zu verstehen, welche die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben, aus deutschem Gemüth wiedergeboren, erlangt hat.

Wie eine Verbindung unter den Humanisten, eine Gelehrtenrepublik, durch das Verhältniss der Lehrer zu ihren Schülern und der Schüler unter einander, mehr aber noch durch ihre Gruppirung in den republikanischen Hauptstädten und an den Höfen entstand, dürfen wir hier um so weniger darlegen, da dieser Gesichtspunkt in den obigen Schilderungen gerade der leitende war. Mit wie stolzem Gefühl der Selbständigkeit traten diese Schöngeister aus der Schule in das Leben hinaus, wie erhoben sie sich über diejenigen, die dem Brodstudium der Rechte oder der Heilkunst obgelegen! Sie dienten der freien Wissenschaft, und diese konnte ihnen Rang und Stand neben den Grossen der Welt erwerben. Nach der Geburt, ob sie eine niedere oder gar unehrenhafte gewesen, fragte den Gelehrten niemand. Von den meisten, deren Lebensumstände wir sonst ziemlich genau kennen, wissen wir doch nicht, wer und was ihre Aeltern waren. Bei andern deckt es der schmähsüchtige Gegner auf und lügt wohl noch dazu. Valla warf dem Bartolomeo Fazio vor, sein Vater sei Schuhmacher gewesen und habe am ligurischen Ufer die Fischer bedient.[1]) Filelfo's Vater verdiente sein Brod, wenn wir Poggio Glauben schenken dürfen, im Schweisse des Angesichts als Tagelöhner, die Mutter empfing den Sohn im Ehebruch und noch dazu von einem Priester.[2]) Mochte das wahr sein oder nicht, Fazio und Filelfo bewegten sich an ihren Höfen wie geborene Edelleute, kein No-

---

[1]) Valla Invect. in Bart. Facium Lib. I (Opp. p. 460).
[2]) Poggii Invect. III in Philelphum (Opp. p. 176) und Facet. (Opp. p. 470).

bile trug das geringste Bedenken, mit ihnen auf gleichem Fusse zu verkehren. Je mehr die Kirche, überall schon auf weltliche Stützen bedacht, bei ihren höheren Würdenträgern auf edle Geburt und vornehme Verbindungen zu sehen begann, desto mehr flüchtete sich das Princip der Geburtsgleichheit und der Aristokratie des Talentes in die Kreise der Wissenschaft.

Die Lehrer an den Universitäten gehörten zum guten Theile dem Stande der Religiosen oder des Klerus an; die theologischen, kanonistischen und philosophischen Lehrstühle waren gewöhnlich im Besitze von Dominicanern oder Minoriten. Unter den bedeutenderen Humanisten wüssten wir nur zwei Ordensmänner zu nennen, den Camaldulenser Traversari und den Minoriten Antonio da Rho; vom Uebertritt eines Humanisten ins Kloster ist uns nur ein einziges Beispiel bekannt, das des Maffeo Vegio. Sehr viele dagegen haben eine Priesterweihe auf sich genommen, die einen nur vorläufig und in früher Jugend, die andern, um sich zur Uebernahme von Pfründen und Canonicaten, auch allenfalls zur höheren geistlichen Laufbahn zu eignen, manche auch, um nach genossener Jugend im geistlichen Stande eine bequemere Zuflucht zu finden. Nicht wenige streiften den geistlichen Charakter wieder ab, sobald sie die Lust zu heirathen anwandelte oder wenn sie durch ein bürgerliches Amt wohl versorgt wurden. Gehörte dazu eine Dispensation, so erlangten die Humanisten sie leicht, theils durch gute Freunde an der Curie, theils weil man ihrem Stande an sich einige Nachsicht schuldig zu sein glaubte.

Wir haben mehrere der angesehensten Humanisten als Universitätslehrer angetroffen. Doch unterschieden sie sich noch sehr von den eigentlichen Magistern. Sie lehrten nur vorübergehend, um Geld zu erwerben, wurden gewöhnlich auch nur auf ein oder ein paar Jahre verpflichtet und zogen dann weiter, wenn sie die Früchte ihrer literarischen Berühmtheit eingeerntet. Eine langjährige Wirksamkeit an einer Hochschule hat vielleicht nur Guarino aufzuweisen. Immer von neuem die Regeln ihrer rhetorischen Kunst vorzutragen und mit den Schülern zu üben oder ihnen die Elemente der griechischen Sprache beizubringen, war wenig nach ihrem Sinn. Dazu waren die Besoldungen meistens elend, zumal wenn man sie mit den Einkünften der Juristen und Mediciner verglich; die Scholaren gehörten gemeinhin zu den allerärmsten. Das Verlangen nach einer möglichst freien und unabhängigen Stellung, die schon Petrarca so

hoch geschätzt hatte, blieb auch seinen Nachfolgern eigen. Da sie indess der Mehrzahl nach arm waren und sich auch oft einer zahlreichen Familie erfreuten, mussten sie doch wieder an ein gesichertes Unterkommen denken. Beneidenswerth war das Amt eines Hofdichters und Festredners, der nebenbei den Fürsten unterhielt und vielleicht auch die fürstlichen Kinder unterrichtete. Aber dieses glückliche Loos war nur wenigen beschieden. Die andern mussten sich mit Kanzleistellen begnügen, die zwar an sich beschwerlich sein mochten, aber in der Staatsverwaltung einen angesehenen Rang, in Rom für den Unverehelichten auch gute Aussichten etwa auf ein Bisthum gewährten.

— — — —

Was der Humanismus im Jahrhundert seiner Jugendkraft gewirkt und geleistet, liegt allerdings nicht allein in den Schriftwerken umschlossen, die seine Jünger hinterlassen haben. Ihr Leben und ihre Lehre, die typisch ausgebildeten Persönlichkeiten sind nicht minder Producte einer neuen Kulturepoche. Aber diese Erscheinungen liessen wir bereits an uns vorübergehen; sie sind gleichsam das Sterbliche, nur unsichtbar uud ungreifbar Fortwirkende der Gestalt. Hier nun versuchen wir, indem wir von der Zeit des beginnenden Bücherdruckes zurückschauen, die an die Schrift gebundene Production zur Uebersicht zu bringen, den Nachlass aufzuweisen, den jene Männer der unablässig fortbauenden Literatur überliefert. Dabei kann es natürlich nicht auf die Specialisirung ihrer einzelnen Werke abgesehen sein, nur die grossen Gebiete und Gruppen ihrer Arbeit sollen beleuchtet und die Marksteine der Entwickelung festgestellt werden.[1]) Und zwar beginnen wir, wie die Humanisten selbst, mit ihrer Arbeit an der Sprache und den Sprachdenkmalen des Alterthums, um dann ihre eigenen Schöpfungen in Poesie und Prosa, so gut sich diese einer Klassification fügen, zu schildern, ihre Stellung zur Philosophie, Theologie, den Rechtswissenschaften, der Naturkunde und der Medicin zu bezeichnen und mit ihren werthvollen Leistungen auf den Gebieten der Geschichtschreibung, der Alterthümer und der Geographie zu schliessen.

---

[1]) Auch hier, wie oben bei den Uebersetzungen aus dem Griechischen, sehe ich von der regelmässigen Angabe der Drucke ab, indem ich auf Fabricius und die bekannten bibliographischen Handbücher von Hain, Brunet, Graesse u. a. verweise.

Die lateinische Grammatik war im Mittelalter zwar nicht vernachlässigt, aber doch immer nur als die Pforte zur Erlernung der Kirchensprache betrachtet worden. Sie diente nur gerade der Schuldressur. Donatus und die alten Grammatiker sonst übten hier keinen Einfluss mehr. Die Schulen beherrschte Jahrhunderte lang das Doctrinale des Alexander de Villadei mit seinen Memorialversen; was die Gelehrsamkeit hinzubrachte, musste sich ihm in der Gestalt von Glossen und Commentaren beifügen. Der Schul-Alexander ging von einer Generation zur nächsten über wie ein geheiligter Katechismus. Auch die Humanisten haben ihn nur so allmählich verdrängen können, dass er noch in der Zeit des Buchdruckes mehr als 50 Male die Presse verliess. Das ihm beigegebene Glossar wird den meisten für das Leben genügt haben, der gebildetere Geistliche besass dazu eines der lexikalischen Werke, Papias, Hugutio von Pisa oder das Catholicon, der Gelehrte ein paar derselben. Auch die Humanisten, obwohl sie sich so oft im Lehrfache bethätigten, liessen die Elemente im lateinischen Schulbetrieb unverändert und ungewürdigt. Dass die Grammatik eine Wissenschaft sei, die ihr Nachdenken herausfordere, diese Vorstellung ging ihnen nur sehr allmählich auf, und doch haben sie die neuen Pfade für diese Wissenschaft angebahnt.[1])

Petrarca hat sich um Grammatik, seit er die Schulbank hinter sich hatte, wohl kaum mehr gekümmert. Die Sprache wurde ihm im steten Umgange mit den Alten in der Weise vertraut, wie man ein lebendes Idiom aus der Conversation lernt. Sich über einzelne Fragen Bedenken zu machen, war nicht seine Art. Dennoch stösst man in den Handschriftenverzeichnissen nicht selten auf eine kurze ars punctuandi, die ihm zugeschrieben wird; ob mit Recht, ist bei den kurzen Erwähnungen nicht zu entscheiden.[2])

---

[1]) Thurot Notices et extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge — in den Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Imp. etc. T. XXII. Paris 1868. Eckstein Lateinischer Unterricht (Separatabdruck aus Schmid's Encykl. des ges. Erziehungs- und Unterrichtswesens 2. Aufl. Bd. IV).

[2]) Wir würden die Echtheit kurz abweisen, trüge nicht eine Baseler Handschrift, die Wilh. Vischer Gesch. der Univers. Basel S. 186 erwähnt, in der Ueberschrift einen merkwürdigen Zusatz: Iste est modus punctuandi quem dedit Pe. Ludrer — — et est modus egregii oratoris Francisci Petrarchae poetae laureati ad Salutatum oratorem insignem. Die Möglichkeit, dass Petrarca auf Anfrage Salutato's seine Interpunctionsmethode aufgesetzt, die er wohl auch

Die ersten Zweifel, die den Humanisten bei dem Abschreiben alter Handschriften und ihrer Redaction wie bei der eigenen Conception aufstiessen, betrafen die Orthographie; denn hier war die Willkür und Verwilderung im Hergebrachten am augenfälligsten. Salutato sagt einmal gegen den Schluss seines Lebens, er habe sich seit 46 Jahren und länger um die Rechtschreibung Mühe gegeben, aber immer noch mit Fehlern darin zu kämpfen. Es war ihm nicht gleichgültig, ob litera oder littera zu schreiben sei. Er fragt das Doctrinale, Hugutio und den „ältesten Stylus der römischen Curie" darüber um Rath, aber mehr vertraut er auf sein eigenes grammatisches Nachdenken über die Ableitung und Beugung der Wörter.[1]) Er gab damit ein lange fortwirkendes Beispiel. Gerade in Florenz, im Kreise der jüngeren Freunde Salutato's wurden die orthographischen und grammatischen Fragen mit Eifer behandelt. Man hörte sie, erzählt ein Feind dieser „Phantasten", auf der Strasse darüber schreien, wie viele Diphthonge die Alten gehabt und warum man heute nur zwei brauche, ob die Grammatik aus der Zeit des Terentius die bessere sei oder die aus der Zeit des Virgilius, oder wie viele Versmaasse die Alten gehabt.[2])

Insbesondere war es Niccolo Niccoli, dem die Diphthongenfrage keine Ruhe liess, der die griechische Sprache und alte Inschriften zur Entscheidung einzelner Schwierigkeiten heranzog. Wir gedenken seines Büchleins über die lateinische Orthographie, das er wahrscheinlich, weil Guarino es verspottet, nicht zur Veröffentlichung gelangen liess, das aber doch die Reihe der grammatischen Schriften, die wir den Humanisten verdanken, eröffnet hat.[3]) Vielleicht gehörte in diese Reihe auch seines Freundes Lionardo Bruni Isagoge de vitiis grammaticorum.[4]) Derselbe Bruni aber brachte es über sich, seine Schreibung michi mit dem Vorgange Dante's, Petrarca's, Boccaccio's, Salutato's und dem allgemeinen Gebrauche zu vertheidigen. Wer, sagt er, spräche mihi ausser einigen Thoren, die sich dadurch als

---

von seinen Hausschreibern befolgen liess, ist nicht zu bestreiten. Sie füllt hier übrigens nur eine Quartseite.

[1]) Salutati epist. II. 19 ed. Mehus.

[2]) Cino Rinuccini bei dem Paradiso degli Alberti Vol. I P. II p. 303.

[3]) S. Bd. I S. 301. 345.

[4]) Aber nur gerade der Titel wird im Giornale storico degli archivi Toscani vol. VII p. 54 und, soviel ich sehe, nur hier angeführt. Er ist freilich vieldeutig, zumal da man unter grammatici oft die Lateinschulmeister verstand.

Antiquare zeigen wollen, aber vielmehr als Juden oder Chaldäer erscheinen![1]) So schwer und langsam brach sich das Neue Bahn. Aber dennoch war diese Bahn gebrochen. Auch diejenigen Humanisten, die nicht specifische Grammatiker waren, geben auf solche Fragen nun Acht. Filelfo vertheidigte die Schreibung lachryma, weil er sie zu Rom auf einer alten Inschrift und in einem alten Cicero-Codex gefunden; die Notiz des Gellius war ihm nicht bekannt.[2])

Wie bei der Redaction klassischer Texte, so gewann die Orthographie auch für den niederen und höheren Unterricht eine Bedeutung, die man ihr früher nicht beigemessen. Zu solchem Zwecke verfasste Gasparino da Barzizza seine Orthographia, die so häufig abgeschrieben und auch noch durch den Druck verbreitet worden. Seine Etymologia vocum latinarum, die ich nicht gesehen, mag eine ähnliche Absicht verfolgen. Sein Traktat über die Diphthonge, den eine Pariser Handschrift als selbständiges Werk bietet, ist nur ein Theil der Orthographie.[3]) Wie aber die Diphthonge die gelehrten Geister beschäftigten, zeigt uns auch ein Werkchen des Guarino von Verona über sie; es stellt die Lehre eines Mannes dar, der ihr durch Tausende seiner Schüler Verbreitung gab.[4]) Einen gewissen Abschluss gab diesen Bestrebungen das vielgerühmte Buch des Giovanni Tortello über die Orthographie, das er Nicolaus V widmete. Es bot in reichem Maasse, was einst Niccoli vorgeschwebt, eine

---

[1]) epist. VIII, 2 ed. Mehus. Und damit belehrt er einen anfragenden Grammatiker! Ohne Zweifel mag er seinen Gewohnheitsfehler nicht eingestehen.

[2]) Noct. Att. II, 3. 3. Filelfo's Brief an Pier Perleone vom 13. August 1437. Selbst ein Joa. Jov. Pontanus ging in seinem Werke de aspiratione (Opp. Lib. II fol. 31) sehr häufig auf die Orthographie der Inschriften zurück.

[3]) Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. II P. I p. 501. Die Diphthongi erwähnt allein Thurot l. c. p. 56; sie beginnen in der betreffenden Handschrift (Cod. 7553 der Bibl. nat. zu Paris fol. 55r), wie Herr Dr. Ludwig freundlichst notirte: Quoniam ex quatuor locis in quos rationem huius artis ordinemque distribui, duo illi iam absoluti, ... tertius nunc ille superest, qui ad illas diphtongos attinet. Die Orthographia soll handeln de verbis quibus frequentior usus est et in quibus sepius a recta scribendi via deceditur et tam de compositis quam simplicibus penes ordinem litterarum ac de diphthongis et ratione punctandi. Der dem Herausgeber vorliegende Druck s. l. e. a. (Hain Repertor. bibliogr. no. 2681) enthält nur die beiden ersten Theile.

[4]) Guarino's De arte diphtongandi libellus oder de diphtongis ad Florum Valerium commentariolum ist schon früh und häufig gedruckt. S. Giuliari Della lett. Veron. p. 78 und sonst.

lexikalisch-bequeme Zusammenstellung der grammatischen und sachlichen Notizen, wie sie dem gelehrten Bücherschreiber, dem Bibliothekar, dem Textesredactor, ja jedem nothwendig waren, der bei dem täglichen Verkehr mit den Klassikern schnelle Auskunft suchte. Insbesondre war die alphabetische Aufführung der aus dem Griechischen stammenden Wörter in ihrer richtigen Schreibung gar vielen ein Trost, die selbst mit dem Griechischen nicht oder nur wenig bekannt waren.[1])

Die Reform der Schulgrammatik ging von dem Bedürfniss aus, die Masse und Last des Lehrstoffes zu mindern, der sich in dem Doctrinale oder um dasselbe aufgehäuft. Man wollte den Schüler nach schneller Ausrüstung mit den nöthigsten Vorbegriffen desto früher zu den Schriftstellern selbst, in die heitern Gefilde der Poesie und zu den stilistischen Uebungen führen. Die Freudigkeit des humanistischen Lehrers mochte auch den Knaben nicht durch jahrelange Einprägung und Einprügelung der dürren Regeln abschrecken, sie suchte ihn durch den Genuss am Erlernten zu stacheln. Wer zuerst den Gedanken der kurzen Grammatik gefasst und ausgeführt, ist nicht klar. Vielleicht war es Zomino von Pistoja, der nach dem Ausgange des Constanzer Concils in Florenz Grammatik lehrte, aber seine Regulae grammaticales fanden keine Verbreitung.[2]) Sehr beliebt dagegen wurde Guarino's Schulgrammatik, die unter Ausschluss alles Entbehrlichen in schematischer Knappheit nur die Formenbildung und die wichtigsten Regeln lehrte. Als Ergänzung schlossen sich an sie verschiedene kleine Handbücher, die er zum Zwecke des Unterrichts zusammenstellte: das kleine Buch über die Diphthonge, ein Werkchen de accentuandi et punctandi arte, die Carmina differentialia, eine Art Synonymik, endlich für den höheren Cursus das Summarium rhetoricae novae. Nach diesen Büchlein unterrichtete er selbst, dann gebrauchten sie auch sein Sohn und andere. Sie sollten aber ohne wissenschaftlichen Anspruch nur der Schulpraxis dienen.[3]) Eine hö-

---

[1]) S. oben S. 93.

[2]) S. Bd. I S. 236. Ausser im Verzeichnisse seiner eigenen Bücher bei Zacharias Bibl. Pistor. p. 38 fand ich seine Grammatik nirgend angeführt.

[3]) Eckstein Guarino in der Allg. Encykl. d. Wiss. und Künste. Ueber die zahlreichen alten Drucke der Regulae grammaticales und der kleineren Schriften s. Giuliari Della lett. Veron. p. 27 und sonst. Dagegen ist der Vocabularius breviloquus latinus, der mehrfach Guarino zugeschrieben worden, vielmehr ein Werk Reuchlins.

here Stufe nahmen des Niccolo Perotti Rudimenta grammatices ein, die er 1468 als Bischof zunächst für seinen Neffen Pirro schrieb. Sie waren nicht nur für die Elemente, sondern auch für die höheren Curse der Grammatik und Rhetorik berechnet, ihr Verfasser seit Valla's Tode wohl der erste Grammatiker seiner Zeit. Noch lange rühmte man sowohl die praktische Einrichtung des Buches, die den Knaben das Lernen erleichterte, wie die Gediegenheit des Inhalts. In einer grossen Zahl von Ausgaben gedruckt, machte es dem Doctrinale zuerst eine wesentliche Concurrenz, untergrub sein hergebrachtes Ansehen und muss als erste Schulgrammatik der neueren Zeit gelten.[1])

Unter den Humanisten, die wir kennen gelernt, schrieb auch Georgios Trapezuntios noch im hohen Alter 1471 eine Schulgrammatik, deren ersten Theil er seinem Sohne Andreas, den zweiten dem Mailänder Cola Montano widmete. Er verliess die alte Praxis, indem er einen Auszug aus Priscianus für zweckmässiger hielt, aber obwohl sein Buch schon im nächsten Jahre gedruckt wurde, kam es doch nicht zu Ansehen, wie ja auch der Verfasser damals längst zu den Vergessenen zählte.[2])

Sehen wir ab von den Versuchen auf dem Sondergebiete der Orthographie, die in Tortello's Buch einen gewissen Abschluss fanden, so ist der Neubegründer der wissenschaftlichen Grammatik, unter den Humanisten der rechte grammatische Genius doch nur Lorenzo Valla. Er war ein Beobachter und Denker ersten Ranges auf dem Gebiete der Sprache, bei aller Vielseitigkeit seines Schaffens blieb doch die Grammatik die Seele seiner Seele. Er erstreckte seine Forschungen in ihre verschiedenen Theile hinaus, aber die tausend und tausend Fäden, die er spann, einten sich in seinem Geiste doch zu einem Gewebe, in dem ein einziger Plan und ein grosser Gedanke herrschte. Die lateinische Sprache will er in ihrer Correctheit und Reinheit herstellen, wie sie die Besten der Alten geformt. Sie ist ihm wie ein heiliges Vermächtniss, ein Sacrament, das die alten Römer der Nachwelt hinterlassen, das diese zu bewahren und zu hegen hat. Ihr Gebrauch ist das fortdauernde Symbol der römischen Weltherrschaft. Wie aber ist sie in den Jahrhunderten von den Barbaren

[1]) Vergl. oben S. 136.

[2]) Das Vorwort des Compendium de octo partibus orationis ex Prisciano bei Saxius p. 455.



entstellt und herabgewürdigt! Valla unternimmt es, sie vom Roste der Jahrhunderte wieder zu befreien.[1])

Die „Elegantien der lateinischen Sprache", Valla's Hauptwerk, beruhen auf Sammlungen und Beobachtungen, die er seit jungen Jahren gemacht bei der Lesung der Schriftsteller und bei dem Studium von Inschriften,[2]) bei der Lehrthätigkeit und bei dem Forschen nach Fehlern in den Schriften seiner Zeitgenossen. Es ist schwer zu sagen, wann das Werk die Form erhielt, in der er es der Welt übergab. Wir wissen nur, dass er 1438 am dritten Buch arbeitete. In den nächsten Jahren, sicher vor Ablauf des Jahres 1444, wurde das Werk in sechs Büchern abgeschlossen, wie es uns vorliegt. Er durfte aber nach seiner lockeren Gestaltung und nach dem Vorrathe seiner Collectaneen einen viel grösseren Umfang in Aussicht nehmen und hätte vielleicht auch freudig an den Elegantien fortgearbeitet, wäre ihm Papst Nicolaus V mit einer Aufmunterung entgegengekommen; der aber dachte immer nur an seine Uebersetzungen. Ein systematisches Buch sind die Elegantien nicht, nur Reihen von latinistischen Beobachtungen, Diatriben und lexikalischen Excursen. Auch das Werkchen über den Gebrauch des Reciprocums se und suus ist eine solche Diatribe, nur wurde sie nicht den Elegantien einverleibt. In diesen aber wendet sich Valla nicht allein grammatischen Fragen zu, sondern mit Vorliebe auch denen der Stilistik und der sogenannten Eloquenz. Er stellt meistens zur Untersuchung: was ist in Worten und Wendungen Sprachgebrauch der besten Alten, was neuere Verderbniss? was ist edles Latein, was Unlatein? Cicero und Quintilianus sind für ihn die unbedingten Muster. Dennoch will er durchaus nicht den reinen Ciceronianismus zur Herrschaft bringen. Er sieht Cicero nur als den Mittelpunkt der guten Zeit der Sprache an, erachtet aber auch Quintilianus als ebenbürtig und manchen andern als vollgültig. So hat er auch die alten Juristen, die er aus den Digesten kennen lernte, als Sprachmeister zu Ehren gebracht.[3]) An den alten Grammatikern geht er durchaus nicht vorüber. Er weiss Donatus, Servius, zumal Priscianus und Asconius Pedianus zu schätzen. Aber Autoritäten sind sie ihm nicht; oft erwähnt er sie

---

[1]) Praefat. in Elegant.: ibo in aciem, ibo primus, ut vobis animum faciam!

[2]) Nicht der sachliche Inhalt der Inschriften zieht ihn an, sondern Formen wie sibei postereisque sueis, Caius und Caia.

[3]) Er sagt Elegant. III, 17: Quod ad elegantiam pertinet, ego pro lege accipio quidquid magnis auctoribus placuit.

auch nur, um sie zu meistern. Mit Isidorus beginnen ihm die reinen Ignoranten, auf die er mit stolzer Verachtung herabsieht, und von den Lebenden lässt er auch nur wenige Freunde aus Höflichkeit gelten. So sehr man ihm diesen wegwerfenden Stolz verdachte, standen doch die Elegantien schon bei den Zeitgenossen in hoher Achtung, wohl selbst bei manchem der zahlreichen Feinde Valla's. Ihr Ansehen stieg aber, seit er selbst nicht mehr war. Schon 1471, also unter der ersten Generation der Druckwerke Italiens, ging das Buch zweimal unter die Presse, zu Rom und zu Venedig. Wohl haben Neuere wie Reisig geurtheilt, es sei in den Elegantien manches mangelhaft, einseitig oder falsch. Niemand aber hat Valla das Verdienst bestritten, einen neuen und genialen Weg der Forschung gezeigt zu haben.

Bevor noch Valla's Elegantien veröffentlicht worden, erschien ein ähnliches Werk von dem Mailänder Grammatiker Antonio da Rho. Es führte den Titel de imitatione. Da es aber ungedruckt geblieben, erhalten wir aus Valla's Gegenschrift, die er halb und halb gewillt war, als ein siebentes Buch der Elegantien herauszugeben, nur ein unvollkommenes und schiefes Bild. Jedenfalls berechtigt uns Valla's abschätziges Urtheil über das Buch seines Rivalen noch nicht dazu, es ungeprüft nachzusprechen.[1]) Wie dieses, so ist auch das grammatische Werk des Pier Candido Decembrio im Dunkel geblieben.[2])

Ihre Verse machten die Humanisten in der Mehrzahl nach dem prosodischen Gefühl, das sie sich bei der Lesung der alten Dichter angeeignet, und in Nachahmung dieser Muster. Die dann über Metrik schrieben, waren sonderbarer Weise Männer, die selbst nicht oder doch nur in untergeordneter Weise als Dichter sich hervorgethan. So zuerst Pier Paolo Vergerio, der sein Buch de arte metrica, das er sicher noch in Italien herausgab, gemeinsam mit

---

[1]) S. Bd. I S. 510. Die Zeit von Valla's Gegenschrift erkennt man ungefähr aus seinem Brief an Aurispa vom 31. December (1443) in den Epistolae principum etc., Amst. 1644, p. 359.

[2]) Grammaticon primus liber de usus antiquitate scribendi, de proprietate latinorum verborum liber secundus, also nicht zwei getrennte Werke, wie man nach Abel Die Bibliothek des Königs Matthias a. O. S. 24 vermuthen könnte. Vergl. Sabbadini im Museo d. antich. class. vol. III. 1890. p. 359. Eine andere Handschrift bei Saxius p. 298. Man möchte Decembrio's Arbeit mit dem Umstand in Verbindung bringen, dass er 1439 aus der herzoglichen Bibliothek zu Pavia die Modi significandi entlehnte und 1446 zurückgab. Indagini s. libreria Visc.-Sforz. P. I p. 16.

seinem hohen Freunde, Cardinal Zabarella, gearbeitet haben soll.[1]) Es mochte das des Ognibene da Lonigo folgen, eines Schülers des Vittorino da Feltre.[2]) Als Hauptwerk galt erst die Metrik, die Niccolo Perotti 1453 dem Papste Nicolaus V vorlegte. Sie ist nebst dem kleineren Werke, das Perotti über die Versmaasse des Horatius und des Boethius schrieb, auch mehrmals gedruckt worden.[3])

Die erste griechische Grammatik gab Manuel Chrysoloras der lateinischen Welt in seinen Erotemata. Sie war freilich nur eine Bearbeitung der Techne des Dionysios Thrax, sie überlieferte nur die Elemente der Formenlehre in Fragen und Antworten. Guarino brachte dann das Büchlein seines gefeierten Lehrers in einen noch knapperen, aber klarer geordneten Auszug. Beide Lehrbücher blieben neben einander im Gebrauch, eben wegen ihrer ganz elementaren Form wohlbeliebt und oft gedruckt. Noch Erasmus und Reuchlin sollen sie ihrem Unterrichte zu Grunde gelegt haben.[4]) Erst viel später kamen zu diesem Schulbuch stattlichere und anspruchsvollere Werke, die eine mehr wissenschaftliche Grundlegung anstrebten, und zwar von gelehrten Griechen. So umfasste die „grammatische Einführung“ des Theodoros Gaza die ganze Sprachkunde in vier Büchern; er soll hauptsächlich dem Apollonios Dyskolos gefolgt sein. Sein Buch enthielt auch die Syntax und eine Uebersicht der Metrik. Für Elementarschüler aber war es nicht berechnet; zumal die letzten Bücher fand man allzuschwierig und dunkel, es mussten später von Neugriechen erst Commentare dazu geschrieben werden.[5]) Die Reihe schliesst Konstantinos Laskaris. Er kehrte aber wieder mehr zur praktischen Schulgrammatik zurück, obwohl ihm das kleine Lehrbuch des Chrysoloras nicht genügen wollte. Gleich als er in Mailand zum

---

1) Babuder P. P. Vergerio p. 45.

2) Sein Libellus de arte metrica, mit den Grammatices erudimenta Vicentiae 1506 gedruckt, wird von Fabricius s. v. Omnibonus Leonicenus angeführt, ist mir aber nicht zu Gesicht gekommen.

3) Das für die Metrik dankende Breve des Papstes vom 3. Januar 1454 bei Georgius Vita Nicolai V p. 207. S. oben S. 136.

4) S. Bd. I S. 230. Battista Guarino bezeugt in dem Werkchen de modo docendi et discendi den Auszug seines Vaters und nennt ihn dabei compendii amantissimus. Drucke der Erotemata bei Giuliari Della lett. Veron. p. 281.

5) Ueber die Ausgaben und Uebersetzungen von Gaza's γραμματικὴ εἰσαγωγή s. Hodius de graecis ill. p. 71. 72 und den guten Artikel von Baehr in der Allg. Encyklopädie s. v. Gaza.

Unterricht der erstgeborenen Tochter des Herzogs Francesco berufen wurde, nahm er das Buch in Angriff, nach dem er später auch in Neapel und Messina lehrte.[1]) Mit diesen Arbeiten hat man sich lange begnügt, das beliebte Schulbuch aber blieben dabei, auch in Deutschland, die Erotemata des Chrysoloras in Guarino's Bearbeitung. — Trauriger stand es mit der Lexikographie. Man hatte wohl Vocabularien,[2]) aber nur selten und sie waren ohne Zweifel sehr elend; der Schüler pflegte sich die lateinische Auslegung des Lehrers über den Text zu schreiben.

In der Behandlung und Gestaltung der klassischen Texte liessen sich die Humanisten das geistlose Verfahren des mönchischen Abschreibers und des Lohncopisten nicht genügen. Wir kennen ihren Eifer, die Schätze der römischen, dann auch der griechischen Literatur vor dem Untergange zu retten, zusammenzubringen und der Nachwelt zuzuführen. Wir wissen auch, wie oft sie ihren Schmerz über die Verstümmelung und Entstellung der Texte äussern, wie früh sie den Werth der alten Codices schätzen lernten, wie sie jede Gelegenheit ergreifen, verschiedene Exemplare mit einander zu vergleichen, um die Lücken zu füllen, die Verderbnisse zu heilen, die Unverständlichkeiten zu lösen. Sie erwarben ihre Bücher nicht leichten Kaufes: gute, von Gelehrten recensirte Exemplare kamen gewöhnlich bald in die Hände reicher Sammler; die Jünger der schönen Wissenschaften, die nur mit dem Lorbeer, aber nicht mit Reichthümern winkten, haben sich so manches Buch selber schreiben, mindestens emendiren müssen. Bei dieser philologischen Arbeit geriethen sie sofort in einen Conflict, für dessen Ausgleichung es eine gemeingültige, in allen Fällen gleich anwendbare Methode auch heute nicht giebt. Sie wussten sehr gut, dass es darauf ankomme, dem Original, wie es einst aus der Hand des Autors geflossen, so nahe wie möglich zu kommen. Aber diese Aufgabe war eine verzweifelte bei der Armuth an Hülfsmitteln, bei der Unmöglichkeit, auch das noch vorhandene Material zu erreichen und an einem Arbeitsplatze zu concentriren. Andererseits hegten die Humanisten das natürliche Verlangen, einen

[1]) Sein Compendium octo orationis partium erschien zuerst im Druck Mediolani 1476 (Botfield Prefaces p. 163). Seine letzte Gestalt erhielt das Werk aber erst um 1488. Die Vorrede, die in den gedruckten Ausgaben fehlt, bei Iriarte Reg. bibl. Matritensis codices graeci ms. vol. I p. 185.

[2]) So erwähnt Zacharias Bibl. Pistor. p. 44 einen Vocabulista graecus conversus in latinum, den Zomino von Pistoja besass.

zusammenhängenden, lesbaren, genussbringenden Text herzustellen, was nur durch Ergänzungen und Besserungen aus eigenem Kopfe möglich war. Je mehr sich einer in Kenntnissen, Scharfsinn und Geschmack zutraute, desto höher wollte er sich über den handwerksmässigen Abschreiber erheben, desto kühner und willkürlicher verfuhr er mit dem Texte. Wie oft ist dieses Verfahren den Humanisten von späteren Philologen mit Entrüstung vorgeworfen worden, zumal in Fällen, in denen diese bei dem Verlust der alten Codices auf eine solche Redaction des 15. Jahrhunderts angewiesen waren! Freilich für solche Textkritiker arbeiteten die Humanisten auch nicht, sie wollten in ihrer Begeisterung etwas Rundes und Vollendetes zu Stande bringen, woran sie selbst, oder etwa Schüler, Vornehme, Fürsten Genuss und Freude haben könnten. Sie mussten das Alterthum erst ans Tageslicht ziehen und ihm den Weg in die Gemüther eröffnen. Das kritische Gewissen kam bei ihnen wenig auf, wie wir denselben Zug auch bei den Uebersetzern aus dem Griechischen fanden. Somit sehen wir in ihren textkritischen Versuchen alle Spielarten der Individualität von der peinlichsten Genauigkeit bis zu den Einfällen des genialen Leichtsinns. Eine Anzahl von Beispielen soll uns das zeigen.

Dass Petrarca, der mit der Feder in der Hand las und überall in Sinn und Gedankengang einzudringen strebte, über die Mängel in seinen Büchern nicht gleichgültig hinwogging, erkennen wir schon aus seinen Klagen über dieselben. Auch hat man seine Emendationen in den einst ihm gehörigen Exemplaren der Klassiker mehrfach nachzuweisen vermocht.[1]) Die Glossen im Ambrosianischen Virgilius, der Petrarca zugeschrieben wird, sind anderer Natur, zeugen jedoch von wiederholter und sorgfältiger Lesung. Seinen Livius fand Valla in Neapel. Woran er den früheren Herrn erkannte, giebt er freilich nicht an, aber man hat doch auch keinen Grund, seine bestimmte Aussage anzuzweifeln. Das Buch war von Petrarca's eigener Hand „höchst sorgfältig" emendirt, mitunter in glücklicher, mitunter nach Valla's Urtheil auch in verfehlter Weise. Für andere Stellen bekannte Petrarca keine Heilung zu wissen.[2]) Aber schon

[1]) de Nolhac Pétrarque et l'humanisme p. 205. 258. 271. 285. Ueber den Virgilius ebend. p. 118 sqq.

[2]) Valla in Bart. Facium lib. IV (Opp. p. 602). Die Identificirung dieser Handschrift mit dem Parisinus 5690 (de Nolhac l. c. p. 90. 400) erscheint wegen des durchaus anderen Charakters der Glossen des letzteren kaum zulässig.

ein Bemühen, von dem Valla so respectvoll spricht, nöthigt uns Achtung ab. Boccaccio vermochte seinem grossen Freunde darin nicht zu folgen: wenn er auch über die Verderbniss der Handschriften klagt, war doch sein eigenes Latein zu dürftig und unsicher, um ihn zu Besserungen zu ermuthigen. Erst Salutato, obwohl als Staatskanzler mit Geschäften überhäuft, liess sich die Mühe nicht verdriessen, seine Texte durch Vergleichung mit andern zu bessern und in Glossen seine Aenderungen hinzuzufügen, die dann weiter mit Ehrfurcht fortgepflanzt wurden.[1] So scheint es, dass gerade die ältere Generation noch mit Schonung und Vorsicht verfuhr. Wie waghalsig war dagegen das Unternehmen des Gasparino da Barzizza, die Bücher Cicero's „vom Redner“ und des Quintilianus Institutionen, die ihm beide in ganz lückenhafter und verstümmelter Gestalt vorlagen, aus eigener Kraft zu ergänzen und herzustellen! Er war mit Cicero wohl vertraut und hatte der Emendation seiner Schriften manche Stunde gewidmet. Aber die Grenze des Möglichen war ihm offenbar nicht zum Bewusstsein gelangt. Seine Arbeit verlor allen Werth, als Poggio in S. Gallen einen vollständigen Quintilianus und Landriani in Lodi die unversehrten Bücher „vom Redner“ gefunden.[2]

In Florenz war es vor allen Niccoli, der die keuschere Methode fortpflegte. Er hatte ein klares Gefühl, dass alte Handschriften, die man nur leihweise erhielt, zunächst wortgetreu abzuschreiben seien, um sie für die Zukunft sicher zu retten. Und da ihm kein Schreiber verlässig genug war, unterzog er sich dieser Mühe am liebsten selbst. Den Lucretius und den Columella, die Poggio ihm schickte, copirte er getreu, nicht minder den Gellius aus einem alten Exemplar. In anderen Fällen, wo verschiedene Handschriften vorlagen, emendirte er auch wohl den Text nach Vergleichung und Ueberlegung, aber mit Willkür und Keckheit zu verfahren, widerstrebte seiner Natur.[3] Sein Freund Traversari scheint schon mehr nach Gutdünken und Geschmack mit den Texten gewirthschaftet zu

[1]) S. Bd. I S. 210. Ein Schreiber von Cicero's epistolae ad familiares fügt am Rande Varianten mit Additio Coluccii, Coluccius correxit etc. hinzu. Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 660.

[2]) S. Bd. I S. 238. 245. Vergl. Sabbadini Studi di Gasparino Barzizza su Quintiliano e Cicerone, Livorno 1886.

[3]) S. Bd. I S. 241. 298. Niccoli's Methode erkannte schon recht gut Angelus Politianus Epistt. et Miscell., Antv. 1567, p. 536. 547.

haben. Als Barbaro ihm seinen sehr fehlerhaften Lactantius gesendet, verhiess er ihn nicht nur völlig emendirt, sondern auch im feinsten lateinischen Gewande zurückzuliefern.[1]) Vollends Poggio ging mit unvergleichlichem Selbstvertrauen zu Werke, als gebe es ihm ein höherer Geist ein, welche Worte ein alter Schriftsteller gebraucht haben müsse. Als er und Zomino von Pistoja zu Constanz den in S. Gallen gefundenen Asconius Pedianus abschrieben, deutete dieser die Stellen, die er nicht lesen konnte, ehrlich durch Lücken an, Poggio aber, der sie auch nicht enträthselte, ging entweder darüber hinweg, oder er füllte auch die Lücken und hob die Schwierigkeiten mit dreister Muthmaassung.[2]) Auch wie er später die Philippiken Cicero's mit Hülfe eines alten Codex emendirte, der aber gleichfalls voll Fehler war, machte ihm das kein Bedenken, ein glatt lesbares Buch stellte er unter allen Umständen her.[3])

Wie Aurispa den Tibullus emendirt, wissen wir nicht, aber sicher geschah es mit Feinheit und Geschmack. Dann aber fiel Tibullus dem armseligen Tommaso Seneca in die Hände, der ihn für einen Arzt in Rimini um Lohn liefern sollte. Er wollte aber nicht als blosser Abschreiber arbeiten, er fragte Freunde in Florenz um Rath über diese und jene Stelle; anderes fügte er „gleichsam aus göttlicher Eingebung“ hinzu und ergänzte, was fehlte oder nicht zu lesen war, aus eigenem Kopfe. Und schliesslich versicherte er dem Auftragertheiler, es gebe in Italien kein minder verderbtes Buch als diesen Tibullus seiner Recension.[4])

Guarino war immer bemüht, schlechte Texte, die ihm in Studium und Schule zur Hand kamen, zu verbessern. Von durchgreifenden Recensionen, die er vollzogen, werden drei oder vier aufgeführt. Seines Livius und seines Plautus werden wir alsbald gedenken. Sein Verdienst um seinen Landsmann Catullus wurde so hoch angeschlagen, dass man ihm später sogar die Entdeckung seiner Gedichte zuschrieb, obwohl doch schon Petrarca und Salutato sie gekannt.[5]) Bekannter

[1]) emendatissimus, eruditus, latinus et urbanus, sagt er epist. VI, 7 rec. Canneto.

[2]) Kiessling et R. Schoell ad Ascon. Pedian. Praefatio p. XXX.

[3]) Poggius epist. III, 17 ed. Tonelli. Sein Selbstvertrauen spiegelt sich hier in den an Niccoli gerichteten Worten: sed scis in talibus me esse satis sagacem.

[4]) Sein Brief an den Arzt Giovanni da Rimini vom 22. November 1434 in Tibullus rec. Baehrens, Lips. 1878, p. VIII. S. Bd. I S. 580.

[5]) In einem Briefe aus Ferrara vom 26. Juli 1456, der doch wohl nur von

noch wurde sein Text der Naturgeschichte des Plinius. Wie er aber eine solche Aufgabe genommen, könnte nur eine specielle Untersuchung entscheiden. Mehr als die Herstellung eines verständlichen Textes hat er wohl auch nicht erstrebt.[1])

Die Aufgabe, den Livius von Fehlern und Unklarheiten zu reinigen, die schon Petrarca beschäftigt, blieb auch nach ihm lebendig. Leider hören wir von solchen Arbeiten, die im kleineren Maassstabe wohl jeder der Humanisten unternahm, immer nur wie durch Zufall. So erzählt uns Valla von einer Art Commission, die in Florenz auf Anregung des Cardinals Colonna eine gründlichere Emendation des Livius in Angriff nahm. Die Gelegenheit, eine grössere Anzahl der Besten zu solchem Zwecke zu vereinigen, ergab sich aus der Anwesenheit der Curie in Florenz unter Eugen IV. Lionardo Bruni scheint den Mittelpunkt gebildet zu haben; betheiligt waren Marsuppini, Cenci, Poggio, Biondo und manche andere. Dass man den Accent auf ältere Hanschriften gelegt, ist unwahrscheinlich und nicht im Sinne dieser Emendatoren. Ihr Resultat war ohne Zweifel eine Ausbesserung und Ebenung des Textes durch eine Fülle von bunten, aus dem allgemeinen Sprachgefühl entsprossenen Conjecturen. Da nun auf diesem Gebiete, wie bekannt, ein jeder nur die Kinder seiner Laune zu lieben pflegt, erklärt sich leicht, dass Valla die Recension Bruni's so ungenügend fand wie ähnliche Bemühungen Guarino's um den Livius. Er hatte selbst Gelegenheit, seine höhere Meisterschaft zu bekunden. Wenn Beccadelli in der Bibliothek des Königs Alfonso von Neapel den Livius vorlas und dabei seine Muthmaassungen und Erklärungen zum Besten gab, erhob Valla nicht selten hitzigen Widerspruch, und der König horchte gespannt dem Streite seiner Philologen. Beide Kämpen rühmten sich vor ihrem Herrn in Rivalität, alle Entstellungen des Livius heilen zu können. Das Exemplar des Königs stammte aus Florenz, Cosimo Medici hatte es ihm zum

---

Guarino herrühren kann und sich in einem Codex des Grafen Apponyi zu Budapest findet, heisst es: Catullum ubi meliorem fecero, ad proprios lares remeare compellam. Vergl. Giuliari Della lett. Veron. p. 33.

[1]) Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 5. Sabbadini Codici latini posseduti, scoperti, illustrati da Guarino Veronese im Museo d. antich. class. vol. II. 1889. p. 373 e seg. Bezeugt ist Guarino's Plinius durch Valla Opp. p. 602. Der Codex der Ambrosiana trägt die Subscription: Emendavit c. v. Guarinus Veronensis, adiuvante Guilelmo Capello. Ferrariae in aula principis an. incarn. verbi 1433 VI. Cal. Sept. Giuliari Della lett. Veron. p. 26. 296. Ueber den emendirten Commentar des Servius zur Aeneide s. ebend. p. 30.

Geschenk gemacht, als er sich dort um einen Livius bemühte. Die Emendation dieser Handschrift, zunächst der sechs Bücher, in welchen der zweite punische Krieg erzählt ist, übernahm Bartolommeo Fazio, der Hofhistoriograph, Valla's Feind, und ihm ging dabei der Genuese Giacomo Curlo zur Hand.[1]) Gegen Fazio schrieb Valla sein polemisches Werk der Emendationen jener sechs Bücher des Livius. So wenig er sich in der Methode dem Rivalen überlegen zeigt, meinte er doch jedes Wort und jede Silbe in „antiker Reinheit“ hergestellt zu haben.[2])

Nicht minder zeigt uns die Behandlung des Plautus, mit wie leichtem Sinne man damals die Gestaltung eines Textes in Angriff nahm. Als Cardinal Orsini aus Deutschland die Handschrift erhielt, welche die zwölf neuen Komödien des Plautus brachte, stand die Kritik insofern vor einer einfachen Frage, als hier die Vergleichung mit anderen Handschriften nicht in Betracht kam. Die Schwierigkeiten in der Lesung, im Verständniss und in der Rollenvertheilung erforderten aber eine unermüdliche Geduld und ein immer wiederholtes Nachdenken. Beides war den Humanisten, die immer schnell zur Fertigstellung und zum Genuss eilten, nur in geringem Maasse eigen. Poggio fühlte sich in erster Stelle berufen, die neuen Stücke in Fug und Ordnung zu bringen und in seiner schnellen, genialischen Art lesbar zu machen. Er erhielt aber zunächst den Codex nicht, den der Cardinal selbst zu ediren gedachte und dann auf dringende Bitten nach Mailand, Ferrara und Florenz schickte. Ueberall wurden Abschriften genommen und dabei Recensionen gemacht, in Ferrara von Guarino, in Florenz von Niccoli und Traversari. Diese Abschriften gingen dann weiter und wurden weiter verarbeitet, verderbt. Vespasiano nennt Poggio und Gregorio Corraro als solche, die den Text constituirt und gereinigt. Auf Guarino's Recension, die er vermuthlich von dem herzoglich-mailändischen Quästor Cambio Zambeccari erhielt, baute der Dichter Beccadelli weiter. Er versprach dem Freunde, ihm seinen Plautus wohl emendirt zurückzustellen.

---

[1]) Viel mehr als ein wohlgebildeter Schreiber scheint letzterer aber nicht gewesen zu sein. Delisle Le cabinet des manuscrits T. I p. 221 notirt einen Justinus, den er für König Alfonso geschrieben. Braggio in den Atti della società Ligure di storia patria vol. XXIII. 1890. p. 101 und Sabbadini Biografia di Giov. Aurispa p. 168 stellen einige Nachrichten über ihn zusammen.

[2]) Valla Opp. p. 601. 602. 603. 446, wo er von der pristina sinceritas spricht.

Wie er das meinte, zeigt ein anderer Fall, in welchem er demselben Freunde Virgils Aeneide lesend zu revidiren und zu corrigiren verhiess und dafür den Freund um dieselben Dienste bei seinem Livius bat. Beccadelli war ein Liebhaber des Plautus, aber nur ein leichtherziger Dichter, kein Gelehrter. Auch verwies er einige junge Leute, die bei ihm über gewisse plautinische Dinge Auskunft erbaten, lieber an Gasparino Barzizza. Dieser dürfte leicht für die in Mailand genommene Abschrift gesorgt haben, Beccadelli aber hat Plautus gewiss nichts Sonderliches, noch weniger Gutes zu danken.[1]) Der erste Herausgeber des Plautus fand 1472 die zwölf neuen Komödien in den Handschriften so verwirrt und falsch in der Lesung, dass er ihre Herstellung den zwölf Arbeiten des Herkules verglich. Er fand aber doch heraus, dass alle Handschriften von einem Archetypus hergeflossen.[2])

Erst die Druckerkunst gab dem Treiben der Textesrevisoren ein Maass und eine neue Richtung, indem sie feste Grundlagen schuf, die überall den Gelehrten zugänglich waren, und eine Verständigung wie ein sicheres Fortbauen ermöglichte. Auch lag es in der Sache, dass der Redactor, der sein Werk den Typen, das heisst der weiten Verbreitung und der spätesten Nachwelt übergab, ernster und gewissenhafter verfuhr als der Humanist, der jedem Einfall seinen Lauf liess.

Der Commentar, der den klassischen Schriftsteller erläutert, nimmt seinen natürlichen Ausgang von der schulmässigen Interpretation. Daher ist manches Schriftwerk der Art, so wie es vorliegt,

---

[1]) S. Bd. I S. 257. Beccatelli Epistt., Neap. 1746, p. 4. 5. 7. (Briefe, die in den anderen Ausgaben nicht stehen) epist. Gall. III, 2. 3. Schepss Antonius Panormita der Verfasser von Plautuskommentarien — in den Blättern für das Bayerische Gymnasial- und Real-Schulwesen Jahrg. XVI. 1880. S. 97 ff. Ramorino im Archivio storico Siciliano N. S. vol. VI. 1881. p. 432 e seg. vol. VII. 1883. p. 213 e seg. Ein Wiener Codex bei Endlicher Catal. codd. philol. lat. bibl. Palat. Vindob. p. 2, der 20 Komödien des Plautus enthält, zeigt unter den Namen der früheren Besitzer auch den des Antonius Panormitanus, wird aber dann wohl fälschlich als saeculi XV. exeuntis bezeichnet. Auch ein Vaticanus soll die acht ersten Stücke mit Noten und Correkturen von seiner Hand enthalten, de Nolhac La bibiothèque de Fulvio Orsini p. 218. Da würde man die Frage nach Beccadelli's angeblicher Recension wohl studiren können, wenn man das der Mühe werth hält.

[2]) Die Vorrede des Georgius (Merula) Alexandrinus bei Botfield Prefaces p. 141.

offenbar nicht die überlegte Niederzeichnung des angeblichen Autors, sondern die Nachschrift eines Schülers, der nur das Trivialste aufgefangen, und auch das oft unrichtig. Doch finden wir daneben auch stattlichere Werke, die sorgfältig ausgearbeitet auf Freunde der Literatur überhaupt berechnet sind und oft als eigentliche Bücher eine Widmung tragen. Den Schluss der Entwickelung bildet der gelehrte Commentar des Philologen, der auch bereits die Form der einfachen Auslegung und der Glosse überschreitet, indem er aus der Fülle seiner Sammlungen Nebensächliches einschaltet und so den Commentar zu einem Repertorium von allerlei Gelehrsamkeit erhebt. Den Beginn solcher commentatorischen Thätigkeit bezeichnet der Augustiner Dionigi, den Abschluss Niccoli Perotti.

Bruder Dionigi de' Roberti oder, wie er gewöhnlicher genannt wird, Dionigi von Borgo San Sepolcro, ein Freund Petrarca's, aber bedeutend älter als dieser, entwickelte viele Jahre lang zu Neapel an der Hochschule eine bedeutende Lehrthätigkeit. Aus ihr ohne Zweifel entsprangen seine Commentare zu den Werken des Virgilius, gewiss zur Aeneide, zu Ovidius' Metamorphosen, zu den Tragödien des Seneca, zu Aristoteles' Büchern der Rhetorik und Politik. Irren wir aber nicht, so waren sie alle nur Lehrvorträge, die durch seine Schüler eine gewisse Verbreitung fanden. Da uns nichts davon vorliegt, so können wir nur muthmaassen, dass er auch hier aus den Schätzen seiner ungemeinen Belesenheit mitgetheilt haben wird. Jedenfalls war er zur Zeit der humanistischen Morgenröthe der erste, der an einer Universität in weitem Umfange die Interpretation der Klassiker betrieb. Den meisten Ruhm aber brachte ihm sein ausführlicher Commentar zu den neun Büchern des Valerius Maximus, der wegen seines Anschlusses an die Moral schon im Mittelalter immer beliebt gewesen und es auch im Zeitalter Petrarca's und Boccaccio's blieb. Das war ein einheitliches Buch, dem Cardinal Giovanni Colonna gewidmet. Des Verfassers Absehen ging vor allem dahin, die geschichtlichen Beispiele des Valerius aus anderen Quellen, zumal aus Livius, aber auch aus Cicero, Seneca, Augustinus, Gregorius, Ambrosius zu erläutern. Textkritiker und Grammatiker war Bruder Dionigi wohl nicht.[1])

---

[1]) S. Bd. I S. 450. Einen Druck s. l. e. a. erwähnt Panzer Annal. typograph. T. I. p. 76. Die Vorrede bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 1174 und bei Endlicher Catal. codd. bibl. Palat. Vindob. p. 85.

Jener Pietro da Muglio, der zu Bologna die Grammatik und Rhetorik lehrte, hat gleichfalls klassische Schriftsteller erklärt. Aber das einzige Kunststück, das uns davon erhalten ist, sind Memorirverse, nach denen sich die Schüler den Inhalt der Tragödien Seneca's einprägen mochten, ein immer noch beliebtes Verfahren, obwohl der mittelalterlichen Weise entlehnt.[1]) Neben ihm lehrte dort Benvenuto Rambaldi da Imola, der Erklärer Dante's. Man hatte aber auch Commentare, die er zu Lucanus' Pharsalia und zu Petrarca's Eklogen gegeben, vor allem einen grösseren Commentar zu Valerius Maximus, den er seinem Gönner, dem Markgrafen Niccolo von Este darbrachte. Er ging darin anderen Gelehrten muthvoll zu Leibe, insbesondere dem Bruder Dionigi. Aber des Druckes hat man seine Bücher niemals werth gehalten.[2])

Zu den Lehrern im grossen Stil gehörte in der nächsten Generation Gasparino da Barzizza, der Ciceronianer. Seit jungen Jahren auf dem Katheder thätig, zu Padua und später zu Mailand, hat er wohl den verschiedensten Autoren seinen exegetischen Eifer zugewendet. Seine Commentare aber sind sorgfältig ausgearbeitete Werke: wir kennen aus seinen eigenen Erwähnungen die zu Terentius, zu den Briefen Seneca's und zu Cicero's Buch von den Pflichten; an dem letzteren, den er dem Markgrafen von Ferrara zu widmen gedachte, arbeitete er Jahre lang, eifrig bemüht, auch einen alten Commentar, von dem er gehört, zur Einsicht zu erhalten. Ausserdem schrieb er über Cicero's Briefe, über das Werk „vom Alter“, über die Bücher „vom Redner“, die er aber noch in der unvollkommenen Gestalt vor sich hatte, und über einige Reden Seneca's. So blicken wir in eine reiche und verdienstliche Thätigkeit, die trotzdem von der Nachwelt bald vergessen scheint.[3])

Dauernder war der Beifall eines Unternehmens, das gleichfalls Cicero nicht nur bewundern, sondern gründlicher verstehen lehren sollte. Antonio Loschi nämlich, damals noch Staatssekretär und Hofpoet im mailändischen Dienste, schrieb Erläuterungen zu Cicero's

---

[1]) S. oben S. 48. Seine Verse pro argumento tragediarum Senece bei Novati La giovinezza di Col. Salutati, Torino 1888, p. 42.

[2]) Exemplare des Valerius-Commentars bei Endlicher l. c. p. 84 und bei Valentinelli l. c. T. VI p. 29. Rambaldi Comment. s. Divina Commedia volt. da Tamburini vol. I p. IV. S. oben S. 48.

[3]) S. Bd. I S. 220. 506. Gasp. Barzizii Opp. ed. Furiettus p. 136. 190. 199. Jac. Phil. Bergomas Suppl. chron. fol. 274.

Reden, erst zu vier, dann zu weiteren sieben. Es waren das nicht blosse Argumenta, Loschi stellte sich die höhere Aufgabe nachzuweisen, wie Cicero seine Theorie der Rhetorik zur praktischen Anwendung gebracht.[1]) Zu zwölf anderen Reden fügte Secco Polentone zu Padua 1413 kürzere Argumenta hinzu. Als dann 1416 Asconius Pedianus von Poggio und seinen Freunden in S. Gallen aufgefunden worden, betrachtete man jene beiden Schriften wie Supplemente dazu. Sie wurden daher mit Asconius vereint überaus häufig abgeschrieben und seit 1477 auch in Drucken verbreitet. Kein anderes Buch, sagt Biondo, hat unserer Zeit die Erlernung der Eloquenz so nahe gebracht.[2])

Dass ein Mann, der mindestens ein halbes Jahrhundert lang so vielseitig und unermüdlich gelehrt wie Guarino von Verona, auch zahlreiche alte Autoren interpretirt, ist selbstverständlich. Es gingen daher unter seinem Namen auch viele Commentare, doch halten wir bei weitem die meisten nur für Nachschriften seiner Scholaren, so die über die an Herennius gerichtete Rhetorik, über Cicero's Paradoxa, die Bücher von der Freundschaft und von den Pflichten, über Valerius Maximus, Servius' Commentar zur Aeneide, über Basilios und Aristoteles.[3]) Dass Guarino eine solche Arbeit als Buch, etwa mit einer Widmung herausgegeben, ist nicht bekannt.

---

[1]) Daher der ursprüngliche, in Handschriften bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 639 und bei Zacharias Bibl. Pistor. p. 47 noch erhaltene Titel: Inquisitio oder Inquisitio artis in orationes etc. Im Drucke Venet. 1477 lautet der Titel: Inquisitio super XI orationes Ciceronis.

[2]) Gasparino da Barzizza (Opp. P. I p. 146. 206) kannte nur Loschi's Argumenta zu den 11 Reden. Ueber Polentone s. Bd. I S. 435 und Kapp de Xiccone Polentono p. 39. 40. Blondus Italia illustr. p. 379 spricht irrthümlich von 12 Reden, die Loschi exponirt. Handschriften und Drucke bei Schio Vita di Ant. Loschi p. 134.

[3]) Mitunter deutet noch der Titel darauf, so bei Valentinelli l. c. T. IV p. 83: Collectae in Officia Ciceronis secundum Guarinum Veronensem libri tres. Man beachte auch die Ankündigungsreden, durch welche zu den betreffenden Vorlesungen eingeladen wurde, im Catal. codd. lat. bibl. reg. Monac. T. I P. I p. 15: Guarini or. in Ciceronem de officiis. In Valerium Maximum. Pro Ciceronis epistolis inchoandis. Dazu gehören wohl auch Guarini in Persium Commentariola cum prologo bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 398. Eine Anzahl der Guarino zugeschriebenen Commentare bei Giuliari Della lett. Veron. p. 295. Von Neueren wird auch ein Commentar zu Juvenalis erwähnt. Das sind aber nur die Memorialverse, die den Inhalt der 16 Satiren einprägen und die man bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. I p. 506 und bei Endlicher l. c. p. 116 findet, und nach Tabulae cod. ms. bibl. Vindob. vol. V p. 123 sind sie noch dazu von

Als dagegen Antonio Beccadelli zur Zeit seiner Professur in Pavia den Gedanken fasste, Commentarien zum Plautus zu schreiben, dachte er von vorn herein an ein Buch. Er mochte wohl von einigen Scholaren, wie er angiebt, dazu aufgefordert sein, aber er fühlte sich auch besonders berufen zu einer Aufgabe, an der mancher viel Gelehrtere verzweifelte. Wir hören indess nur von seinem Vorsatz und dass er mit den „plautinischen Eseln" beginnen wollte. Wer aber das Missverhältniss erwägt, in welchem die Zuversicht des lebenslustigen Poeten zu seiner Gelehrsamkeit stand, wird sich nicht wundern, dass weder er selbst noch andere je eines Buches gedenken, das aus jenem Anlass entstanden wäre.[1]) Von Ognibene da Lonigo, der zu Venedig lehrte, kannte man in der That eine Reihe von commentatorischen Schriften, drei Bücher zu Cicero's „Redner", eines zu Quintilianus, eines zu Lucanus; von seinem Commentar zum Juvenalis wissen wir sogar, dass er in der Einleitung vom Titel der Sammlung, dem Leben des Dichters, seiner Art und Tendenz, der Zahl der Bücher und dergleichen handelte.[2]) Wiederum bei Georgios Trapezuntios bleibt es zweifelhaft, ob seine Expositionen zu Cicero's Philippiken und zur Rede für Ligarius nicht blosse Schulvorträge waren, zumal da ihrer paraphrastischen Form gedacht wird.[3]) Valla, sein akademischer Rival, gedenkt selbst einer Schrift über die an Herennius gerichtete Rhetorik, die er verfasst, aber noch nicht herausgegeben.[4]) Die Paraphrasen zu des Sallustius Catilina sind mehrfach unter seinem Namen gedruckt; man hat sie ihm wegen ihres geringen Werthes absprechen wollen,[5]) wohl ohne Grund, wenn wir auch hier an einen Schüler denken, der nach seinem geringen Bedürfniss und Verständniss die Aufzeichnung machte.

Battista Guarino, dem Sohne, der oft genug wie sein Vater als Guarinus Veronensis bezeichnet wird und dessen Schriften von denen des Vaters nicht immer zu scheiden sind.

[1]) Beccatelli Epistt., Neap. 1746, p. 5. Hier will er die Commentarien um so lieber unternehmen, quod nonnullis bene litteratis hominibus dura nimis provincia visa est et res omnino desperata. Epist. Gall. I, 36.

[2]) S. Bd. I S. 429. Jene Werke giebt Bergomas fol. 279 an, das über Juvenalis Muccioli Catal. codd. ms. Malatest.-Cesen. T. II p. 147. Fabricius Bibl. lat. med. et inf. lat. ed. Mansi T. V p. 164.

[3]) Bergomas fol. 284. Saxius p. 157. Hodius p. 116.

[4]) Recrim. in Facium Opp. p. 628.

[5]) Zumpt in Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. IV, Berlin 1845, S. 410.

Auch der Commentar zu Quintilianus, der gut bezeugt ist, enthält viel Triviales, und wir erkennen doch darin den ganzen Valla, wenn er auf die alten Steine und ihre Orthographie Bezug nimmt, verschiedene Handschriften vergleicht, um den richtigen Text herzustellen, auf dessen Verderbniss hinweist, wenn er aus seinen vocabularischen Sammlungen mittheilt, die alten Grammatiker meistert, dagegen die Schriften der römischen Juristen als Zeugen der Latinität heranzieht.[1]) Wir verstehen nun auch den Vorwurf, der gegen Valla's akademische Interpretationen in Rom so oft gehört wurde, wie er gegen Lebende und längst Verstorbene, selbst gegen Klassiker und Kirchenväter in bissigen Bemerkungen losgezogen. Diese Manier, sein Ich vor den Unmündigen auf Kosten anderer leuchten zu lassen, setzte dann in Rom Domizio Calderino fort, der so viele Dichter und Prosaisten interpretirt hat.[2]) Das sind die Ahnherren der philologischen Ungezogenheit.

Erwähnung verdienen auch die Commentarien, die Guglielmo Becchi, General der Augustiner, später Bischof von Fiesole, zur Ethik, Oekonomik und Politik des Aristoteles schrieb. Denn sie waren die ersten, die zwar nicht nach dem griechischen Text, aber doch bereits nach den Uebersetzungen des Lionardo Bruni abgefasst wurden und damit über das mittelalterliche Herkommen hinausragen.[3])

Wir schliessen mit dem Riesenwerke des Niccolo Perotti, an welchem dieser noch als Bischof und bis in seine letzten Lebenstage gearbeitet. Er war einst von Freunden aufgefordert worden, den

---

[1]) Quintiliani Institutiones cum commento Laurentii Vallensis etc. Venetiis 1494. Leider ist nur bis fol. g, 6 deutlich zu scheiden, was Valla's Eigenthum ist; vielleicht würde darüber der von Delisle Le cabinet des manuscrits T. II. p. 422 angeführte Codex Auskunft geben. Vergl. Valla's Brief an Tortello vom 1. Januar (1447) bei Sabbadini Cronologia della vita di Lorenzo della Valle p. 114. Bergomas fol. 283 kennt von Valla in Quintilianum commentarios dignissimos.

[2]) Paulus Jovius Elogia doctor. viror. 21 schildert ihn vortrefflich: Ambitioso quidem et nimis aculeato dicendi genere ex aliena inscitia, dum intemperanter perstringit atque remordet, nomen quaerens etc. Ueber Calderino's († 1477) Commentare findet man vielerlei Angaben bei Giuliari Della lett. Veron. passim.

[3]) Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. I p. 453 seq. Der Commentar zur Ethik datirt von 1455, der zur Oekonomik von 1467, der zur Politik von 1476. Im Vorwort zur Oekonomik sagt Becchi ausdrücklich, dass man zu dem besseren Texte bisher noch keinen Commentar habe. Mithin ist es ein Irrthum, wenn mitunter Bruni selbst ein solcher zugeschrieben worden.

verstümmelten Martialis zu emendiren und machte dazu in mancher schlaflosen Nacht so gewaltige Sammlungen und Vorarbeiten, als wolle er die gesammte lateinische Literatur nach Sprache und Inhalt behandeln. Dennoch wurde er lange nicht fertig; denn nur ein kleinerer Theil des Martialis ist wirklich commentirt worden. Auch wird erzählt, er habe es für einen Bischof nicht recht schicklich gefunden, sich mit dem unfläthigen Dichter zu beschäftigen. Erst nach seinem Tode gab sein Neffe Pirro Perotti das Werk heraus und er wohl hat dem unförmlichen Buche, einer Fundgrube der mannigfaltigsten Gelehrsamkeit, auch erst den Titel Cornucopiae gegeben. Wer dieses Buch hat, sagt Vespasiano, wird ohne Vocabularien, Grammatiken und Commentare über alles aus dem Gebiete der lateinischen Sprache Auskunft finden. Da spukt bereits der Geist der holländischen Sammelgelehrsamkeit.[1])

Wie der Sinn für die Inschriften lebendig wurde, wie man sie als Zeugen des Alterthums und der alten lateinischen Sprache schätzen lernte, haben wir bereits gezeigt. Colo di Rienzo bemühte sich zuerst, sie zu entziffern und aus ihnen die Herrlichkeiten des alten Rom darzulegen. Salutato, der zunächst wohl von seinen orthographischen Studien ausging, wies dem jungen Poggio die Aufgabe zu, in Rom zu retten und zu sammeln, was noch zu finden sei. Wir erinnern uns, mit welcher Lust Poggio in Rom und der Campagna umherstreifte, um die alten Titel aufzuspüren, zu copiren und in einem Sammelbuche zu vereinigen. Dann verfolgte der rastlose Ciriaco von Ancona den Lebensberuf eines Reiseforschers, der überall in der ihm zugänglichen Welt die Inschriften, lateinische wie griechische, aufsuchte und seinen Alterthumscommentarien einverleibte. Es ist nicht zu berechnen, wie anregend ein Mann von so lebhaften eigenen Impulsen gewirkt hat: die zahlreichen Titel, die er seinen italischen Freunden, Niccoli, Bruni und Marsuppini, Guarino, Vegio und Biondo, Valturio und vor allen Filelfo mitzutheilen pflegte, wurden schnell ein fruchtbares Gemeingut der Wissenschaft.[2]) Seitdem ging wohl keiner der Humanisten mehr achtlos an diesen Resten des Alterthums vorüber. Man benutzt sie als Quellen alter Geschichte und Sittenkunde, als verlässige Sprach-

[1]) Nicolaus Perottus Cornucopiae edit. Aldina 1513. Vespasiano Vescovo Sipontino § 3. Auch ein Commentar zu Horatius' Oden wird Perotti zugeschrieben.

[2]) S. Bd. I S. 266 ff. und oben S. 14.

zeugen für eine Zeit, in welche die ältesten Handschriften nicht hinaufreichten. Kleinere Sammlungen legte sich wohl mancher der Gelehrten an. So dürfen wir das von Lorenzo Valla behaupten, der sich in seinen grammatischen und exegetischen Schriften immer nur auf Autopsie, nicht auf ältere Collectionen beruft. Aurispa's „Epitaphien“ mochten eine ähnliche Sammlung sein.[1]) Bekannt ist auch die des Pomponio Leto. Um 1460 veranstaltete ein Deutscher, Laurentius Pehem (Behaim?), der fast 22 Jahre lang Familiare des Cardinals Rodrigo Borja war, eine vortreffliche Sammlung stadtrömischer Inschriften. So berichtet Hartmann Schedel, der sie sich abschrieb. In der römischen Handschrift, nach welcher der Sammler gewöhnlich als Anonymus Marucellianus bezeichnet wird, findet sich sein Name eben nicht. Ob jener Laurentius seine Titel wirklich von den Steinen abgeschrieben, ob er nicht nur ein Compilator oder gar ein blosser Copist war, liesse sich vielleicht entscheiden, wenn man die in den Werken Valla's, Biondo's und Vegio's vielfach citirten Inschriften mit den seinen vergliche.[2]) Der Sammlung, die der Paduaner Giovanni Marcanova um 1460 abschloss und später noch ein paar Mal erweiterte, ist schon gedacht worden.[3])

Der erste, den die Pietät für die Reste des heidnischen Alterthums auch die Denkmäler des christlichen alten Rom beachten gelehrt, ist Maffeo Vegio. Wie er die Kirchen Roms mit ihren Monumenten und Alterthümern studirte, giebt er in seinen Denkwürdigkeiten des Petersdomes auch eine Reihe von Inschriften aus der christlichen Zeit, hin und wieder bemerkend, wie sie vor Alter fast schon unlesbar geworden.[4])

„Dichter und Redner“ pflegten sich die Jünger des Alterthums und Nachbildner seiner Literatur so gern zu nennen. „Poeten“

[1]) Inschriftenbenutzung findet man bei Valla auch im erwähnten Commentar zu Quintilianus fol. d, 5. d, 6. Wenn er aber im Briefe an Aurispa vom 31. December (1443) in den Epistolae principum, Amst. 1644, p. 359 sagt: Feram et Elegantias meas cum titulis etc., so bezieht sich das nicht auf eine derartige Sammlung, vergl. Mancini Vita di Lorenzo Valla, Firenze 1891, p. 179. Ueber Aurispa's Epitaphia s. Bd. I S. 268 Note 4.

[2]) Ueber den anonymus Marucellianus s. Henzen im Corpus inscr. lat. Vol. VI P. I p. XLII.

[3]) S. Bd. I S. 438.

[4]) S. oben S. 43.

nannte man sie in Italien und Deutschland auch sonst, mit einem Ausdrucke, der zu Petrarca's und Salutato's Zeit noch den gottbegeisterten Sänger, hundert Jahre später aber das verlumpte Genie bezeichnete. War denn nun die Uebung der Dichtkunst und der Eloquenz in Schrift und Rede das wirklich Neue an diesen Männern? Eklogen nach Virgilius', Episteln nach Horatius' Muster hatten auch Alcuin und Theodulf gedichtet. Ziemlich alle Gattungen der Dichtung, die man den Alten ablernen konnte, haben auch im Mittelalter hin und wieder einen Vertreter gefunden. Den leoninischen Vers freilich wiesen die Humanisten als barbarisch und als Mönchsspielerei zurück. Aber den reimlosen Hexameter hat man auch im Mittelalter, zumal in Italien, Frankreich und England, oft genug gebaut und zu grossen Dichtungen verwendet.[1]) Nicht die Rückkehr zu den Versmaassen und Dichtungsformen der alten Römer ist das Neue, es liegt vielmehr in den Dichtern selbst. Sie treten seit Petrarca mit ihrer Persönlichkeit stark heraus, stellen diese ungescheut in den Vordergrund. Ihre Kunst ist ihnen nicht nur eine beiläufige Beschäftigung, sondern ein Lebensberuf, sie bilden eine Menschenklasse für sich, einen Stand, der sich seine Lebens- und Verkehrsformen schafft und in gemeinsamer Richtung an der Schöpfung einer neuen Literatur arbeitet. Dadurch wird es möglich, auch die Entwickelung dieser Literatur nicht nur an den einzelnen Dichtergestalten, sondern in gruppenweiser Betrachtung zu verfolgen.

So lange Virgilius das verehrte Vorbild für alle dichterischen Bestrebungen war, blieben auch die Gattungen, in denen sein Genius leuchtete, die vorzugsweise zur Nachahmung lockenden. Ohne die Aeneide wäre die Göttliche Komödie nicht geschaffen. Der Ekloge bedienten sich Dante und Giovanni di Virgilio, um ihre Gedanken über Welt und Kunst auszutauschen. Auch Petrarca barg in die Form der bukolischen Ekloge das Mysterium, in dem er die Seele der Poesie sah; den persönlichen und polemischen Anspielungen, die er liebte, bot sich hier mit Bequemlichkeit ein verhüllendes und allegorisches Gewand. Der poetischen Epistel, in der Horatius sein Muster war, gab er nicht selten den lyrischen Reiz seiner Canzonen. Indem er die „Africa“ unternahm, stellte er das Heldengedicht auf die Höhe des Helikon, aber er bewies auch, wie schwer diese Höhe

[1]) S. Pannenborg über den Ligurinus — in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XI, Gött. 1871, S. 184. 190. 191.

zu erreichen sei, so dass nach ihm nur wenige nach solchem Ziele zu streben wagten. Die odischen und elegischen Maasse waren seinem gewaltigen Formtalente gewiss nicht unzugänglich, aber es scheint, dass ihr Rhythmus seinem Ohre fremd blieb oder dass er sie nicht liebte. Was er ihnen hätte anvertrauen können, kleidete er doch lieber in die melodische Volkssprache und den Reim.

So geringschätzig Petrarca später von seinen Reimen zu sprechen liebte, ihr Zauber dauerte doch fort, auch als man seine lateinischen Dichtungen wenig oder nicht mehr las. Das ganze 15. Jahrhundert hindurch und länger versuchten sich die besten Geister auch der humanistischen Schule in ihrer Nachahmung. Boccaccio und Salutato, Lionardo Bruni und Leon-Battista degli Alberti haben in Petrarca's Weise gesungen. Leonardo Giustiniani, der edle Venetianer, liess in jüngeren Jahren die Liebe und ihr Leid, in späteren die Feier Maria's und der Heiligen in Liedern austönen, die er zur Laute vortrug. Mariano de' Sozzini, der gelehrte Professor der Rechte, und Domenico da Capranica, der ernste Cardinal, haben mit Sonetten und Canzonen gespielt, nicht minder Ciriaco von Ancona, der Todtenerwecker, und Enea Piccolomini, der spätere Papst.[1]) Unter den Fürsten pflegten Lionello von Este und Ghismondo Malatesta von Rimini die heitere Kunst. Weil Filippo Maria von Mailand ein Verehrer der petrarchischen Muse war, mussten auch seine Hofdichter ihr huldigen, Decembrio und selbst Filelfo, der nur mit Widerwillen zur „Pöbelsprache" herabstieg. Aber um die Mitte des Jahrhunderts behauptet die Sprache des alten Rom und die antike Poesie schon so entschieden den Vorrang, dass die Zeitgenossen jener Männer es kaum der Mühe werth halten, von ihren Tändeleien in der Volkssprache beiläufig einmal zu sprechen. Sie galten eben nur als eine spielende Beschäftigung, die jüngeren Jahren wohl nachgesehen und ernsten Männern zur Erholung wohl gegönnt werden mochte. Eine Leiter zum Ruhme waren sie nicht, sie wurden wenig unter Freunden verbreitet und selten später gedruckt, sind daher meist verloren gegangen. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts, als die Nationalität von den fremden Eindringlingen am tiefsten gekränkt und getreten wurde, erwachte die Liebe zur Muttersprache von neuem

---

[1]) Auch Filelfo nennt im Verzeichniss seiner Werke in den Indagini s. libreria Visc.-Sforz. Append. alla Parte prima p. 10: Canzoni et sonetti infiniti. Wie sind sie verschollen!

und trieb, in zwei Vergangenheiten wurzelnd, die klassisch-romantische Blüthe der italienischen Poesie.

Das Hirtengedicht mit dem Geheimniss-Schleier blieb auch nach Petrarca noch geraume Zeit modisch, etwa wie es in der karolingischen Periode die Räthselpoesie gewesen war. Boccaccio machte seinem Meister auch die Ekloge nach, freilich in so unbeholfener Weise, wie er sich in seinen lateinischen Poesien überhaupt zeigt. Salutato war gleichfalls in jüngeren Jahren ein schwärmerischer Freund der bukolischen Muse. Das bekennt er selbst und das bezeugen auch seine acht Eklogen, die Filippo Villani noch las. Freunde wie Tommaso Ser Rigi von Perugia sandten ihm ihre pastoralen Dichtungen zu und er freute sich, wenn die Namen der eingeführten Personen geschickt erfunden und der tiefere Sinn zierlich allegorisirt waren.[1]) Aber es scheint, dass zu seiner Zeit noch die Liebhaberei umschlug, dass man der Gattung überdrüssig wurde, wenn der versteckte Sinn allzu dunkel oder der Mühe des Enträthselns nicht werth war. Salutato selbst äusserte einem uns Unbekannten seine üble Laune, als er sich bei den Namen in dessen Hirtengedicht und bei der Allegorie des Inhalts nichts zu denken vermocht. Er hatte den Gedanken, dem allzu tiefsinnigen Freunde das mit Gleichem zu vergelten, aber er hielt doch zuletzt diese Spielerei seiner nicht würdig.[2]) Man hat dann die Eklogen lange ruhen lassen. Nur vereinzelt hören wir, dass Pier Candido Decembrio eine solche unter dem Titel Galathea dichtete und dass ein gewisser Giacomo degli Allegretti von Forli in dieser Gattung sogar Auszeichnung erworben haben soll.[3])

Die späteren Humanisten liessen die Vorliebe für einzelne Dichtungsgattungen oder Versmaasse mehr und mehr fallen, ja sie suchten wohl ihren Ruhm gerade in der Vielseitigkeit. Sie bildeten möglichst alles nach, was sie aus der römischen Literatur kennen gelernt, zumal was durch gefeierte und beliebte Muster lockte, die Satire

---

[1]) Salutati epist. 15 ed. Mehus.

[2]) Sein Brief an den Unbekannten aus einem Codex der Laurenziana, dessen auch Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II p. 429 gedacht, bei Hortis Studj s. op. lat. del Boccaccio p. 67. — Ueber andere Gedichte Salutato's in Hexametern und in elegischer Form, die wenig Bedeutung haben, s. Bd. I S. 203.

[3]) Saxius p. 302. Blondus Italia illustr. Opp. p. 347. Wenn Biondo von jenem Allegretti rühmt, Sachkenner hätten ihn selbst Virgilius vorgezogen, so ist zu bedenken, dass er sein forlivesischer Landsmann war. S. Bd. I S. 572.

und die Epistel, die Elegie und das Epigramm, seltener das Lehrgedicht, Ode und Hymnus. Es bleibt daher nichts übrig, als die namhaftesten Dichter vorzuführen, sind sie gleich oft nur Versemacher. Allein das Epos und das Drama möchten wir einer besondern Besprechung vorbehalten.

Von Guarino, dem Vater, hören wir, dass er eine grosse Zahl kleiner Gedichte, insbesondere Elegien und Epigramme geschrieben, und dass dergleichen sich auch noch in den Bibliotheken Italiens finde, Hexameter und Elegien, Jamben und Anapäste. Was davon bekannt geworden ist, athmet den trockenen, schulmeisterlichen Ton seiner Briefe und macht erklärlich, dass die bunten Gedichte keinen Sammler gefunden. Der Gedanke, dass der Dichter doch auch etwas in sich tragen und zu sagen haben müsse, ist dem braven Gelehrten wohl nie gekommen. Er machte seine Verse, wie er seine Schüler dazu anhielt, nach den Regeln der Kunst und nach dem überlieferten Zuschnitt. Sein einförmiges Lehrerleben wird ihm auch selten einen Stoff geboten haben, der einen höheren Schwung gestattet hätte. Hervorgeboben wird ein grösseres Gedicht, das unter dem Titel Pisanus erhalten ist: er dankt darin dem Maler Vittor Pisano, der unter dem Namen Pisanello zumal als Medailleur bekannt geworden und ihm ein den h. Hieronymus darstellendes Gemälde zum Geschenk gemacht; er beschreibt dieses, preist den Künstler und ihre gemeinsame Vaterstadt Verona, vergleicht Malerei und Poesie als schwesterliche Künste.[1]) Man hat ihm auch das elegische Gedicht Alda zugeschrieben, es gehört aber wohl seinem Sohn und Nachfolger in der Professur zu Ferrara, Battista Guarino an. Auch dieser hat eine Fülle von Versen geschrieben, besonders gern im Maasse der Elegie, aber gleichfalls matt im Inhalt und nach der Schulschablone, weshalb sie gleich den Poesien des Vaters lange unbeachtet geblieben.[2]) Nur die Alda, ein Jugendwerk des Dichters, scheint nach der Zahl der Handschriften und Drucke zumal in Deutschland nicht wenig gelesen zu sein. Sie gehört dem Stoffe nach zur Gattung der Novelle, die auch von den lateinischen Dichtern in nicht geringem Grade gepflegt worden, und zwar zur Liebesgeschichte, der Nachkommenschaft von Pyramus und Thisbe. Alda, die keusche Jungfrau, wird

[1]) S. Bd. I S. 550. Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 5. 66.

[2]) Erst neuerdings hat Abel Analecta ad hist. renasc. in Hungaria litt. spect. einiges davon wegen der Zusammenhänge mit Ungarn mitgetheilt, was nach dem Index leicht zu finden ist.

von einem schönen und reichen ligurischen Jüngling zur Flucht überredet, aber vor der verheissenen Ehe schmählich geschändet und, wenngleich auf ihren Wunsch, ermordet. Das pikante Gedicht, in welchem der unbeerdigte Leichnam der Unglücklichen nach antiker Art das Mitleid des vorübergehenden Wanderers anruft, wurde selbst zur schulmässigen Interpretation verwendet, wie uns die interlinearen Glossen und die Randnoten in Handschriften und Drucken bezeugen.[1])

Der fruchtbarste und vielseitigste Dichter unter allen seinen Zeitgenossen war ohne Zweifel Francesco Filelfo. Die Verse flossen aus seiner Feder reichlich und schnell, aber auch wässerig und geschmacklos wie aus einem unversieglichen Quell. Er zählte sie nur nach Sammlungen, Büchern und Tausenden. Wir sehen hier ab von der Sforziade, die in acht Büchern 6400 Verse enthielt, in drei

[1]) Alda Guarini Veronensis. Carmen elegiacum ed. Suringar. Leidae 1867. In dieser neuesten Ausgabe findet man auch die drei älteren Drucke, deren ersten Liptzk s. a. auch die Leipziger Universitätsbibliothek in einem handschriftlich glossirten Exemplar besitzt, sowie die Handschriften von Leiden, Gotha und eine Wiener besprochen. Noch dem letzten Herausgeber scheint kein Zweifel gekommen zu sein, dass der alte Guarino der Dichter sei. Es ist aber schon auffallend, dass dessen Zeitgenossen nie der Alda gedenken, dass der sorgsame Rosmini sie nicht unter seinen Werken anführt, dass sie, soweit meine Kenntniss reicht, in den italischen Handschriftenverzeichnissen nie erscheint. Dagegen in Deutschland ist die Alda nicht selten. Ausser dem Gothaer Exemplar, dem glossirten in Wien (Tabulae vol. II p. 199) besitzt die Münchener Hofbibliothek mindestens drei Abschriften (Catal. codd. lat. T. I P. I p. 79. T. II P. II p. 4. 107). Der Verfasser wird regelmässig Guarinus Veronensis, in der Gothaer Handschrift poeta Veronensis genannt. So heisst aber oft genug auch Battista Guarino, mochte er auch zu Ferrara geboren sein, ja er selbst bezeichnet Verona als seinen Stammort. S. Giuliari Della lett. Veron. p. 146. 147. Der Vater hatte in Deutschland, so viel wir wissen, keine Verbindungen, wohl aber waren sie zu den Zeiten des Sohnes schon sehr lebhaft, mehrere seiner kleinen Sachen sind in Deutschland gedruckt, so auch bei seinen Lebzeiten die beiden ältesten Ausgaben der Alda. Es ist daher bedeutsam, wenn im Wiener Codex am Schlusse der Alda stand: Finis elegie Guarrini Ferrariensis, welches letztere Wort erst eine spätere Hand in Veronensis corrigirt hat. Nahezu entscheidend aber scheint mir, dass in der Histoire litt. de la France T. XXII p. 54 als Verfasser der Alda, ohne Zweifel nach einer Handschrift, geradezu genannt wird: Jean Baptiste Guarini de Vérone. Ueber die Zeit der Abfassung lässt sich nur sagen, dass der Leidener Codex 1464 geschrieben ist; die Dichtung mag aber schon viel früher fallen. So liegt hier ein ähnlicher Fall vor, wie wir ihn oben (S. 390) auch in Betreff der Memorirverse zum Juvenalis nachwiesen. Ueber die für uns unglaubliche Lesung der Alda mit neun- bis zwölfjährigen Knaben s. die Notiz bei Janssen Gesch. d. deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters Bd. I, Freiburg 1878, S. 55.

weiteren Büchern einige Tausend mehr, während sie ursprünglich auf 24 Bücher berechnet war. Ausser ihr aber gab Filelfo nicht weniger als vier Sammlungen kleinerer Gedichte heraus. Voran gingen die Satiren, ein stattlicher Band mit 10,000 Versen, wie Filelfo ihn dem Papste Nicolaus V zu lesen gab und König Alfonso von Neapel widmete.[1]) Wir wissen, wie er darin seine florentinischen Feinde verspottet und gezüchtigt. Es folgten die Carmina oder Oden, 10,000 Verse in verschiedenen Maassen, aber für eine zwiefache Widmung vorsichtig in zwei Hälften getheilt. Dann reizte Filelfo der Gedanke, auch in griechischer Sprache zu dichten, weil vor ihm noch keiner der Lateiner das gewagt und weil er kein genus orationis unversucht lassen wolle. Es wurde ihm das nicht leicht; denn während der Arbeit bat er Bessarion ihm zu schicken, was er etwa von Schriften über die Quantität der griechischen Silben besitze, indem es sehr schwierig sein würde, das alles erst aus Beispielen zu lernen. Aber drei Bücher mit 2400 Versen brachte er doch zu Stande. Die letzte Sammlung von Distichen und Epigrammen, Elegien und kurzen Gedichten aller Art nannte er „Scherz und Ernst“ (de iocis et seriis). Zehn Bücher mit 10,000 Versen umfasste sie auch und in seiner methodischen Weise sorgte Filelfo auch hier für eine Theilung wie bei den Carmina, indem er die ersten fünf Bücher dem Malatesta Novello von Cesena, die anderen Alessandro Sforza Herrn von Pesaro darbrachte. Mindestens im Jahre 1465 war auch diese Sammlung fertig. Was er seitdem noch gedichtet, entzieht sich der Berechnung und Kenntniss. Aber seine Muse wird matter geworden sein, da sich in seinen letzten Lebensjahren die Widmungen nicht mehr recht fruchtbar erweisen wollten. Undankbarer noch war die Nachwelt: nur die Dekaden der Satiren sind veröffentlicht worden, die übrigen Tausende von Versen fristen in wenigen Bibliotheken ein melancholisches Dasein.[2])

---

[1]) S. Bd. I S. 525 und oben S. 99.

[2]) Filelfo's Briefe an Antonio Panormita vom 16. Juni 1456, an Palla Strozza vom 19. Januar, an Bessarion vom 27. März, an Girolamo Castello vom 7. April 1458, an Lodrisio Crivelli vom 1. August 1465. Die ode grece im Verzeichniss von 1495 im Archivio stor. Ital. Ser. III T. XX p. 58, 14 griechische Gedichte sind bei Legrand Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe p. 195 sqq. gedruckt. Ueber das Werk de iocis et seriis Saxius p. 179. Borghini im Giorn. stor. d. lett. ital. vol. XII. 1888. p. 395. Flamini ebend. vol. XVIII. 1891. p. 320. Nach dem Verzeichniss seiner Schriften Indagini s. libreria Visc.-Sforz.

Mit Filelfo konnten sich andere nicht messen, schon weil nur sehr wenige in der Lage waren, ihre gesammte Zeit mit voller Freiheit den Musen zu widmen. Antonio Loschi schrieb Episteln in Hexametern und viele Epigramme, die sein gleichfalls gelehrter Sohn später in acht Bücher theilte. Aber diese Sammlung scheint verloren. Erhalten ist uns eine Anzahl von Gedichten, die zum grossen Theil einen politischen Charakter tragen, gleichfalls in Hexametern und aus der Zeit seines mailändischen Dienstes. Als päpstlicher Sekretär scheint er seine Mussestunden lieber der Lebenslust als der Poesie gewidmet zu haben.[1]) Auch Maffeo Vegio hat in jüngeren Jahren, so lange er als Dichter in Mailand lebte, manchen Vers geschmiedet und seine „ländlichen Elegien" genossen sogar ein Ansehen; seit er aber in Rom fromm geworden, erging er sich nur noch in „Busspsalmen" und anderen religiösen Stoffen.[2]) In jüngeren Jahren war Enea Silvio Piccolomini sein poetischer Freund. Auch von ihm hatte man zahlreiche Gedichte, die meisten aus seinen Studienjahren von Siena, aber auch solche, die der Zeit seines Aufenthaltes zu Basel und am deutschen Königshof ihren Ursprung verdankten. Es waren Episteln und Elegien, Epigramme und Epitaphien, Oden und eine Komödie. Den meisten Beifall aber fand er auf dem erotischen und frivolen Gebiete wie sein Studiengenosse Beccadelli, den er freilich in der zierlichen Handhabung des Verses nicht erreicht. Es ist sehr begreiflich, dass jene Dichtungen aus dem literarischen Verkehr schwanden, als der Dichter Bischof, Cardinal und Papst wurde. Erst in unseren Tagen ist aus den Schätzen der Chigiana in Rom, welche die Familienbibliothek der Piccolomini birgt, manches ans Licht gekommen.[3])

Den Dichterlorbeer theilte Enea mit seinem Freunde Agapito Cenci de' Rustici, aber so oft dieser als Dichter gerühmt wird, sind doch auch seine Poesien fast gänzlich verschwunden, was sich

---

App. alla Parte I p. 9 nahm Filelfo beliebige Fortsetzungen in Aussicht: De iocis et seriis libri duo, futuri autem quam plurimi.

[1]) S. Bd. I S. 502 und oben S. 20. Antonii de Luschis Carmina quae supersunt fere omnia (ed. Schio) Patavii 1858. Schio Vita di A. Loschi p. 130.

[2]) S. oben S. 42. Die rusticanalia epigrammata und die psalmos poenitentiales erwähnt Bergomas fol. 278. Erstere finden sich mehrfach in den Handschriften.

[3]) S. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. II S. 266 ff. Aeneae Silvii Piccolomini opera inedita ed. Cugnoni (Atti d. R. Accad. dei Lincei Serie III. vol. VIII. 1883) p. 658 seq.

aus seiner Laufbahn an der römischen Curie erklärt.[1]) So war auch Gregorio Corraro ein überaus fruchtbarer Dichter gewesen, der sich schon in der Schule Vittorino's zu Mantua in den verschiedensten Gattungen hervorgethan. Als er aber nach Rom kam, verbrannte er die erotischen und witzigen Verse als Jugendsünden und widmete seine Muse allein der christlichen Religion und ihren frommen Gestalten. Seine sechs Satiren, die er noch seinem Lehrer Vittorino widmete und in denen er den Geiz, die Todesfurcht und andere Gebrechen der Menschen geisselte, rühmte noch Cardinal Bembo, von seinem Buche der Epigramme aber, das er Papst Martin V darbrachte, urtheilte Bembo, es verdiene nicht gedruckt, sondern vergessen zu werden.[2])

An manche andere Dichter, die wir früher schon besprochen, mag hier nur in Kürze erinnert werden. Von Aurispa kannte man nur weniges in elegischen Versen, aber sie wurden mit Recht wegen ihrer ungemeinen Anmuth geschätzt. Seinen Landsmann Marrasio verglich man mit Ovidius und Tibullus. Von Marsuppini kennt man nur wenig Poetisches, aber der gewandten Leichtigkeit seiner Hexameter dürfen auch wir noch uns erfreuen. Basinio Basini hatte sich als Jüngling in Elegien, Sermonen, Bukoliken, Satiren und poetischen Episteln versucht, sentimentale Heroiden gedichtet und die didaktischen Astronomica, aber den Nachruhm erwartete er als Jünger Homers vom heroischen Gedichte. Hätte nur der Inhalt seiner Gedichte dem leichten Fluss der Verse entsprochen! Leicht wurden auch Porcello seine Hexameter und Pentameter, aber er hatte nichts gelernt und entwürdigte die Muse zur verlotterten Bettlerin. In dem jungen Janus Pannonius wohnte ein entschiedenes Talent für die Form, aber es mangelte seiner leichtfertigen Natur der Kern der Persönlichkeit, die Ausdauer in der grösseren Arbeit und in der Feile. Er war mehr durch Beccadelli's als durch seines Lehrers Guarino Beispiel angeregt, im Epigramm voll Laune und Witz, oft im Uebermuthe der Jugend sprudelnd, oft aber auch durch die Schnelligkeit der Production verlockt, den geläufigen Vers für Poesie und den klappenden Rhythmus für Pointe zu nehmen. Seine Elegien stehen weit dahinter zurück: sie sind nicht selten unmässig gedehnt und nach Schülerweise mit mythologisch-antiquarischem Schmuck

[1]) S. oben S. 23.

[2]) S. oben S. 32. Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 132. 134.

überladen. Auf fast allen diesen Dichtern haftet das Unheil der Nachahmung: sie gelangen doch nicht dazu, gleich den alten Römern zu empfinden und zu denken; indem sie aber das Object der Poesie in sich und in der wirklichen Welt nicht finden, bleiben sie an einem zwitterhaften Formalismus hängen.

So scheiterte auch der Gedanke eines grossen Epos, der wohl manchem bei der Lesung der Aeneide auftauchte, zunächst an dem Vorurtheil, als könne nur das Alterthum einen würdigen Stoff und würdige Helden bieten. Petrarca griff seine Scipiade im Feuer der Jugend an, verlor aber an ihr die rechte Freude. Als sie nach seinem Tode zum Vorschein kam, enttäuschte sie selbst seine Bewunderer und ward schnell vergessen. Das Misslingen der „Africa" mag auch Salutato entmuthigt haben, der sich einst König Pyrrhos von Epeiros zum Helden erlesen, aber über die Wahl des Stoffes wohl kaum hinauskam.[1]) In jüngeren Jahren hatte Maffeo Vegio die Kühnheit, der virgilischen Aeneide ein 13. Buch hinzuzufügen, in welchem er den Leichenpomp des Königs Turnus, des Aeneas Hochzeit mit Lavinia und seinen Tod besang und bei den Zeitgenossen nicht ohne Beifall blieb. Auch ein kürzeres heroisches Gedicht über den Tod des Astyanax und ein grösseres in 4 Büchern, „das goldene Vliess" benannt, liess er folgen. Man erkennt aber auch hier, welche Fesseln der erlernte poetische Apparat der Alten und der entlehnte Mythenstoff dem Dichter anlegte. In den frommen Jahren gab er dann Apollo und den Musen den Laufpass und feierte in den vier Büchern der „Antonias", wie dieser Einsiedler nach einer gefahrvollen Wanderung dem heiligen Paulus das Grab bestellt.[2]) Auch des Homeriden Basini Meleagris und Argonautica sind wohl muthige Anläufe, aber verfehlt, schon als sie entworfen wurden. Seine Hesperis, die dem Ruhme seines Brodherrn, des Malatesta, gewidmet war, gehört damit schon einer neuen Richtung an, der epischen Vindication der Unsterblichkeit. So rüstete sich auch Janus Pannonius schon als Schüler, die Türkenkämpfe des älteren Hunyady episch zu verherrlichen, scheint aber den Plan bald vergessen zu haben, zumal da der erhoffte Gönner todt war, als der Dichter nach Ungarn heim-

---

[1]) S. Bd. I S. 204.

[2]) Gedruckt sind alle diese Sachen in Maphei Vegii Opuscula in der Magna Bibliotheca veterum patrum T. XV, Colon. 1622, p. 955seq. Ein 13. Buch der Aeneide dichtete nach Saxius p. 303 auch Pier Candido Decembrio, aber was der ambros. Codex davon aufbewahrt, sind nicht hundert Verse.

kehrte. Filelfo's Sforziade endlich ist schon ihrer Tendenz nach eine Caricatur von Petrarca's hochfliegenden Gedanken. Hatte dieser ahnungsvoll von dem höchsten Lorbeer geträumt, den ein Dichter für seine Nation erringen könne, so glaubte Filelfo der Kunst zu genügen, wenn er Mars, Pallas und Venus zur Erde herabsteigen liess und die Plattheiten seiner Chronik hin und wieder mit einer Phrase vom Helikon oder den Pieriden würzte. Im übrigen war ihm sein Heldengedicht wie ein Wechselcontor, in welchem er sein auf die Unsterblichkeit ausgestelltes Papier um klingende Münze eintauschte.

Das lateinische Drama war dem Mittelalter nicht fremd gewesen. Schon aus dem 12. und 13. Jahrhundert kennt man eine Anzahl von Komödien, die Terentius nachgebildet sind, wenn auch die Dichter sich meistens des elegischen Versmaasses bedienten. Vorzugsweise scheint Frankreich ihre Heimath zu sein. Terentius war und blieb in den Schulen und Bursen das klassische Vorbild der lateinischen Umgangssprache, natürlich auch der Schulkomödie. Plautus dagegen — an sich kann hier nur von den immer bekannten acht Stücken die Rede sein — und die Tragödien Seneca's standen der Schule fern, mithin auch der Nachahmung, sie lebten nur in kleineren Kreisen der Gelehrten- und Klosterwelt fort.[1]) Ich weiss nicht, ob eine lateinische Tragödie aus der Zeit des rechten Mittelalters bisher nachgewiesen worden. Die humanistische Bewegung brachte nun eine Reihe neuer Erscheinungen. Fortan wird auch, wenngleich nicht gar häufig, die Tragödie Seneca's nachgebildet. Im Lustspiel tritt Plautus' Einfluss hervor, zumal seit 1429 die zwölf neuen Komödien desselben bekannt geworden. Man bewegt sich hier nun in freieren Formen, insbesondere wird, da die antiken Septenare unverständlich blieben, oft ohne weiteres die reine Prosa vorgezogen. Im Inhalt wirft man jede Scheu vor dem Derben, Possenhaften und Lasciven bei Seite. Die neuen Komödien sind ausschliesslich auf eine Lesewelt berechnet, die durch Laune und Witz erheitert werden soll; von scenischer Darstellung findet sich kaum eine Spur, auch gehört von den Dichtern keiner der Lateinschule oder der Universität an.

Merkwürdig und gewiss nicht Zufall ist noch ein anderer Umstand. Keiner der Dichter, die wir nennen werden, hat das Drama

---

[1]) Peiper im Rheinischen Museum für Philologie N. F. Bd. 32 (1877) S. 516. 532.

als sein besonderes Schöpfungsgebiet angesehen; jeder hat nur ein einziges Trauerspiel oder ein einziges Lustspiel geschrieben, und zwar, soviel sich erkennen lässt, immer nur in jüngeren Jahren. Fast werden die Dramen wie Jugendsünden angesehen, von denen man nicht gern spricht, an die man nicht erinnert sein mag. Sie traten nicht recht lebendig in die Literatur ein, wurden wenig verbreitet, so dass sie uns nur wie zufällig erhalten geblieben und mehrmals überhaupt nur die Existenz und der Titel bezeugt ist.

Die Reihe der modernen Tragödien eröffnet Albertino Mussato in Padua mit seiner Eccerinis, die von dem grausamen Tyrannen Ezzelino handelt, sichtlich nach dem Vorbilde Seneca's und in seiner üppigen Sprache.[1]) Neuer noch war der Stoff, den Giovanni Manzini wählte, indem er den Sturz der Della Scala von Verona (1388), und zwar noch vor der Katastrophe selbst behandelte.[2]) Ihre Nachfolger aber griffen auf Stoffe der antiken Mythologie und Geschichte zurück. So zuerst Antonio Loschi in seinem „Achilles", der sicher vor 1390, also gewiss in den jungen Jahren Loschi's geschrieben war, den Stoff aus Dares Phrygius, die Einkleidung aber wiederum Seneca entlehnte.[3]) Grossen Beifall und eine nicht geringe Verbreitung fand dann des 18jährigen Gregorio Corraro Tragödie „Progne", in der er die bekannte Fabel von Tereus und Prokne mit nicht geringem Geschick und mit Aufbietung der klassischen Kenntnisse, die er in Vittorino's Schule erworben, zu einem Drama gestaltete. Er wusste wohl aus Cicero, dass schon im Alterthum Accius eine Tragödie Tereus geschrieben, und der schauerliche Stoff erschien ihm hochtragisch. Auch ist die Sprache eine ungewöhnlich kräftige und eindrucksvolle, die Variation in den Versen des Dialogs und der Chöre liess von dem jungen Dichter das höchste hoffen. Noch Car-

---

[1]) Gedruckt in dessen Opp. ed. Osio, Venet. 1636 und bei Muratori Scriptt. T. XX p. 787 seq.

[2]) In einem seiner Briefe vom 13. Februar 1388 in den Miscellanea ex mss. libris Bibliothecae Collegii Romani Soc. Jesu T. I. Romae 1754. p. 224 wird ein Chorgesang daraus mitgetheilt. Cloetta Beiträge zur Litteraturgesch. des Mittelalters und der Renaiss. II. Halle 1892. S. 76 ff.

[3]) Die Tragödie ist öfters Mussato zugeschrieben worden, obwohl doch schon Osio dessen Autorschaft bezweifelte. Erst Todeschini betonte 1832 die Handschriften, in denen Loschi als Verfasser angegeben wird, vgl. Cloetta l. c. S. 105. Schio gab das Stück unter dem Titel Achilles, Prototragoedia Antonii de Luschis, Patavii 1843 heraus, eine Uebersicht des Inhalts auch in seiner Vita di A. Loschi p. 35 ff. cf. p. 32. 40. 131, bei Cloetta S. 108 ff.

dinal Bembo stellte die Tragödie mit den erwähnten Satiren über alle anderen Werke desselben und nannte sie schön. Ein holländischer Gelehrter, der sie in einem deutschen Kloster unter dem Titel Tereus fand,[1]) veröffentlichte sie als ein Werk des Tragikers Lucius Varius aus der augustischen Zeit. Diese Täuschung aber hat der Verfasser wahrlich nicht verschuldet: ging gleich sein Name später, als die Druckausgaben erschienen, verloren, so hat er doch selbst von seinem Werke gesprochen und zwar mit frommer Reue über das eitle Beginnen seiner Jugend, und unter seinen Zeitgenossen gedenkt der Piccolomini der Dichtung und des Dichters, den er allein als Vertreter der Trägödie seit Seneca zu nennen weiss.[2]) — Leonardo Dati, ein armer florentinischer Priester, widmete Papst Eugen IV eine Tragödie „Hiempsal"; sie wird für ganz elend in der Idee, im Stil und in den Versen erklärt.[3]) Man sieht, es sind selbst der Versuche nicht viele, und nur einer von allen fand wirkliche Anerkennung.

Freudiger und erfolgreicher bauten die Humanisten das Feld der Komödie, das im Grunde auch dem Naturell der meisten viel besser entsprach. Hier ging Petrarca voran. Leider wissen wir von seiner „Philologia" wenig mehr, als dass er sich später der Scherze, die er in seiner Jugend geschrieben, schämte.[4]) Sie ist so gründlich verloren, dass wir an ihrer Existenz zweifeln möchten, wäre sie nicht durch ihn selbst bezeugt. Auch scheint keiner der späteren Humanisten seit Boccaccio sie mehr gekannt zu haben. Man kann also nicht von einer Anregung sprechen, die sie auf die späteren Ge-

---

[1]) Auch die bei Tomasinus Bibl. Patav. Mss. p. 89 verzeichnete Filomena Tragedia incerti ist vermuthlich nichts anderes als die Progne.

[2]) Ich kenne die erste Ausgabe: Progne Tragoedia, nunc primum edita (ab Joa. Riccio) In Academia Veneta 1558 (im Besitz der Universitätsbibl. zu Göttingen). Eine zweite erschien Romae 1638, 1561 auch eine Uebertragung in italienische Verse, der von Heerkens herausgegebene Tereus zu Utrecht 1787. Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 128. 134. Corraro selbst spricht von der Tragödie im Briefe an Cecilia Gonzaga bei Martene et Durand Vett. scriptt. ampl. Collectio T. III p. 840 und im Soliloquium bei Agostini l. c. p. 112, Aeneas Sylvius im Tractat de liberorum educatione.

[3]) S. oben S. 79. Chassang Des essais dramatiques imités de l'antiquité au XIV[e] et au XV[e] siècle. Paris 1852.

[4]) S. Bd. I S. 152. Ueber das Petrarca zugeschriebene Werkchen de casu Medeae, an dessen Echtheit schon Tomasinus Petrarca rediv. p. 34 und Mehus zweifelten, vgl. Wotke in den Commentationes Wölfflinianae, Leipzig 1891, S. 236.

schlechter geübt habe. Einer solchen bedurfte es in dieser Literatur auch nicht, da sie sich an Terentius selber immer von neuem erfrischte. So folgte zunächst Pier Paolo Vergerio dessen Spur in der Komödie „Paulus", bei der man nicht recht sieht, ob sie mehr den Zweck der Belustigung oder einen moralisch-lehrhaften verfolgt. Im Verse folgte sie jedenfalls Terentius.[1]) Bei der Komödie dagegen, die Secco Polentone, der Stadtschreiber von Padua, unter dem Titel De lege Bibia oder Lusus ebriorum veröffentlichte, würden wir auch ohne seine Versicherung vermuthen, dass sie auf den Beifall der Lachenden berechnet war.[2])

Viel mehr Verbreitung fanden einige Komödien in Prosa, die von Florentinern oder doch von Florenz ausgingen und in der obscönen Derbheit des Scherzes mehr dem Geschmack des damaligen Italien als dem des alten Rom entsprachen. Voran die „Polyxena" des Lionardo Bruni, eine Liebes- und Kupplergeschichte, die mit der Hochzeit schliesst, in lebhaftem munterm Dialog, wenn auch der Witz nicht gerade Bruni's Sache war. In Italien trat dieser Jugendscherz hinter seinen grossartigeren Leistungen zurück und man gedachte seiner nicht mehr, als er der feierliche Staatskanzler war. Dagegen in Deutschland wurde das joviale Stück sehr beliebt, hier machten es Kathedermänner vom Schlage des Peter Luder sogar zum Gegenstande der Interpretation für Scholaren, hier finden sich zahlreichere Handschriften, hier ist es gedruckt worden.[3])

---

[1]) Der Prologus der sonst ungedruckten Paulus comoedia ad iuvenum mores corrigendos bei Zeno Diss. Voss. T. I p. 59 und bei Saxius p. 393. Der Dichter will lehren:

Quantum momentum ad diluendas opes
In malis siet servus,
Quam misere parentes fallat venalis amor.

[2]) Mehus Vita Ambros. Travers. p. 139. Die Komödie erschien in italienischer Uebersetzung unter dem Titel Cattinia di Sicco Polenton. Padovano tradotta del Latino 1482, ich sah sie nicht. Im ungedruckten Buche Scriptores illustres latinae lingnae sagt Polentone: nostro pro exercitio et delectatione lusimus ludum de lege Bibia multo risu ac ioco plenum.

[3]) Der Druck Comoedia Poliscene per Leonhardum arentinum congesta, am Schlusse: Impressum Liptzk per Melchiar (sic) Lotter Anno domini 1500 scheint sehr selten, doch besitzt ihn die Leipziger Universitätsbibliothek. Das Exemplar ist durchweg mit handschriftlichen Glossen versehen, der breite Rand und die Spatien zwischen den Zeilen zeigen sogar, dass der Druck schon zum akademischen Zweck veranstaltet worden. Auch die Münchener Handschrift (Catal. codd. lat. T. II P. III p. 30) ist glossirt. Ueber Wiener Handschriften s. Tabulae vol. III

Ein Seitenstück zur „Polyxena“ und vielleicht auch durch sie angeregt ist die „Philodoxis“ des Leone Battista degli Alberti, der zwanzigjährig seine vielseitige literarische und künstlerische Thätigkeit mit diesem Scherze begann. In seinem immer etwas sonderbaren und dunklen Humor schien er im Prolog sich den Namen Lepidus beizulegen,[1]) was einst Aldo Manucci veranlasste, das Stück als bedeutsamen Fund unter dem Namen eines antiken Komikers Lepidus herauszugeben. Wie wenig auch in diesem Falle der junge Autor die Welt täuschen wollte, sieht man daraus, dass er die Komödie Lionello von Este, dem Schüler Guarino's, widmete und dass sein Freund Poggio aus seiner Verfasserschaft nicht das mindeste Hehl macht.[2]) Obwohl auch Alberti sich für sein halbmoralisches Intrigenstück der Prosa bedient, schliesst er sich in der dramatischen Entwickelung ganz Terentius an. Sein Ton ist bei allem Streben nach Natürlichkeit feiner als der Bruni's und einzelne Scenen von gesunder Lustigkeit. Ungefähr in dieselbe Zeit mag des Ugolino Pisani „Filogenia“ fallen, da bereits bei seiner Dichterkrönung durch König Sigmund auf sie angespielt wurde. Nur war nicht Terentius, sondern Plautus sein verehrtes Vorbild und ganze Stellen aus dessen Komödien nahm er in die seine auf, obwohl auch er die Prosa vorzog.[3]) Pier Candido Decembrio fing eine Komödie „Aphrodisia“

---

p. 242. vol. IV p. 40. Der bei Brunet Manuel 5e éd. T. I p. 396 notirte Druck einer Komödie Calphurnia et Gurgulio ist mit der Polyxena identisch.

[1]) Hem iam nunc video amplius me vobis notum. — Hoc habetis iam nomen lepidus. Ha ha he, et vos lepidi estis.

[2]) Poggius epist. VI, 23 ed. Tonelli an Lionello vom 12. October (1437), auch bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 498: Baptista de Albertis, vir singularis ingenii mihique amicissimus, scripsit fabulam quamdam quam Philodoxeos appellat, summa cum elegantia ac venustate. Eam tibi dicavit, ut in tuo nomine edatur. Damit fällt auch alles zusammen, was man auf die Autorität des Albrecht von Eyb über die Autorschaft des Carlo Marsuppini vermuthet hat. Lepidi comici veteris Philodoxios fabula, ex antiquitate eruta ab Aldo Manuccio, Lucae 1588, kam mir nicht zur Hand, wohl aber im Cod. ms. Rep. I. 8°. 99 der Leipziger Rathsbibliothek eine zierliche Handschrift. Eine Analyse des Inhalts bei Chassang l. c. p. 80.

[3]) Ueber den Dichter s. Bd. I S. 495. Die Philogenia erwähnt Tiraboschi in einem mir nicht zugänglichen Drucke s. l. et a. und Albrecht von Eyb benutzte sie in seiner Margarita poetica. Handschriften im Catal. codd. lat. bibl. reg. Monac. T. I P. I p. 12. 128, ferner bei Dudik Handschriften der Fürstlich Dietrichstein'schen Bibliothek — im Archiv für österr. Geschichte Bd. 39 S. 492. Was Catal. codd. lat. T. I P. III p. 3 als Francisci Philelphi Comoedia de amore Phebi et Philogeniae aufgeführt wird, möchte man auch für die obige

wenigstens an; wir wissen nicht, ob sie je vollendet worden. Beifall fand sie gewiss nicht.[1]) Auch Gregor von Sanok soll eine plautinische Komödie nachzubilden versucht haben, doch hören wir nicht einmal ihren Titel.[2]) Und von einer Komödie, die einen Heuchler verspottete, erfahren wir zunächst nur, dass sie 1437 am Studio zu Pavia aufgeführt worden; wir möchten dabei in Erinnerung bringen, dass hier bis etwa 1433 Beccadelli und Valla gelehrt.[3])

Dass auch Enea Silvio Piccolomini im Stile des Terentius eine Komödie „Chrisis" gedichtet, die unter Dirnen, Dirnenjägern und Kupplerinnen spielt und an Unflath alle Leistungen seiner Vorgänger weit überbietet, ist gewiss bemerkenswerth, schon weil er unter seinen Vorgängern und Nachfolgern auf dem päpstlichen Stuhle darin allein stehen möchte. Er war aber noch Laie, als ihm auf dem langweiligen Reichstage zu Nürnberg 1444 der Gedanke kam. Dann verschwand das Werk und ist überhaupt bisher nur in einer Abschrift bekannt geworden.[4]) Einzelnes der Art dürfte sich aus früherer und späterer Zeit immer noch finden. Da aber die Beliebtheit dieser Dichtungsgattung überhaupt im Sinken war, schliessen wir hier die Reihe.[5])

Der frivole Witz der Komödie bildet den Uebergang zur Zote, die von den Humanisten als ein eigner Literaturzweig gepflegt wurde. Darin kam den Italienern eine unverkennbare nationale Anlage zu Hülfe, das Widerspiel ihrer Neigung zur Bigotterie. Diese Literatur stand dem gemeinen Leben am nächsten und genoss eine natürliche Popularität. Gleich der erste Meister der tuscischen Prosa und des

---

Philogenia halten, nur hiess der Liebhaber in letzterer Episebius. Von einer Komödie Filelfo's ist sonst nicht das mindeste bekannt.

1) Tiraboschi Storia della lett. Ital. Nuova ediz. T. VI lib. III cap. 49.

2) Zeissberg Die polnische Geschichtschreibung S. 346. Dunkel ist auch, dass er mehrere plautinische Komödien entdeckt haben soll, da wir über die Findung der zwölf neuen genügend unterrichtet sind.

3) Comedia de falso hypocrita a. 1437 studiis Papiensibus acta im Catal. codd. lat. bibl. Monac. T. I P. I p. 12.

4) Ich fand sie im Cod. 624 der Fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek in Prag. Einiges davon in meinem Enea Silvio de' Piccolomini Bd. II S. 269.

5) Es ist mir auch nur sehr wenig aus der späteren Zeit bekannt geworden. So die Fraudiphila des Antonio Tridentone da Parma aus Affò Memorie degli scritt. Parmig. T. II p. 259. Die Cauteraria comedia des Antonius Buzarius oder Barzicius, besprochen im Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1878 No. 6 und 1879 No. 1, fällt erst nach 1492.

erzählenden Stils ist der Schöpfer der Zote geworden, und diese Schule starb in Italien nicht mehr aus. Die gemeine, derbe oder schlüpfrige Sinnlichkeit blieb das Lieblingsmotiv: meistens wurden Geistliche, Mönche und Nonnen die Träger der Handlung, die Zielscheibe des Witzes. Es bedurfte für die Humanisten also nicht erst der reichen Erfahrungen, welche die Römer in ihre Dichtungen niedergelegt, um dieses Talent zu wecken, wohl aber erhielt es durch sie eine veränderte, gleichsam klassische Richtung. Die namhaftesten Humanisten haben es nicht verschmäht, die Gewandtheit ihrer Feder auch auf diesem Felde zu erproben, durch leichte Darstellung und feines Latein das zu erstreben, was sie bei den antiken Vorbildern als Urbanität bewunderten.

Gleich unter den ersten, die noch vor Petrarca sich der antiken Dichtung wieder ganz hingaben, schrieben Mussato und Ferreto von Vicenza nach dem Muster des vermeintlichen Virgilius Priapeia, deren Inhalt wir uns leicht vorstellen können.[1]) Petrarca selbst hielt seine Muse im ganzen auf einer zu vornehmen Höhe, um solchen Gelüsten Raum zu geben. Gelegentlich aber reizte es auch ihn, von einem alten verbuhlten Cardinal zu erzählen.[2]) Desgleichen widerstand Lionardo Bruni in jüngeren Jahren, in denen er auch seine Komödie schrieb, nicht der Versuchung, seine Feder im Stile der obscönen Posse, der ja als ein klassischer galt, zu üben. Er las in des Lampridius Geschichte, wie Kaiser Elagabal die Dirnen Roms in ein öffentliches Gebäude zusammengerufen, als Commilitonen in einer Feldherrnrede begrüsst und mit ihnen über die verschiedenen Gattungen der Wollust disputirt habe. Eine Rede der Art aufzusetzen erschien Bruni, zumal da ihn Niccoli noch anreizte, als eine würdige Aufgabe.[3])

---

[1]) Mussato's Priapeia und Cunneia, die auch Gulielmus Pastregicus de originibus rerum, Venet. 1547, fol. 13 kennt, sind nach Cloetta Beiträge II S. 25 im Giornale degli eruditi e curiosi vol. V, Padova 1885, p. 126 gedruckt. Ferreto's Priapeia in 82 Versen werden erwähnt bei Muratori Scriptt. rer. Ital. T. IX p. 938.

[2]) S. Bd. I S. 84 Note 2.

[3]) Er schrieb die Rede 1407 zu Siena und darunter die Worte: Leonardus Arretinus recreandi ingenii causa ridens ludensque dictavit, unde severiores rogat, ne legant, urbaniores, ne efferant. Mehus vor seiner Ausgabe der Briefe p. 63. Gedruckt ist die Rede in den Historiae aug. scriptt. minor. ed. Aldo Manutio, Venet. 1519, p. 291. Proben vor Forberg's Ausgabe des Hermaphr. p. V.

Von Beccadelli's Hermaphroditus ist bereits gesprochen worden. Wir wissen, dass dieses Buch zwar von den Mönchen angefeindet und auf den Scheiterhaufen gebracht wurde, bei den Humanisten aber fast ungetheilten Beifall errang.[1]) Hier wollen wir hören, wie der Dichter selbst es vertheidigte; denn auch er fühlte sehr wohl, welch einen kühnen Sturm gegen das Moralsystem er gewagt, obwohl er Religion und Kirche unmittelbar ganz unberührt gelassen. Er bezeichnet die Feinde seines lasciven Buches entweder als Neider oder als ungebildeten Pöbel, der keine Ahnung von den ehrwürdigen klassischen Mustern habe, denen er als Dichter gefolgt sei. Der Gebildete werde wissen, dass „gelehrte, ernste und heilige Männer" ähnliches geschrieben, so Catullus, Tibullus, Propertius, Juvenalis, in jüngeren Jahren auch Virgilius. Und Ovidius sage doch oft scheussliche, nur ins Bordell gehörige Dinge. Auch Solon, der Cyniker Diogenes und der Stoiker Zenon hätten Verse der Art gedichtet, vor allen aber die lesbische Sappho. Selbst von Platon, der doch an einen Gott geglaubt, besitze man ein solches Epigramm.[2]) „Wer zweifelt, dass Annäus Seneca Christum gekannt habe, ein Freund des Apostels Paulus gewesen und in das Verzeichniss der Heiligen aufgenommen sei?[3]) Und doch hat er, wenn wir Plinius Secundus[4]) Glauben schenken dürfen, nicht nur ernste Dinge, sondern auch scherzhafte und witzige geschrieben." Dabei meint Beccadelli, man könne recht wohl ein obscöner Dichter und doch ein reiner und keuscher Mensch sein.[5]) Er beruft sich auf einen beredten und berühmten Mönch, dessen Predigten er oft beigewohnt, wahrscheinlich den heili-

---

Lampridius in Antonino Heliogabalo cap. XXVI. Leon. Bruni epist. II. 16 ed. Mehus.

[1]) Beccadelli bezeichnet es in einem Briefe an Guarino (in Forberg's Ausg. des Hermaphroditus p. 2) als plurimorum iudicio probatum laudatumque magnifice.

[2]) A. Gellius selbst, der es anführt (Noct. Attic. XIX, 11) lässt seine Echtheit dahingestellt sein.

[3]) An den Verkehr zwischen Paulus und Seneca und an die Echtheit des Briefwechsels zwischen ihnen hat man bekanntlich noch bis in die neuesten Zeiten geglaubt.

[4]) Plinii epist. V, 3.

[5]) Hermaphr. Epigr. I, 1:

Hac quoque parte sequor doctos veteresque poetas,
Quos etiam lusus composuisse liquet,
Quos et perspicuum est vitam vixisse pudicam etc.

gen Bernardino von Siena: der habe in seinem Eifer oft so nackte Dinge gesagt, dass man sich nicht in der Kirche, ja nicht einmal auf offenem Marktplatze zu befinden gemeint; deshalb werde man ihn nicht für einen schamlosen Menschen halten wollen. Denselben Sinn und dieselbe Absicht verfolge auch er in Witz und Scherz; seine Verse seien um so heiliger, weil sie offen sind.[1])

Zum Hermaphroditus bilden allein Poggio's Facetien ein würdiges Seitenstück. Diese der Mehrzahl nach obscönen Geschichtchen und Spässchen sind sehr allmählich zusammengekommen. Sie entstammen vor allem der muntern Gesellschaft, in der eine Anekdote die andere bringt, dem Bugiale zu Rom, wo die apostolischen Sekretäre und Advocaten ihren Witz übten.[2]) Aber auch den provençalischen Fabliaux und anderen Büchern soll manches entlehnt sein. Poggio war, als er die Zusammenstellung und Feile der Geschichten unternahm, etwa 58 Jahre alt. Sie gingen dann, begierig gelesen, von Hand zu Hand, wurden abgeschrieben und vom Verfasser mit Zusätzen vermehrt. Als sie ihre letzte Gestalt erhielten, war Poggio etwa 70 Jahre alt, ohne die Freude an seinem Buche verloren zu haben.[3]) Der alte Curiale trug nicht die mindeste Scheu, Kleriker und Mönche, ja die heiligen Ceremonien der Kirche in seine Histörchen zu verflechten. Er nimmt sich auch nicht mehr die Mühe, die Berechtigung solcher Schriften erst aus dem Beispiel würdiger Vorgänger zu erweisen. Die Rigoristen, sagt er kurz, mögen immerhin aufhören, das Buch zu lesen, er habe es zur Erheiterung seines Gemüths, für lachlustige und humane Leser geschrieben. Denn der Geist

---

Und Epigr. II, 1:

Crede velim nostra vitam distare papyro.
Si mea charta procax, mens sine labe mea est.

Er beruft sich auf Catullus (Carm. XVI):

Nam castum esse decet pium poetam
Ipsum; versiculos nihil necesse est,
Qui tum denique habent salem ac leporem,
Si sunt molliculi ac parum pudici
Et, quod pruriat, incitare possunt.

[1]) Anton. Panormita Poggio, abgedruckt in Forberg's Ausg. des Hermaphroditus p. 5.

[2]) S. oben S. 15.

[3]) Die erste Erwähnung in Poggius epist. VIII, 4 ed. Tonelli vom 26. October (1438): Est enim aliquid in manibus iocosum, quod et ad facetias spectat et risum excitet legenti. Dann epist. VIII, 35. IX, 1. Damals bezeichnete Poggio das Buch als Libellus confabulationum oder Confabulationes.

müsse eine Erholung von seinen Arbeiten und Sorgen haben, und die Gewandtheit des lateinischen Ausdrucks müsse auch in der niedern Sphäre geübt werden.[1]) Bemerkenswerth ist auch, dass Poggio von den Verfechtern des Heiligen nicht die geringste Anfechtung wegen seines Buches erfuhr. Noch in den dreissiger Jahren war Beccadelli's Werk wüthend verfolgt und bis auf wenige Exemplare ausgerottet worden; er hatte doch zuletzt eine Art Reue über die Frivolität der Dichtungen aussprechen müssen. Die Facetien wurden auch in Frankreich und Deutschland, in Spanien und Britannien gelesen. Schon vor dem Jahre 1500 erschienen sie 26 mal im Druck und in drei italienischen Uebersetzungen.[2]) So schnell erlahmte der Widerstand der Mönche, so gänzlich war er in dem freisinnigen Zeitalter Nicolaus' V dahingeschwunden.

Noch manches Werk gehört hieher, dessen Andenken durch spätere Erscheinungen ähnlicher Art, zumal durch die Novellenbücher hinweggespült oder doch nicht durch die Buchdruckerkunst verewigt ist. Porcello de' Pandoni wurde wegen der Unfläthigkeit seiner Verse als Rival Beccadelli's aufgeführt, an der Person wie am Namen des Dichters schien die Essenz der Unsittlichkeit und des Schmutzes zu haften. Auch Filelfo blieb nicht zurück: sein Werk de iocis et seriis ist niemals edirt worden, uns genügt das Urtheil seines Biographen, dem das Schamgefühl verbot, Proben aus der ihm vorliegenden Handschrift mitzutheilen.[3]) In den beiden Büchern, die Filelfo als Convivia Mediolanensia herausgab, wird gleichfalls das Mahl durch dergleichen pikantes Beiwerk gewürzt,[4]) und in den Satiren erreicht er nicht selten die Schamlosigkeit seiner römischen Vorgänger.[5]) Wir schliessen auch hier mit Enea Piccolomini, der seinen frivolen Stil nach Filelfo und Poggio gebildet und seine Meister fast übertroffen hat. Seine Briefe erotischen Inhalts, bald leichtfertige Vertheidigungen der Liebe, das heisst des Sinnengenusses, bald wenig ernst gemeinte Mahnungen zur Keuschheit, seine schlüpfrige Novelle

---

[1]) Praefat. in Facet. lib.

[2]) Nach Lud. Hain Repertor. bibliogr. s. v. Poggius. S. auch Shepherd Vita di Poggio trad. Tonelli T. II p. 120.

[3]) Rosmini Vita di Filelfo T. II p. 154: molto potrebbe nuocere al buon costume per le orribili oscenità che vi sono sparse, e per motti tolti di mezzo ai trivj ed ai postriboli.

[4]) Ich habe die unpaginirte Ausgabe Spiris 1508 vor mir.

[5]) Vergl. z. B. Dec. III hec. 2.

Euryalus und Lucretia waren in Deutschland nicht minder beliebt als in Italien Poggio's Facetien, und er freute sich selbst der Verbreitung seiner bedenklichsten Briefe und Schriften. Ja er ging noch einen erheblichen Schritt über seine italischen Rivalen hinaus, indem er ohne Scheu an seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen anknüpfte, auf die sinnliche Phatasie der Leser speculirte, den Trieb der Natur keck in Schutz nahm. Wie oft findet sich in den Handschriften sein Brief, in dem er seinen Vater zur Aufnahme seines Bastards bereden will, ihm erzählt, wie er denselben zu Strassburg mit einer Britin gezeugt, und den Alten an seine eigenen Sünden erinnert. Und solche Schriftstücke erschienen nur um so anziehender, seitdem ihr Verfasser seine literarischen Jugendsünden vom apostolischen Stuhl herab verdammt hatte.[1])

Mehr noch als Dichtung und Vers war den Humanisten das Studium der prosaischen Form, der Stilistik eigenthümlich. Sie ist das Kennzeichen, durch welches die Jünger der neuen Richtung sich auf den ersten Blick kundgeben, etwa wie man aus Kleidung und Auftreten die ersten Schlüsse auf Stand und Wesen eines Menschen zieht. Wirkt die Poesie, ehe der Sinn für ihren Gehalt sich erschliesst, zunächst durch Rhythmus und Reim auf das sinnliche Organ, so schmeichelt auch die tönendere Sprache eines Cicero oder Livius in erster Stelle dem Ohr und erzeugt die Ahnung der Schönheit. Klang und Sprachgefühl haben Petrarca früher dem Alterthum zugeführt als der Inhalt der klassischen Schriften. Auch lässt sich das Formelle studiren, zerlegen, ablernen und nachahmen. Wer einmal die klare, durch Modulation erfreuende Schreibweise der besten Alten gekostet, kehrte zu der langweiligen Eintönigkeit der Scholastik nicht mehr zurück. Der Gedanke sollte aus den Fesseln der Schule und der Pedanterie befreit, zugleich die Sprache auf eine höhere Stufe der Reinheit und Schönheit gehoben werden. Dieses Streben stand schon hell vor Petrarca's Seele, er spricht es wiederholt und entschieden aus, es leitete ihn in seinen Schriften. Seneca hat auf seinen Stil grossen Einfluss geübt, nicht minder Cicero, obwohl es ihm fern lag, sich in Sprache und Ausdruck an solche Muster zu binden. Die Alten lehrten ihn doch, die Trockenheit und Kunstausdrücke des mönchischen Stils durch die Lebhaftig-

---

[1]) S. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. I S. 285 ff. Bd. II S. 296 ff.

keit, Mannigfaltigkeit und Eleganz zu überwinden, auch im Briefe oder Tractate die Kunst des Rhetors zu üben. Dass aber der Genius, der in ihm waltete, auch hier die Schranken der blossen Nachahmung durchbrach, zeigt uns seine Gestalt in ihrer vornehmen Hoheit. Er dachte und schrieb aus der Fülle seiner Persönlichkeit, sein Stil sollte deren Ausdruck sein und ist es in der That, er gab sich der Welt nicht als neuen Cicero, sondern als Petrarca. So erklären sich die vielen lahmen Urtheile über ihn: sie legen einen Maassstab an, der nicht sein eigener ist.[1])

Wie nun die Epigonen immer das steigern, was ein tonangebender Geist aufgestellt, wie Nachahmer stets auf das den Werth legen, was studirt und nachgeahmt werden kann, so kam auch bald nach Petrarca der sogenannte geschmückte Stil in die Mode, eine mit Redeblumen, klassischen Feinheiten und antiquarischen Reminiscenzen aller Art gefüllte Schreibweise, die in jedem Satze das Kunstbestreben und das nächtliche Studium sehen liess. Cicero hatte in der Vorrede zu seinen Paradoxen gesagt, nichts sei so gemein und hässlich, was nicht durch die Wohlredenheit Glanz empfangen könne. Das wurde das Losungswort dieser Schule. Auch das Gewöhnliche sollte ungewöhnlich gesagt werden, Gelehrsamkeit und Alterthum aus jeder Zeile sprechen.[2]) Ueberladung und Schwulst sind die natürliche Folge eines solchen Bemühens. Schon Mussato und Ferreto gehören dieser Richtung an, wie sie denn überhaupt nicht erst den Humanisten eigenthümlich ist, sondern, irre ich nicht, der päpstlichen Kanzlei unter Innocentius III, diesem Papste selbst und Petrus de Vinea entstammt, nur ohne die Beimischung des Alterthums. Unter den Humanisten hat sie Salutato am würdigsten dargestellt, weil dem Prunke der Worte und Bilder bei ihm am meisten die Fülle des Geistes und der Empfindung entsprach. Regelmässig aber finden wir diesen colorirten Stil bei Schülern und schülerhaften Naturen, zumal wenn sie sich einem Meister von der besten Seite zu zeigen streben.

Eine neue Schreibweise brachte Gasparino da Barzizza in

---

[1]) S. Bd. I S. 34.

[2]) Der Aesthetiker Paulus Cortesius de hom. doctis ed. Galletti p. 227 drückt das so aus: Nam haec aetas — er spricht von der Zeit des Leonardo Giustiniani — ponebat eloquentiam in orationis quadam abundantia, nec plane cognovit, quid esset satis; quum magnam se quisque in dicendo laudem adeptum putaret, si multa acervatim complexus fuisset.

sche zu dergleichen nicht erniedrigen dürfe. Und er hat sich nicht getäuscht: der neugierigen Nachwelt ist nicht ein Blatt der Art erhalten geblieben. Sachen, die nicht verbreitet werden sollen, äussert sich auch Filelfo, schreibe ich in der „Pöbelsprache“, in der tuscischen, die man kaum in ganz Italien versteht.[1])

Zugleich wird die Epistolographie ein umschlingendes Band, welches die Humanisten, lebten sie gleich räumlich von Genua und Venedig bis nach Neapel und Sicilien hin zerstreut und waren einzeln auch ins Ausland versprengt, doch wieder vereinigte und das Bewusstsein einer gemeinsamen Gelehrtenrepublik unter ihnen wach erhielt. Sie musste den ganzen Verkehr ersetzen, den später Zeitungen und die mannigfachen Literaturblätter vermittelten. Wer aus dem stillen Studirzimmer kaum das Tageslicht sah, trat doch, eine Fülle von Briefen aussendend und empfangend, mit seinesgleichen und mit dem Treiben der Welt in unausgesetzte Verbindung. Ohne die Boten, die in politischen und kaufmännischen Geschäften hin und her ritten und zugleich den Beruf der Post übten, hätten die Gelehrten in der Isolirung und in ihren kleinen, meist verzwisteten Localkreisen verkümmern müssen.

Für uns ist diese Briefliteratur wie ein Spiegel, der uns die Denk- und Lebensweise jener Literaten offenbart. Ohne sie würden die meisten als blosse Namen und Schemen, ohne Blut und persönliches Leben vor unsern Augen vorüberwandeln, wie die Schriftsteller des Alterthums mit Ausnahme Cicero's. Nicht gerade dass in den Briefen die Falten des Herzens sich offen darlegten, wie es sonst wohl in einer vertraulichen Correspondenz geschieht. Wir sehen diese Menschen aber Jahre, Jahrzehnte lang mit einander verkehren, wir vergleichen, wie sie sich zu diesem, wie zu jenem, wie zum mäcenatischen Fürsten oder Cardinal, wie zum Collegen oder Weinbruder, wie zum demüthigen Schüler benehmen. Wir belauschen wohl auch manchen unbewachten Augenblick, in dem sich der Vorsichtigste blossstellt. „Wer viel schreibt, wird dabei nothwendig seine Gesinnung

---

[1]) Sein Brief an Cicco Simonetta vom Dec. 1453 bei Rosmini Vita di Filelfo T. II p. 304: le cose che non voglio sieno copiate, le scrivo sempre alla grossolana, an Marcaurelio vom 30. Januar 1477 ebend. p. 282 und 448: Hoc autem scribendi more (lingua Ethrusca) utimur iis in rebus, quarum memoriam nolumus transferre ad posteros. Et ethrusca quidem lingua vix toti Italiae nota est, at latina oratio longe ac late per universum orbem est diffusa.

verrathen“, sagt einmal der Piccolomini, und Bruni äussert, man bilde sich aus Briefen ein Urtheil, ähnlich wie aus den Augen eines Sprechenden.[1]) In den Briefen gewann sich die Subjectivität der Schriftsteller von selbst Spielraum und Recht, während sie in den gelehrten Arbeiten, in Dichtungen, Tractaten und Uebersetzungen nothwendig zurückgedrängt wurde.

Der gesellschaftliche Umgangston unterliegt der Entwickelung und der Mode, so auch die Kunst der Briefschreibung. Seneca's und Cicero's Briefe, seitdem letztere aufgefunden und verbreitet worden, waren die Vorbilder der Gattung; die des jüngeren Plinius wurden ungleich weniger gelesen und geschätzt. Doch entnahm man zuerst aus ihnen wenig mehr als die epistolare Form. Petrarca führte die Voranstellung des eigenen Namens in der Adresse, das römische Datum, die einfache Anrede mit Du, die Grussformeln und dergleichen wieder ein und war stolz darauf, auch Kaiser und Päpste im Singular anzureden, eine Regel, von der er nur wenige Ausnahmen gemacht. Anfangs erregte das wohl Gespötte, bald aber liessen sich Fürsten und Päpste vom Grossgeiste seiner Zeit das tullianische Du wohl gefallen.[2]) Salutato bediente sich des Du sogar in den Amtsbriefen. Er erklärte es als eine alberne Gewohnheit, die Anrede im Plural oder mit dem Würdenprädicat als eine Ehrensache anzusehen. Man spreche doch nicht zu einem Menschen wie zu einer Volksversammlung.[3]) Enea Piccolomini wirft es als gekrönter Dichter den Deutschen als eine ihrer barbarischen Sitten vor, dass es bei ihnen noch für ehrenvoller gelte, im Pluralis der Majestät angeredet zu werden; für die edlere alte Sitte führt er das Beispiel nicht nur Cicero's, sondern auch des Sokrates, Demosthenes und Mäcenas an und beruft sich auf Hieronymus und Augustinus. Er war aber gewöhnlich so artig und klug, seine antike Briefsitte

---

[1]) Leon. Bruni epist. VII, 3: In bono scriptore (epistolarum) praeter verba et sonum inest profecto aliquid repositum et tacitum indicium animi, quod ut in loquente ex oculorum motu, sic in scribente ex vibratione ipsa orationis deprehendas.

[2]) Petrarca epist. var. 32. Die Ausnahmen, in denen Petrarca sich des Plural bedient, hat Fracassetti notirt. Epist. rer. senil. XV, 1: Styli huius per Italiam non auctor quidem, sed instaurator ipse mihi videor, quo cum uti inciperem, adolescens a coetaneis irridebar, qui in hoc ipso certatim me postea sunt secuti.

[3]) Salutati epist. 14 ed. Mehus. Sein Brief an den jungen Antonio Loschi bei Schio Vita di A. Loschi p. 157.

mit gelehrten Gründen zu entschuldigen. Als Bischof bediente er sich doch wieder des fürstlichen Wir, das er als Cardinal sogar gegen einen alten Freund gebrauchte, indem er ihm zum Ersatz dafür auch das Ihr gönnte.[1])

In Petrarca's Briefen spiegelt sich seine Persönlichkeit viel reiner und klarer als in seinen lyrischen Reimen. Leider sind uns zu wenige aus seinen jüngeren Jahren erhalten, um seine Entwickelung im Briefstil deutlich verfolgen zu können. Man hat gefragt, ob Seneca's oder Cicero's Vorbild stärker auf ihn eingewirkt. Er selbst schien später Cicero einen Vorrang zuzuerkennen, insofern dieser philosophische Stoffe seinen Büchern vorbehalten, den Briefen aber die persönlichen, familiären und die den täglichen Lauf der Welt betreffenden anvertraut. Einzelnes aus dem moralischen Gebiet, das bei Seneca überwiege, komme ja auch bei Cicero vor.[2]) Petrarca aber stand doch niemals vor der Wahl zwischen beiden Mustern. Als er 1345 die Briefe Cicero's kennen lernte, war er kein Neuling im Kunstbriefe mehr. Gerade seine älteren Briefe haben von denen Seneca's wenig mehr als die Formalien entlehnt, und der philosophirende Ton überwiegt gerade in seinen späteren. So hoch er jene beiden Alten verehrte, ist er in Wahrheit als Epistolograph weder der Schüler des einen noch der des andern. Er folgte auch hier dem Sterne seines eigenen Geistes.

Petrarca's Briefe aus den früheren Jahren sind, soviel sich aus den Resten erkennen lässt, die eines Mannes, der noch ganz dem Leben zugewandt ist und in demselben sich umzuschauen weiss. Er hüllt sich noch nicht in den Philosophenmantel, er ist noch nicht in die Betrachtung seiner eigenen Grösse versunken. Er erzählt dem Cardinal Giovanni Colonna von seinen Reisen in Frankreich, nach Gent, Lüttich, Aachen und trägt ihm den Mythus von Karl dem Grossen vor, den er an letzterem Orte gehört. Oder er berichtet ihm mit Laune von seinem Aufenthalt in Köln und wie daselbst das Johannisfest gefeiert worden.[3]) Das sind die ersten Beispiele von dem leichten Geplauder der Humanisten, die seitdem so gern ihre Erlebnisse und ihre Reiseabenteuer, meist im heiteren Tone geschildert, mit offenem Auge für die fremden Länder und für das Treiben der

---

[1]) S. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. II S. 279.

[2]) Praefatio (in libros epistolarum) ad Socratem suum ed. Fracassetti vol. I p. 21. 23.

[3]) epist. rer. famil. I, 3. 4.

Volksmassen in ihnen. Da fliesst der Stoff aus dem Leben und in seiner lebendigen Erfassung sucht der Erzähler das Verdienst. Das hat Petrarca nicht von Seneca gelernt und hätte es auch nicht von Cicero lernen können, wären ihm auch dessen Briefe damals schon bekannt gewesen.

In Italien vergrub er sich dann mehr und mehr in seine Bücher und in die Gedankenkreise, die sich um sein Selbst bewegten. Nur seltener noch giebt ihm die Aussenwelt den Anstoss zum Briefe, er entfremdet diesen seinem ersten und nächsten Zweck. Wie es ihn, den Lyriker, immer drängte, die Gedankenfülle des Innern in verschiedenen Formen und Verbindungen der Welt wiederzugeben, wurde ihm auch der Brief ein willkommenes Gefäss, um ungebunden durch Plan und Ordnung diesem Drange genugzuthun. So sehr sich ein jeder geehrt fühlte, seinen Namen auf der Adresse eines petrarchischen Briefes zu lesen, so gern und unersättlich schrieb dieser. Briefschreiben war ihm eine Erholung von strengerer Arbeit, „eine Erleichterung des Geistes“.[1] Er schrieb oft ohne bestimmte Absicht, wie sich jemand sorglos in mannigfacher Natur ergeht, hier vom Wege abspringend, dort dem Gelüste durch Grün und Wald nachfolgend, bald in ernstes Sinnen über Leben und Tod verloren, bald in eine Polemik vertieft, bald klagend, bald scherzend, einmal wie ein Lehrer, der zum Jünger spricht, dann wieder wie ein schwärmender Freund, meistens aber wie einer, der im Selbstgespräche seine Seele entwickelt.[2] Immer wird er von einem Satze zum andern fortgezogen, immer ist er wie umlagert von einer Menge von Gedanken und Empfindungen, Moralbetrachtungen und geschichtlichen Beispielen, die alle nach der Feder drängen. Wir sehen ihn in seinem Lehnstuhle sitzen und eifrig schreiben, bis das Tageslicht matt wird und die Buchstaben, immer enger zusammengedrängt, endlich den Rand des Blattes erreichen, oder bis tief in der Nacht die schweren Augenlider und die müde Hand dringend an den Schlummer mahnen. Der Adressat war für ihn kaum noch vorhanden, ihm galten die Gedanken des Schreibenden nicht. Dem Abte von S. Benigno gestand Petrarca einmal, wie es ihn zum Schreiben dränge, ohne dass er wisse, was und wem er schreiben solle, aber er sei müde und krank, wenn er

[1]) epist. rer. famil. XII, 5: quidquid tecum loquor, non tui instructio, sed levamen animi mei est.

[2]) Praefat. in epistt. rer. famil. p. 23: Nihil quasi aliud egi (in epistolis), nisi ut animi mei status, vel si quid aliud nossem, notum fieret amicis.

nicht schreibe, diese Thätigkeit sei für ihn die Ruhe. Dem Briefschreiben, sagt er ein ander Mal, wird erst mein Tod ein Ende machen.[1])

Je mehr aber Petrarca in seine Briefe die Seele legte, desto beflissener sorgte er auch, sie dem Untergange zu entziehen. Er liess sie nicht aus dem Hause gehen, ohne Abschriften zurückzubehalten. Er lobt diese schriftstellerische Praxis an Cola di Rienzo[2]) und hat sie offenbar schon seit den Jahren von Avignon selber befolgt. Dass er seine Briefe dictirt, ist für jene Zeit undenkbar, in der er Hausschreiber schwerlich halten und ernähren konnte, aber auch für die spätere Zeit nicht nachweisbar, ja nach der Art, wie er selbst sich im Briefschreiben schildert, an sich unwahrscheinlich. Die Briefe, wie sie ihm aus der Feder geflossen, gingen an die Adressaten. Aber von dem, was ihm der Unsterblichkeit werth schien, liess er vor der Absendung Copien anfertigen.[3]) Und zwar geschah das wohl nicht in Copialbüchern, wie bei den Geschäftsleuten gebräuchlich und bei mehreren der späteren Humanisten nachweisbar, sondern auf Blättern und Zetteln. So erklärt sich, dass ihm im Laufe der Jahre so vieles von seinen Briefen abhanden kam,[4]) wobei ohne Zweifel sein vielfach wechselnder Aufenthalt mitwirkte.

Wohl im Jahre 1359 fasste Petrarca den Plan, seine familiären Briefe zu sammeln und nach dem Vorbilde der alten Meister zu einem Buche zu gestalten. Der ihn leitende Gedanke war, dass sich in dem Briefbuche zugleich der Gang seines Lebens, der Fortschritt seines Geistes abspiegeln sollte.[5]) Darum sollten die Briefe mög-

---

[1]) epist. rer. famil. VIII, 5. IX, 12: scribere soleo colloquendi quadam non parva dulcedine. XIII, 7: Crucior semper et langueo, nisi dum scribo. XXIV, 13: Unum est enim hoc ex omnibus, cui supremam sola mors imponet manum. Epist. rer. senil. II, 3. XII, 1 in fin. Eine vielfach treffende Schilderung der Briefe Petrarca's und eine Würdigung giebt Körting Petrarca's Leben und Werke S. 11 ff.

[2]) epist. var. 38.

[3]) So will er nach epist. rer. famil. XIV, 2 von dem Geschäftsbrief, den er zu seinem Aerger für Cardinal Talleyrand anfertigen müssen, keine Copie zurückbehalten: ut exemplaria non reservem, ne displiceam multis. Verloren gegangene Briefe kann er dem Adressaten noch einmal schicken; s. epist. rer. famil. XVIII, 7.

[4]) cf. epist. rer. famil. XVIII, 8.

[5]) Das sagt er klar in der Widmung an seinen Sokrates epist. rer. famil. XXIV, 13: Ita enim et progressus mei seriem (si ea forte cura fuerit) vitaeque cursum lector intelliget.

lichst nach der Zeit der Abfassung auf einander folgen. Die Arbeit wäre nun eine einfache gewesen, hätten die Briefe auf den Einzelcopien und Blättern vollständige Daten getragen. Offenbar aber waren gerade die Daten bereits so verstümmelt, wie sie uns heute vorliegen. Sie fehlten zum Theil gänzlich und zum noch grösseren Theile fehlten die Jahrzahlen, der wichtigste Faden für den Ordner. Schon Petrarca selbst oder erst sein Copist liessen sie weg, weil er nur den geistigen Stoff des Briefes der Ueberlieferung würdig hielt, ein Verfahren, das man ja auch bei Cicero's Briefen vorfand und das wir zu unserm Leid bei den Humanistenbriefen hundertfach, ja wohl tausendfach finden. Petrarca selbst hatte wenig Neigung, sich in ein kritisch-chronologisches Studium seiner Briefe zu vertiefen, er entschuldigt sich mit seinen „vielen Beschäftigungen".[1]) Wo er allein mit seiner Erinnerung und Personalkenntniss hätte aushelfen können, überliess er die Arbeit seinen Schreibern. Der erste, der Hand anlegte, war Gasparo von Verona,[2]) es folgten drei andere, aber erst der fünfte, der bekannte Giovanni da Ravenna, brachte den Band mit 350 Briefen zu einiger Zufriedenheit des Meisters fertig.[3]) So entstand die Sammlung der „familiären Briefe" und später dann die der „senilen", die trotz der Erfahrung auch nicht viel planmässiger angelegt wurde.

Daneben aber entstanden auch aus den Originalen kleinere Sammlungen durch Petrarca's Freunde. Wir hören von Francesco Nelli, dem „Simonides" des Dichters, mit welcher Freude und Feierlichkeit dessen Briefe von den Empfängern bewillkommt wurden, wie sie von Hand zu Hand gingen und, in einem Bande gesammelt, den Schmuck der Bibliothek bildeten.[4]) Wie Benintendi, der venetianische

---

[1]) inter confusionem exemplarium, wie er die Schwierigkeit in epist. rer. famil. XXIII, 19 an Boccaccio bezeichnet.

[2]) Ich combinire epist. XX, 7 vom 11. April (1359): epistolas meas quas nunc maxime cuiusdam ingeniosi hominis et amici digitis coacervo mit epist. var. 58 Gasparo Veronensi: Tu qui tuo iure nostra omnia familiariter noscis, quique his otii nostri curis transscribendis primus animum ac digitum applicasti etc.

[3]) epist. rer. famil. XXIII, 19. Ueber eine frühere Redaction, die man allerdings annehmen muss, da Sokrates, dem die Sammlung gewidmet wurde, im Mai 1361 starb, Giovanni da Ravenna aber erst 1364 in Petrarca's Haus trat, s. Körting S. 22 ff. Den Titel stellte Petrarca mit Epistolae familiarium rerum fest, er braucht aber selbst auch die Ausdrücke familiares und seniles epistolae.

[4]) Meneghelli Opere vol. IV, Padova 1831, p. 179. Lettres de Francesco

Kanzler, eifrig nach Petrarca's Briefen trachtete, so setzte sich auch sein College Paolo di Bernardo in den Besitz von etwa hundert derselben, wozu Freunde und Unbekannte ihm beisteuern mussten; denn er scheute sich nicht, wie er gesteht, auch furtive zu sammeln. Er hütete diesen Schatz aber so eifersüchtig, dass er niemand davon Copie nehmen liess. Diese beiden Sammlungen liegen vermuthlich der uns vorliegenden Gruppe der „gemischten Briefe" zu Grunde.[1])

Bei Salutato lag der Kern der Wirksamkeit in den zahllosen politischen und Geschäftsbriefen, die aus seiner Feder hervorgingen. Welchen Einfluss sie auf die Form der Diplomatie geübt, wie sie einen edleren Kanzleistil angebahnt, davon ist bereits gesprochen worden.[2]) Auf seine privaten Briefe hat Cicero kaum einen Einfluss geübt; er war doch schon ein älterer Mann, als er mit ihm näher bekannt wurde. Vielmehr waren Seneca und Petrarca seine Muster. Die philosophischen Sentenzen und die antiquarische Gelehrsamkeit sind ihm noch ein wesentlicher Schmuck des Briefes; mitunter gestaltet er ihn fast zum Tractat. Nur bricht mehr wie bei Petrarca sein kräftiger Charakter durch: er hat ein Herz für die Freunde und Schützlinge, an die er schreibt, und er giebt seiner Gesinnung auch einen persönlichen Ausdruck. Indess scheint es, dass man dieser ernsten, moralischen und philosophischen Weise bald überdrüssig wurde.

Einen leichteren Briefstil brachte Gasparino da Barzizza, der Ciceronianer, in Gang. Wie Cicero in allem, waren insbesondere Cicero's Briefe sein Lieblingsbuch.[3]) Aber ihm fehlte die lebendige Person und der lebendige Inhalt. Unbedeutender ist kaum eine Briefsammlung als die seine: sie bewegt sich in den engen Verhältnissen eines Universitätsgelehrten und unter einem kleinen Kreise von Freunden, die abgesehen von Zabarella und einigen venetianischen

---

Nelli à Pétrarque publiées d'après le manuscrit de la bibliothèque nationale par Henry Cochin, Paris 1892. Vielleicht ist die Sammlung die nämliche, die sich nach den Indagini s. libreria Visc.-Sforz. P. I p. 36 no. 392 im Jahre 1426 noch zu Pavia befand: Epistole varie at (!) laureatum poetam dominum Franc. pe.

[1]) S. G. Voigt Die Briefsammlungen Petrarca's und der venetianische Staatskanzler Benintendi — in den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. Wiss. III. Cl. XVI. Bd. III. Abth., München 1882.

[2]) S. Bd. I S. 201.

[3]) Opp. p. 194 ed. Furietto: nescio an alium ex libris meis chariorem illo haberem.

Edlen lauter dunkle Männer sind. Erst seine Schüler und die des Giovanni Malpaghini wussten die neue Form mit geistvollem Gehalt auszustatten. Der Brief sollte jetzt nicht die Gelehrsamkeit, nur das Genie zur Geltung bringen. Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und sorglose Eleganz wurden die Haupterfordernisse: das Beste sollte nur als glückliche Eingebung des Augenblicks erscheinen, die Spuren des Studiums und der Feile verschwinden. Wie sich der Weltmann vor dem Stubengelehrten durch ein bequemes und leichtes Betragen auszeichnet, so war man jetzt bemüht, einfach und ungezwungen zu schreiben, die Funken des Geistes und Witzes wie zufällig in das liebenswürdige Geplauder einzustreuen. Das nannte man familiariter scribere. Dieser Schule gehören die besten Epistolographen des 15. Jahrhunderts insgesammt an; den Zauber ihrer Briefe empfinden wir noch heute ohne Schmälerung.

Poggio ist der Vater und Meister dieses Briefstils. Bei ihm erscheint er wirklich wie eine holde Naturgabe. Und doch war sie erst durch Studium und Uebung erworben seit jener Jünglingszeit, in der er Cicero's Briefe für Cosimo Medici abschrieb und der Hauch derselben seinen Geist befruchtete. Längere Zeit hindurch wechselte er mit Lionardo Bruni, obwohl dieser um zehn Jahre älter war, Briefexercitien, lebten sie gleich beide in Florenz.[1]) Leider ist nicht ein Wort davon erhalten geblieben; wir zweifeln aber nicht, dass sie einander in Witz und Scherz zu überbieten trachteten. Wirklich getrennt war Poggio von seinen Freunden erst seit den Tagen des Constanzer Concils und seines Lebens in Britannien. Da schrieb er die herrliche Reihe seiner Briefe an Niccoli, zugleich Berichte und Ergüsse des frischesten Humors. Er schrieb sie schnell und ohne viel Ueberlegung,[2]) er nahm sich nicht einmal Copie von den Briefen; freilich wusste er, dass der bibliothekarische Freund alles sorgsam aufbewahrte. In diese Reihe gehört die reizende Beschreibung des Lebens in Baden im Aargau und die Erzählung von dem gegen Hieronymus von Prag in Constanz geführten Ketzerprocess.[3]) Die beiden Briefe fanden schnell eine unglaubliche Verbreitung, wie wir aus den zahllosen Abschriften in den Bibliotheken sehen; sie genügten fast

---

[1]) Poggius epist. II, 8 ed. Tonelli erinnert Bruni an jene Jahre.

[2]) quicquid in buccam venerat, wie er im Briefe an Francesco Marescalco in Epistt. ed. Tonelli vol. I p. X sagt.

[3]) epist. I, 1. 2 ed. Tonelli.

allein, Poggio zum berühmten Manne zu machen. Er war sich aber auch seiner Kunst wohl bewusst. Indem er geflissentlich den stilistischen Schmuck vermeidet, um nicht pedantisch zu erscheinen, spricht er sich sein Lob recht unbefangen selbst, wenn er sich darüber zu wundern scheint, dass jemand an seinen Briefen etwas zu bewundern finde. Er versichert, er bilde sich auf sie nichts ein, er schreibe sie leicht und schnell und oft mitten unter den Geschäften.[1]) Wie hätte ihm aber verborgen bleiben können, dass gerade das den gefeierten Ruhm seiner Briefe ausmachte.[2])

Lionardo Bruni kam seinem Freunde in der genialen Keckheit wohl nicht ganz gleich. Zwar den Gelehrten kehrt auch er nicht gern heraus, aber er will doch den künstlerischen Schliff nicht vermissen lassen. Auch er weiss Natur und Menschen mit offenem Auge zu erfassen und lebhaft zu schildern. So beschreibt er in dem Tone, den einst Petrarca angeschlagen, Niccoli seine Reise nach Constanz, die furchtbare Pracht der Alpen, Trient, den Bodensee, Constanz selbst.[3]) Ueberhaupt sind aus dieser Zeit wieder seine Briefe an Niccoli und Poggio die schönsten, weil er in ihnen die empfänglichsten Leser fand. Aber auch er versichert, dass er auf seine familiären Briefe keinen Werth lege, dass er sie längere Zeit hindurch nicht einmal aufbewahrt, bis er erfahren, dass falsche Briefe in seinem Namen umgingen. Aber dann unternahm er es doch selbst, die älteren zusammenzusuchen und von denen, die er schrieb, Copien zu veranlassen.[4])

Filelfo war von dem natürlichen Reize seiner Briefe nicht minder überzeugt wie Poggio. „Meine Freunde halten meine Briefe sehr hoch. Ich wundere mich eigentlich darüber, da ich bei ihrer Abfassung weder irgend welche Sorgfalt noch Fleiss anwende, sondern sie aus dem Stegreif niederwerfe, ohne viel Nachdenken und Ordnen. Ich spreche auch, wie ich schreibe. Es mag daher wahr sein, dass mein Stil zwar nicht künstlich und polirt, aber dafür leicht und gefällig ist“.[5]) Poggio's und sein Schüler, Enea Piccolomini

---

[1]) epist. XII, 3.

[2]) Vespasiano Poggio § 3: Furono e sono molto accette le sua epistole, per la facilità dello iscrivere, che le faceva sanza ignuna fatica.

[3]) epist. IV, 3 ed. Mehus.

[4]) epist. VII, 10.

[5]) Sein Brief an Ludovico Pedroni bei Rosmini T. III p. 72, ähnlich der an Traversari unter dessen Epistt. XXIV, 31.

ist zwar viel häufiger veranlasst, den Deutschen, unter denen er lebte, auch seine Gelehrsamkeit und klassische Belesenheit vorzuführen. Aber sein stilistisches Streben ist das seiner Muster. Wird ihm erzählt, dass jemand, der ihn persönlich nicht kannte, an seinen Briefen eine besondere Freude gefunden, so spielt er den Naiven: wie könne das sein! seien doch seine Briefe so einfach aus der Feder geflossen und ganz im Stil der gewöhnlichen Sprache, sei doch kein Schmuck, keine Würde darin. Ein ander Mal sagt er im ähnlichen Falle: „Ich mühe mich nicht ab, wenn ich schreibe, ich berühre nicht zu hohe und mir unbekannte Dinge, ich gebe, was ich gelernt. Der macht sich den andern leicht verständlich, wer sich selbst klar ist. Wer sich dunkel ist, kann natürlich auch den andern kein Licht geben. Ich fliehe die Verknotung und den Kunstbau langer Sätze. Wenn mir elegante Worte gerade zu Gebote stehen, nehme ich keinen Anstand sie zu gebrauchen; wenn nicht, so suche ich sie nicht weiter und bediene mich der naheliegenden. Ich bin nur bemüht, verstanden zu werden“.[1]) — Soviel nun an dieser geistreichen Nachlässigkeit natürlich oder soviel studirt sein mag, in der That giebt sie besonders den Briefen Poggio's und Piccolomini's einen Reiz, den sie weder durch Gelehrsamkeit noch durch tullianische Glätte jemals erreicht hätten.

Auch Beccadelli's Briefe gehören der Schule des leichten Stils an, auch er will nicht glauben, dass sie gelehrten Männern gefallen können, da er sie wie im Fluge (raptim cursimque) aufs Papier werfe. Er würde, dürfte man ihm glauben, diese kleinen „Possen“ auch garnicht veröffentlicht haben, hätten nicht Freunde ihn dazu gedrängt.[2]) Er liebt es, wie im Leben, so auch im Briefe den lebenslustigen Scherz und den Witz walten zu lassen. Kam ihm auch sein leichtes Temperament dabei zu Statten, so vermisst man doch den tieferen Hintergrund und die Urbanität der Meister. — Nachahmer fanden diese auch sonst, wie alles, was modisch ist, aber die geniale Art liess sich nicht wohl nachahmen. Valla hatte wohl die Ader in sich, doch legte er, ernsteren Arbeiten hingegeben, auf den Briefstil überhaupt keinen Werth und hat seine Briefe nicht einmal gesammelt. Ein Guarino freute sich wohl der neuen Kunst, aber um selbst in sie einzutreten, war er zu sehr Schulmeister und Pedant:

[1]) Enea's Briefe an Hans Schindel vom 20. November 1445 und an Cardinal Sbignew von Krakau vom 27. October 1453.

[2]) Beccatelli epist. Gall. I, 8. Widmung des Lib. I epistt. Campan.

er liebte selbst griechische Wörter seinen Briefen einzumischen, was Bruni und Filelfo, die doch ganze griechische Briefe zu schreiben vermochten, geschmacklos gefunden hätten.

Der Inhalt der Humanistenbriefe gehört dem politischen oder dem kirchlichen Leben am wenigsten an. Das waren im Gegentheil Materien, deren Behandlung man fast ängstlich vermied, nicht etwa aus Besorgniss anzustossen, sondern lediglich aus Verachtung der nüchternen und elenden Gegenwart, welche die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes nicht verdiente. Eine Ausnahme machen hier die Briefe eines Staatsmannes wie Francesco Barbaro, eines Piccolomini, der in Deutschland eine ganz andere Stellung einnahm als seine Federcollegen in Italien, die Schreiben der Staatskanzler, die indess in den Briefcodices zu fehlen pflegen, weil sie nicht in den öffentlichen literarischen Verkehr kamen, und etwa die Briefe eines Traversari, insofern sie die Geschäfte seines Ordens betreffen. Bei den andern nehmen die Fürsten und ihre Räthe, Cardinäle und reiche Adliche eine Menge von Adressen für sich in Anspruch, aber als Mäcene. Wenn man die Aufschriften der Briefe Filelfo's durchmustert, kann man so ziemlich übersehen, welche Männer von Stellung sich in Italien für die humanistische Kunst anregen liessen. Die Briefe an sie zerfallen einfach in solche, die mehr oder minder offen betteln, und solche, die danken, das heisst eine künftige Bettelei vorbereiten. Die Kunst zu schmeicheln, fein zu schmeicheln, in immer neuen Variationen zu schmeicheln, wird hier in einer Weise geübt, die nur da noch täuschen und blenden kann, wo die mäcenatische Eitelkeit und die schriftstellerische sich gegenseitig bereits blind gemacht haben. Bei Poggio war es nicht viel anders und wurde in seinen späteren Jahren, je mehr der Gelderwerb ihm ans Herz wuchs, immer schlimmer. Zuletzt schrieb er fast nur noch Gratulationsbriefe, wenn irgend ein von fern Bekannter zum Bischof oder Cardinal erhöht wurde. Versichert er auch einmal, dass er es bei solchen Briefen nicht auf das Geschenk absehe,[1]) so wissen wir doch, dass er wahrlich nicht blöder war als die andern.

Dieses Bettelsystem war gleichsam die Ernte des durch Geist und Studium erworbenen Schriftstellerruhmes. Es wurde nur möglich durch die Ueberzeugung der Mäcene, mit dem Briefbuch, in dem

---

[1]) epist. IX, 9 an den Erzbischof von Canterbury (John Stafford): ne viderer velle aliquem ex meis litteris, ut plurimi solent, quaestum facere.

ihr Name und ihr Lob stand, des unsterblichen Nachruhmes sicher zu sein. Briefe von einem Bruni liess sich ein Prälat wie der Erzbischof von Mailand sorgfältig abschreiben, wo er ihrer nur habhaft werden konnte, und jeden, der an ihn gerichtet war, schätzte er sich zur besonderen Ehre, ja er suchte wohl dem gefeierten Autor Briefe abzulocken, nur um ihre Zahl zu mehren.[1]) Filelfo betrachtete seine Briefe wie eine Ruhmeshalle, in welcher er die Namen seiner Gönner nur aufzustellen brauchte, um sie der Unsterblichkeit zu weihen.[2]) Die Erfolge seiner Briefe waren wirklich oft der Art, dass sie ihm den Kopf verrücken mussten. Als seine Schwiegermutter Manfredina Chrysolorina bei der Eroberung von Byzanz nebst zwei Töchtern in Gefangenschaft gerathen war, richtete er sogleich einen Brief an den Sultan in griechischer Sprache, stellte sich ihm als einen vor, der durch sein Wort über Ruhm und Unsterblichkeit gebiete,[3]) legte eine verherrlichende Ode bei und bat um Hülfe für seine Verwandten. Seine Bitte ward gewährt, selbst der Eroberer von Byzanz schien ein Gefühl für die Ehren und Schmeicheleien zu haben, die ihm der berühmte Filelfo darbrachte.

Unbedeutenden Gehaltes sind im ganzen auch die Briefe, welche die Humanisten unter sich wechselten. Oft sind sie nur ein Zeichen freundlicher Erinnerung, wenn gerade ein Bote sich findet. Sonst behandeln sie die kleinen Geschäfte und Verbindlichkeiten der Gelehrtenrepublik: man bittet um ein Buch, mahnt um ein dargeliehenes, schickt es mit Dank zurück, man empfiehlt einen Schüler oder Verwandten, bezeugt seine Theilnahme an einem Familienereigniss, gratulirt zu einer Standeserhöhung, berichtet über Studien oder literarische Funde, dankt für dargebrachte Artigkeiten und erwidert sie, wehrt einen literarischen Angriff ab, hetzt auf einen Gegner, bittet um Belehrung über irgend einen Punkt und dergleichen. Dennoch geben uns gerade diese Geringfügigkeiten das lebhafteste Bild von dem Umgangstone, der unter den Humanisten herrschte, wir sehen ihre „gute Gesellschaft“, wie sie sich mit höflichen Worten und im feinen Kleide bewegt. Valla wollte beobachten, dass die Briefe Cicero's und seiner Freunde einander so ähnlich sähen, als seien sie

---

[1]) cf. Leon. Bruni epist. V, 3.

[2]) S. seinen Brief an Nicc. Ceba vom 15. Februar 1451.

[3]) οἳ τοὺς κατὰ φύσιν θνητοὺς ἐκποιοῦσι διὰ τὰς καλὰς πράξεις ἀθανάτους τῇ δόξῃ ἣν πορίζει ὁ λόγος. Der Brief vom 11. März 1454 bei Rosmini Vita di Filelfo T. II p. 305.

alle einer Feder entflossen.[1]) Das könnte man mit mehr Recht sagen, wenn man die zwischen den namhaftesten Humanisten gewechselten Briefe mit einander vergleicht. Den Grund aber müsste man nicht allzu weit suchen. Sie waren alle nach demselben Muster gebildet, dem tullianischen; sie gingen aus denselben oder doch verwandten Schulen hervor, und sie lernten von einander. Denn auch der schriftliche Umgang schafft seine Formen aus seiner Natur heraus so gut wie der persönliche, und in der Form bildet sich unter Menschen desselben Standes und Berufes leicht eine Convenienz, bei der sogar oft ein überraschender Einklang der Denkweise sich zeigt.

Im ganzen herrschte, den friedlichen Umgang regelnd, der Cultus der Freundschaft nach Cicero. Petrarca noch hat wohl an das Ideal der Freundschaft geglaubt, und doch gehörte es schon bei ihm zu den Götzen, die er aus den philosophischen Theorien des Alterthums herüberbrachte. Nach und nach aber wurden Freundschaft und Liebe, mit den schönsten Worten versichert und gepriesen, unter den Humanisten zur hergebrachten Umgangsform, zur Höflichkeit, bei der man sich in der That nicht mehr dachte, als wir, wenn wir vor jemand den Hut abnehmen. Die Briefe sind der Tummelplatz, auf welchem das alte Thema mit neuen und zierlichen Wendungen modulirt wird. Wünschte man von einem fremden, nie gesehenen Menschen eine Gefälligkeit, so modelte man Cicero's Satz, dass Freundschaft nur unter guten Menschen bestehen könne, dahin um, dass alle tugendhaften Menschen natürliche Freunde seien und einander lieben müssten, die Tugend aber war man so höflich bei dem Fremden vorauszusetzen. War auch er ein Mann der Wissenschaft, so wurde er wie ein geliebter Bruder behandelt; wusste man, dass er schriftstellerte, so wurde er gar als genialer Meister oder doch als hoffnungsvoller Jünger verehrt.[2]) Enea Piccolomini, der, obwohl ganz in das humanistische Treiben versenkt, doch auch seine kühlen und nüchternen Momente hatte, stellt einmal folgende Betrachtung an. „Eigentlich gilt heutzutage die Freundschaft, mit welcher ein reeller Nutzen ver-

---

[1]) Elegant. lib. III in princ.: Ita verba et sententiae characterque ipse dicendi ubique sui est similis. Wie wenig treffend übrigens diese Bemerkung ist, wies zuletzt Schmalz in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen 1881 S. 87 ff. nach.

[2]) Beccatelli epist. Gall. I, 42: Sane quidem epistolae cum plurifarie nos exornant, tum vero maxime, quod benevolos nobis quotidie comparant. Quamplurimos, quos nunquam vidi, per epistolas amo, ac mutuo amari certe scio.

bunden ist; jene stoische Freundschaft, die sich lediglich an der Tugend erfreut, ist längst erloschen. — Es ist einmal so: wir sind Schmeichler, nicht Freunde. — Aber man muss schon heucheln, da alle heucheln. Nehmen wir die Menschen, wie sie sind." [1]) In der That täuschte man im Grunde niemand, der die Täuschung nicht verstand und mit derselben Münze heimzahlte. Der Mensch hört doch gern, dass er geliebt und gelobt wird. Wie oft variiren die Humanisten ein Sprichwort, das man in Rom anwendete, wenn man ein überschwängliches Lob in Empfang nahm: Ich weiss, dass du lügst, aber es freut mich doch. [2])

Während der einfache Umgangsbrief sich des gelehrten Wustes und der gekünstelten Abfassung zu entledigen suchte, traten diese in einer verwandten Gattung wieder hervor, in solchen Briefen nämlich, die vielmehr Tractate oder Schaustücke anderer Art waren und deren Adresse eigentlich eine Widmung ist. Galt schon der familiäre Brief als eine Ehre für den, an den er gerichtet wurde, wie viel mehr die Darbringung solch eines kleinen Kunstwerkes. Mit einem solchen begrüsste Poggio den Cosimo de' Medici, als er nach kaum einjähriger Verbannung wieder in Florenz eingezogen war: er gesteht darin sogleich, dass er dem Verehrten diesen Glückwunsch allerdings auch in persönlicher Ansprache darbringen könnte, doch ziehe er die briefliche Form vor, da diese zu weiterer Verbreitung unter den Freunden seines Genius komme. [3]) Unter demselben Gesichtspunkt haben wir die Türkenbriefe zu betrachten, die Filelfo an verschiedene Fürsten schrieb, [4]) rhetorische Compositionen, die er ebenso wirksam einem eleganten Hofpublikum hätte vortragen können.

Vom Umfange der humanistischen Briefliteratur macht man sich nicht leicht die richtige Vorstellung, wenn man ausser den gedruckten

---

[1]) Seine Briefe an den Kanzler Schlick vom 1. November und 28. December 1443.

[2]) Aliottus epist. IV, 41 giebt uns das Wort in originaler Form: Saccio, che menti per la gola, pur me ne jova. — Janus Pannonius epigr. I, 252:

Laudas me nimium, priscis et vatibus aequas.
Mentiris, novi; me tamen, Ode, iuvat.

[3]) Poggius epist. V, 21 ed. Tonelli.

[4]) Der berühmteste ist der an Karl VII von Frankreich vom 17. Februar 1451. Nach dem Falle von Konstantinopel schrieb er ähnliche Briefe an Kaiser Friedrich und König Matthias von Ungarn, zweimal an den Herzog von Burgund, an Herzog Federigo von Urbino, an drei Dogen von S. Marco u. a. Rosmini T. III p. 76.

Sammlungen nicht auch in Betracht zieht, was noch handschriftlich in den italienischen Bibliotheken ruht oder der Zeit zum Opfer gefallen ist. Wie von Petrarca's Briefen die älteren in Masse verloren gegangen und auch von den späteren bei der Redaction manches bei Seite gelegt wurde, zeigten wir bereits. Salutato wurde ein Theil seines Copialbuches mit Freundesbriefen in Prosa wie in Versen gestohlen, er beabsichtigte eigentlich auch nie eine Veröffentlichung seiner Briefe, und was uns davon gedruckt vorliegt, ist nur eine Auswahl aus grossen, noch vorhandenen Sammlungen.[1] In Furietti's Ausgabe der Briefe des Gasparino da Barzizza lesen wir ihrer 108, aber wir wissen, dass in den Bibliotheken, zumal der Ambrosiana, noch viele andere aufbehalten sind.[2] Von Lionardo Bruni haben wir die Briefe, wie er selbst sie zur Edition geordnet, aber zahlreiche andere, darunter die in griechischer Sprache geschriebenen, sind verloren. Die Poggio's sind bis jetzt in der Zahl von etwa 500 bekannt, meist aus den Sammlungen, die von ihm selbst herstammen. Er hat aber erst recht spät den Gedanken gefasst, überhaupt zu einer Veröffentlichung seiner Briefe zu schreiten. Aus früheren Jahren waren nur noch die ziemlich vollständig vorhanden, die er aus Constanz und London an Niccoli gerichtet und die dieser aufbewahrt. Poggio liess sie sich abschreiben, es war nicht lange vor Niccoli's Tode. Sie bildeten nun ein Büchlein, das 86 Briefe enthielt und einem Freunde gewidmet wurde, der seine besondere Freude an diesen Briefen kundgegeben. Auf die Daten und die Ordnung legte Poggio schon damals keinen Werth. Und wie zahlreiche andere Briefe aus jener Zeit seiner prächtigsten Frische sind verloren![3] Aber auch die Briefe, die er seit seiner Rückkehr nach Rom ausgehen liess, hat er nicht systematisch gesammelt. Er behielt nun zwar in der Regel Copien zurück, aber oft genug unterblieb das auch, bald aus Nachlässigkeit, häufiger noch aus Eile.[4] Als die Zahl genügend heran-

[1] Salutati epist. 13. 14 ed. Mehus. Wie wenig die Ausgaben von Mehus und Rigacci aus dem Vorrathe bieten, zeigt Novati's Verzeichniss im Bullettino dell' Istituto Storico Ital. IV. 1888. p. 64. Ueber dessen Ausgabe s. Bd. I S. 201.

[2] Vgl. das Verzeichniss Sabbadini's im Arch. stor. lombardo vol. XIII. 1886. p. 363. 563.

[3] Die Widmung der 68 Briefe an Francesco Marescalco von Ferrara von 1436 oder Anfang 1437 in der Ausgabe Tonelli's vol. I p. X. Dazu epist. VI, 7. 22.

[4] epist. VIII, 45. So kommt es, dass die vorliegenden Sammlungen oft Lücken von ganzen Monaten zeigen.

gewachsen war, um einen Band daraus zu bilden, theilte er sie in 10 Bücher und widmete diese dem Cardinal Ludovico Scarampo.[1]) Er gedachte wohl noch einen weiteren Band von zehn Büchern herauszugeben, 1450 waren drei davon fertig, es kamen noch vier hinzu, aber er wurde im hohen Alter doch lässiger im Schreiben und hat die Füllung des Bandes nicht mehr erlebt. Bei der hohen Beliebtheit seiner Briefe ist zu erwarten, dass sich auch abgesehen von jenen Sammlungen noch manches einzelne erhalten haben wird.

Wir haben aber auch sonst zahlreiche Lücken in der gedruckt vorliegenden Briefliteratur aufzuweisen. Von Carlo Marsuppini wird es als etwas Seltsames erwähnt, dass er nur wenige Briefe geschrieben und hinterlassen.[2]) Wir besitzen aber auch nur acht derselben, abgesehen etwa von Schreiben, die er als Staatskanzler abgefasst. Unter den Schriften des Giannozzo Manetti wird ein Buch seiner Briefe erwähnt; wir kennen nur eine geringe Zahl davon.[3]) Traversari's Briefe in 23 Büchern füllen in der Canneti-Mehus'schen Ausgabe fast tausend Folioseiten, und doch sagt Traversari selber, er habe „fast unzählige" Briefe geschrieben, von denen ihm bei der Sammlung verhältnissmässig nur wenige zu Gebote gestanden.[4]) Die Briefe des Girolamo Agliotti gab er selbst in mindestens 12 Büchern heraus, in einer Handschrift finden sich sogar 16. Der moderne Editor giebt sie in 9 Büchern, die er willkürlich formirt zu haben scheint; er sagt aber, dass er den Codices nur eine grössere

---

[1]) Denn die Widmung patri Loisio archiepiscopo Florentino kann sich nur auf diesen beziehen. Man findet sie in der Tonelli'schen Sammlung vol. I p. XI, leider ohne jede Angabe von Ort und Zeit. Sie kann aber in dieser Form nicht original sein; denn Scarampo resignirte schon 1439 als Erzbischof von Florenz und wurde zum Patriarchen von Aquileja erhoben. Die Briefe der ersten 10 Bücher reichen aber weit über 1439 hinaus. Poggio erwähnt das Volumen der 10 Bücher zuerst epist. X, 8 am 3. Februar (1450), dann XI, 32. Mithin scheint jener Titel, in dem auch die Erhebung Scarampo's zur Cardinalswürde (1440) noch nicht erwähnt wird, nur eine einem Florentiner natürliche Reminiscenz an die Zeit, in der er einst Erzbischof von Florenz war.

[2]) Facius de vir. illustr. p. 12. S. Bd. I S. 313.

[3]) Negri Istoria d. scritt. Fiorent. p. 234: Liber unus epistolarum. Zu Vespasiano Bisticci Comment. d. vita di G. Manetti gab Tanfani p. 163ff. die an Vespasiano gerichteten Briefe heraus. Vier unedirte erwähnt Pagnotti im Arch. della società Romana vol. XIV. 1891. p. 436.

[4]) epist. IV, 26 rec. Canneto. Wie die bescheidenen Mönche immer, wollte auch er zur Sammlung seiner Briefe erst von Freunden gedrängt sein. cf. epist. XX, 15.

Auswahl entnommen. In diesem Falle freilich tragen wir den Verlust ohne Schmerz.[1]) Dagegen ist sehr zu bedauern, dass die Briefe Guarino's, der doch zu den würdigsten Erzvätern der Humanität zählt, nie gesammelt worden, da er selbst keine Fürsorge für ihre Erhaltung traf. Und doch finden sie sich in grosser Zahl in allen italienischen Bibliotheken, aber auch in denen anderer Länder zerstreut.[2]) Von Aurispa wird eine Sammlung erwähnt; wir kennen als solche nur diejenigen Briefe, die Traversari den seinigen beifügte.[3]) Auch ein Suchen nach Francesco Barbaro's Briefen dürfte noch manche schöne Frucht ergeben.[4]) Die Briefe Filelfo's, wie sie seit der ersten 1485 zu Brescia erschienenen Ausgabe in 17 Drucken verbreitet sind, bilden einen recht ansehnlichen Band. Doch enthalten diese Ausgaben nur die 16 Bücher, die Filelfo im März 1461 für ein Volumen bestimmte. Die vollständigere Ausgabe, die zu Venedig 1502 erschien, bietet 37 Bücher. Trotzdem fand Carlo de' Rosmini, der Biograph Filelfo's, in der Familienbibliothek der Trivulzi einen Codex, der alle Briefe der besten Ausgabe, ausserdem aber noch 11 weitere Bücher unedirter Briefe, 90 einzelne noch ungedruckte und 110 gleichfalls neue griechische Briefe Filelfo's enthielt. Ihm freilich dürfte auch in der Ausdehnung der Correspondenz kein anderer gleichkommen, und einzig unter den Humanisten steht er auch darin, dass er seine Briefe in glatter Reihenfolge und mit vollständigen Daten conservirt.[5]) Von den Briefen des Enea Piccolomini, die er vor seinem Papat geschrieben und deren doch weit über 500 gedruckt sind, harren noch zwei seiner Conceptenbände, der zu Wien und der zu Florenz befindliche, der Veröffentlichung.[6]) Beccadelli's Briefe lesen wir in der Zahl von etwa 200, er sagt aber selbst, dass die aus

[1]) Obwohl Agliotti selbst epist. V, 45 meint, es dürften unter seinen Briefen manche sein, quae nequaquam adspernandae videantur. Er spricht oft von der wachsenden Sammlung seiner Briefe, die 12 Bücher erwähnt er epist. VIII, 38.

[2]) Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 5. Giuliari Della lett. Veron. p. 286. Sabbadini Guarino Veronese e il suo epistolario, Salerno 1885.

[3]) Mongitore Bibl. Sicula T. I p. 322: Epistolarum opus egregium. S. Bd. I S. 559. Eine Anzahl zerstreuter Briefe bei Sabbadini Biografia di Giov. Aurispa, Noto 1891.

[4]) S. Bd. I S. 422 Note 4.

[5]) Rosmini T. I Prefaz. p. XV. XVI. T. II p. 266. S. Bd. I S. 348 Note 2.

[6]) Ueber sie habe ich im XVI. Bande des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen gesprochen. Dazu Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 658 seq.

Pavia geschriebenen nur ein Restbestand sind, den er nach Abschriften oder Originalen später noch zusammenbringen konnte.[1] Valla hat seine Briefe leider nicht gesammelt. Die wenigen Trümmerstücke, die bekannt geworden, entsprechen nicht entfernt der Correspondenz, die wir auch bei ihm mit Sicherheit voraussetzen dürfen.[2] Die Briefe des Pier Candido Decembrio hat man nie des Druckes werth gehalten, und doch erwähnt er nicht weniger als 25 Bücher, die er in kleinen und grösseren Gruppen verschiedenen Gönnern gewidmet hat.[3] Von Niccolo Perotti giebt oder gab es doch mehrere grosse Sammlungen, aber von allem Reichthum seiner Briefschreiberei ist kaum etwas bekannt geworden.[4] Auch von dem jüngeren Lapo da Castiglionchio hat man eine Briefsammlung in drei Büchern, die bisher gleichfalls ein unberührter Schatz geblieben.[5] So blicken wir, selbst abgesehen von den minder bedeutenden Geistern, in ein überaus reiches und buntes epistolares Leben, das diese Gelehrtenwelt zusammenhielt und auch an Umfang ihr stattlichstes literarisches Denkmal ist.

Der lebhaften Uebung folgte die Theorie, die Anleitung zum Briefstil für Jünger und Schüler. Der erste, der Musterbriefe im antiken Stil und mit antiken Namen zur Belehrung der Scholaren schrieb, war Gasparino da Barzizza.[6] Später verfasste auch Giammario Filelfo ein solches Epistolarium zum Schulgebrauche.[7]

---

[1]) epist. Gall. I, 1. S. Bd. I S. 485 Note 2.

[2]) Er sagt Antid. in Poggium IV Opp. p. 345: ego enim ideo epistolas meas non habeo, quia eas in libros nec referre nec transcribere soleo. Was Trithemius als seinen Liber epistolarum bezeichnet, vermag ich nicht nachzuweisen. Die bekannt gewordenen Briefe bei Sabbadini Cronologia della vita di Lorenzo della Valle und Mancini Alcune lettere di Lorenzo Valla im Giorn. stor. d. lett. ital. vol. XXI. 1893. p. 1 e seg.

[3]) Saxius p. 165. 293 bespricht nur die in der Ambrosiana befindlichen, eine andere Gruppe, die secunda portio, in 9 Büchern Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Michaelis Venet. p. 875. Einige Briefe sind gedruckt in den Atti della società Ligure di stor. patr. vol. XXIV. 1892. p. 293 e seg. und im Arch. stor. lombardo vol. XX. 1893. p. 424 e seg.

[4]) Er selbst gab in seinem freilich zweifelhaften Briefe bei Endlicher l. c. p. 226 Epistolas item plurimas an. Nach Fabricius T. V p. 122 schied er sie in Epistolae Romanae, Perusinae etc.

[5]) Wilmanns in den Gött. gelehrten Anzeigen 1879 Stück 47 S. 1491.

[6]) Sie waren seit 1470 mindestens dreimal gedruckt, als Furietti sie in Gasp. Barzizii Opp. P. I p. 220 seq. aufnahm.

[7]) S. Guill. Favre Mélanges d'hist. litt. T. I p. 166.

Lieber aber als solche blasse Schemata empfahl man doch wirkliche Briefe zur Nachahmung, an denen es wahrlich nicht fehlte. In den Handschriften findet man nicht selten auch die Schulbriefe, die allerlei Helden der griechischen und römischen Geschichte oder Plutarchos und Isokrates, Gothen- und Frankenkönigen, Kreuzzugsgestalten, türkischen Sultanen, alten und neuen Fürsten des Orients beigelegt werden.[1]) Gewichtiger ist das Formelbuch, das den hergebrachten Geschäftsstil im Sinne der humanistischen Kunst zu reformiren strebt. Man hat ein solches für den Briefstil von Lionardo Bruni; für den curialen Geschäftsstil sorgte Antonio Loschi in ähnlicher Weise.[2]) Die Lehrbücher der Epistolographie gingen wohl nicht viel darüber hinaus: auch sie unterwiesen über die Adressen, Anreden, Titulaturen, den römischen Calender, über den Ausdruck der Höflichkeiten, Empfehlungen, Entschuldigungen, aufgetragenen Grüsse u. s. w. Bereits Salutato wird etwas der Art zugeschrieben.[3]) In spätere Zeit gehören Perotti[4]) und Agostino Dati, der sanesische Staatskanzler, der breite Anweisungen gab, wie man Briefe lebhaft, fein und glatt schreibt, wozu seine eigenen nichtssagenden Briefe passen.[5])

Die Lieblingstochter der Wohlredenheit ist die eigentliche Redekunst. Erst das tönende Wort macht alle die stilistischen Lehren lebendig, welche das Gefühl und den Schönheitssinn anzuregen, sie zu erschüttern oder ihnen zu schmeicheln streben. Doch bedarf der Redner eines Publikums, auf welches er einwirken könnte, er bedarf eines Stoffes, der ihn mit einem solchen Publikum verknüpft. Die Redekunst der Alten war eine republikanische. Als ihre literarischen Denkmale wieder erweckt wurden, war es gerade um die Zeit, da in den meisten Staaten Italiens die Tyrannis und in den Republiken die geschlossene Aristokratie ihre Anwendung im politischen Leben

---

[1]) Man findet eine lange Reihe derselben auch gedruckt in den Epistolae principum et illustrium virorum, Amst. 1644.

[2]) Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 262: Leonardi Aretini Formulae epistolarum und Formule di soprascritte (superscriptiones) per lettere. Ueber Loschi's Arbeit s. oben S. 19.

[3]) Lamius p. 141: Ars dictaminis s. de conscribendis epistolis, quae Coluccio tribuitur.

[4]) De componendis epistolis oder de modo epistolandi bildet den letzten Abschnitt der Rudimenta grammatices in der dem Herausgeber vorliegenden Ausgabe des Paulus Malleolus.

[5]) Seinen Isagogicus libellus pro conficiendis epistolis sah ich im Cod. lat. 4393 der Münchener Hofbibl., seine Briefe stehen in seinen Opp. Senis 1503.

vereitelte. Wir hören die Klage, dass den Humanisten die öffentliche Rede so gut wie genommen sei. Vor einer Staatsversammlung oder vor einem Fürsten müsse man in der Volkssprache reden und sich nicht zur Kunst, sondern zur Sache halten. In die Gerichtshöfe finde der Kunstredner nicht einmal Zutritt.[1]) Auf den beiden grossen Reformconcilien des 15. Jahrhunderts nahm die humanistische Redekunst wirklich einen Anlauf, mit denselben wurde ihr auch im kirchlichen Leben die Wirksamkeit abgeschnitten. Der geistlichen Beredtsamkeit standen wiederum die Humanisten fern. Auf diesem Felde herrschten fast ausschliesslich die Minoriten von der Observanz, die mit mächtigen Lungen die Volksmassen überschrieen, die Gewissen aus dem Schlummer posaunten, auf Thränen und Erschütterung losarbeiteten. Man darf nicht glauben, dass Predigten, wie wir sie etwa vom heiligen Bernardino oder von Alberto da Sarteano lesen, jemals gehalten sind. Diese trockenen Moralitäten, voll scholastischer Spielereien und gesuchter Citationen, konnten auf die Menge den Eindruck nicht hervorbringen, von dem uns so oft berichtet wird. Da bestand ihre Kunst wie die ihrer Nachfolger in donnernden Exclamationen, in Höllenmalerei und in lustigen Intermezzo's. Wie verächtlich den Schülern Cicero's solche Gassenrednerei erschien, haben wir von ihnen selber gehört. Der Volksredner aber konnte zu seinem Zwecke wiederum den klassischen Schmuck nicht brauchen, wenn er ihn nicht gar um des heidnischen Ursprungs willen verachtete. Im ganzen also, wir wiederholen es, entbehrte die humanistische Beredtsamkeit, schon weil sie von der lateinischen Sprache unzertrennlich war, jede praktische Anwendung.

Bei diesem Missverhältniss lernte die Redekunst dem Luxus dienen. In Florenz gelang es ihr zuerst. Der junge Bruno Casini, so hören wir, ein Florentiner, der 1348 starb, also noch ganz Petrarca's Zeitgenosse war, lehrte nicht nur öffentlich in seiner Vaterstadt die Rhetorik, sondern er liess seine Schüler auch Declamationen halten und gab ihnen Anleitung ebensowohl zu einer gefälligen Haltung und Bewegung des Körpers wie zu passenden und eindrucksvollen Worten.[2])

Von Petrarca's Reden haben wir früher gesprochen.[3]) Das

[1]) Facius de vir. illustr. p. 7.
[2]) Filippo Villani Liber de famos. civibus ed. Galletti p. 30.
[3]) S. Bd. I S. 155.

Vorbild seines Cicero drängt ihn gleichsam zur Rede hin, in vielen seiner Schriften finden sich rednerische Ergüsse, nur dass sie nicht aus dem Munde, sondern aus der Feder kamen. Sein Schreiben an Cola di Rienzo ist vielmehr eine Freiheitsrede im livianischen Stil, an die Bewohner der Siebenhügelstadt gerichtet, wo sie auch wirklich auf dem Capitol verlesen wurde.[1]) Wenn er Karl IV nach Italien ladet, lässt er Roma als ergraute Matrone mit zerrissenem Gewand eine Rede an ihn halten, in der er die ganze Herrlichkeit der römischen Geschichte entfaltet.[2]) Wo er aber wirklich vor einem Fürsten oder einer Versammlung stand, ist ihm von allem Feuer seines Busens nur die armselige Asche geblieben. Er arbeitet seine Reden mit chrienhafter Steifheit aus, durchaus nicht nach antikem Muster, vielmehr nach dem der scholastischen Predigt. Er legt einen Bibelspruch zu Grunde, disponirt ihn in die üblichen drei Theile und erklärt ihn in der geschmacklosesten Weise. Die klassischen Citate, die er einstopft, können der öden Inhaltsleere nicht aufhelfen. Man hat sich bemüht, seinen Ruhm von diesen traurigen Machwerken zu reinigen, indem man sie ihm gänzlich absprach.[3]) Sie erklären sich aus der fremdartigen Stellung, in die ein solcher Kunstredner gerieth, der eigentlich nichts zu sagen hatte. Als Petrarca an König Johann von Frankreich gesendet wurde, stand er neben vier ritterlichen Edelleuten und einem Manne des bürgerlichen Rechts.[4]) Jene waren die Repräsentanten, dieser der Führer des Geschäfts, Petrarca fiel nur die Aufgabe zu, als ornamentaler Grossgeist, der aber der französischen Sprache nicht mächtig war, den König zu beglückwünschen, der wiederum sein Latein nicht verstand.

Salutato hat Declamationen und Reden hinterlassen, die man indess nur aus den in Florenz befindlichen Handschriften kennen lernen könnte. Wirklich gehaltene Staatsreden sind es schwerlich, vielleicht auch blosse Uebungsstücke, wie wir deren ein paar von ihm besitzen. Da sehen wir, wie man sich auch auf diesem Gebiete gleich den Jüngern der altrömischen Rhetorschulen in fingirten Fällen, in Stoffen aus der alten Geschichte versucht. In der einen Rede suchen Vater und Gatte die durch Sextus Tarquinius geschändete Lucretia

---

[1]) Ad Nicolaum Laurentii de capessenda libertate hortatoria bei Fracassetti epist. var. 48.

[2]) epist. rer. famil. X, 1.

[3]) Fulin Il Petrarca dinanzi alla signoria di Venetia p. 297 ff. 306. 310.

[4]) Er erwähnt das selbst in der Rede bei Barbeu de Rocher p. 223.

vom Gedanken des Selbstmordes abzubringen, in der andern vertheidigt sie die Nothwendigkeit ihres Todes.[1])

Einen neuen Schwung gab der Redekunst die Auffindung und Verbreitung vieler Reden Cicero's und seiner rhetorischen Werke, sowie auch die Textesherstellung von Quintilians Institutionen. Wir gedachten bereits des vielgelesenen und gepriesenen Werkes, in welchem Antonio Loschi in elf Reden Cicero's die rhetorische Kunst nachwies, um auf diesem Wege zur praktischen Rhetorik anzuleiten. Er erklärte die Veranlassung der Reden, wies ihre Theile und überhaupt die Gesetze der Composition nach, zeigte die rednerischen Figuren.[2]) Von Gasparino da Barzizza sind uns ausser seinem gleich zu erwähnenden Lehrbuche 27 Reden bekannt geworden, die er theils bei höfischen theils bei akademischen Gelegenheiten, bei Hochzeiten und Leichenfeiern, oft aber für andere verfasst hat.[3]) Obwohl sämmtlich von regelmässiger Langweiligkeit, zeigen sie uns doch am deutlichsten, wie man die aus Cicero und Quintilianus erworbenen Theorien in die Praxis umsetzte, jeder Satz erinnert an die Schule, es sind eben Erzeugnisse eines Professors der Beredtsamkeit. Aber diese Studien und dieser Unterricht trugen doch eine reiche Frucht. Im zweiten und dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts brach die Redewuth in überraschender Weise los und warf sich auf alle Felder, die nur irgend der Verherrlichung durch prunkende Worte offen standen. Insbesondere wurde sie an den Höfen eine Modesache. Bei fürstlichen Besuchen und Friedensschlüssen, bei dem Empfange von Gesandtschaften, bei Hochzeiten und Todtenfeiern, kurz wo sich nur ein Anlass fand, wurde die Kunst des Hofredners zur Verherrlichung aufgeboten. Die Republiken standen darin nicht nach, kleine Provinzial-

---

[1]) Beide Reden finden sich in Codices und Drucken unter die Briefe des Aeneas Sylvius gemischt (in der edit. Basil. als epist. 411). In den Handschriften bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 703 und Muccioli Catal. codd. ms. Malatest.-Cesen. T. II p. 69 ist aber deutlich Salutato als Verfasser bezeichnet. S. auch Mehus Vita Ambr. Travers. p. 302. Hoffentlich bleibt Salutato vom Verdacht einer Fälschung bewahrt. Neuerdings nämlich hat Herm. Müller in den Blättern für das bayerische Gymnasial- und Realschulwesen Bd. XIV S. 371 die beiden Reden wie antike Stücke edirt und Eussner ebend. Bd. XVI S. 9 gelehrte Adversarien dazu geschrieben.

[2]) S. oben S. 389.

[3]) Man findet sie in seinen Opp. ed. Furietto. Im ganzen sind 69 erhalten, die Sabbadini im Arch. stor. lombardo vol. XIII. 1886. p. 825 e seg. zusammengestellt hat.

städte empfingen ihre höchsten Beamten mit Standreden, die oft der Lateinschulmeister halten musste, selbst zu den Festen vornehmer Familien wurde der Rhetor herbeigezogen, zumal bei den Hochzeiten und Begräbnissen. Viele Reden wurden auch nur als Schaustücke abgefasst und sind niemals gehalten. Dass dabei überall der panegyrische Ton der herrschende wurde, liegt in der Natur der Sache. Besonders aber gingen die Leichenreden über die Grenzen der Laudationes hinaus und wurden zu Apotheosen.

In Florenz hielt und schrieb Lionardo Bruni solche Reden, etwa zum Empfange Papst Martin's V in der Stadt, aber auch Leichenreden, eine bei dem Tode seines Hundes.[1]) Dann war Manetti der immer bereite Stegreifredner der Republik, obwohl er wie ein unerschöpflicher Prediger sprach.[2]) Poggio schrieb eine Reihe von sieben glänzenden Leichenreden, für die Freunde Niccoli und Bruni, für Lorenzo de' Medici, die Cardinäle Albergati, Cesarini und Zabarella, endlich auf Papst Nicolaus V, aber gehalten hat er keine derselben, obwohl er zum Beispiel in der Rede auf Niccoli, die er in Bologna schrieb, annimmt, als stehe er vor der Bahre und die Bürger von Florenz um ihn her.[3]) In Venedig war Leonardo Giustiniani der erste öffentliche Kunstredner,[4]) dann Francesco Barbaro, später Bernardo Giustiniani. Siena hatte erst spät einen städtischen Festredner in Agostino Dati.

An den Fürstenhöfen haben regelmässig die Hofpoeten, Hofhistoriographen oder Hofschulmeister zugleich die Pflicht, die Feste mit Kunstreden auszustatten. So in Neapel Beccadelli, in Mailand der ältere Barzizza, Decembrio und Filelfo. Die zahlreichen Gelegenheitsreden des letzteren müssen schon wegen des gelehrten Krames, den er wie vom Katheder vorzutragen liebt, für die Mehrzahl der Zuhörer ungeniessbar gewesen sein; er trieb damit wohl denselben Verewigungshandel wie mit seinen anderen Schriften.[5])

[1]) Sie sind aber viel seltener in den Handschriften als seine sonstigen Werke. Auf eine Gruppe weist Mittarelli p. 663.

[2]) Eine Reihe seiner Gesandtschaftsreden an Päpste und Fürsten notirt Negri p. 234. S. Bd. I S. 324. 496. und oben S. 80.

[3]) Poggius epist. IX, 3. XII, 21. Wenn er hier von 6 seiner Leichenreden spricht, mag die auf Nicolaus V noch nicht mitgezählt sein.

[4]) S. Bd. I S. 417.

[5]) Sie liegen mir in einer zu Paris 1515 gedruckten Ausgabe vor. Im Verzeichniss seiner Werke in den Indagini s. libreria Visc.-Sforz. App. alla P. I p. 9 führt er auf: Orationes quam plurime et invective tam grece quam latine.

Guarino hat zahlreiche Gelegenheitsreden gehalten, schon in Venedig und Verona, mehr noch bei den Este zu Ferrara. Sie sind alle nach einem Schnitte gearbeitet: sie beginnen mit dem Lobe der Stadt oder des Fürstenhauses und gehen dann panegyrisch auf die Vorfahren des Gefeierten und ihn selbst über, um mit der Festgelegenheit zu schliessen.[1]) Doch übertraf ihn noch weit sein Nachfolger bei Herzog Borso von Ferrara, Ludovico Carbone: als er 1469 in einer Rede an Kaiser Friedrich die Verdienste bezeichnete, auf welche gestützt er um den Dichterlorbeer bat, rühmte er sich, er habe gegen 200 Reden verfasst und bei festlichen Gelegenheiten gegen 10,000 Verse gesprochen; alle namhaften Männer seiner Vaterstadt, deren Tod er erlebt, habe er mit Leichenreden geehrt, vornehme Damen hätten selten ohne Festgedichte aus seinem Munde Hochzeit gemacht.[2])

Valla's Reden sind ungedruckt geblieben. Er legte wohl auch selbst keinen Werth auf sie, mindestens gedenkt er ihrer in seinen übrigen Schriften niemals. Als er einst zu Rom in der Kirche S. Maria sopra Minerva eine Festrede auf den heiligen Thomas von Aquino hielt, meinte Cardinal d'Estouteville, ein Franzose von feinem Geschmack, der Mensch müsse verrückt geworden sein; der Cardinal hatte Recht, sagt unser Berichterstatter, denn Valla war in seinem Lobe überschwänglich bis zur Narrheit und seine ganze Rede war wie ein aus bunten Fetzen zusammengeflickter Lappen.[3])

Den ersten Rang unter den humanistischen Rednern nimmt Enea Piccolomini ein. Ihm bot das politische Leben, in dem er sich bewegte, Anlass und Stoff zu zahlreichen Reden, die einen ernsthaften Zweck verfolgten und zugleich der Kunst ihren Spielraum liessen. Auf dem Concil zu Basel hielt er seine Jungfernrede, bei manchen Gesandtschaften im Namen König Friedrichs III war er zugleich Verhändler und Festredner, als Papst hat er bis zu dem Tage, an welchem er Rom verliess, um gen Ancona zum Türkenkriege und in den Tod zu ziehen, etwa 36 Reden gehalten, die er der Aufzeich-

---

[1]) S. Bd. I S. 440. 550. Ein Verzeichniss der gedruckten und ungedruckten Reden Guarino's bei Giuliari Della lett. Veron. p. 286. 289—293.

[2]) Antonii Panormitae Hermaphroditus ed. Forberg p. VIII.

[3]) Gaspar Veronensis ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 1032. Die Rede ist edirt von Vahlen in der Vierteljahrsschrift für Kultur und Litt. d. Renaiss. Bd. I. 1886. S. 390. — Ich erwähne beiläufig, dass man auch von Valla's Gegner Perotti 23 unedirte Reden kennt. Fabricius ed. Mansi T. V p. 122.

nung würdig fand. Mit Recht durfte Campano sagen, dass keiner der Zeitgenossen so oft und in so bedeutenden Situationen gesprochen. Ein besonderes Interesse haben seine Reden auch darin, dass er selbst sich offen über die Berechnung ihrer Wirkung und über die rhetorische Theorie ausgesprochen hat. Seine Meisterschaft lag in der betäubenden Fluth der Worte und im erschütternden Pathos. Gern erwähnt er, wenn man während seines Vortrags einzelne schluchzen hörte oder in Thränen ausbrechen sah, wenn man hinterher um Mittheilung des Conceptes bat oder das Kunstwerk durch Nachschrift zu fixiren strebte. Aber in Betreff der praktischen Wirksamkeit seiner Reden hat er manche und als Papst gewaltige Täuschungen erleben müssen. Der Beifall mochte ihm schmeicheln, doch der Eindruck verschwand bald nach dem Schalle. Er soll als alter Papst geäussert haben, eine künstliche Rede wirke nur auf dumme, nicht auf gescheidte Menschen.[1])

Die Lehrbücher über Rhetorik, die mit denen über Stilistik vielfach zusammenfallen, bilden nicht gerade eine reiche Literatur, weil die Humanisten sich gern unmittelbar an Cicero zu halten liebten. Dessen „alte Rhetorik", das heisst die Bücher de inventione, und die an Herennius gerichtete Rhetorik waren im Mittelalter immer beachtet und gelesen worden, wie ja schon Alcuin sein Lehrbuch nach ihnen verfasste. Dazu kamen seine anderen rhetorischen Schriften, die seit dem Funde von Lodi schnelle Verbreitung fanden, nicht minder der neue Quintilianus. Auch hören wir von den Humanisten oft die Meinung, man lerne die Redekunst besser aus Cicero's Reden als aus seinen Theorien. Die besseren Lehrbücher suchten nun den Ertrag aller dieser Studien zu vereinigen.

Der erste, der mit einem solchen Lehrbuch auftrat, war Gasparino da Barzizza. Seine besten Gewährsmänner sind Cicero und Quintilianus, auch bei ihm gehen die Regeln der eigentlichen Beredtsamkeit und die der Wohlredenheit Hand in Hand. Nach der geringen Zahl der Handschriften scheint es nicht, dass sein Buch viel studirt wurde.[2]) Aufsehen machte dagegen die Rhetorik des Geor-

---

[1]) Platina in vita Pii II. Vergl. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. II S. 271 ff.

[2]) In der ambrosianischen Handschrift bei Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. II P. I p. 503 führt es den Titel: Practica oratoris seu de tribus elocutionis partibus und scheint identisch mit De praeceptis elocutionis. In den Opp. ed. Furietto p. 1 seq. ist nur der Theil de compositione, prima elocutionis parte gedruckt.

gios Trapezuntios, die er nach wenigen Jahren des lateinischen Unterrichts in Vittorino's Schule zu Venedig herausgab und der Signoria daselbst widmete. Zwar erregte die anmaassende Polemik, die er darin gegen Guarino richtete, viel Aergerniss, aber trotzdem erhielt sich sein Buch in Ansehen und hat in Folge seiner lichtvollen Darstellung noch die Ehre zahlreicher Drucke erlebt, als die anderen Schriften des Trapezuntiers bereits vergessen waren. Er wandelte nicht auf den Pfaden Cicero's, folgte vielmehr im ganzen Hermogenes von Tarsos, den er aus Aristoteles zu ergänzen suchte. Beliebt waren auch seine kleineren Schriften über den Kunstbau der Rede Cicero's für Ligarius und der Philippiken. Ueber erstere Rede schrieb er noch in Folge einer Aufforderung Vittorino's, dem er das Werkchen auch gewidmet.[1]) Gasparino's Buch legte Enea Piccolomini den „Regeln der rhetorischen Kunst“ zu Grunde, die er 1456 veröffentlichte und dem Erzbischof von Trier widmete. In den Regeln beanspruchte er nur das Verdienst einer überschaulichen Anordnung, in den Beispielen aber fügte er vieles aus seinen eigenen Sammlungen hinzu. Der Grenze zwischen Stilistik und Rhetorik ward auch er sich nicht bewusst.[2])

Zur Kunstgattung der Orationes rechnen die Humanisten auch die Invectiven, jene Streitschriften, in welchen sie ihre Händel ausfochten. Denn sie fühlten sich dabei in der Rolle eines Cicero, wenn er den Verres, Catilina oder Antonius angreift. Hörten wir das nicht von ihnen selbst, so würden wir jene Kampfschriften ihrer Form nach eher den Sendschreiben zuzählen. Sie wurden veröffentlicht wie etwa eine Abhandlung oder ein Geschichtsbuch, häufig einem Freunde oder Mäcen gewidmet, nicht aber dem Gegner. Nur indem dieser mit Scheltworten angeredet wird, bleibt formell der Charakter der Rede gewahrt.

Wieder war Petrarca der erste, welcher die Kunst des Wortes zu solchen Zwecken gebrauchte, und wir gedachten schon früher der Veranlassung, die ihm zur ersten modernen Invective die Feder in

---

Die Elocution zerfällt nämlich in drei Theile: compositio, elegantia, dignitas. Die compositio beruht wieder auf drei Factoren: ordo, iunctura, numerus.

[1]) Die Rhetoricorum libri V wurden zuerst zu Venedig 1470 gedruckt, die Abhandlung De artificio Ciceronianae orationis pro Q. Ligario mit den Commentarii in Philippicas Ciceronis Venet. 1472, auch bei dem Asconius Pedianus Venet. s. a.

[2]) Artis rhetoricae praecepta in den Opp. edit. Basil. 1551 p. 992seq. Voigt Enea Silvio Bd. II S. 272.

die Hand drückte.[1]) Er fuhr gegen einen päpstlichen Leibarzt los, der seine Kunst der Poesie missachtet, und gab diese Missachtung durch reichliche Ausfälle gegen die ärztliche Wissenschaft und Praxis zurück. Der ersten Invective, zu der Petrarca kaum einen Tag und einen Theil der Nacht gebraucht haben will, folgten noch drei weitere. Schon er liess, im Gegensatz zu den Streitschriften früherer Jahrhunderte, ganz den persönlichen Charakter vorwalten. Was sein Gegner zur Unehre der Poesie gesagt, nimmt er als einen Angriff auf seine Person, ja sogar ein scharfes Wort gegen Plinius erscheint ihm als eine persönliche Beleidigung, weil er sich zum Anwalt aller alten Autoren berufen fühlt. Nachdem er den Feind, der sich seinerseits, wie es scheint, nicht ungeschickt wehrte, in vier Feldzügen des „literarischen Krieges“ zusammengehauen, erklärt er ihn als „für alle Ewigkeiten zerfleischt“ und nur dadurch der Nachwelt aufbehalten, dass er einen Platz in seinen, Petrarca's, Werken gefunden. Jener werde wünschen, nicht angefangen zu haben. Da er aber seinen Namen nicht nennt, sondern die erste Invective nur procaci et insano medico adressirte, wissen wir doch nicht einmal den Namen des Unglücklichen. Dennoch ist es nicht so sehr der Hass gegen einen einzelnen Menschen oder einen Stand, der Petrarca reizte, als vielmehr das Verlangen, sich als redegerüsteten Cicero zu zeigen. Nicht mit mönchischem Fanatismus fährt er auf den Gegner los, nicht des Unglaubens, der Ketzerei oder sittlicher Verworfenheit beschuldigt er ihn, aber als unwissend, dumm und albern wird er niedergeschmettert. Kein Tribunal wird angerufen als das Urtheil des literarischen Publikums. Da Petrarca im Grunde so wenig von der Medicin versteht, wie sein Gegner von der Poesie, so sind die Waffen lediglich dialektische und rhetorische. Derbe Schimpfworte, im triumphirenden Tone losgeschleudert, ersetzen die sachliche Disputation. Die Schmähungen Petrarca's lesen wir unmittelbar, aber auch sein Gegner hatte ihn nicht geschont, als ehrgeizig, anmaassend und aufgeblasen bezeichnet. Es scheint, dass sich Petrarca dieser Schrift in der Folge ein wenig schämte, er entschuldigt sie mit seiner Reizbarkeit. Dennoch hat er sich, um von seinen Kämpfen gegen die Averroisten nicht zu reden, auch im hohen Alter noch mehrmals in solche Fehden eingelassen. Wir erinnern uns seiner Streitschrift gegen den Pariser Magister, der die Ehre seines Vaterlandes gegen ihn zu wahren unter-

---

[1]) S. Bd. I S. 74.

nommen, und der gegen den französischen Cardinal gerichteten, der ihm am Papsthofe den Charakter eines Phönix abgestritten.[1]) In allen diesen Fällen hatte ein Angriff auf Petrarca's literarische Majestät und Unfehlbarkeit ihn zur Rache herausgefordert. Wir hören aber nicht, dass irgend jemand solche Streitschriften seiner unwürdig gefunden hätte.[2]) Im Gegentheil, als nach seinem Tode Papst Gregor XI sich um Abschriften seiner Werke bemühte, nannte er darunter auch ausdrücklich die Invectiven.

Petrarca's Schildknappe Boccaccio, der friedlichste Mensch, versuchte sich doch auch einmal in einer Invective, als der Seneschall Acciaiuoli ihn an seinen Hof gelockt und dann nicht für gute Behandlung gesorgt.[3]) Salutato's Gesinnung war eine hoheitlichere. So sehr er Petrarca als Vorbild verehrte, hatte er sich doch vor solchen literarischen Fehden stets gehütet. Poggio hörte ihn einst im Hinblick darauf sagen, es sei Wahnsinn, wenn ein von einem tollen Hunde Gebissener sich durch Bisse an diesem räche.[4]) Als aber der junge Antonio Loschi nicht ihn, mit dem er befreundet war, sondern Florenz und die Florentiner in einer Schmähschrift angetastet, da griff der greise Staatskanzler zur kämpfenden Feder und vergalt es ihm in einer Gegenschrift, in der er ihn auch persönlich nicht schonte und mit einer zweiten Verarbeitung drohte, falls jener mit seinen Angriffen fortfahre.[5])

So hoch dachte die jüngere Generation nicht mehr. Seitdem sich die Männer der Feder nach den Höfen und Palästen drängten, um die Gunst der Grossen und Reichen buhlten, stellten sich unter ihnen auch die Klätscherei, der literarische Neid und der Brodneid in den widerlichsten Gestalten ein. Kleinstädtereien waren in der Gelehrtenrepublik unvermeidlich, zumal wo sich verschiedene Geister an einem Hofe zusammenfanden. Bedenken wir auch, dass diese Literaten für ihre Leistungen kein anderes Publikum hatten als ihren eigenen kleinen Kreis, in welchem fast jedes Glied ein Nebenbuhler

---

1) S. oben S. 333 und Bd. I S. 120. 121, wo in Note 1 noch von einer anderen, uns verlorenen Invective Petrarca's die Rede ist.

2) Auch in Leonardo Bruni's Schrift, in der Petrarca angegriffen wird (s. Bd. I S. 382), heisst es von den Invectiven, durch die er sich als Orator ausweisen wollen, nur, man vermisse an ihnen die ars rhetorica.

3) S. Bd. I S. 181.

4) Poggius epist. XI, 21.

5) S. Bd. I S. 200.

war, als wenige hochgeborene Mäcene und einige Dilettanten. Das Urtheil des einzelnen unter ihnen war ein wichtiges Ding, wurde im Stillen herumgetragen, mit Zusätzen ausgestattet und endlich durch geschäftige Freunde doch dem Autor hinterbracht. Dieser begann sofort den Kampf zur Vertheidigung seiner literarischen Ehre, sein Angriff wurde erwidert und so erwuchs ein literarischer Krieg oder eine Paukerei, deren Thaten von den Mäcenen und vom ganzen humanistischen Publikum mit Spannung verfolgt wurden. Sehr richtig ist der Vergleich mit Fechtern der Arena, den die zankenden Literaten selbst ohne Scheu durchzuführen pflegen: sie fühlen sich gleich Helden in der Kraft und Gewandtheit des Angriffs, in der Geschicklichkeit der Abwehr, sie weisen prahlend auf ihre Siege, um den Gegner zu schrecken, sie spreizen sich in dem stolzen Gedanken, dass die Augen auf sie gerichtet sind. Alles, was nur dazu dienen kann, den Gegner herabzuwürdigen, wird zur willkommenen Waffe: der gemeinste Schimpf, die schamloseste Indiscretion, die lügenhafteste Verleumdung. Es ging noch gut ab, wenn es nicht zur Prügelei kam wie zwischen Poggio und Trapezuntios oder zur Mitwirkung des Banditendolches wie zwischen Filelfo und seinen florentinischen Feinden.

Schenkten wir den Invectiven Glauben, so müssten uns die Angegriffenen als Scheusale erscheinen, gleich wie wir versucht wären, vor einem Alfonso von Neapel, Sforza von Mailand oder Nicolaus V verehrend auf die Knie zu fallen, trauten wir den Lobpreisungen ihrer literarischen Schranzen. Alle Kritik ist hier verschwendet; selbst das bekannte Wort, dass immer etwas haften bleibe, darf nicht Anwendung finden. Und sie rühmten sich noch dieser elenden Hahnenkämpfe. Valla's Wahlspruch war: „Der Streit mag schändlich sein, aber dem Gegner zu weichen, erscheint noch schändlicher“.[1]) Als Filelfo dem Papste Pius seine Satiren übersandte, kam er sich wie ein in Ehrenkämpfen ergrauter Veteran vor.[2])

Man sage auch nicht, der Ton einer würdigen Polemik, wie er Ehrenmännern in wissenschaftlichen Fragen geziemt, sei den Humanisten unbekannt gewesen. Wir lernen ihn aus einem Falle kennen,

---

1) Valla Opp. p. 460.

2) Ecce dedi Satyras ad te, pater optime, centum,
Quis modo non uno praelia Marte tuli.
Intrepidus miles, cui mens sit conscia recti,
Vulnera nulla fugit invidiasve timet. — Rosmini T. II p. 313.

der freilich in der Literatur jener Tage fast einzig dasteht. Seit Dante hatte man sich oft Gedanken darüber gemacht, wie sich die Vulgärsprache Italiens, die im Munde der Nichtgelehrten lebte, historisch zur lateinischen Sprache verhalte, wie man sie bei den Klassikern las. Da geschah es einst, dass im Vorzimmer des Papstes Eugen IV die versammelten apostolischen Sekretäre über die Sache nicht einig werden konnten. Biondo, Loschi, Poggio, Cenci, Andrea von Florenz und Lionardo Bruni waren anwesend, befreundete Männer, ziemlich dieselben, die zu jener Zeit auf Wunsch des Cardinals Colonna und unter Bruni's Leitung den Livius redigirten.[1]) Bruni war der Meinung, schon die alten Römer hätten sich einer Vulgärsprache bedient, in dieser hätten auch die gebildeten Redner zum Volke gesprochen und erst hinterher die Reden in „grammatisches Latein“ umgearbeitet, wie sie auf die Nachwelt gekommen. Ihm stimmten Cenci und Loschi bei, doch aus anderen Gründen. Loschi zum Beispiel konnte sich nicht überzeugen, dass einst auch Schuster und Köche sich in der lateinischen Sprache verständigt haben sollten. Poggio dagegen behauptete mit grosser Sicherheit, die Menge habe damals dieselbe Sprache gehabt, in welcher die Redner schrieben. Dieser Ansicht waren auch Biondo und Andrea, und später traten ihr Francesco Barbaro und Marsuppini bei. Die Sache kam nicht recht zum Austrage, da mitten im Streite Bruni zum Papst abgerufen ward. Biondo richtete nun an ihn ein Sendschreiben und kündigte ihm den Krieg an. Er spendete ihm aber dabei die ausgesuchtesten Höflichkeiten, nannte ihn den berühmtesten Pfleger der römischen Sprache, verglich sich mit einem Thersites, der gegen Hektor kämpfe, und führte seine Sache unter sorgfältiger Vermeidung jedes persönlichen Angriffes durch.[2]) Bruni entgegnete ihm in ebenso gehaltener Weise, und dann schrieb auch Poggio seine Meinung sachlich und ernst in einer Abhandlung nieder. Das Resultat der Discussion war nicht bedeutend, allen drei Kämpen fehlte das Material zur Entscheidung der Frage. Auch Biondo meinte später, als er die Italia illustrata schrieb, den Uebergang der lateinischen Sprache in die vulgäre zur Langobardenzeit besser nachweisen zu können. Aber die schöne und freundschaftliche Führung des Streites, in dem niemals der Ton

---

[1]) S. oben S. 385.

[2]) quod (bellum) ea gerere modestia institui, ut nec te impudenter abs me lacessitum, nec me maiorum sententie acquiescendo, durum pervicacemque videri velim. — Nihil a me longius abest quam rixosa et contentiosa rusticitas etc.

der Invective gestreift worden, mochte als Muster der wissenschaftlichen Polemik gelten.[1])

Sonst waren es fast immer persönliche Feindschaften und Eifersüchteleien, die bei irgend einem an sich geringen Anlass in der Form der Invective zum Ausbruch kamen. Wir haben daher schon vieles davon erzählen müssen und berühren hier nur die wichtigsten dieser Fechterdramen in Kürze. Als Bruni seine Schmähschrift gegen Niccoli schrieb, war ihre alte Freundschaft offenbar schon längst geknickt; die Unbill, die Benvenuta erlitten, gab nur das Signal zum Bruche.[2]) Trapezuntios sah in Guarino, als er ihn in seiner Rhetorik angriff, einen Rivalen, der ihn nicht gefördert, und den Günstling der Este. Als er später in Rom lebte und mit dem alten Guarino nichts mehr zu thun hatte, suchte er dessen Versöhnung nach und rief Gott dafür zum Zeugen an, dass er ihm auch damals nicht gezürnt, als er jene Bosheiten schrieb.[3])

Viel ernstlicher war die Fehde zwischen Poggio und Filelfo, ihren Hass gegen einander stillte nur der Tod. Ursprünglich aber hatte Poggio sich nur Niccoli's und der Medici angenommen und immer waren die Motive beider rein persönliche. Mit der Wissenschaft hatte ihr Streit nichts zu thun.[4]) Poggio hielt sich selbst für den ersten und gefürchtetsten Gladiator auf dem literarischen Kampfplatz, und er war es auch. Ausser den grossen Kriegen, die ihn so berühmt machten, führte er eine Anzahl von kleineren Fehden, deren Anlass wir zum Theil nicht einmal kennen, so gegen Tommaso von Reate,[5])

---

[1]) Blondi ad Leonardum Aretinum de romana locutione epistula (diesen Titel braucht er auch in der Italia ill. selber) im Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 63 seq., nach einer Ausgabe des 15. Jahrh. abgedruckt im Propugnatore N. S. vol. III. P. I p. 144. Bruni's Antwort epist. VI, 10 ed. Mehus. Poggio's Tractat in den Historiae convivales, die man in den Opp. findet. In der Dresdener Handschrift ist Biondo's Sendschreiben aus Florenz Idibus Martiis 1439 datirt, gewiss durch irgend einen Irrthum. Dagegen fand Wilmanns Gött. Gel. Anzeigen 1879 S. 1491 in einem vaticanischen Codex diesen Brief vom 1. April 1435 und Bruni's Antwort vom 7. Mai 1435 datirt, und das scheint richtig.

[2]) S. Bd. I S. 304.

[3]) S. oben S. 139. Trapezuntios' Brief theilweise bei Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 95. 184.

[4]) S. Bd. I S. 360ff.

[5]) Poggii Florentini in Thomam Reatinum spurcissimum ganeonem Invectiva, notirt bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 438, ist gedruckt im Archivio storico per le Marche vol. IV. 1889. p. 643 e seg.

gegen Aurispa,[1]) gegen gewisse Ungenannte, die in politischen Dingen, wie es scheint, Treu und Glauben nicht gehalten.[2]) Gegen den Bischof von Feltre zog er los, der ihn einer Fälschung beschuldigt,[3]) gegen Enoche von Ascoli, der ihn verleumdet, gegen die Heuchler im eigenen, gegen das Baseler Concil und Papst Felix im curialen Antriebe.[4]) Seinen grossen Krieg gegen Valla und Perotti, der beiderseits in Reihen von Invectiven ausgefochten wurde, haben wir ausführlich genug erzählt. Die Veranlassung war auch hier eine kleinliche gewesen, den Schluss führte wiederum erst Valla's Tod herbei. An Sühneversuchen anderer fehlte es in allen diesen Fehden nicht, aber nur eine ist wirklich und herzlich ausgesöhnt worden. Das war sein Streit mit Guarino über die an sich nutzlose Frage, ob Scipio Africanus oder Julius Cäsar in höherem Grade die Bewunderung der Nachwelt verdiene. Poggio hatte Scipio für den in der Tugend Grösseren erklärt, ohne damit irgend einem Lebenden zu nahe treten zu wollen. In der That war Guarino der Angreifende, es war doch wohl nur ein höfischer Dienst, wenn er Lionello von Este zu Liebe sich Cäsar's annahm und dabei des alten Freundes nicht schonte. Poggio konnte und wollte das nicht hingehen lassen, aber er legte seiner Kampflust im Vergleiche mit anderen Fällen doch einen Zügel an, obwohl er neben sonstigen bissigen Ausdrücken Guarino vorwarf, nur aus Gunstbuhlerei gegen den Prinzen die Partei Cäsar's genommen zu haben. Es gelang Barbaro, die beiden zu versöhnen. Seitdem überboten sie sich in ihren Briefen mit Beweisen der Freundschaft und Liebe. Poggio, wenn er des Streites gedachte, wollte ihn nur als eine löbliche Uebung des Geistes betrachten, die alte Freunde nicht trennen dürfe. Er mahnte ihn oft, wie sie allein noch von der alten Schule der Humanisten übrig seien.[5])

Auch für Valla war die Fehde gegen Poggio nur eine unter andern. Er hatte damals bereits den Minoriten Antonio da Rho angegriffen, der ihm in Mailand obenhin befreundet gewesen, aber

---

[1]) Dieser Invective wie der gegen einen Francesco Vellata gedenkt Valla Antid. in Pogium Lib. I. Opp. p. 256.

[2]) Bandini l. c.

[3]) S. Bd. I S. 336.

[4]) S. oben S. 200. 217. 77.

[5]) S. Bd. I S. 336. Guarino's Streitschrift, Lionello von Este gewidmet, ist nicht gedruckt, aber doch erhalten. Minciotti Catalogo dei codici ms. di Padova p. 9. Poggius epist. V, 2. VI, 1. 21. X, 17. XI, 37. XIII, 1. 13.

sich erkühnt, auch über Grammatik zu schreiben. Doch war die Schrift gegen ihn mehr eine gelehrte Recension, bei der es wenigstens ohne eigentliche Schmähungen abging. In seinen Kämpfen mit Bartolommeo Fazio führte der Hofneid zu einem Haufen grammatischer Kleinmeistereien.[1] Der Streit mit Benedetto Morando von Bologna über die Verwandtschaft der beiden tarquinischen Könige war wie ein Nachspiel des Kampfes mit Poggio, als dessen Freund jener Morando erscheint.[2]

Im ganzen wurden diese Lästerkriege zwar nicht gebilligt, aber doch mit jener geheimen Freude verfolgt, die ein pikanter Scandal bei der Masse hervorzubringen pflegt. Selbst einem Papste wie Nicolaus V durfte Filelfo seine Satiren überreichen und Valla seine Invectiven gegen Poggio darbringen. Aber es gab doch auch vornehme Naturen, die es wohl empfanden, wie unwürdig der pöbelhafte Ton gebildeter Männer sei. So hatte Francesco Barbaro immer zum Frieden gemahnt und unter den ihm befreundeten Kämpfern zu vermitteln gesucht. Auch von Valla zum Schiedsrichter in seinem Streite mit Poggio angerufen, lehnte der Procurator von S. Marco jedes Urtheil über die Verleumdungen ab, welche die beiden gegen einander geschleudert, und verhehlte nicht seine Meinung, solche Feindseligkeiten seien weiser Männer überhaupt nicht würdig.[3] Manetti wollte niemand wegen seiner literarischen Leistungen angegriffen wissen. Nehmt nur die Feder, pflegte er zu sagen, und fangt an zu schreiben; da werdet ihr sehen, wie schwer das ist. Auch hat er selbst nie etwas einer Streitschrift Aehnliches erlassen, man müsste denn sein Buch gegen die Juden als solche ansehen.[4] Auch Bruni wusste andern zur Aussöhnung zu rathen und gelegentlich, wie im Kampfe zwischen Poggio und Valla, konnte Filelfo zum Friedensapostel werden.[5] Ja selbst Poggio spricht mitunter so tugendhaft, als hätte er nie die Feder zum Streite geschwungen. Wenn er, wie im Handel zwischen Guarino und Trapezuntios, neutral zu bleiben wünschte, erklärte er nur den Streit mit Gründen für würdig, alles Zanken

---

[1]) S. Bd. I S. 487. 510.

[2]) Die beiden gegen ihn gerichteten Confutationes in Vallae Opp. p. 445 seq. Poggius epist. XII, 3. 10.

[3]) Sein Brief an Valla in Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 331).

[4]) Vespasiano Comment. di Manetti p. 99.

[5]) Leon. Bruni epist. IX, 10. 11 rec. Mehus.

und Schmähen aber für widrig.[1]) Oder er verlangte gerade von denen, die sich zu den Studien der Humanität bekennen, dass sie die Humanität auch an ihren guten Sitten zeigen, die Verleumder und Neider verachten sollen. Er stellt sich selbst als erbauliches Beispiel auf, wie er niemand beleidige, auch von niemand voraussetze, dass er ihn kränken wolle; aber wenn einer aus Neid oder Bosheit sich gegen ihn erhebe, wisse er sich durch seine Tugendübung zu rächen, falls er jenen nicht ganz verachte.[2]) Wie weit gingen da der edle Vorsatz und die Praxis auseinander!

In den Künsten des Dichtens und Redens liegen die eigenthümlichsten Leistungen der Wiedergeburtsliteratur. Wir treten nun zu denjenigen Fächern, die nicht erst von den Humanisten neu zu schaffen waren, in denen ihr Verdienst oft nur in dem Anstosse lag, den sie einer Wissenschaft von neuer Seite her gaben, indem sie dieselbe durch den Hauch des Alterthums erfrischten. Aber auch in der blossen Negation, im Kampfe gegen das überlieferte System liegt nicht selten ein bedeutsamer Fortschritt; denn der Kampf deckt die Schäden auf und bahnt den Weg für das Neue.

Vor allem lag in der hergebrachten Philosophie, in der scholastischen Methode das Leitseil der mittelalterlichen Wissenschaft und Bildung. Hier setzten daher die Humanisten seit Petrarca den Hebel der Polemik ein. Es ist ein fördernder und nothwendiger Gegensatz, den die geniessende Schöngeisterei gegen die trockene und pedantische Stubengelehrsamkeit, den der künstlerische Trieb gegen die Schule und das geschlossene System bildet. Reine Menschenbildung ist selten aus der Klosterzelle, dem Hörsaal und bei der nächtlichen Lampe allein zur Blüthe gefördert. Gewiss wühlt der schulmässige Gelehrte oft in den Hüllen, ohne den Kern zu finden, aber ebenso gewiss giebt der Schöngeist leicht die buntesten Fetzen der Hülle für den Kern selber aus. Jener zuckt die Achseln, wenn er sieht, wie

[1]) Poggius epist. VI, 21: sunt omnino reiciendae voces contumeliis et iurgiis refertae, quae et auditoribus sunt ingratae, et causam nostram minime reddunt probabiliorem.

[2]) Brief an Antonio von Pistoja in Quirini Diatriba p. 65: Nulli iniuriam facio. Detractores nullos suspicor, nec si essent pertimesco. Verumtamen si qui forsan vel maligni adversus nos exstiterint, vel perversitate morum, quos invidia urat, alios bene agendo et virtuti inserviendo ulciscar, alios contemnendo.

dieser seine flüchtig-erworbenen Schätze auf den Markt trägt; dieser aber spottet gern der Pedanterie, die mit dem Ertrage des nächtlichen Fleisses nichts anzufangen weiss, als dass sie ihn aufhäuft. Denn die strenge Wissenschaft hat immer gestrebt, ihre überkommenen und erworbenen Güter in engeren, kastenhaften Kreisen zu sichern und zu hegen. Dagegen ist es das Bemühen aller Schöngeister, ihr Publikum zu erweitern und ihm alles darzubieten, was sie selbst nur gerade soweit verstanden, um es zugestutzt und aufgeputzt in weitere Circulation setzen zu können. Während so die ausschliessende Wissenschaft Massen von unfruchtbarem Stoff und einen dürren Formelkram ansammelt, führt ihre leichtfertige Nebenbuhlerin eine Fülle von unreifen Kenntnissen, von missverstandener Wahrheit und flüchtig erfasster Halbwahrheit tändelnd in die Welt aus.

In diesem Sinne begann der jugendliche Humanismus seinen Kampf gegen die Weisheit der Hochschulen. Wir sahen, wie schon Petrarca ihn auf allen Gebieten zugleich entzündete, vor allem aber gegen ihren Mittelpunkt, die scholastische Philosophie richtete. Er sah sich gleichsam einer riesigen Festung gegenüber, die mit gewaltigen Mauern, zahlreichen Aussenwerken und wohlbesetzt jedem Angriffe zu trotzen schien. Desto bewundernswerther ist seine Siegesgewissheit. Er war überzeugt, dass die Scholastik stürzen müsse und werde und dass seinem christlichen Humanismus die ganze Zukunft gehöre. „Siehe jene an, die ihr ganzes Leben mit dialektischen Klopffechtereien und Sophistereien zubringen und sich beständig in eitlen Fragen abmühen, und höre meine Wahrsagung über sie insgesammt: all ihr Ruhm wird mit ihnen zusammenstürzen, für ihren Namen und ihre Gebeine wird ein Grab genügen.“[1]) Diesen Kampf setzten dann alle Nachfolger Petrarca's mit den hergebrachten Argumenten und mit neuen Variationen fort. Immer von neuem hören wir sie spotten über die Autorität des Aristoteles, den die Gegner doch gar nicht hätten und verständen, über ihre barbarischen Kunstausdrücke, ihre rohe, verderbte Sprache, ihre unfruchtbare Dialektik, ihre verschrobenen Sophismen, ihre albernen Disputationen. Die wissenschaftlichen Grössen mit ihren englischen, französischen oder deutschen Namen werden verhöhnt. Von den Bewegungen innerhalb der scholastischen Philosophie, etwa den grossen Schulen des Nominalismus und Realismus oder der Mystik nehmen die Humanisten

[1]) Petrarca epist. rer. famil. I, 1.

nicht die mindeste Notiz. Selbst den Streit über die Superiorität des Aristoteles oder des Platon überlassen sie den Griechen und einzelnen Sonderlingen, die sich dafür erhitzen mochten, selbst viel stolzer darauf, Aristoteles' und Platon's Werke in schönem Latein der Welt zum Genusse darzubieten.

Daher sind auch der Leistungen der Humanisten auf dem Gebiete der systematischen Philosophie auffallend wenige. Wohl noch in seinen jüngeren Jahren hat Lionardo Bruni ein kleines Handbuch der Moral geschrieben, in welchem die Lehre des Epikuros mit der stoischen und aristotelischen verglichen und eine Versöhnung aller drei Systeme versucht wird.[1]) Viel wirkungsreicher waren Valla's „Dialektische Disputationen", deren früher schon gedacht worden,[2]) ein Seitenstück zu seinen kecken Dialogen „über die Lust". Denn auch in jener Kampfschrift ist die Tendenz, das bisher gültige System als unhaltbar und nichtig niederzureissen, und das gab dem Buche noch für Erasmus und dessen Zeit seine hohe Bedeutung. Das neue System, welches Valla aus dem gesunden Menschenverstand und dem Sprachgebrauch herleitet, kann freilich auf schöpferische Kraft und Vertiefung keinen Anspruch behaupten. Endlich die Dialektik des Georgios Trapezuntios, die ganz auf Aristoteles gebaut ist, gewann zwar durch ihre geschickte Formalfassung Ansehen und Verbreitung, wie sie auch als Leitfaden für seine Lehrvorträge in Florenz entstand. Aber ein productives Verdienst wohnt ihr nicht bei, und sie ist noch wesentlich im Stile des Mittelalters verfasst.[3]) Mit diesen drei Werken ist aber auch erschöpft, was von systematisch-philosophischen Arbeiten der älteren Humanisten zu finden ist.

Im Gegensatze zu den Scholastikern rühmten sich die Humanisten, die Philosophie aus der Schule ins Leben zu führen. In Wahrheit aber führten sie sie nur in eine andere Schule. Ihre that-

---

[1]) Drucke bei Lud. Hain Repert. bibliogr. No. 1569. 1570. 5117. Pastor Gesch. der Päpste Bd. I S. 709. Einen Auszug giebt Wotke in den Wiener Studien Bd. XI. 1889. S. 305ff. Erwähnt wird das Buch auch in der Laudatio Leonardi bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 435, bei Vepasiano Lionardo d'Arezzo § 11, bei Zacharias Bibl. Pistor. p. 44, wo auch der Widmung an den Arzt Ugo (Benzi) gedacht wird.

[2]) S. Bd. I S. 467.

[3]) Das Buch wird mitunter auch als Logica bezeichnet, so in dem Drucke Argentorati 1509, der mir vorlag. Es ist auch in der That ein Abriss der Logik, der Verfasser aber nennt es selbst Dialectica. Ueber die Entstehung in Florenz, also um 1440, Vespasiano Giorgio Trabisonda § 1.

sächliche Lebensweisheit war auch nicht mehr als jene gemeine Klugheit, die sich schlecht und recht mit dem Leben und dem Anstand abfindet, ihre Schulweisheit aber der Stoicismus mit christlichem Anputz und mit einem bunten Ausputz, der allen Schriftstellern des Alterthums entlehnt wurde. Was sie Philosophiren nennen, ist nicht viel mehr als die Wiederholung und Variation der klassischen Gemeinplätze über die Unbestimmtheit und Unabwendbarkeit des Todes und über die Hinfälligkeit alles Irdischen, über Tugend und Laster, über das Glück und höchste Gut, über Jugend und Alter, Freundschaft und Dankbarkeit, Reichthum und Genügsamkeit, Stolz und Demuth, Ruhm und Bescheidenheit und dergleichen mehr. Oft tritt es deutlich hervor, dass der Autor philosophische Florilegien besass und sich aus ihnen unterrichtete, was Terentius oder Virgilius, Cicero oder Boethius, Horatius oder Augustinus über dieses oder jenes Thema gesagt. Die einzelnen Blumen der Weisheit liessen sich dann leicht mit einiger stilistischen Kunst zu einem Kranze ordnen und verbinden und die historischen Exempla einflechten. So entstand der philosophische Tractat. Auch in der Form blieb Cicero das Muster: der Tractat wird eingeleitet wie bei ihm oder Seneca, er entspinnt sich dann nach einem disponirenden Entwurfe, gern auch in der schon von Petrarca aufgenommenen Weise des Dialogs.

Indess müssen wir hier noch einmal Petrarca's Tractate von dem grossen Haufen der späteren absondern. Nur die Unkenntniss hat sie schlechthin für wüste Compilationen von allerlei Gelehrsamkeit und Geschwätz erklärt. Einige und zwar die kleineren mögen allerdings als geringfügig überschlagen werden, so die Abhandlungen über Staatsregierung, über das Amt und die Tugenden eines Feldherrn, über den Geiz. Aber die grossen Werke über die Einsamkeit, über die Musse der Religiosen, vom Mittel gegen Leiden und Freuden, über seine eigene und anderer Unwissenheit, zu geschweigen der merkwürdigen Beicht-Dialoge „über den geheimen Kampf seiner Herzenssorgen“, das sind ihrem tiefsten Gehalte nach Erlebnisse eines an der eigenen Seele arbeitenden Menschen, der mit Herzblut schreibt. Daneben schwindet als müssiges Beiwerk, was er aus seinen Klassikern und Kirchenvätern hinzubringt.[1])

Bald nach Petrarca zeigt sich der Abfall und zwar zunächst darin, dass das Geistesleben der Schriftsteller selbst, das Suchen nach

[1]) S. Bd. I S. 132 ff.

Wahrheit und Befriedigung völlig zurücktritt und der schulmässigen Behandlung weicht. Gleich Salutato's Tractate über Weltleben und Mönchthum, über die Ehrfurcht und andere mehr praktische Stoffe hatten wenig fesselnde Kraft, weshalb sie fast unbekannt und ungedruckt blieben. Auch von der späteren Literatur dürfen wir nur eine kleine Reihe von Titeln namhaft machen, um auf den Inhalt schliessen zu lassen. Poggio's Abhandlungen stehen als die gelesensten obenan. Er wusste ihnen einen besonderen Reiz zu geben, indem er nebenbei Spässe erzählte, auf seine literarischen Gegner oder auf die Mönche und Juristen loszog oder seiner muntern Laune den Zügel liess. So in den moralischen Schriften über die Pflicht des Fürsten, über den unglücklichen Stand der Fürsten, über den wahren Adel, über die Veränderlichkeit des Glücks, über das menschliche Elend, über den Geiz, über die Frage, ob ein Greis noch heirathen solle, bei der Poggio seine eigene Ehe schalkhaft vertheidigte. Sein philosophisches System bildete er sich erstaunlich einfach: die Epikureer, sagt er, sind zu dissolut, die Stoiker zu streng, die Peripatetiker wahren die Mitte, denen wolle er sich anschliessen.[1]) Sein Schüler ist auch hier Enea Piccolomini, dem oft genug der Brief zum philosophirenden Tractat anwächst. Zu den eigentlichen Abhandlungen wählt er gern Stoffe, die dem Leben nahe stehen. Den ersten Rang nehmen daher seine politischen und kirchenpolitischen Denkschriften ein oder der vielgelesene Tractat „über das elende Leben der Höflinge“, ein Lieblingsthema der Humanisten wie das vom Fatum und der Fortuna.[2]) Vieles andere ist der Aufführung nicht werth oder schon bei früherer Gelegenheit besprochen worden. Wenn wir etwa hören, dass Manetti vier Bücher über die Würde und Hoheit des Menschen, dass Bartolommeo Fazio gleichfalls über die Würde und den Vorrang des Menschen oder über das menschliche Lebensglück geschrieben, so spüren wir wenig Verlangen nach diesen und ähnlichen Werken, welche die bekannten Themata immer nur von neuem variiren.

Der beliebteste Stoff, den die praktische Philosophie nur darbieten konnte, war das ewig junge Problem der Erziehung. Sollte die Welt auch in Sitte und Denkweise nach dem Vorbilde von Hellas und Rom regenerirt werden, so war mit der Jugend anzufangen.

---

[1]) epist. II, 14 ed. Tonelli.

[2]) S. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. II S. 283 ff.

Sollte an Stelle der gealterten und hinfälligen Wissenschaft die jugendliche des Humanismus treten, so war bei den Elementen des Latein damit zu beginnen. Den Anstoss gab nicht gerade der Umstand, dass so mancher der Humanisten sein Leben durch die Lateinschule, als „Grammatiker“ hat fristen müssen; denn wir werden sehen, dass gerade die Praktiker der Erziehungskunst am wenigsten sich berufen fühlten, über sie zu schreiben. Aber indem man lernte, dass die Alten in vielen Stücken ganz andere pädagogische Grundsätze verfolgt, als sie in den geistlichen und Stadt-Schulen Italiens üblich waren, wurde der Geist der Vergleichung und Kritik geweckt, der freilich oft von vornherein dem Alterthum die Palme zuerkannte. So entstand in einem halben Jahrhundert eine recht stattliche Literatur über Erziehung: man behandelte sie theils im weitesten Sinne des Wortes, theils begnügte man sich mit einer blossen Hodegesis zu den schönen Wissenschaften, man dachte über sie nach bald in rein humanistischer Tendenz, bald in religiöser, bald auch in der weltmännischen. So mannigfach erscheint diese Literatur schon deshalb, weil fast jeder Erziehende sich selbst oder doch den Angelpunkt des eigenen Geisteslebens als Ideal im Sinne trug. Nur in einem kommen sie überein: die Erziehung des Volkes, der Massen, die Elementarschule hat keinem Gedanken gemacht; nur die Erziehung zum Gelehrten, die der vornehmen Stände und der fürstlichen Familien scheint ihnen der Betrachtung würdig.

Wie oft haben wir in diesen literarhistorischen Abschnitten von Petrarca den Ausgang nehmen müssen! Hier aber ist seiner nur in der Negative zu gedenken. Das heranwachsende Geschlecht beschäftigt seinen Geist überhaupt nicht in anderer Richtung, als indem es ihm als Träger seines eigenen Nachruhmes vorschwebt. Er kannte nicht das Streben, in den Wissenschaften, die ihn selbst erfüllten, auch andere anzuleiten oder zu fördern. Seine Freunde mochten ihn bewundern dürfen, seine gelehrten Hausgenossen — denken wir an Giovanni da Ravenna — ihm als Schreiber dienen und dabei Gelegenheit finden, die Brosamen seiner Weisheit aufzufangen. Der Beruf des Lehrers, der die Jugend in der Grammatik und den freien Künsten unterwies, erschien ihm als ein trüb- und armseliger, eines höher gerichteten Geistes ganz unwürdig. Nur mit vornehmem Mitleid gedachte er zweier Schulmeister, die er in Frankreich kennen gelernt und von denen der eine ohne Zweifel sein alter Lehrer Convenevole da Prato war, wie sie, obwohl Männer von Geist, doch ihr

Leben unter Druck und Dunkel zugebracht. Den jungen Zanobi da Strada spornte er unablässig, seine Schule in Florenz zu verlassen und freier Dichter zu werden. Willst du nicht lieber Cicero und Virgilius folgen, rief er ihm zu, als dem prügelsüchtigen Orbilius? Ja es erschien ihm niedrig und gemein, so sein Brod zu verdienen, ihm, der freilich von Pfründen, Hofgnaden und Geschenken bequemer lebte.[1]) Die Mehrzahl seiner Nachfolger theilte seine Abneigung und zog den Hofdienst oder die Schreibstube in der Kanzlei selbst dem Lehramt an der Universität vor. Als Poggio in England seine Zukunft unsicher vor sich sah, blieb ihm nichts übrig, als zur Curie zurückzukehren oder einem Herrn zu dienen oder Schule zu halten: jene beiden Berufe erschienen ihm höchst elend, aber Knaben lehren wollte er um keinen Preis.[2])

Guarino war der erste Lehrer, der sich seines Amtes nicht schämte. Er hat trotz langer pädagogischer Wirksamkeit nie etwas über die Theorie seines Berufes geschrieben, man müsste denn die kurzen Studienregeln so ansehen, die er einmal seinem fürstlichen Schüler Lionello von Este sandte und die ihm einst Chrysoloras überliefert.[3]) Dennoch gab er der Pädagogik einen folgenreichen Anstoss, indem er unter anderen kleinen Schriften des Plutarchos auch die über Kindererziehung ins Latein übersetzte.[4]) Dieses Büchlein erwarb sich ungemeine Beliebtheit, es eröffnete nebst Quintilianus, den man bald darauf kennen lernte, zuerst eine Anschauung von der Erziehungsweise der Alten, es legte den ersten Grund zu einer pädagogischen Wissenschaft. Sonst würden wir auch über Guarino's lebendige Schulpraxis nur ganz Oberflächliches wissen, hätten uns nicht Schüler, sein Sohn Battista und der junge Janus Pannonius, manches von seinem Lehrsystem erzählt.[5]) Auch der Abschnitt über Erziehung, den der junge Francesco Barbaro seinem Buche von der

---

[1]) Petrarca epist. rer. famil. XII, 3: Pueros doceant, qui maiora non possunt, quibus sedulitas operosa, mens tardior, udum cerebrum, ingenium implume, sanguis gelidus, — animus gloriae contemptor, lucelli appetens etc. — elementario sene nihil turpius.

[2]) Poggius epist. I, 12: Nam de docendo in ludo, absit ut id faciam.

[3]) Sein Brief bei Rosmini Vita di Guarino vol. I p. 78.

[4]) In einigen Handschriften, wie bei Jacobs und Ukert Beiträge zur älteren Literatur Bd. I S. 256 und in den Tabulae codd. ms. bibl. Palat. Vindob. vol. I p. 40 ist noch die Widmung an den Florentiner Angelo Corbinelli erhalten. Mithin wird die Uebersetzung in die Jahre 1410 oder 1411 fallen. S. Bd. I S. 344.

[5]) S. Bd. I S. 551.

Ehe einlegte, stammt unmittelbar aus dem Gedankenkreise, ja aus dem Hause Guarino's.

In derselben Weise hat auch Vittorino da Feltre, der andere unter den grossen Schulmeistern des Jahrhunderts, über Theorie der Erziehung nie die Feder angesetzt. Aber in der muntern Bewegung der Insassen der Casa Giocosa, in der freien Luft, den Spielen und Leibesübungen der Zöglinge spüren wir deutlich genug den Hauch des Alterthums. Und sein Lieblingsschüler, der junge Gregorio Corraro verfasste noch zu Mantua und unter den Augen des Meisters ein Lehrgedicht über die Erziehungskunst in Hexametern, worin er die aus den Alten geschöpfte Weisheit mit der Praxis und gelegentlichen Lehren Vittorino's zu verbinden strebte. Damals war noch der Dichterberuf sein Ideal, weshalb die Knaben vor allem sich die „göttlichen Gedichte“ Maro's einprägen und Cicero studiren sollen.[1]) Auch von Niccolo Perotti, der einst zu den Scholaren Vittorino's gehört, wird ein pädagogisches Werk erwähnt, doch scheint es in die bischöfliche Periode seines Lebens zu gehören und ist nicht bekannt geworden.[2])

Ein Werkchen des Secco Polentone, des Stadtschreibers von Padua, scheint dem Titel nach — und nur diesen kennen wir — ausschliesslich eine Anleitung zum Studium der schönen Wissenschaften gewesen zu sein, in welchen er doch selbst nicht weit gediehen ist.[3]) Von Padua wohl ging auch ein Buch über Pädagogik aus, welches vermuthlich das früheste von allen ist, die der Humanismus erzeugt; denn es fällt vor die Zeit der Uebersetzung Guarino's, ja vor die

---

[1]) S. oben S. 32. Das Gedicht Quomodo educari debeant pueri aus dem Cod. autogr. der Marziana zu Venedig bei Rosmini Vittorino p. 477 ff. An seinen Bruder Andrea gerichtet, beginnt es:

Haec tibi de libris veterum, germane, relegi,
Quaeque super pueris docuit pater optimus olim
Victorinus. —

Aus dem olim darf man aber höchstens schliessen, dass Corraro damals der Schule schon einigermaassen entwachsen war, nicht dass das Gedicht erst nach Vittorino's Tode verfasst worden. Denn im Briefe an Cecilia Gonzaga (bei Martene p. 840) sagt Corraro ausdrücklich, er habe, als er noch zu Mantua war (also spätestens 1429), stilo satirico libellum de educandis et erudiendis liberis geschrieben. Er erwähnt es auch neben der Progne als seiner halbheidnischen Zeit zugehörig.

[2]) Ich finde das Buch de puerorum eruditione nur bei Fabricius Bibl. ed. Mansi T. V p. 122 erwähnt.

[3]) De ratione studendi nach Kapp de Xiccone Polentono p. 55.

des Todes Salutato's im Mai 1406, da es dem Staatskanzler noch überreicht worden. Pier Paolo Vergerio war der Verfasser. Zwar eine systematische Pädagogik will er nicht geben, nur allerlei Winke über körperliche und geistige Erziehung. Obwohl er Plutarchos noch nicht kannte, verlangt er doch eine Rückführung der hellenischen Gymnastik ins Leben. Im Laufen, Springen, Reiten, Ringen, im Faustkampf, Bogenschiessen und Speerwerfen soll die Jugend geübt, auch nicht in klösterlicher Abgeschiedenheit, sondern in grösseren Städten erzogen werden. Der Ehrgeiz und die Ruhmbegierde sollen als die edelsten Triebfedern tüchtiger Charaktere gepflegt werden. Als die wichtigsten Disciplinen, die den Geist nähren, erscheinen Rhetorik und Poetik, Moral und Geschichte. Man sieht, wie schon dieses Werk ganz vom humanistischen Hauche durchdrungen ist. Es blieb auch im Andenken, als sein Verfasser vom Schauplatz der Literatur wie verschwunden und als er lange todt war. Noch zur Zeit des Paolo Cortese und des Paolo Giovio wurde es in Schulen gelesen und bis ins 17. Jahrhundert hinein in einer Reihe von Drucken verbreitet.[1]) Dass es aber schon zur Zeit seines Erscheinens einen Umschwung in der Literatur des Faches oder in der Praxis herbeigeführt hätte, das ist weder nachweisbar noch wahrscheinlich. Hinter der Pädagogik stand in diesem Falle kein Pädagog.

In Florenz, wo es der Lateinschulen immer eine Anzahl gab, wo die Jünger des Alterthums eine starke, angesehene und mit den Machthabern verkehrende Gruppe bildeten, hat der Humanismus ohne Zweifel schon sehr früh auf die häusliche Erziehung wie auf die Schuljugend einen wesentlichen Einfluss geübt. Wir dürfen das schon für die Zeit des Zanobi da Strada und Salutato's voraussetzen. Es ist noch ein Zeitgenosse des letzteren, von dem wir die Stimme der mönchischen Opposition hören, der Dominicaner Giovanni di Domenico, der auch gegen Salutato's Lehrgedicht vom Schicksal den Widerspruch des frommen Theologen erhoben. In einem anderen

---

[1]) Der Titel lautet meistens: De ingenuis moribus et liberalibus studiis ad Ubertinum Carrariensem († 1407). Alte Drucke bei Colle Storia d. studio di Padova vol. IV p. 46. In einigen späteren Drucken wird das Buch fälschlich Lionardo Bruni beigelegt. S. Mehus Scripta Leon. Bruni (vor s. Ausgabe der Briefe) p. 61. Eine Uebersicht des Inhalts gab Schweminski P. P. Vergerius und M. Vegius — im Programm des Marien-Gymnasiums zu Posen 1857. Salutati epist. 28 ed. Mehus, auch mit Vergerio's Antwort bei Muratori Scriptt. T. XVI. Epistole di P. P. Vergerio p. 40. 210.

Buche, das von der Familienzucht und dabei natürlich auch von der Erziehung der Kinder handelte, rügte er scharf, wie die moderne Jugend mit den Lehren der Heiden genährt werde, mit Virgilius und mit Tragödien, mit des Ovidius Episteln und Liebeskunst und anderen Dingen, die nach dem Fleische zu lieben lehren, wie das zarte Gemüth so viel von den falschen Göttern zu hören bekomme, dass die Kinder früher Heiden als Christen werden, früher Jupiter, Saturnus und Venus als den Vater, den Sohn und den heiligen Geist nennen hören.[1]) Aber solche Stimmen verhallten längst wie die des Predigers in der Wüste. Wir wissen ja, welchen Werth zumal der Adel der Stadt auf die Ausbildung der Jugend in den schönen und freien Künsten legte. Auch ein Mann wie Leone Battista degli Alberti widmet den ersten Abschnitt seines Buches über die Familie der Erziehung, dem Verhalten der Eltern gegen ihre Kinder. Die Knaben sollen zu Männern erzogen werden, die ihre Familie in Ehren und mächtig erhalten und dem Staate nützen. Es liegt in seinen Lehren ein starker Zug von der hellenischen Kalokagathie, seine Künstlernatur verlangt zugleich eine harmonische Ausbildung der körperlichen wie der geistigen Kraft. Die Jünglinge sollen reichliche Stunden der Erholung haben, aber alle ihre Vergnügungen müssen männliche und ehrenwerthe sein. Einem starken Jünglinge sollte kein Spiel erlaubt sein, das nicht mit Kraftübung und Anstrengung verbunden ist; Spiele, die man im Sitzen treibt wie Schach und dergleichen mögen Alten und Gichtischen vorbehalten bleiben.[2]) Auch Matteo Palmieri sprach in seiner Vita civile von der Erziehung aus dem Gesichtspunkte der bürgerlichen Moral. Ein Buch über Kindererziehung, das Giannozzo Manetti schrieb, ist leider nicht bekannt geworden; obwohl er kein Heide war, wird er sicher den florentinischen Geist nicht verleugnet haben.[3])

---

[1]) S. Bd. I S. 204. Regola del governo di cura familiare comp. dal b. Giovanni Dominici ed. Salvi p. 134. Der Tractat fällt in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts.

[2]) Della famiglia (Opp. ed. Bonucci T. II) p. 107: Giuco, ove bisogni sedere, quasi niuno mi pare degno d'uomo virile. Forse a' vecchi se ne permetto alcuno, scacchi e tali spassi da gottosi.

[3]) Vespasiano Comment. di Manetti p. 109 nennt unter seinen Werken De liberis educandis ad Colam Cajetanum dum Puteolis erat, Liber I. Dieselbe Notiz bei Zeno Dissert. Voss. T. I p. 181 und bei andern mag aus Vespasiano entnommen sein.

Die stattlichste unter den humanistischen Schriften über Erziehung, die einzige, die in grösserer Anlage eine systematische Vollständigkeit erstrebt, ist die des Maffeo Vegio. Wir erinnern uns seiner dichterisch-heidnischen Jugend und der mönchischen Frömmigkeit seiner späteren Jahre. Wie er die beiden Elemente seines Lebens gleichsam zu versöhnen strebte, ist auch dieses Buch zwar ein moralisch-christliches, aber es bezeichnet doch keinen Bruch mit dem Weltleben und dem klassischen Alterthum. Dessen Schriftsteller, zumal wieder Plutarchos und Quintilianus, liefern ebensogut den Stoff wie die Bibel und die kirchlichen Väter, ja das Buch läuft zuletzt in eine wenig verarbeitete Stellensammlung aus. Aber es giebt ihm einen eigenen Reiz, dass Vegio neben der Büchergelehrsamkeit auch die Erfahrung zu Worte kommen lässt, die er an sich und an den Lehrern seiner Jugend gemacht; er selbst ist freilich weder Lehrer noch Erzieher gewesen. Er beginnt gründlich mit der Zeugung, mit der Mutter- und Ammenmilch der Kinder. Der berühmte und im Staate tüchtige Mann ist sein Ziel, nicht allein der Gelehrte. Auch er empfiehlt lebhaft die Gymnastik, weil leibliche Kraft jeden fördert, insbesondere den künftigen Krieger. Aber am meisten daheim ist er doch in der Anleitung zur geistigen Bildung, und hier tritt sein religiöser Sinn neben dem dichterischen hervor. Er empfiehlt unter den Schriften, welche die Knaben lesen sollen, zumal den Psalter und die lehrhaften Schriften des alten Bundes, ferner das zweite Buch der Makkabäer, das sich der römischen Eloquenz am meisten nähere, unter den Heiden Sallustius, die Tragödien wegen ihrer sittlichen Reinheit, vor allem aber Virgilius wegen seiner Eleganz und weil die Aeneis die höchsten Geheimnisse der Philosophie unter der Hülle dichterischer Erfindung gelehrt. So ist sein Buch das Erzeugniss eines mildgesinnten und verständigen Kopfes, der dem heidnischen wie dem mönchischen Fanatismus gleich fern steht.[1])

Eine besondere und nicht ganz kleine Literatur nimmt speciell die Fürstenerziehung in Aussicht. Lionardo Bruni eröffnet sie. Er hatte schon vorher die Homilie übersetzt, in welcher Basilios die Lesung der heidnischen Dichter vertheidigt, und diese Schrift, auf die

[1]) S. oben S. 42. Das Buch De educatione liberorum et eorum claris moribus ist seit der ersten Mailänder Ausgabe von 1491 oft gedruckt, auch in Vegii Opuscula in der Magna Bibliotheca veterum patrum T. XV, Colon. 1622, p. 840 seq. In den Ausgaben Parisiis 1508 und Tubingae 1513 wird es fälschlich Francesco Filelfo zugeschrieben.

man sich später so gern berief, Salutato gewidmet. Dann aber schrieb er für die gelehrte Battista de' Malatesti, die aus dem urbinatischen Fürstenhause stammte, eine Anleitung zu den schönen Studien, in der er zumal die Geschichtschreiber der Römer empfiehlt und lehrt, wie man die Harmonie des Stils herausfühlen und nachahmen lerne.[1]) Enea Piccolomini hat 1443 für den Herzog Sigmund von Tirol einen Lesebrief geschrieben, der dem jungen Herrn in Alfonso von Neapel und Lionello von Este die Muster eines literarischgebildeten Fürsten zeigt, und 1449 für den 10jährigen Ladislaus, den Erben der Kronen von Böhmen und Ungarn, einen Fürstenspiegel, dessen erster Theil die fürstliche Erziehung bespricht. Er zeigt einen gesunden Sinn, indem er den Fürsten nicht zum Gelehrten bilden will und die Anforderungen seines Berufes wohl zu erwägen weiss.[2]) Endlich schrieb auch Filelfo, von dem Erzieher des sechsjährigen Prinzen Giangaleazzo Sforza darum ersucht, seine pädagogische Weisheit nieder.[3]) Ganz ohne Frucht blieben solche Widmungen doch nicht, mochten sie auch zunächst als ein höfischer Dienst gemeint sein. An den italischen Höfen ist uns die sorgfältigere und gesteigerte Bildung der Prinzen, ja der Prinzessinnen oft genug entgegengetreten, selbst die lateinischen Studien galten hier als erwünschte Zier. Aber auch bei Sigmund von Tirol und Ladislaus von Ungarn sind die Mahnworte des Mannes, der später die dreifache Tiare trug, nicht ganz in Vergessenheit gerathen.

Welche Summe von Tugendlehren haben die Humanisten in ihren philosophischen und pädagogischen Schriften, in Briefen, Reden und Geschichtswerken ausgestreut! In ihrer Vorliebe für die Ethik der Alten, zumal die stoische, fühlten sie sich so gern als Lehrer der Menschheit, berufen, an Stelle der mattgewordenen Kirche die Arbeit an den höchsten Zielen des Menschenlebens zu übernehmen. Da liegt es nahe zu fragen, inwieweit sie selbst in ihrem Wandel und Wesen den feierlichen Lehren entsprochen haben, die sie in Wort und Schrift verkündeten. Indem wir ihre Gestalten vorführten, traten uns von

---

[1]) Mehus zählt verschiedene Ausgaben auf, es fehlt die mir vorliegende: Leonhardi Aretini de studiis et litteris ad illustrem dominam Baptistam de Malatesta tractatulus. Liptzick 1496.

[2]) S. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. II S. 290 ff.

[3]) Denn was von ihm unter dem Titel de educatione liberorum angeführt wird, ist sein langer Brief an Mathias Trivianus von 1475 bei Rosmini Vita di Filelfo T. II p. 463 oder die Schrift Vegio's.

selbst ihre Schwächen und Mängel, ja Leidenschaften und Niedrigkeiten entgegen, nicht allein solche, die aus dem Beruf und der Lebensstellung entspringend, eine gewisse Nachsicht finden möchten. Diese Musterung wollen wir hier nicht wiederholen. Die Sittlichkeit einer Menschenklasse zu messen, ist an sich ein bedenkliches Unternehmen. Das Gesammturtheil dürfte etwa lauten, die humanistische sei nicht gerade schlimmer, aber auch nicht besser gewesen als Mitmenschen anderer Berufszweige auch. Der höheren Bildung und dem Ansehen in der Gesellschaft pflegt zwar ein höheres Ehrgefühl zu entkeimen, die sittliche Kraft aber erwächst aus anderen Grundlagen. So mag hier nur eine specielle Sphäre zur Besprechung kommen, die mit dem Literatenleben enge zusammenhängt, in welcher der Alterthumsschwärmer mit der christlichen Moral und Sitte in natürlichen Gegensatz trat.

Es ist sicher nicht zu leugnen, dass das humanistische Treiben der Frivolität in geschlechtlichen Dingen das Thor öffnete. War sie in der Dichtung nach dem Muster der Alten gestattet und fand den Beifall der Besten, so war sie desto reizender im Leben, wenn kecke Offenheit und feiner Witz ihr zur Seite gingen. Dabei wollte die Lockerheit des geschlechtlichen Verhaltens am wenigsten zur Priesterweihe und den Pflichten des Cölibates passen. An sich war die Priesterweihe ein Punkt, mit dem sich jeder dieser Schöngeister in seiner Weise abzufinden hatte. Meistens waren sie arm, hatten aber gute Freunde an der Curie und gute Protection bei den Grossen der Kirche und der Welt. Die Kirche als Versorgungsanstalt zu benutzen, nach Pfründen zu jagen, lag ihnen besonders nahe; dazu aber war die Uebernahme des geistlichen Charakters fast immer Bedingung, der sich mancher auch ohne Bedenken fügte. Die einen wurden nun Priester, wenn der Kelch der Lebensfreuden erschöpft war und sie sich ein behagliches Alter zu sichern wünschten, andere nahmen wenigstens die erste Weihe, ohne sich um die Pflichten zu kümmern, welche sie auflegte, und mit dem Vorbehalte, sie wieder von sich zu schaffen, wenn es ihnen gelegen war. Die Ehe hatte bei Armuth und unsicherer Lebensstellung ihre Bedenken, zumal da sie die kirchliche Zukunft abschnitt. Der Concubinat aber, der selbst dem Kleriker nachgesehen wurde, brachte leicht einen ganz dissoluten Wandel und Scandale mit sich, welche die gute Gesellschaft nicht mehr hinzunehmen geneigt ist. Die Humanisten lernten und lehrten, wie man mit dreister Offenheit und frivolem Witz über solche Be-

denken hinwegkommt, sie zuerst verhandelten Fragen der Art ohne Scheu vor dem grossen Publikum. Lassen wir einige Beispiele sprechen.

Lionardo Bruni handelte nach damaligen Begriffen ohne Fehl: so lange er sich der römischen Curie anschloss und hier zu steigen hoffte, liess er sich die Weihe gefallen, die ihn nicht beengte; als er die curiale Laufbahn aufgab, liess er sich dispensiren und nahm eine Gattin. Filelfo war schon jung vermählt und im ganzen dreimal. Wir haben auch seine priesterlichen Gedanken erwähnt, die ihn jedesmal in den Intervallen nach dem Tode einer Frau heimsuchten und ihm den rothen Hut vorspiegelten. Dennoch gedenkt er in seinem Testamente auch zweier natürlicher Kinder und hatte ihrer wahrscheinlich bedeutend mehr.[1]) Aber so infame Dinge er seinen Feinden nachzureden liebt, sich selbst macht er doch nicht zum Gegenstande der Frivolität. Valla war von Poggio im Invectivenkampfe vorgeworfen worden, dass er die Magd seines Schwagers geschwängert. In der niedrigen Magd lag das belastende Moment, im übrigen will das Vergehen Poggio selbst, indem er die Wirkungen der Nacht und des Weines erwägt, verzeihlich scheinen. Valla's Geständniss geht indess noch weit über den Vorwurf des Gegners hinaus. Er habe nicht heirathen wollen, wozu seine Verwandten ihn oft ermahnt, weil es ihm immer noch im Sinne gelegen, Kleriker zu werden. Sein Schwager aber und andere hätten ihn mit seiner jungfräulichen und frostigen Natur geneckt und seine Ehetüchtigkeit bezweifelt. Um ihnen nun zu beweisen, dass seine Enthaltsamkeit vielmehr aus der Tugend entsprungen, zugleich aber auch, um sein dem Aussterben nahes Geschlecht irgendwie fortzupflanzen, habe er mit jener Magd in zwei Jahren drei Kinder gezeugt.[2]) Uebrigens wird ausserdem einer Concubine gedacht, von der er einen Sohn hinterliess.[3])

Poggio hatte die erste Weihe genommen, weil ohne sie das Fortkommen an der Curie zu dürftig schien. Priester aber wollte er nicht werden, das erschien ihm als die schwerste Knechtschaft; er sei nicht so leichtfertig, sagt er, eine Last auf sich zu nehmen, die er dann zeitlebens tragen müsste.[4]) Er machte auch kein Hehl daraus, dass er in Liebeshändeln immer ein Held gewesen und dass in Rom

[1]) Saxius p. 221.

[2]) Valla Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 362).

[3]) Vigerini Elogium Vallae bei Georgius Vita Nicolai V p. 207.

[4]) Poggius epist. I, 11. 22.

drei seiner Bastarde umherliefen. Cardinal Cesarini, der den Schöngeistern hold war, legte ihm ans Gewissen, er solle entweder die Priesterweihe oder ein Weib nehmen. Poggio antwortete ihm scherzend. Die Tonsur wolle er nicht, sie nehme mit dem Haupthaar auch Gewissen und Tugend hinweg. Auch fühle er seine allerdings sehr schwankende Sittlichkeit der Würde des geistlichen Amtes nicht gewachsen. Hatte der Cardinal ihm vorgeworfen, er habe nun schon drei Kinder, was doch für einen Geistlichen unpassend, und er lebe als Vater ohne Gattin, was selbst einem Laien nicht zieme, so entschuldigte sich Poggio mit feiner Wendung: er habe Kinder, was einem Laien gut anstehe, und er lebe ohne Gattin, der hergebrachten Sitte des Klerus gemäss. — Diese drei ersten Söhne hat Poggio Soldaten werden, das will ungefähr sagen, verkommen lassen. Ausserdem hatte er eine Tochter. Dann war er einer Concubine Namens Lucia so wunderbar treu, dass er zwölf Knaben und zwei Mädchen mit ihr erzeugte. Davon waren vier noch am Leben, als es ihm im Jahre 1435 zum Erstaunen seiner Freunde beifiel zu heirathen. Die Concubine erhielt nun den Laufpass und auch die Legitimation seiner noch übrigen Bastarde wurde wieder aufgehoben.[1]) Freudig zeigte der 55 jährige Sünder seine Hochzeit mit Vaggia dem Cardinal Cesarini an: „Da Gott mir gnädig war, als ich vom rechten Pfade abirrte, wird er jetzt, nun ich ihn betreten, mit noch reicherer Hand seine Barmherzigkeit auf mich herniederschütten.“[2]) Er vertraute stolz darauf, dass er im Umgange mit Weibern ein geübter Veteran sei.[3]) Und in der That hat es ihm weder an Eheglück noch an Kindersegen gefehlt. Noch heute söhnt die Grazie, mit der Poggio von solchen Dingen zu sprechen versteht, mit der Liederlichkeit und Frivolität seiner Handlungen aus, nur den Tugendredner darf man ihnen nicht zur Seite stellen.

Es ist kein Zweifel, dass auch jene geschlechtliche Verirrung, zu deren Bezeichnung das Volk der Griechen seinen Namen leiht, in Italien während des 15. Jahrhunderts nicht nur in einzelnen Fällen und im scheuen Dunkel sich regte, sondern hier und dort wie eine moralische Pest herrschte. Die Kirche und die Gesetzgebung, die

[1]) Valla Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 349. 363). Obwohl diese letzteren Nachrichten also von dem heftigsten Feinde Poggio's kommen, scheinen es doch Facten, die nicht leicht erfunden werden konnten.

[2]) Poggius epist. VI. 2.

[3]) epist. XI, 41: ego non tiro in mulierum congressu eram, sed veteranus.

mit ihr und unter ihrem Einfluss entstanden, hatte dieses Laster mit furchtbarem Ernste bedroht, mit der Schande gebrandmarkt und nahezu ausgerottet. Mit den hellenischen Mythen, die es im reizenden Gewande vorführen, und mit den römischen Dichtern, die es im leichtfertigen und üppigen Tone behandeln, schlich es sich in die moderne Welt wieder ein. Neapel, Florenz und Siena werden als die Hauptsitze aller Schwelgerei und der unnatürlichen Lüste bezeichnet.[1]) Neapel war es wohl, wo der heilige Bernardino gegen das griechische Laster seine öffentlichen Predigten richtete und den Sündern den Zorn des Herrn verkündete, der sie mit Feuer und Schwefel wie Sodom und Gomorrha von der Erde tilgen werde.[2]) Unter den Schändlichkeiten, welche die Humanisten einander vorwerfen, nimmt die Pädication gemeinhin die erste Stelle ein. Beccadelli richtete diese Beschuldigung gegen den sanesischen Grammatiker Mattia Lupi, Filelfo gegen Porcello,[3]) Poggio gegen Valla, Valla gegen Poggio u. s. w. Wir sind auch hier weit entfernt, den Invectiven Glauben zu schenken, aber ein reiner Sinn spielt auch nicht mit dem Schmutze, und dass man nicht abgeneigt war, den Jüngern des Alterthums auch dessen Geschmack zuzutrauen, zeigt die gegen Pomponio Leto erhobene Beschuldigung, gegen die er sich mit dem Beispiele des Sokrates vertheidigte.

Wie die Philosophie mit der ethischen Lebensführung, so stand die Theologie mit der Kirche in steter Wechselwirkung. Zur theologischen Wissenschaft, wie man sie damals trieb und verstand, hat keiner der Humanisten eine andere Stellung genommen, als dass er sie in den Kram der Scholastik mitrechnete. Der Glaube dagegen trat ihnen bald näher bald ferner. Er ist der Kern der Persönlichkeit. So bunt sich daher die Individualitäten im Stande der Schöngeister entfalten, so verschieden finden sie sich mit dem Christenthum und seiner Lehre ab. Wir haben fromme, fast mönchische Naturen unter ihnen gefunden wie Vegio und Corraro, aber auch freigeisterische und frivole. Die meisten mochten weder als Gläubige noch

---

[1]) Anton. Panorm. Hermaphr. epigr. I, 13. Filelphi Satyr. dec. V hec. 10.

[2]) Vespasiano S. Bernardino § 1. Die 15. Predigt des 2. Bandes der Werke Bernardino's handelt de peccato Gomorrhoeorum. Mit diesem Namen oder dem der Sodomie bezeichnen die Bettelmönche vorzugsweise die Knabenliebe.

[3]) Ueber Lupi s. Bd. I S. 411. Filelfo gegen Porcello im Werke de iocis et seriis bei Rosmini Vita di Filelfo T. III p. 161—163: er lehre seine Schüler statt der Grammatik paedicandi leges — furis in pueros — paedico unicus etc.

als Ungläubige hervortreten und hielten sich lieber in einer gewissen Gleichgültigkeit, was am deutlichsten in den Briefen hervortritt, die sie unter einander wechselten. Und noch verschiedener ist ihre Stellung zum Institut der Kirche. Die einen gehören ihr persönlich und unmittelbar an, sind Priester, Bischöfe, Cardinäle, Päpste, andere sind durch ihre Beziehungen zu gönnerischen Prälaten an Vorsicht gebunden. wieder andere halten zur Kirche, soweit es Familienrücksichten und der hergebrachte gesellschaftliche Anstand gebieten. In offene Opposition gegen die Kirche ist keiner der älteren Humanisten getreten, aber eine stille Entfremdung fühlt man doch bei der Mehrzahl durch. Dass es zu eigentlichen Angriffen gegen die Kirche als Hüterin der Lehre nicht leicht kam, erklärt sich einfach genug. Trat doch die Kirche ihrerseits der neuen Wissenschaft nicht entgegen, nahm die Jünger derselben gern in ihren Schooss auf oder in Dienst. Der mönchische Theil des Klerus, der gegen die alten Dichter und ihre Verehrer die Fahne des Widerspruchs und der Verdammung erheben wollte, wurde mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen, und die predigenden Bettelmönche blieben noch langehin das Lieblingsobject des Witzes und Spottes.

Nun ist aber die Autorität, welche die Geister in einer straffen Richtung zusammenhält, ein einiges, wenngleich aus verschiedenen Fäden geschlungenes Band. Wer an einem dieser Fäden zerrt und lockert, verletzt das Ganze. Lehre und Glauben, Kirche und geistliches Leben, Hierarchie und Mönchthum waren solidarisch verknüpft, bildeten einen einigen Bau, wie ihn die Arbeit von Jahrhunderten zusammengefügt. Der Angriff gegen dieses oder jenes Seitenwerk war immer zugleich gegen das Ganze gerichtet.

Von der theologischen Gelehrsamkeit, wie sie auf den Hochschulen betrieben wurde, ging eine anregende Kraft nicht mehr aus. Dort lebten die grossen Namen eines Hugo von S. Victor, Alexander von Hales, Thomas von Aquino, Nicolaus von Lyra wohl noch fort. In den Schriften der Humanisten werden sie kaum je erwähnt, und wenn es geschieht, als sonderbare Grössen. Ein Fortarbeiten der Wissenschaft in ihrer Richtnng war unmöglich. So erläuterte man ihre Summen und versuchte neue Umschreibungen zu ihren Umschreibungen. Man philosophirte über Gott und die Verträglichkeit seiner diversen Eigenschaften, über das Blut Christi, die heilige Dreieinigkeit und ähnliche Dinge. Man mühte sich unsäglich ab, schwierige Fragen herauszufinden und mit schulgeübtem Scharfsinn zu lösen.

Für solche Materien hatten die Humanisten nur Lächeln und Spott. Ferner schloss sich während der sogenannten Reformconcilien die Theologie mit dem kanonischen Recht eng zusammen. Es handelt sich in den Streitschriften jener Zeit nicht um Dogmen, sondern um den Leib und die Organe der Kirche, ihre Stellung zu und ihr Recht gegen einander. In den Kampf der kirchlichen Parteien mischten sich die Humanisten wohl einmal mit Staatsschriften oder Invectiven, die sie im Auftrag eines Herrn abfassten. Ihrem Herzen aber lag dieser Streit unvergleichlich ferner als der über Scipio und Cäsar oder über die Volkssprache der alten Römer. Wo sie mit der Theologie, Kirchenlehre oder Kirche zusammenstiessen, war der Anlass regel mässig ein persönlicher.

Petrarca zog wohl in jüngeren Jahren gegen das Schisma oder die Curie von Avignon zu Felde, bis die Pfründen, die er durch dieselbe empfing, ihn mehr und mehr beruhigten. Er bekämpfte die Averroisten, nicht weil sie Feinde des Glaubens oder der Kirche, sondern weil sie seine Feinde waren. Seitdem pflegte er den Christen mit geflissentlicher Energie herauszukehren. Aber auch abgesehen von dieser scharfen Betonung, zu welcher ihn die Polemik führte, stand in der That das Evangelium ihm persönlich näher als seinen Nachfolgern. Da er nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Weltweiser hoch über der Masse stehen wollte, bedurfte er des christlichen Elementes zur Vollendung seiner Persönlichkeit. Aber er legte sich im Hochgefühl dieser singulären Stellung diejenigen Lehren des Christenthums selber zurecht, die er mit der antiken Weisheit zu verschmelzen vermochte. Er wählte sich unter den Lehrern der Kirche einen Liebling, den heiligen Augustinus. Doch die moderne Theologie mit ihrem maassgebenden Lehrsystem behandelt er mit unverhohlener Missachtung, das ganze Heiligen- und Wunderwesen, die Religion des Volkes und der Kirche blieben ihm fremd und gleichgültig. Er griff sie nicht an, weil er sie der verachteten Masse gönnte, aber ein kirchlicher Christ im Sinne seiner Zeit war er gewiss nicht.[1])

Sein Jünger Boccaccio hat die Hoheit des philosophischen Thrones nie beansprucht. So beugt er sich auch demüthiger vor Theologie und Kirche. Nur in jüngeren Jahren, als Petrarca's Ansehen ihm gleichsam schützend zur Seite stand, machte er gelegentlich

[1]) S. Bd. I S. 83—93.

einen kecken Versuch, in des Meisters Spur zu treten. Gewisse Theologen hatten von seiner verehrten Poesie geringschätzig gesprochen, ihr das Heidenthum und die Lascivität vorgeworfen. Dafür rächt er sich an ihrer Wissenschaft. Sie wollen sich, sagt er, ein Ansehen geben, wenn sie sich mit erhabenen und dunkeln Worten in erhabenen und dunkeln Materien bewegen, als zum Beispiel wie einer Gottheit drei Personen beigelegt werden können, ob Gott einen sich Aehnlichen schaffen könne, warum er die Welt nicht viele tausend Jahre früher geschaffen, als er gethan, und dergleichen. Was ein anderer darüber sagt, nehmen sie mit Achselzucken, vornehmem Lächeln und einigen leichtfertigen Bemerkungen hin, dann aber lassen sie sich selbst in langer verwirrter Rede aus, und mit diesem Unsinn glauben sie die Höhen der Theologie erstiegen zu haben. Oder er erzählt von einem greisen, durch Gelehrsamkeit und heiligen Wandel ausgezeichneten Theologen, der von seinem Katheder zu Florenz vor vielen Zuhörern das Evangelium Johannis auslegte, dabei aus freien Stücken auf die Dichter zu sprechen kam und nun so sehr ins Feuer gerieth, dass sein Gesicht erglühte, die Augen blitzten und die Stimme donnerte. Er betheuerte hoch und heilig, dass er nie eines von den Werken der Dichter gesehen habe und auch keines sehen wolle.[1])

Auch spielte Boccaccio, bevor das Alter ihn vorsichtig machte, gern ein wenig mit den Göttern der Hellenen, oder er unterzieht die biblischen Geschichten seiner allegorischen Ausbeutung so gut wie die alten Mythen der Heiden. Aber dabei blieb er stets ein guter, wenn auch nicht eifriger Christ, so gläubig und kirchlich wie andere Florentiner von anständiger Erziehung auch. Er sprach von der christlichen Lehre nie ohne Ehrerbietung und hat gewiss die Gebräuche der Kirche andächtig mitgemacht, zumal seit Alter und Krankheit auf seinem Leibe und die allzu lockern Jugendschriften auf seiner Seele lasteten. Selbst die Theologie ist ihm nun die Königin der Wissenschaften, mit ihren spinösen Fragen und ihren barbarischen Kunstausdrücken suchte er sich zu befreunden, als er die göttliche Komödie auslegte, oder er überliess solche Dinge auch bescheiden den gelehrten Theologen und erklärt sie als zu hoch für seinen Geist.[2])

---

[1]) Boccatius de geneal. deor. lib. XIV cap. 3. 15.

[2]) S. Bd. I S. 173. Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 475. Körting Boccaccio S. 365 ff.

Der erste, der ohne Scheu in den Kampf trat, war Salutato, wahrlich keine hitzige und streitsüchtige, aber eine offene und sichere Natur. Ein Heide, wie man ihm vorwarf, war er trotz seiner Liebe zur klassischen Literatur und Philosophie nicht, und mit der Kirchenlehre wollte auch er nicht anbinden. Aber Lebenserfahrung und Nachdenken hatten ihn mit dem Begriffe der stoischen Tugend erfüllt und er fand die Lehren der besten Alten im Einklange mit dem Christenthum, das als einfacher Glaube an Gott und die Erlösung in ihm lebte. Ein völlig unbescholtener Wandel, der dem Bekenntniss der Stoa Ehre machte, eine sichere Lebensstellung, ein in sich gefesteter Charakter, dem aller Schein und alle Frivolität weitab lagen, gaben ihm eine starke Position gegen die Angriffe, die gegen die Denker und Dichter des Alterthums und ihn persönlich gerichtet wurden. Gerade in Florenz waren diese Studien die Modebildung und machten ihren Einfluss unfraglich auch auf dem Gebiete der Theologie geltend. Bereits in den Versammlungen von Santo Spirito hatte man die neue allegorisirende Methode, in der die Dichter der Römer behandelt wurden, auch auf die Interpretation der Bibel angewendet, und Salutato war der angesehenste Vertreter dieser Richtung.[1] In Florenz trat daher auch das Mönchthum diesen heidnischen Gelüsten zuerst entgegen.

Sein frühester Vorkämpfer war der Dominicaner Giovanni di Domenico, ein Mann aus der Gruppe der observanten Neuerer, der zugleich als hochgelehrter Theolog galt und als Volks- und Fastenprediger mit seiner Donnerstimme die Herzen zu erschüttern verstand. Auch in Florenz, wo er zum Vicar des Convents von S. Maria Novella erhoben wurde, war seine Wirksamkeit freudig anerkannt, die Officiali des Studio übertrugen ihm die Lectur der Bibelinterpretation, die Signoria verwendete sich dafür bei dem General des Prädicantenordens. Salutato war mit dabei thätig, indem er diese Schreiben abfasste und das Lob des gewaltigen Predigers nicht sparte.[2] Der Ehrgeiz, der in diesem Mönche schlummerte, trat erst später ans Tageslicht, seit er von Gregor XII 1408 zum Cardinal und zum Erzbischof von Ragusa ernannt worden, obwohl er erstere Würde annahm „wie Christus die Dornenkrone“ und mit der Sehnsucht, nach

---

[1]) S. Bd. I S. 189. 196. 204—206.

[2]) Die beiden Schreiben der Signoria vom 2. Juni 1403 bei Giovanni Dominici Regola del governo di cura familiare ed. Salvi p. 237. 238.

Heilung des Schisma „in den demüthigen Schaafstall des h. Dominicus zurückzukehren“.[1]) Aber damals in Florenz gab gerade sein Ansehen ihm den Muth, den Verehrern des Alterthums und Petrarca's trotzig die Stirn zu bieten und gegen die Bildung der Jugend durch Virgilius und Ovidius zu protestiren.[2]) Er ist es, der die Lucula noctis gegen solche richtete, die sich mit blindem Eifer den heidnischen Studien hingeben und dadurch zur Missachtung der Religion anleiten, speciell aber gegen Salutato, der in seinem Lehrgedichte de fato et fortuna gefährliche Lehren der Art vorgetragen haben sollte. Leider kennen wir weder dieses, noch Bruder Giovanni's Streitschrift, noch wissen wir, ob Salutato den Fehdehandschuh aufgenommen hat.

Aber noch als Greis musste der Staatskanzler seine Liebe zu den römischen Dichtern und ihr Studium, das er in Florenz so freudig gefördert, in längerer Fehde gegen einen jüngeren Helden des Mönchthums verfechten. Es war der Bruder Giovanni von San Miniato, Camaldulenser in S. Maria degli Angioli in Florenz, demselben Kloster, aus welchem bald Ambrogio Traversari hervorging. Er hatte erst Salutato selbst, dann dessen jungen Freund Agnolo Corbinelli von den heidnischen Studien abgemahnt und insbesondere die Lesung der Dichter als Götzendienst und seelenverderblich gebrandmarkt. Gegen ihn beschränkte sich Salutato nicht auf das Feld der Vertheidigung, wie es noch Petrarca und Boccaccio gethan, er gab der Theologie und dem Mönchthum auch die Stösse zurück. Nachdem er als das Wesen der Poesie erklärt, dass sie einen tieferen Sinn unter allegorischer Form verhülle, behauptete er kühn, dass auch die heilige Schrift zwar göttlichen Inhalts, aber nach ihrer Sprache und Ausdrucksweise nichts anderes als Poesie sei, dass der geheime Sinn der alten Dichter mit der theologischen Wahrheit der Bibel wunderbar übereinstimme. Auch in der Bibel spreche Gott zu den Menschen in Träumen wie bei den Dichtern; es sei aber überhaupt symbolisch zu nehmen, dass er spreche. Werfe man einzelnen Dichtern ihre Lascivitäten vor, so enthalte die heilige Schrift gerade so ver-

---

[1]) Sein Schreiben vom April 1408 ebend. p. 190. Leon. Bruni epist. II, 19 geht bereits strenger über ihn zu Gericht.

[2]) S. oben S. 214. In einem Briefe, den Salvi Prefaz. p. CXLIX mittheilt, sagt er: Nè la tromba di Tullio, nè la vivola di Virgilio col liuto del Petrarca non potrebbono farmi avere altra fama ch'io m'abbi; nè nolla voglio. Jo rifiuto che i tristi linguacciuti dican bene di me.

brecherische und abscheuliche Dinge, wie die Erzählungen von Loth, Bathseba u. a.; das Hohe Lied sei verliebter und lasciver, als was man bei den Dichtern der Heiden finde. Man könne recht wohl in den Wegen des Herrn wandeln, wenn man die Wahrheit bei den Dichtern oder in anderen Büchern der Heiden suche. Wer in einen Orden eingetreten, sei häufig von Gott weiter entfernt als wer sich in den Gefahren des Weltlebens bewege. Man dürfe letzterem nicht vorwerfen, dass er am Verlangen nach eitlem Ruhme kranke. Der Mönch nütze in heiliger Einfalt doch nur sich selbst; er, Salutato, wolle mit seinen Studien sich selbst, aber auch anderen und der Nachwelt nützen; was jeder von beiden erreiche, das wisse nur Gott.[1]) — Immer ist es der Ton eines ernsten und feierlichen Strebens nach Wahrheit, in dem sich Salutato bewegt. Und wir wiederholen, auch er nimmt die streitbare Feder nur zur Hand, wenn er durch den klösterlichen Fanatismus herausgefordert worden. In einem ähnlichen Kampfe versichert er, es gebe in seiner Zeit so thörichte Theologen, die selbst Augustinus' Schrift vom Gottesstaate verachteten, weil dieser darin Virgilius und andere Dichter herangezogen.[2])

Aber solche fanatische Ausfälle der Mönche erschienen sehr bald als bornirt und abgelebt. Die Eiferer wurden in demselben Maasse seltener, in welchem die Humanisten kühner wurden. Nur hin und wieder regten sich noch die observanten Brüder vom Orden des heiligen Franciscus in Volkspredigten oder in kleinen Schriften. Ihr Kampf war um so fruchtloser, da sie von den Autoritäten und Gewalten der Kirche im Stiche gelassen wurden. Die Hochschulen zeigten die mindeste Energie gegen das überall aufkeimende Heidenthum. Das Haupt und die Prälatur der Kirche sahen dem Treiben der neuen Dichter über ein Jahrhundert lang sorglos zu. Die grossen Herren der Kirche wandten ihren Eifer gegen die Reformrufer des Baseler Concils, gegen die Selbständigkeit der gallicanischen Kirche und ähnliche Gelüste der deutschen Reichstage, gegen den wiklifitischen Geist

---

[1]) Salutato's Brief an Bruder Giovanni epist. 26 ed. Mehus. Darin sagt er, wie er gearbeitet cupiditate sciendi communicandique, sicut alii nobis suisque temporibus profuerunt, sic aliquid et ego prodessem. — Tu, quod sanctae rusticitatis est, solum tibi prodes: ego michi prodesse conor et aliis. Ueber die grössere Streitschrift s. Bd. I S. 205 Note 3. Sie fällt etwa fünf Jahre später (1406) als jener Brief. Hier habe ich den Inhalt beider combinirt.

[2]) Dieser Schrift gegen Giuliano Zennarini, Kanzler der Stadt Bologna, gedenkt Mehus Vita Ambros. Travers. p. 293.

und den hussitischen Abfall, während sie zu den Jüngern Cicero's im freundschaftlichsten Verhältniss standen. Der Gleichgültige und Ungläubige ist der Kirche zu allen Zeiten minder gefährlich erschienen als der vorlaute Ketzer, der eine Partikel des Glaubens besser verstehen will oder der an einem Steine des hierarchischen Baues zu rütteln wagt. Die modernen Dichter und Philosophen aber zeigten keine Anwandlung von hartnäckigen Meinungen und ketzerischer Verstocktheit. Für den Glauben hatten sie überhaupt kein Gemüth, für den Heilsberuf der Kirche kein Interesse. Keiner der Humanisten fühlte die mindeste Begier nach der Märtyrerpalme, und so ist auch für keinen der Scheiterhaufen gerichtet worden. Ja galt es die Rednerkunst oder eine auf den Papst, einen Cardinal oder einen Fürstenhof berechnete Schmeichelei, so konnte die heidnische Eloquenz auch den Glauben und die Kirche mit begeistertem Pompe feiern. Warum sollte man dafür diesen Dichtern und Rednern nicht ihre klassischen Tummelplätze gönnen?

So gewöhnte man sich bald, das Spiel mit dem Heidenthum als eine unschuldige Liebhaberei zu betrachten, die man, ohne sich lächerlich zu machen, nicht mit ernster Rüge verfolgen könne. Wer wollte einen Lärm darüber erheben, wenn der lebhafte Redner einmal eine römische Betheuerungsformel einflocht, wer ihn der Vielgötterei beschuldigen, wenn er, statt den einen Gott anzurufen, einmal sagte: ihr Götter! Wer wollte den Dichter, wenn er die Begier des sündlichen Fleisches als Amor oder Venus personificirte und statt der göttlichen Gnade die Huld Apollo's und der Musen anflehte, deshalb der Abgötterei zeihen? Wer den Philosophen vor die Inquisition ziehen, wenn er vom Fatum und von der Fortuna statt von der göttlichen Vorsehung gesprochen und eine Sentenz Cicero's neben eine des Apostels Paulus gestellt? Wer wollte mit einem sonderbaren Schwärmer wie Ciriaco von Ancona darüber rechten, dass er sich Mercurius zum Schutzheiligen erkoren und bei der Abfahrt von Delos ein schriftliches Gebet an ihn gerichtet?[1])

Allerdings schritt diese geistreiche Leichtfertigkeit oft bis nahe zur Grenze vor, wo das Heidenthum sich mit der christlichen Lehre nicht mehr wohl vertragen wollte und nur noch die dichterische Licenz als Entschuldigung dienen konnte. Im Kreise Niccoli's lobte man

---

[1]) S. Bd. I S. 284. Es beginnt: Artium, mentis, ingenii facundiaeque pater alme Mercuri, viarum itinerumque optime dux etc.

Varro, der so viele Bücher über die religiösen Ideen der Heiden in elegantem Stile geschrieben, und machte kein Hehl daraus, dass er den Philosophen der Kirche, den Lehrern des katholischen Glaubens vorzuziehen sein würde. Jene Ideen seien viel wahrer als die der Kirche. Von den Wundern der Heiligen hielt man durchaus nichts.[1]) Das wusste in Florenz jedermann, dennoch galt Niccoli nie für einen Heiden. Filelfo sprach in einem Gedichte Papst Nicolaus als denjenigen an, der „den Thron des olympischen Jupiter hüte". Als er einem Freunde brieflich zur Hochzeit gratulirte, behauptete er mit naiver Dreistigkeit, alle übrigen Sacramente gründeten sich auf menschliche Gesetze und Sitten, nur die Ehe sei von Gott und im Paradiese als Sacrament eingesetzt.[2]) Enea Piccolomini war bereits Bischof von Siena, als er von einem Verstorbenen mit Salbung schrieb: „Nicht mit jenem Jupiter, den das blinde Alterthum für den Höchsten hielt, sondern mit Christus und Gott leert er die Nektarbecher und trinkt vom Gewächse des Weinstocks im Reiche des Vaters." In demselben Briefe bezeichnet er Gott als den obersten Arzt in allen Krankheiten, „und Gott ist, wenn wir dem Seneca glauben, ein jeder sich selbst".[3])

Es liegt allerdings ein tiefer Ernst in diesen dichterischen Spielereien. Wer mit den hellenischen Göttern und mit den römischen Dichtern und Philosophen tändeln gelernt, verlor natürlich den Sinn für starre Glaubensformeln und für gewissenhafte Religiosität. Mit welchen Augen betrachtete ein Poggio den Märtyrertod des Hieronymus von Prag! Der Begriff eines Glaubenshelden und der eines Ketzers, beide liegen ihm gleich fern. Er sieht in Hieronymus den Stoiker, der gleichmüthig, ja verachtend dem Tode entgegengeht, er vergleicht ihn mit Sokrates, Mucius Scävola und dem jüngeren Cato, er bewundert seine Beredtsamkeit vor den Vätern des Concils und findet, dass sie sich der antiken nähere. Ob dieser Mann wirklich ein Ketzer war und den Tod verdient, will er nicht entscheiden, er überlässt das Urtheil denen, „die für weiser gehalten werden", den Theologen, verhehlt aber seinen Zweifel nicht. So schrieb er darüber seinen Freunden in Italien, einem Francesco Barbaro und Lionardo Bruni, und diese bewunderten — die Eleganz seines Briefes.

---

[1]) Cino Rinuccini Invettiva im Paradiso degli Alberti Vol. I P. II p. 303.

[2]) Sein Brief an Federigo Cornelio vom 15. October 1439.

[3]) Brief an Piero da Noceto v. 7. Mai 1456.

obwohl Bruni meinte, er verrathe doch eine zu grosse Vorliebe für den Ketzer und möge in Zukunft vorsichtiger über solche Dinge schreiben.[1] Aber Männer wie Poggio hatten die geistliche Gewalt zu fürchten verlernt. Waren auch die Wächter der Orthodoxie einmal geneigt, den Uebermuth irgend eines Verhassten zu strafen, so entwanden sich die leichten Humanisten dem Arme der Inquisition wie unfassbare Neckgeister. Ein Valla versicherte seine feste Anhänglichkeit an die Mutter Kirche und lachte hinterdrein.

Bei solcher Stimmung wird man nicht erwarten, dass die Humanisten sich zu positiver Arbeit auf das Gebiet der Theologie begeben hätten. Allein Antonio da Rho hat eine solche Leistung aufzuweisen, seine Dialoge über die Irrthümer des Lactantius. Aber er war wirklicher Theolog und nur nebenbei auch Grammatiker.[2] Andere lockte es wohl, ihre Sprachkenntnisse den Theologen gegenüber, wohl auch zu ihrem Aerger zur Geltung zu bringen. Für Valla war es eine rechte Genugthuung, die Theologen, die ihm seit seiner Schrift über die constantinische Schenkung aufpassten, seine Ueberlegenheit auf ihrem eigenen Gebiete fühlen zu lassen. So im Dialog über das Verdienst der mönchischen Profession und in der Schrift „vom freien Willen“, die wesentlich gegen die Autorität des Boethius gerichtet war. Auch zu der Arbeit über die Vulgata des Neuen Testamentes stachelte ihn nicht wenig der Umstand, dass seine Kritik des heiligen Hieronymus die Schultheologen in Harnisch bringen musste.[3] Sichtliches Vergnügen gewährte ihm schon der Nachweis, dass der Bibelcodex, den man in Rom als die Handschrift des Hieronymus selber ausgab und bei immer brennenden Lichtern zeigte, vielmehr auf Befehl eines Königs — Valla vermuthete Robert's von Neapel — von einem ungebildeten Menschen geschrieben worden und nur seiner glänzenden Ausstattung die Ehre einer Heiligenreliquie verdanke.[4] Es war aber ein kräftiger und kühner Gedanke Valla's, den hergebrachten Text nach dem griechischen Original zu berichtigen

---

[1]) Poggius epist. I, 2 ed. Tonelli. Leon. Bruni epist. IV, 9 rec. Mehus.

[2]) S. Bd. I S. 508.

[3]) Dass die beiden Bücher de collatione novi testamenti von ihm geheim gehalten worden, hat man nur aus Poggio's spöttischer Aufforderung geschlossen, er möge sie herausgeben, wenn er den Scheiterhaufen nicht fürchte. Valla aber verweist doch schon offen auf sie in der Invectiva in Barth. Facium lib. IV (Opp. p. 623). Eine gute Besprechung des Werkes bei Vahlen Lorenzo Valla S. 208 ff.

[4]) Invect. in Facium l. c. p. 786.

und mit dem Maassstabe des Philologen zu messen, ein Gedanke, den erst Erasmus in seiner vollen Bedeutung erkannte und zur Reform der exegetischen Theologie verwendete. So gern Valla's Gegner ihm vorrückten, er habe nur Hieronymus meistern und ihm seine Fehler nachrechnen wollen, fand doch die Arbeit auch den Beifall gelehrter Zeitgenossen. Cardinal Bessarion hatte sogar einen Antheil an derselben, ohne Zweifel indem er Valla mit seiner vollendeten Kenntniss des Griechischen aushalf. Nicht minder sah Cardinal Cusa durch das Buch ein besseres Verständniss der heiligen Schrift eröffnet und wünschte eine Abschrift.[1]) Von ihm hatte es Papst Nicolaus V erhalten und mindestens keinen Anstoss genommen. Es gab also doch bereits Männer vom höchsten Ansehen, die dem Sprachkenner das Recht nicht bestritten, auch auf das Grenzgebiet der Theologen zu treten.

Der Gedanke, auch das Alte Testament nach dem Urtexte zu revidiren, scheint von Niccoli ausgegangen zu sein. Er drängte Poggio zu diesem Zwecke die hebräische Sprache zu lernen, und in der That machte dieser unter der Leitung eines getauften Juden den Anfang, während er sich in Deutschland befand. Auch er ging vom Misstrauen gegen den Text des Hieronymus aus,[2]) scheint aber in diesen Studien nicht weit gediehen zu sein. Lionardo Bruni freilich erklärte dann das Erlernen des Hebräischen für überflüssig, weil alles, was es Gutes in dieser Sprache gebe, längst ins Lateinische übersetzt sei, und weil es ein Misstrauen gegen den heiligen Hieronymus verrathe, wenn man die Bibel besser verstehen wolle als er. Er sprach wie der Fuchs von der Traube.[3]) Dann aber nahm Manetti den Plan im vollen Umfang auf, sowohl das Alte wie das Neue Testament aus den Ursprachen neu ins Latein zu übertragen. Er war wirklich dazu vollständig vorgebildet und auch sonst der Theologie nicht fremd. Der Aufenthalt bei Nicolaus V schien ihm die Musse zu gewähren, aber erst später bei König Alfonso übersetzte er das Neue Testament und von dem Alten wenigstens die Psalmen, doch sind auch diese Arbeiten wie die Mehrzahl seiner Schriften sonst im Dunkel geblieben.[4])

[1]) quoniam multum mihi placet et utilis est pro intellectu sacrae scripturae, schrieb er Valla. S. dessen Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 340).

[2]) quia morem Hieronymi in transferendo cognovi. Poggius epist. I, 1 ed. Tonelli.

[3]) Bruni epist. IX, 12 ed. Mehus.

[4]) Vespasiano Comment. di Manetti p. 91.

Im schroffsten Gegensatze fühlten sich die Humanisten zur Rechtswissenschaft und zum Stande der Juristen. Mag sein, dass dieser Gegensatz im Widerspiel der Geister begründet ist: der Mensch, dessen Ideale in einer längst vergangenen oder in einer zukünftigen Traumwelt liegen, wird sich immer nicht recht mit dem andern verstehen, der mit Gedanken und Thun ganz der Gegenwart und dem täglichen Leben sich zuwendet. Dass zur Uebung der Rechtspflege geübte Männer gehören und dass nur die Wissenschaft sie schult, haben sich auch die Humanisten nicht verhehlt. Ueberdies lag das Fundament des bürgerlichen Rechts, wie es in Italien galt und gelehrt wurde, in demselben römischen Alterthum, aus dem die Philosophen und Schöngeister ihre Kraft zogen. Was Humanisten und Juristen schied, war thatsächlich nicht das Studium, sondern die Lebensstellung, das Standesgefühl. Richtet der Redner und Dichter seinen Groll bald gegen die Hochschulmeister des Rechts, bald gegen die Praktiker, so hat in beiden Fällen der Neid keinen geringen Antheil. Im bürgerlichen Leben spielten die Juristen die erste Rolle: man sah sie in grosser Zahl als Notare, Anwälte und Beamte wohlversorgt, „sie sassen an der Seite der Fürsten und waren das Orakel der Höfe“. Auf den Universitäten standen sie obenan: sie waren hier oft auf Lebenszeit sichergestellt oder sie liessen sich unter steter Steigerung des Soldes von einer Hochschule zur andern rufen; ausserdem wurden sie durch ihre Consilien und Prozessführungen reiche Männer. Ein Niccolo de' Tudeschi, der Held der kanonistischen Gelehrsamkeit, bezog in Bologna ein Gehalt von 800 Scudi, Florenz nd Padua rissen sich um ihn, zuletzt wurde er Erzbischof von Palermo.[1]) Zu Padua gab man 1406 dem berühmten Giovanni da Imola, 1430 dem unbedeutenden Paolo da Castro gleichfalls Besoldungen von 800 Ducaten.[2]) Dagegen lehrte Valla zu Pavia die Eloquenz um 50 Goldgulden, Lauro Quirini zu Padua die Rhetorik und Moral um 40.[3]) Es war eine unerhörte Ausnahme, als man Filelfo in Florenz 300 und später sogar 350 Ducaten bewilligte.[4]) In der Lebensführung verhielt sich der gefeierte Jurist zum ebenso berühmten Humanisten wie der Fürst zum Schulmeister.

---

[1]) S. Bd. I S. 343.

[2]) v. Savigny Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter Bd. VI. 2. Ausg. S. 278. 288.

[3]) Zumpt (s. Bd. I S. 476 Note 2) S. 411 nach Poggiali. Bd. I S. 425.

[4]) S. Bd. I S. 350. 354.

Dabei war der belebende und bewegende Geist aus den Rechtsstudien in demselben Maasse entwichen, als er in den humanistischen erwachte. Die alten Quellen des römischen Rechts hatte man durch die Glosse mehr verschüttet als aufgedeckt, zur Glosse aber gesellte sich noch die Auslegung einer Reihe von berühmten Rechtslehrern, und so rollte sich ein immer wachsender, unentwirrbarer Knäuel zusammen von Citaten und Autoritäten, von Definitionen und Definitionen zu den Definitionen, Divisionen und Distinctionen, von Exceptionen, Replicationen und Duplicationen. Selbst die Zeiten eines Cinus, Bartolus und Baldus waren nicht mehr, wohl aber lag ihr Erbe wie eine drückende Last auf der Wissenschaft. Die wenigen, die sich mit unermüdlichem Fleisse durch den Wust durcharbeiteten und einige Ordnung hineinbrachten, galten als die grossen Juristen des Zeitalters.

Dass solche Männer, die zeitlebens unter Titeln, Glossen und Capiteln kramten, den Helden der Eloquenz und Eleganz nicht imponirten, begreifen wir leicht. Sie wurden auch persönlich gern zur Zielscheibe des Spottes gemacht. Schon Petrarca behandelte den Kanonisten Giovanni di Andrea, das grosse Licht von Bologna, als einen aufgeblasenen Dummkopf. Von dem berühmten Bartolus erzählte man, er habe sich die tägliche Speise jedesmal abwiegen lassen, um auch seine Denkmaschine in gleichem Gange zu erhalten. Den Giovanni da Imola, der das ganze Corpus Juris commentirt und so viele Jahre der Stolz von Bologna war, besuchte einst Enea Piccolomini in seinem Hause zu Imola: er fand ein Männchen, dem alles in der Welt fremd war, ausser was er in seine Bücher niedergeschrieben; er hätte ihn lieber nie gesehen.[1])

Die neue, aus dem Alterthum geschöpfte Bildung blieb den Juristen meistens fremd. Wenn aber einzelne von ihnen wie schon Cino, dann Mariano de' Sozzini aus Siena, Francesco d'Accolti und sein Bruder Benedetto, Cato Sacco, der Freund Filelfo's, Silano Negro, wirklich Geschmack an elegantem Latein und ciceronianischer Philosophie gefunden oder wenn sie sich in tuscischen Liebesreimen versuchten, so blieb diese Beschäftigung ein Spiel der Erholungsstunden und ohne jede Einwirkung auf ihre Fachwissenschaft. Der Humanist in ihnen war gleichsam ein anderer Mensch als der Jurist. Keinem der Genannten ist es eingefallen, eine Reform seiner Disciplin

---

[1]) Aeneas Sylvius de vir. clar. XIX.

im unmittelbaren Studium der Quellen zu suchen oder das römische Alterthum, das von allen Seiten neu erschlossen wurde, in die juristischen Studien einzubeziehen. Sie hatten von der Stagnation ihrer Wissenschaft keinen Begriff. Benedetto Accolti, ein eifriger Kenner des bürgerlichen Rechts, zugleich ein Jünger des Alterthums und der Eloquenz, ahnte doch nicht das beiden gemeinsame Ziel. Er gesteht zu, dass die alten Juristen in der Wohlredenheit den modernen überlegen gewesen, aber in Wissenschaft und Geistesschärfe findet er sie durch die Bücher der neueren überragt, und dazu haben diese die Jurisprudenz durch das päpstliche Recht erweitert.[1]) Mochte auch ein Kern von Wahrheit in solchen Ansichten liegen, die Verständigung mit den Forderungen des Humanismus schlossen sie aus.

Es geschah nicht selten, dass junge Leute, die einst die Muse zum Cultus der schönen Wissenschaften verlockt, sich dann doch lieber dem besser lohnenden Rechtsstudium zuwandten.[2]) Andererseits hatte eine Reihe der namhaftesten Humanisten in jüngeren Jahren, meistens gezwungen und widerwillig, der Juristerei obgelegen, Petrarca, Boccaccio und Salutato, Bruni und Vegio, Beccadelli und Piccolomini. Vom Zauber der Poesie berührt, waren sie dann der Rechtsschule entlaufen und behielten nun mehr oder weniger vom Hasse der Apostaten gegen die ihnen aufgezwungene Disciplin. Wen einmal die frische Genialität des Humanismus recht erfasst, dem widerstand dieses Spiel mit trockenen Formen und Formeln, deren Zusammenhang mit Menschenthum und Leben dem Bewusstsein völlig entschwunden war. Als leguleius bezeichnete man dann gern mit Cicero's Ausdruck den früheren Lehrer oder Genossen, dem man den Ehrentitel eines iurisconsultus nicht mehr zugestehen wollte.

Petrarca hatte zuerst die Jurisprudenz als ein nur auf den Gelderwerb berechnetes Brodstudium gebrandmarkt und auf ihren gelehrten Betrieb wie auf die Praxis der Juristen von seinem moralphilosophischen Thron herabgesehen.[3]) Seit er die Axt an den Baum gelegt, war kaum einer seiner Nachfolger, der sich nicht in Hieben gegen die Juristerei versucht hätte. Ihm folgte alsbald Boccaccio, der immer nur die nachträglichen Streiche austheilt, wo sein Herr

---

[1]) Ben. Accolti Dialogus ed. Galletti p. 123. Ueber den Verfasser Poggius epist. VI, 8 ed. Tonelli.

[2]) S. die poetischen Briefe bei Wattenbach Benedictus de Pileo S. 114.

[3]) S. Bd. I S. 76. 77.

und Meister voran in den Kampf gezogen. Er hatte unter dem Drucke seines Vaters sechs Jahre bei den Rechtsstudien verloren, bevor er den Weg nach dem Helikon und der Armuth antrat. Daher ist sein Hass gegen die Juristen noch herzlicher als der Petrarca's. Bei den Alten, sagt er, haben ernste, in die heiligen Lehren der Philosophie eingeweihte Männer das Recht verwaltet. Jetzt bringt man die Knaben nicht früh genug an die Stätte, wo das Recht geschändet wird, damit sie nur recht bald der Habsucht dienen lernen. Die Juristen machen sich auf den Kathedern breit und erklären die Lehren der Philosophie von der Gerechtigkeit, welche die Menschen bessern will, für unnütz. Sie nähren die Rechtsstreitigkeiten durch ihre Kniffe, unverschämte, hartherzige, schwelgerische Menschen. Insbesondre ärgert er sich an dem prunkvollen Auftreten der Juristen, die freilich in ihrem purpurnen Ornat und gefolgt von einer Schaar Clienten auf den armen Dichter wie auf einen erbärmlichen Hungerleider herabschauten. Aber an einem Laster, sagt Boccaccio, kranken sie alle, diese stolzen Lehrer der Rechte und Vorsitzenden der Gerichtshöfe, an niedriger Geldgier. Kleben nicht an ihrem Erwerbe die Thränen der Armen und Elenden, die sie mit ihrer käuflichen Zunge ins Verderben gestürzt? Doch ihr Name, tröstet er sich, wird trotz den reichen Kleidern, die ihren Körper umhüllen, mit diesem sterben, während des Dichters Name mit seinen Gedichten unsterblich fortlebt.[1])

Von Salutato wissen wir nur, dass er in einem Tractate die alte Streitfrage behandelte, ob der Jurisprudenz oder der Medicin der Vorrang gebühre.[2]) Als ein Mann, der mitten im staatlichen Leben stand und überhaupt die theoretischen Angriffe nicht liebte, hat er schwerlich eine Wissenschaft oder einen Stand angetastet, die man doch nicht entbehren oder ersetzen konnte. Soweit seine Briefe vorliegen, findet sich darin nichts von solcher Polemik. Die Philosophie und Eloquenz mag er auch den Juristen gewünscht haben. Sein Zögling Lionardo Bruni dagegen sprach von den Rechtswissenschaften, die auch ihm einst aufgedrungen worden, mit Verachtung.

---

[1]) Boccacii de casibus illustr. viror. libri novem Parrhis. s. a., fol. 29, wo der Diskurs in leguleos imperitos an die Erzählung vom Decemvir Appius Claudius angeknüpft wird. De geneal. deor. lib. XIV cap. 4.

[2]) De nobilitate legum et medicinae vom 10. August 1399 bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 162 und bei Mehus bei seiner Ausgabe der Briefe Praef. p. LXXXII. Der Tractat soll auch Venetiis 1542 gedruckt sein.

Die Studien der Humanität, sagt er, vervollkommnen und schmücken den Menschen. Dazu kann die Rechtskenntniss nichts beitragen. Mag man nun wissen, was bei der Ableitung des Regenwassers Rechtens ist, ob das Kind einer Sklavin zu den Früchten gerechnet wird, ob zur Errichtung eines Testamentes durchaus sieben Zeugen gehören, oder mag man es nicht wissen, das ist für die menschliche Bildung ganz gleichgültig. Ihm mache alle diese Weisheit der Cino und Dino nur Langeweile. Ganz andern Ruhm dürfe erwarten, wer Aristoteles und Cicero studirt, und auch im Leben könne er sich eine hohe Stellung erwerben — so meint der wohlhabende Staatskanzler.[1])

Auch Poggio finden wir, wo es einen solchen literarischen Krieg gilt, allemal auf dem Kampfplatze mit seiner leichten Waffe des Spottes und Witzes. In jungen Jahren verfasste er für einen Doctoranden eine Rede zum Lobe der Rechte. Vor allem rühmte er die Jurisprudenz der Alten, der ja auch Petrarca nie seine Achtung versagt. Aber seine ironischen Wendungen konnte er auch bei dieser Gelegenheit nicht lassen. Wie sollte man, sagt er, die Rechtswissenschaft nicht loben, die doch Ehren und Würden giebt. Oder er wünscht als einer, der in Ruhe und Frieden leben will, alle Menschen studirten das Recht und brächten es zur Geltung, weil dann Feindschaft und Krieg aufhören würden.[2]) Aber das war nur ein Vorspiel zu den muntern Invectiven, mit denen er dann gegen die Männer der juristischen Gelehrsamkeit wie gegen die Praktiker loszieht, er, der sich nie mit den Rechten gequält und von ihnen nicht mehr wusste wie zahlreiche andere Laien auch. Er hält an die Juristen den Maassstab bald seiner Eloquenz, bald seiner ciceronianischen Tugend. So zieht er gegen die Glossatoren, wie er die Rechtsgelehrten nennt, ins Feld. Man müsste alt werden wie ein Hirsch, um ihre zahllosen Bände mit Controversen durchzulesen, und dabei entbehren sie jeder Redebildung, scheinen auch die alten römischen Juristen nie gelesen zu haben. Sie sehen es auch nur darauf an, was die Controverse einbringt. Denn Legisten wie Kanonisten folgen

---

[1]) Leon. Bruni epist. VI, 6. X, 24.

[2]) Die Rede in laudem legum, deren Poggio selbst in der Einleitung zur zweiten Abhandlung der Historiae convivales gedenkt, wird öfters, z. B. bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 499 und bei Saxius p. 127 erwähnt. Ich kenne sie, wie das Seitenstück in laudem medicinae aus dem Cod. ms. Rep. II. 4. 130 der Leipziger Rathsbibliothek fol. 140. 157.

nur der Lockung des Geldes und des Ehrgeizes. Sie haben einen abscheulichen Vers, mit dem sie zu ihrer Wissenschaft heranziehen.[1]) Das römische Recht wird lediglich noch betrieben, um geldschneiderische Advocaten zu nähren. Nur in Italien, ja nur in einem Theile Italiens gilt es, und auch da giebt es so viel Anlass zu Händeln und Zank, dass man es lieber entbehren möchte. Den aufgeblasenen Menschen, die mit ihren Bartoli und Baldi gelehrt thun, kommt es nicht darauf an, die Wahrheit zu ermitteln, sondern nur sie durch allerlei Formalitäten zu verwickeln. Diese Advocaten thun alles um des Geldes willen: sie verdrehen Recht und Gesetz durch kleinliche Distinctionen und Spitzfindigkeiten, ziehen ihre Clienten Jahre lang mit eitlen Hoffnungen hin, verrathen sie auch wohl für Geld an die Gegenpartei. Zu ihren Entscheidungen bedarf es keines Scharfsinns, nur des Gedächtnisses und des Herumkramens in den unentwirrbaren Commentaren, die einander oft widersprechen. Weit entfernt, von der Rundung und Schärfe oder von der Eleganz der alten Juristen etwas gelernt zu haben, sind sie oft nicht im Stande, sich in lateinischer Sprache auszudrücken. Die Kanonisten gar sprechen noch pomphafter wie die Civilisten und thun, als ob sie göttliche Geheimnisse zu enthüllen hätten. Diese sogenannten kanonischen Sanctionen scheinen überhaupt nur erlassen, um Zank unter die Kleriker zu bringen. Die ganze Wissenschaft, die im Grunde auf dem Belieben der Päpste beruht, ist eine „neue Erfindung“, wenig über dreihundert Jahre alt, nur brauchbar, um ewig über Pfründen streiten zu können.[2])

Wirksamer als diese rednerischen Ergüsse eines Poggio, der vielleicht nie das Rechtsbuch Justinians zur Hand genommen und sicher nie ein Werk der mittelalterlichen Legisten und Kanonisten gelesen, war der Kampf, den Valla gegen sie eröffnete. Er begann damit bereits in jungen Jahren, als er zu Pavia die Rhetorik lehrte. Auch hier wie in Bologna und Padua führten die Juristen das grosse

---

[1]) Er citirt ihn epist. II, 16:

Dat Galenus opes, dat sanctio Justiniana:
Ex aliis paleas, ex istis collige grana.

[2]) Poggius Hist. conviv. II. Utra artium, medicinae an iuris civilis praestet (Opp. p. 37—51). Epist. VI, 8. 11 ed. Tonelli. Nahe verwandt sind die Schmähungen des Enea Piccolomini gegen die Juristen (s. G. Voigt Enea Silvio Bd. II S. 258), und ähnlich auch etwaige Aeusserungen Filelfo's, z. B. im Briefe an Cato Sacco vom 2. Juni 1441.

Wort. Einer derselben sprach einst gegen Valla die Ansicht aus, dass Bartolus dem Cicero bei weitem vorzuziehen sei; keine Schrift Cicero's könne sich auch nur mit dem kleinsten Buche des Bartolus, etwa dem de insigniis et armis, messen. Ihr Redekünstler, sagte er, kümmert euch mehr um die Worte als um den Inhalt, mehr um das Laub der Bäume als um die Früchte. Cicero erklärte er für einen unwissenden Schwätzer. Valla ging sofort daran, die Beleidigung seiner Kunst zu rächen. Er borgte jenes Buch von Cato Sacco, in einer Nacht verfasste er die Streitschrift dagegen, die zugleich Bartolus und die Juristen überhaupt vernichten sollte. Er selbst hat es zwar später bestreiten wollen, dass diese Schrift eine Invective gegen Bartolus sei, weil eine Invective nicht gegen Todte gerichtet sein könne. Indess verfährt er mit ihm genau, wie nachmals mit seinen anderen Gegnern, mit Fazio und Poggio, und warum sollte man nicht gegen Todte ebensowohl Angriffe richten können, wie Petrarca Briefe an sie schrieb? Auch thut der Titel nichts zur Sache. Valla's Urtheil über das Buch von den Wappen war von vorn herein fertig: „Unsterbliche Götter, wie ist hier alles ohne Würde, ohne Gewicht, wie albern! Man sollte glauben, ein Esel spreche, nicht ein Mensch.“ Bartolus wird mit Schimpfworten wie Dummkopf und Pinsel behandelt, ihn und seinesgleichen, das heisst einen Accursius, Baldus und Dinus nennt Valla Gänse, die nicht die römische, sondern eine barbarische Sprache gesprochen oder vielmehr auf allen Gassen zum Aerger der Menschen geschnattert. Selbst gegen Kaiser Justinianus geht er los, in den Augen der Legisten eine frevelhafte Majestätsbeleidigung. Den neueren Juristen, den Nachtretern der Glosse, konnte nicht deutlicher die Meinung gesagt werden als gleich im Anfange der Schrift: „Von den Rechtsgelehrten ist kaum einer, der nicht als völlig verächtlich und lächerlich erscheint. Sie sind ungebildet in allen Zweigen der Wissenschaft, die einem freien Menschen ziemen, und zumal in der Wohlredenheit, deren sich doch die alten Jurisconsulti eifrigst befleissigten und ohne welche die Bücher derselben unverständlich bleiben. Sie sind so armseligen Geistes, so gedankenlosen und thörichten Sinnes, dass ich das Missgeschick des bürgerlichen Rechts beklage, weil es der Ausleger fast ganz ermangelt oder vielmehr diejenigen, welche es jetzt hat, nicht loswerden kann.[1])

[1]) Die Invective mit der Widmung an Decembrio in Vallae Opp. p. 633 seq. S. Bd. I S. 468.

Valla betrieb die Verbreitung dieser Invective recht geflissentlich. Gleich am nächsten Tage sandte er sie Cato Sacco zu, dann Guarino nach Ferrara, der ihm mit freudiger Beistimmung dankte. Decembrio, dem Valla sie widmete, las sie in Mailand. Die Juristen waren nicht nur in ihrem verehrten Bartolus, sondern auch unmittelbar und insgesammt beleidigt. In Pavia hatte die juristische Facultät mit der philosophischen schon vorher im Streite gelegen, darum betrachtete letztere Valla als ihren Bundesgenossen. Es kam zum Strassenscandal, und dürften wir einem Feinde Valla's Glauben schenken, so wäre dieser ohne die Vermittelung Beccadelli's von den Studenten der Rechte öffentlich misshandelt worden.[1]) Jedenfalls war seines Bleibens in Pavia nicht lange mehr.

Auch am neapolitanischen Hofe reizte es Valla, mit den Juristen auf ihrem eigenen Arbeitsfelde zu rivalisiren. Während seines Aufenthaltes zu Gaeta, als er am dritten Buche seiner Elegantien arbeitete, las er die Digesten, offenbar nicht wie ein Jurist sie lesen würde, sondern als Sprachforscher, wie er denn fortan auch gern in seinem Buche die alten Juristen als Zeugen des Wortgebrauches aufruft. Er war sehr stolz auf jene Leistung. Er erzählt von einem Juristen, der alle seine Gelehrsamkeit für Possen, die Rechtskunde aber für die Königin der Wissenschaft, ja für die einzige Wissenschaft erklärt, dann aber beschämt worden sei durch den Einwurf, dass Valla auch das ganze Corpus juris erst kürzlich wieder durchlesen habe. Er vermisst sich, in drei Jahren nützlichere Glossen zu den Digesten zu schreiben als Accursius.[2]) So erhaben er auf die modernen Juristen herabsieht, die nichts von den Humanitätsstudien wissen, kann man doch nicht leugnen, dass er seinerseits von der Aufgabe des Rechtsstudiums keine Ahnung gehabt und sie mit der grammatischen Interpretation der alten Rechtsbücher erschöpft glaubte.

Wohl zu derselben Zeit, in welcher Valla zu Pavia lehrte, studirte dort Maffeo Vegio, von seinem Vater dazu angehalten, die Rechtswissenschaften. In seinem Herzen ganz der Poesie und dem Alterthum zugeneigt, gab er doch jenen Studien eine Art Abschluss, indem er ein juristisches Lexikon unter dem Titel de verborum signi-

---

[1]) Valla leugnet diesen Vorgang Invect. in Facium lib. IV (Opp. p. 629. 630) im Wesentlichen ab.

[2]) Merentur enim, merentur summi illi viri nancisci aliquem, qui eos vere riteque exponat. Praefat. in lib. III Elegantiarum. Antid. in Poggium lib. IV (Opp. p. 356).

ficatione verfasste.[1]) Ob er direct durch Valla angeregt worden, ist nicht zu sagen; wir haben auch aus späterer Zeit kein Zeugniss für irgend eine Verbindung zwischen ihnen. Poesie und Rechtswissenschaft sind für Vegio wie Licht und Finsterniss. Er gesteht, dass er zuvor einen Abscheu gegen die Leges gehabt, er spricht mit Verachtung von den Roffredus, Matarellus und Rainerius Foroliviensis, auch von Cinus und Bartolus, selbst von Tribonianus, welcher die Schriften der alten Juristen entstellt und dadurch der lateinischen Sprache einen unendlichen Schaden zugefügt habe. Nun aber lese er die Digesten in ganz anderem Sinne, nicht um unendliche Tractate und Commentarien daraus zu spinnen, sondern um die Feinheit und Eleganz der alten Legislatoren zu bewundern. Sein Lexikon mag als eine der Jurisprudenz nützliche Leistung angesehen werden, aber eine bahnbrechende ist es nicht. Er hat nur mechanisch die Wörter, die er aus den Pandekten ohne sichere Auswahl zog, in alphabetische Reihe gestellt und erklärt. Ein Jurist ist er deshalb so wenig wie Valla.

Man sollte sich überhaupt hüten, die Aeusserungen eines Poggio, Vegio, Valla als „Vorboten“ der Jurisprudenz eines Alciatus, Zasius, Cujacius zu bezeichnen. Ihr Verdienst ist doch immer nur der Sturmlauf gegen die abgelebte Methode, zu deren Erschütterung sie nicht wenig beigetragen. Für die geschichtliche Auffassung, die das Studium des römischen Rechts in eine neue Bahn führte, hatten sie kaum mehr Verständniss als ihre Gegner. Weisen sie auch unermüdlich auf die alten römischen Rechtslehrer hin, so bleiben sie doch lediglich vor der „Eleganz, gefeilten Rede, Anmuth des Stils, Energie des Ausdrucks“, vor dem „Schmuck und Glanz der Worte“ und der „Majestät der Sentenzen“ stehen, in denen sie die ehrwürdige Hand eines Mucius Scävola, Servius Sulpicius oder Antistius Labeo herauszuerkennen meinen.[2])

Die mathematischen und Naturwissenschaften haben der gesammten Frührenaissance nichts zu verdanken als etwa die neuen Uebersetzungen einiger Werke des Aristoteles und Theophrastos. Es ist auffallend, wie wenig Kenntnisse, ja wie wenig Sinn die Huma-

---

[1]) S. oben S. 40.

[2]) cf. Ambros. Travers. epist. V, 18, ein Brief, den auch Savigny im angedeuteten Sinne herangezogen hat. Dante dal Re I precursori Italiani di una nuova scuola di diritto Romano nel secolo XV, Roma 1878, giebt nur eine Reihe wie zufällig herausgegriffener Excerpte.

nisten seit Petrarca und Boccaccio [1]) auf diesen Wissensgebieten zeigen, die doch dem menschlichen Geiste, den jene so gern in den Mittelpunkt aller Forschung stellen, nahe genug liegen und auch dem Alterthum wahrlich nicht fremd gewesen. Mit den „Physikern" der Hochschulen, die ja meistens zugleich Aerzte waren, finden wir sie wohl bisweilen in persönlicher, nie aber in wissenschaftlicher Verbindung. Auch hören wir hier und dort von einem Physiker, der zugleich der heidnischen Literatur zugethan ist wie der Magister Giovanni Baldo de' Tambeni, der auf den Hochschulen von Bologna und Florenz lehrte. [2]) Aber dass in solchem Falle das Fachstudium dem Alterthum die Hand gereicht hätte, hören wir nie.

Dennoch haben sich die Humanisten ein grossartiges, lange nicht genug beachtetes Verdienst auch in dieser Richtung erworben, besteht es gleich, wie wir dieselbe Erscheinung bei der Philosophie, der Theologie und den Rechtswissenschaften beobachteten, lediglich im Ankampfe gegen die hergebrachte Schulmethode. Sie waren die ersten Apostel der Aufklärung. Wir gedachten bereits des energischen und rücksichtslosen Krieges, den Petrarca gegen Astrologen und Alchymisten, gegen Traumdeutung und den Aberglauben in allen seinen Formen eröffnet. [3]) Vermochte sich auch ein Boccaccio nicht sogleich auf diese sichere und stolze Höhe emporzuschwingen, so zeigen sich doch seine Nachfolger entschlossen, von ihr nicht mehr zu weichen. Wir wüssten keinen der Humanisten, der jener superstitiösen Afterweisheit je ein Zugeständniss gemacht hätte, mochte sie sich auch an den Höfen und auf den Universitäten noch Jahrhunderte lang im Ansehen erhalten. Salutato zog in seinem Lehrgedichte de fato et fortuna gegen den Unsinn der Astrologen zu Felde. Im Kreise der Niccoli und Bruni nannte man sie ohne weiteres Lügner und Betrüger. [4]) Selbst ein Mönch wie Antonio da Rho widmete in seinem Dialog über Lactantius der Astrologie einen besonderen Exkurs: er verlangt, dass sie sich nur mit den Bewegungen und Veränderungen der Himmelskörper befasse, nicht aber mit Weissagungen und der-

---

[1]) Ueber diesen insbesondere Hortis Accenni alle scienze naturali nelle opere di Giov. Boccacci. Trieste 1877.

[2]) Sein an den Malatesta von Pesaro gerichteter Tractat bei Bandini Catal. codd. lat. T. I p. 574.

[3]) S. Bd. I S. 72. 73.

[4]) Cino Rinuccini Invettiva im Paradiso degli Alberti Vol. I P. II p. 303.

gleichen.[1]) Und der Dichter Basini, obwohl er seine Astronomica am Hofe des Malatesta von Rimini schrieb, ist doch vom astrologischen Aberglauben weit entfernt und weiss über solche, die an Sonnen- und Mondfinsternisse den Untergang der Welt knüpfen, nur zu spotten.[2]) Die Anhänger der Alchymie und ähnlicher Künste nennt Filelfo Dummköpfe.[3])

Ueber die medicinische Wissenschaft und die Aerzte ist zwar auch zu allen Zeiten gespottet worden, aber man hat doch beide nie für entbehrlich gehalten. Petrarca's Zorn gegen sie entsprang zumeist aus persönlicher Gereiztheit und wurde mehr und mehr zur wunderlichen Schrulle. Im ganzen tasteten doch die Humanisten eine Wissenschaft nicht gern an, die zu ihren grossen Namen Hippokrates und Galenos zählte. Aber ihre Vertreter, die auf den Hochschulen im Ansehen fast den Juristen gleich standen, und die Aerzte, die ihre Kunst reich machte, mussten dafür von den Philosophen und Dichtern manches Wort des Spottes hinnehmen. Wenn man die unsterbliche Frage behandelte, ob die Jurisprudenz oder die Medicin den Vorzug verdiene, fehlte es nicht an Stichen gegen diese wie gegen jene.[4]) Poggio verfasste einst für einen Doctoranden der Medicin eine kurze Rede zum Lobe derselben, bei der er auch hier dem Candidaten spitzige Bemerkungen in den Mund legte, ihn zum Beispiel sagen liess, die Medicin überrage alle liberalen Künste, schon ihres Nutzens wegen.[5]) Später aber stellt Poggio die Aerzte gern mit den Advocaten in würdige Parallele. „Es ist lächerlich zu sehen, wie ganz bäurische Tölpel, die nichts gelesen und nichts gelernt haben, die nur auf ihre Unverschämtheit vertrauen, sich zur Heilkunde bekennen. Das dumme Volk schenkt ihren Worten Vertrauen und ruft sie zu den Kranken, deren Uebel sie nicht heben, sondern nur verschlimmern. Wohl uns, wären solche Menschen niemals geboren; denn

---

[1]) Beck Diss. de Orosii fontibus etc. p. 25.

[2]) Astronomicon II, 137. S. Bd. I S. 583.

[3]) Sein Brief an Graf Francesco d'Arco bei Fabronius Laurentii Medicis vita vol. II p. 22.

[4]) Ueber Salutato's Schrift s. oben S. 480, über Poggio's Tractat S. 482. Johannes Aretinus de medecinae et legum praestantia wird im Archivio stor. Ital. T. XX p. 78 erwähnt. Von Salutato giebt es auch einen Tractatus quod medici eloquentiae studeant. Ein witziger Dialog zwischen Niccoli, Bruni und Marsuppini, in welchem unwissende Aerzte verspottet werden, wird im Paradiso degli Alberti Vol. I P. I p. 264 besprochen.

[5]) S. oben S. 481 Note 2.

sie scheinen nur zum Verderben des Volkes geboren zu sein." — „Ihr seht den Kranken, seinen Harn und seinen Auswurf mit gekniffenen Augen und mit gerunzelter Stirn an, als ob seine schwere Krankheit einer grossartigen Kur bedürfe. Dann wird der Puls befühlt, in welchem ihr die Kräfte der Natur erkennt. Darauf wird Consilium gehalten und nach vielem Streit zu den Heilmitteln geschritten, wie ihr euch ausdrückt. Darin seid ihr oft so uneinig, dass man recht sieht, wie leichtfertig, vieldeutig und nichtig eure Wissenschaft ist. Wenn euer Tränkchen durch guten Zufall genutzt hat, so erhebt ihr eure Cur in den Himmel; hat es geschadet, so trägt der Kranke alle Schuld." Einen reichen und willkommenen Stoff boten die Quacksalber Poggio auch für die Facetien. Trotzdem war er verständig genug, die Arbeit der Aerzte doch für eine heilsame, nothwendige, des Lohnes werthe zu erklären.[1]) Seine Angriffe waren also nicht mehr als ein Spiel der Laune. Hätte er noch der medicinischen Wissenschaft einen fruchtbareren Weg zu weisen vermocht!

Mit besonderem Stolz haben die Humanisten selbst auf ihre Geschichtschreibung gesehen, und in der That erwuchs auf diesem Felde eine der schmackhaftesten Früchte ihrer Arbeit auch für die Nachwelt. Aber der Schein entspricht auch hier nicht ganz dem Wesen. Die historische Kunst hatte in Italien auch zuvor schon nicht geringe Pflege gefunden und einen Giovanni Villani erzeugt. Die lateinische Stilistik allein hob sie noch nicht auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit. Legten die Humanisten auf diese den Nachdruck, so waren sie dafür nicht selten in Gefahr, Stoff und Tendenz zu Momenten zweiten Ranges herabzudrücken. Sie wünschten nicht nur das Geschehene der Nachwelt zu überliefern und den Faden, der zur Gegenwart führte, sichtbar darzulegen, sie wollten Beifall erwerben, Autorruhm einlegen und den eigenen Namen nicht minder verherrlichen als die Thaten derer, von denen sie erzählen. Sie schriftstellerten meist für ein Publikum, welches geschmeichelt, durch lebhafte und geschmückte Darstellung unterhalten zu werden begehrte.

Cicero hat einmal über den Werth und die Hoheit der Geschichte eine Reihe von stolzen Worten in die Welt geschickt: die Geschichte sei die Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben der

---

[1]) epist. II, 16 ed. Tonelli.

Vergangenheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Verkünderin des Schönen.[1]) Seine modernen Schüler von Petrarca an sprachen diese Phrasen mit Wohlgefallen nach, zumal da die Würde der Geschichte billig auch die der Geschichtschreiber in sich zu schliessen schien. Gern betonten sie den moralischen Nutzen der Geschichte, wie man diesen Gedanken auch im früheren Mittelalter nicht selten findet. Die Geschichte hat nach ihrer Meinung vorzugsweise den Beruf, zu allen Tugenden anzuspornen, die das Alterthum preist, zur Tapferkeit und Bescheidenheit, zur Vaterlandsliebe und Grossherzigkeit, auch wohl zu den Postulaten des Christenthums und sogar zu jenen Zierden der Persönlichkeit, die jenen Männern als die nützlichsten Eigenschaften erschienen, zur Urbanität des Umgangs, zur Gewandtheit in den Geschäften des politischen und socialen Lebens und vor allem — zur Beredtsamkeit.[2]) In der Voraussetzung ferner, dass der Geschichtschreiber auch das zu üben verstehe, was er zu rühmen und mit glänzenden Beispielen aus dem Alterthum zu belegen weiss, fühlte er sich vor andern zum politischen Beurtheiler und Rathgeber, zu Ehrenstellen und zum Gebieten berechtigt. Schon Petrarca war dieses wunderlichen Wahnes voll. Weil seine Kenntniss des Alterthums das Staunen der Zeitgenossen erregte und die politische Weisheit des alten Rom ihn unablässig beschäftigte, glaubte er sich auch berufen, Päpsten und Kaisern Rath zu ertheilen, Feldherren und friedlich waltenden Fürsten einen Idealspiegel vorzuhalten, sein Wort überall in die Wagschale zu werfen, wo es sich um die Geschicke Italiens handelte.

Bei den Alten hat schon mancher Geschichtschreiber des Mittelalters sein Vorbild gesucht; zumal Sallustius, Suetonius und Valerius Maximus waren immer beliebt gewesen. Mit den Humanisten aber tritt Livius in die vorderste Reihe. Schon Dante zog aus ihm Nahrung, Petrarca und Boccaccio setzten seine Bewunderung in Schwung.[3]) Vittorino da Feltre führte ihn in die Schule ein, man rühmte überall seine Geisteshoheit und vor allem war er „das grosse Meer der Eloquenz", in welcher Richtung man ihn schon bei Quintilianus so

---

[1]) de oratore II, 9, 36.

[2]) In der Moral sieht schon Petrarca den Zweck der Geschichte. Er sagt de viris illustr. ed. Razzolini vol. I p. 6: Hic enim, nisi fallor, fructuosus historicorum finis est, illa persequi quae vel sectanda legentibus vel fugienda sunt.

[3]) Näheres bei Hortis Cenni di Giovanni Boccacci intorno a Tito Livio. Trieste 1877.

herrlich gelobt fand.[1]) Er ist den Humanisten nicht nur die reichlichste Quelle, aus der das Alterthum Roms ihnen zufloss, er wird ihnen auch Wegweiser und Muster der Geschichtschreibung.

Wir trennen hier die Geschichtsforschung, insofern sie längstvergangene Zeiten ergründet und beleuchtet, von der Darstellung zeitgenössischer Geschichten, die mehr oder minder den Charakter von Denkwürdigkeiten trägt. Dort überwiegt die Gelehrsamkeit, hier die Tendenz und der Reiz der Darstellung. Die alte Geschichte war natürlich ein Lieblingsfach der Humanisten, aber auch sie, zumal die nicht-römische, blieb den meisten ein zerrissenes Stückwerk, ein bunter Haufe von Notizen, Schlagworten und Anekdoten, wie er eben aus der planlosen Lectüre dieses und jenes Autors gewonnen und dann von einem Buch ins andere vertragen wurde. War es doch nur einzelnen gegeben, sich in den Besitz eines vollständigen Livius zu setzen, und wie wenigen gar waren die griechisch geschriebenen Quellen zugänglich! Selbst Petrarca wagte nicht, eine Geschichte Roms zu planen, schon seine Lebensbilder der grossen und berühmten Männer Roms von Romulus bis Kaiser Titus erschienen ihm als eine ungeheure Aufgabe.[2]) Und sie waren es in der That, da er nicht zusammenschreiben mochte, was er irgendwo fand, sondern nur aus den reinen Quellen und mit kritischer Sichtung zu arbeiten unternahm. So brachte er das Buch auch nicht zum Abschlusse, doch gab er in seinen „Denkwürdigen Geschichten" ein zweites, nach moralischen Gesichtspunkten geordnetes Werk, das gleichsam zur Ergänzung dienen mochte.

Ihm folgte Boccaccio in seinen „Berühmten Frauen" und im Buche de casibus mit schwachem Schritt; in der grossen Weise Petrarca's aber wagte keiner wieder die alte Geschichte anzugreifen. Befremdlicher noch, dass wir überhaupt keine weitere Arbeit auf diesem Gebiete kennen, die irgend einen Erfolg gehabt hätte. Wohl verfasste der apostolische Scriptor Giovanni de' Crivelli zu Papst Martin's V Zeit ein Compendium der römischen Geschichte, das die Zeit der Republik wie die der Kaiser umfasste. Auch über die Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompeius, zwischen Antonius und

[1]) Jenen Ausdruck findet man öfters, z. B. in der Streitschrift im Paradiso degli Alberti vol. II p. 79. Beccatelli Epistt., Neap. 1746, p. 4: Nam Livio nihil ferme suavius aut gravius exstat apud Romanos scriptores.

[2]) De contemptu mundi Dial. III (Opp. p. 411): opus immensum temporisque et laboris capacissimum (rapacissimum?). S. Bd. I S. 153 ff.

Octavianus hat er geschrieben. Aber diese Werke sind bisher nur in einer Handschrift nachgewiesen und haben sicher das Dunkel, das sie bedeckte, auch verdient.[1]) Verbreiteter war die Uebersicht der römischen Geschichte bis auf Augustus' Zeit, die Pier Candido Decembrio dem König Alfonso von Neapel widmete. Zum Druck ist sie ebenso wenig gelangt wie manches andere Werk des mailändischen Vielschreibers.[2]) Die griechische Geschichte blieb in demselben Dunkel, das sie im Mittelalter gedeckt. Wird Lionardo Bruni als ihr Begründer angegeben, so beruht diese Täuschung auf dem Titel seiner „Commentarien über griechische Geschichte", die aber, wie wir wissen, nichts weiter sind als eine freie Verarbeitung der Hellenika Xenophon's. Man lernte wohl eine Anzahl griechischer Autoren in den neuen Uebersetzungen kennen, aber niemand wollte an die Arbeit, ihr sachliches Verständniss zu eröffnen und die Continuität der geschichtlichen Entwickelung herzustellen. Es fehlte auch an der Aufmunterung zu solchen Studien. Die lohnspendenden Mäcene sahen ihre eigene Verherrlichung lieber als die der alten Hellenen.

Noch viel weniger wurde die Periode seit dem Verfall des römischen Reiches beachtet, ja sie wurde von den meisten gleich den Geschichtschreibern des Mittelalters gründlich verachtet. Schon Petrarca war die Geschichte der christlichen Welt unbekannt und gleichgültig, ja fremdartig und zuwider. Der eine Begriff der Barbarei deckte ihm alles und gab ihm das tröstliche Gefühl, jeder Kenntnissnahme als seiner unwürdig überhoben zu sein. Auch Boccaccio berührt alles, was nicht antik und klassisch ist, nur mit Widerwillen und flüchtig. Zur Zeit Bruni's und Poggio's begann man wenigstens darüber nachzudenken, warum die Zeiten der Griechen und Römer ungleich genauer bekannt seien als die nächstvergangenen. Einstimmig fand man den Grund darin, dass jene durch geschickte Geschichtschreiber verherrlicht worden. Man berief sich auf Sallustius, der im 8. Capitel seines Catilina auch bereits bemerkt, die Thaten alter Zeiten erschienen stets grösser und herrlicher, die Eloquenz der Schriftsteller aber mache auch mässige Thaten zu grossartigen. Darum schilt ein Literat wie Poggio solche Fürsten, die es versäumen, sich mit gelehrten und eloquenten Männern zu umgeben; sie verdienen,

[1]) S. oben S. 27 Note 4.

[2]) Handschriften der Epitome historiae Romanae bei Saxius p. 298, bei Mittarelli p. 875, bei Delisle Le cabinet des manuscrits T. I p. 218. — Ueber Fiocco's Historia ab adolescentia C. Julii Caesaris s. oben S. 79.

meint er, dass ihr Ruf mit dem Körper stirbt und ihr Name der Ewigkeit verloren geht. Denn an würdigem Stoffe scheint es ihm auch in der modernen Geschichte nicht zu fehlen: warum sollten zum Beispiel die Thaten Tamerlan's nicht ebenso gern gelesen werden, wie die des makedonischen Alexandros? nur am Herold hat jener es fehlen lassen. Auch macht Poggio die Bemerkung, dass Livius ja oft recht winzige Dinge von den alten Römern erzähle, die nur durch seine Darstellung gross und würdig erscheinen, und daraus schliesst er, dass es niemals an Geschichte fehle, wo nur tüchtige Geschichtschreiber da sind.[1]) Um dieses Mangels willen gaben die Humanisten das Mittelalter fast ganz verloren. Denn solche Fälle dürfte man hier nicht geltend machen, in denen ein städtischer oder fürstlicher Historiograph zu den alten Chroniken greift, um ihren Stoff durch schönen Stil und Reden ausgeziert zum neuen Kunstwerk umzugestalten und der Signoria oder dem regierenden Haupte der Dynastie darzubringen. Und noch weniger gehören die chronistischen Uebersichten der Weltgeschichte hierher, wie sie Erzbischof Antonino von Florenz oder Matteo Palmieri verfassten; denn sie schliessen sich der humanistischen Schule überhaupt nicht an.

Desto achtungswerther bei dieser allgemeinen Vernachlässigung der mittleren Zeiten erscheint der Mann, der gerade ihnen sein Interesse und Decennien hindurch den besten Theil seiner Arbeitskraft zuwandte. Flavio Biondo unternahm es um 1440, die Geschichte der 1030 Jahre zu schreiben, die seit der Erstürmung Roms durch Alarich und die Goten verflossen. Wie er von Rom und Italien ausging, sollten diese der Mittelpunkt des grossen Werkes bleiben; der Niedergang des römischen Weltreiches sollte geschildert werden bis zur Gegenwart, in welcher Rom „fast bis zu dem Stande der Dinge herabgebracht worden, den es in seinem Beginn, als es klein von Hirten begründet wurde, gehabt haben soll". Biondo versichert, dass es ihm die grösste Mühe gekostet, die zahlreichen Quellen zu einem solchen Werke zusammenzubringen, und wir erkennen auch aus seinen Briefen, wie er sie fast aus allen Ländern der Christenheit

---

[1]) Poggius de variet. fort. lib. I p. 34 seq. 77. Dieselben Gedanken, selbst mit dem Hinweis auf Tamerlan, in Benedicti Accolti Dialogus de praestantia virorum sui aevi ed. Galletti p. 111. 112. Auch Aurispa meint im Briefe an den Prätor von Bologna (s. Bd. I S. 559 Note 3) naiv: dass die Römer über alle andern Völker hervorragten, erscheine nur so in ihrem Lobe durch eloquente Schriftsteller.

herbeischaffte, was ihm durch seine Stellung an der Curie und seine Verbindungen mit der Gelehrtenwelt erleichtert wurde. Und dann trat ihm erst die viel grössere Aufgabe hervor, diese bunten und schwierigen Quellen ohne jeglichen Leitfäden zu einer pragmatischen und lichtvollen Erzählung zu verwerthen, immer unterbrochen durch die Fluth der Amtsgeschäfte, durch deren Ertrag er eine Familie von zehn Söhnen ernährte.[1]) Er theilte das Werk in Dekaden, wie er sie im Livius fand, und hat es in 31 Büchern bis zu den Winterlagern des Jahres 1440 fortgeführt, auch während des Fortganges der Arbeit grosse Partien einer zweiten Revision unterzogen. Dem eigentlichen Abschlusse kam der Tod zuvor, doch fallen in die Arbeitszeit auch die grossen antiquarischen Werke Biondo's. Zwölf Bücher der Zeitgeschichte schrieb er voran, damit ihn nicht etwa der Tod vor der Niederschrift dessen erreiche, was er als ein Mitlebender besser als andere zu wissen meinte.

Biondo's Dekaden sind die erste gelehrte Geschichte des Mittelalters, die er in ähnlicher Weise, wie Petrarca die römische Geschichte angriff, möglichst aus den alten und eigentlichen Quellen zu schöpfen und die mittelalterliche Ueberlieferung bei Seite zu schieben unternahm. Seine Quellen, soweit er in den beiden ersten Dekaden die „begrabene Geschichte" ans Licht zieht und noch nicht als Zeitgenosse schreibt, sind uns zum grössten Theile bekannt, obwohl unter ihnen neuerdings auch Fragmente der Gotengeschichte des Ablavius und des Guido von Ravenna entdeckt worden. Aber weder dieser Umstand noch die grosse Zahl von Fehlern, die er begangen, können unsere Achtung vor einem solchen Unternehmen mindern. Das Buch bleibt ein Denkmal seltener Arbeitstreue und Resignation, zumal da Biondo, wie er wohl wusste, das besondere Wohlgefallen eines Mäcenas nicht zu erwarten hatte. Es erforderte damals wahrlich mehr Ueberwindung, Schriftsteller wie Prokopios, für dessen Uebertragung Biondo erst sorgen musste, Orosius, Cassiodorus, Paulus Diaconus,

[1]) Historiarum ab inclinatione Romanorum (Opp. Basil. 1559) Dec. I lib. I p. 4: Digna profecto causa, cui omnis livor detractiove acquiescat. Biondo's Brief an König Alfonso von Neapel vom 13. Juni 1443 im Cod. ms. F 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 76: Est tamen hec ipsa quam polliceor historia maior quam que a me uno et occupatissimo homine decem filiolos ex manuum laboribus nutriente absolvi possit etc. — Näheres über das Werk, insbesondere auch über die stückweise Abfassung bei Alfred Masius Flavio Biondo, Leipzig 1879, S. 31—47. Paul Buchholz Die Quellen der Historiarum Decades des Flavius Blondus. Leipz. Diss. Naumburg 1881.

die kirchlichen Autoren und mittelalterlichen Chronisten zu studiren, als Cäsar, Livius und Suetonius. Er baute unverdrossen ein neues Land an, das nicht durch Fruchtbarkeit und Aussicht auf Lohn lockte. Er verglich doch seine Quellen mit einander, wies ihnen Irrthümer und Widersprüche nach, soweit ihm das möglich war; er suchte die Wahrscheinlichkeit der Thatsachen nach dem besten Berichte festzustellen. Allerdings, die elastische Leichtigkeit des Geistes, wenn er sie je besessen, ging ihm bei den massigen Arbeiten vor der nächtlichen Lampe und bei dem Drucke der Berufsgeschäfte verloren. Sein Stil ist schlicht und verständlich, aber auch trocken und ohne sonderlichen Reiz; zur künstlichen Abrundung und zur Feile, die man vermisste, blieb ihm nicht die Zeit und fehlte ihm wohl auch die Neigung.

Damit hängt zusammen, dass Biondo bei seinen Zeitgenossen nicht die Anerkennung fand, die sein wackeres Streben verdiente, und die den Helden der Stilistik, einem Poggio und Filelfo so freudig gezollt wurde. Papst Eugen IV hatte ihn persönlich hochgehalten, aber an seinen Studien keinen Antheil genommen. Die Zurücksetzung, die er unter Nicolaus V erfuhr, haben wir oben besprochen. Dem Bearbeiter des Mittelalters und der römischen Alterthümer literarische Musse zu schaffen, ist diesem Mäcen, der für seine Uebersetzer immer einen Sack mit Gold bei der Hand hatte, nicht eingefallen. Zwar Freunde wie Lionardo Bruni und Francesco Barbaro wussten den Werth des Dekadenbuches wohl zu schätzen, aber ihre Höflichkeiten erleichterten nicht die Last des Arbeiters. Wohl hatte Enea Piccolomini noch als Cardinal seine Verwunderung geäussert, wie Papst Nicolaus den Verfasser der Dekaden habe vernachlässigen können.[1]) Aber wir hören doch nicht, dass er selber als Papst das Versäumte nachgeholt. Erst als sich über Biondo das Grab geschlossen, nannte er ihn einen ausgezeichneten Geschichtschreiber, rühmte den ungeheuren Fleiss des Dahingegangenen und die Nützlichkeit seines Buches, doch nicht ohne Nebenbemerkungen über die Fehler desselben und über den ungelenkigen Stil, dem er einen gewandten Bearbeiter wünschte.[2]) Diese Rolle übernahm dann der eloquente Papst selber, übrigens ohne seinen Beruf eines Verbesserers der Fehler dabei zu

[1]) Europa cap. 58.

[2]) Pii II Comment. p. 310: opus certe laboriosum et utile, verum expolitore emendatoreque dignum. Procul Blondus ab eloquentia prisca fuit neque satis diligenter quae scripsit examinavit. Non quam vera, sed quam multa scri-

bethätigen. Wohl aber hat man es Biondo zur besonderen Ehre gerechnet, dass ein Papst sein Werk in einen Auszug zu bringen und zu stilisiren geruht. Als man anfing, die Dekaden fleissig zu benutzen und auszuschreiben, kam Biondo's Name immer mehr zu der verdienten Ehre. Paolo Cortese, dessen feine Urtheile wir so oft schon herangezogen, will ihn in der Solidität des Stoffes allen seinen Zeitgenossen vorgezogen wissen.[1])

Dass Biondo's grosses Werk dem Studium des Mittelalters einen fortwirkenden Anstoss gegeben, kann man freilich nicht sagen. Ausser Benedetto Accolti's Geschichte des ersten Kreuzzuges, die er Piero Medici, dem Sohne Cosimo's widmete, und Platina's Leben der Päpste haben wir Arbeiten von einiger Bedeutung nicht zu nennen, wollten wir nicht etwa das Fortbauen der Stadtchronisten auf ihren Vorgängern in Anschlag bringen. Aber wenigstens die Kenntniss der mittleren Zeiten war doch durch Biondo's Verdienst merklich gefördert, obwohl man dabei einen Vincentius Bellovacensis und den Martinus von Troppau immer noch fortbrauchte.

Die Beschäftigung mit dem Alterthum, einem neutralen Gebiete, das den Glauben und den Widerstreit der Nationalitäten oder Parteien nicht berührte, oder mit den längstvergangenen Zeiten des Christenthums weckte zugleich den Sinn der historischen Kritik. Sie ist eine Tochter des Humanismus und wurde mit den klassischen Studien genährt und grossgezogen, wie sie ja auch unter demselben Impulse bei den bedeutenderen Autoren der karolingischen Zeit sich einst geregt.[2]) Schon mit Petrarca beginnen ihre ersten Flügelschläge. Er ist selbst Cicero und Seneca gegenüber nicht mehr ein unbedingt gläubiger Verehrer, er sucht und versteht bereits auch die Schwächen in ihrem Charakter. Er nimmt die Angaben der Klassiker nicht ungeprüft hin, berichtigt sie, wo er kann, und so sind ihm auch die Heiligenlegenden keine Autoritäten, an die sich Zweifel und Kritik nicht wagen dürften. Zu einem geheimen Gutachten über die angeblich von Julius Cäsar und Kaiser Nero dem Lande Oesterreich er-

---

beret, curam habuit. — Pius' Epitome supra Decades Blondi findet man in s. Opp. Basil. 1551 p. 144.

[1]) de hom. doctis ed. Galletti p. 230: In excogitando tamen quid scriberet, omnibus his viris, qui fuerunt fere eius aequales, meo quidem iudicio praestitit. Auch Paulus Jovius Elogia doctor. viror. 14 urtheilte, Biondo habe die Dekaden magno ausu singularique industria nec infelici eventu geschrieben.

[2]) S. Ebert Allg. Geschichte der Literatur des Mittelalters Bd. II S. 244.

theilten Freiheitsbriefe, die dem Privilegium Heinrichs IV von 1058 eingeschaltet worden, von kaiserlicher Seite aufgefordert, erkannte er aus der unklassischen Abfassung sofort die Fälschung, über die man sich doch am Prager Hof unsicher fühlte.[1]) Wie Petrarca zum Geiste der Skepsis kam, aus dem die Kritik erwächst, ist nicht zu verkennen. Wer nur in die Welt der Gegenwart eingesponnen lebt, nimmt die in ihr herrschenden Meinungen und Anschauungen gläubig hin. Erst wo die Kenntniss einer anderen Welt hinzutritt, wo die Gedankenkreise sich schneiden, wird der Sinn der Vergleichung herausgefordert und das Urtheil geschärft. So fühlte Petrarca sehr wohl, wie die Beschäftigung mit dem Alterthum ihm eine Kraft gegeben, die alle Künste der Dialektik nimmer in ihm geweckt hätten. Selbst auf Boccaccio, den wahrlich die Zweifelsucht nicht plagte, ging etwas davon über. Wenn er hörte, wie man die Mauertrümmer bei Bajä auf Caius Marius, Julius Cäsar, Pompeius und andere grosse Römer zurückführte, stellte er dem seinen Zweifel gegenüber: es gebe doch, genau genommen, keinen Beweis, von wem jene Bauten einst errichtet worden, man habe sich darüber Fabeln vorgeredet.[2]) Lionardo Bruni erklärte einen Brief Dante's, obwohl er ihn im Palagio unter anderen öffentlichen Schriftstücken vorfand, für eine Fälschung, indem er ihn mit unzweifelhaft eigenhändigen Briefen Dante's verglich.[3])

Der Fürst der kritischen Kunst ist aber auch auf dem historischen Gebiete Lorenzo Valla, dem die grammatischen Studien den Geist der Untersuchung und Scheidung geschult. Die Auflehnung gegen die Autorität und das Hergebrachte lag ihm gleichsam im Blute. Ihm waren die strittigen Fragen, wie etwa die längsterwogene, ob es zwei Seneca gegeben, eine rechte Freude. Ihm war es ein Triumph, den Briefwechsel zwischen Seneca und dem Apostel Paulus, an dem doch noch Petrarca nicht gerüttelt, einen „erlogenen" zu nennen.[4]) Sein Angriff gegen die constantinische Schenkung war das Meisterstück der humanistischen Kritik, sowohl in der Führung des Beweises wie in der Furchtlosigkeit des Vorgehens. Eine rein

[1]) Petrarca epist. rer. famil. XXIV, 3. 5. De republ. opt. administr. (Opp. p. 419). Koerting Petrarca S. 505. Alb. Jäger Franc. Petrarca's Brief an Kaiser Karl IV über das Oesterreichische Privilegium vom Jahre 1058 — im Archiv f. österr. Geschichte Bd. 38. Wien 1867. S. Bd. I S. 171.

[2]) Lettere ed. Corazzini p. 158.

[3]) Bruni vita di Dante ed. Galletti p. 48. 49.

[4]) Vallae in errores Antonii Raudensis Adnotationes (Opp. p. 428).

wissenschaftliche Fehde entspann sich für Valla aus seiner Entdeckung, dass Lucius Tarquinius nicht der Sohn, sondern der Enkel des Tarquinius Priscus gewesen. Livius hatte sich in dieser Frage unsicher gezeigt, wollte sich aber nach der Mehrzahl der Autoren für ersteres entscheiden. Valla dagegen wandte sich der Meinung des Calpurnius Piso zu, die er bei Dionysios von Halikarnassos las. Er beanspruchte auch nicht, etwas ganz Neues gefunden zu haben, sein Verdienst lag darin, dass er, der seinen Livius liebte und verehrte, doch auch gegen seine Autorität den Kampf nicht scheute. Und von dieser Seite ging auch der Widerspruch seines Gegners, des Benedetto Morando von Bologna aus: er erklärte es für unerhört, den Livius anzugreifen, er warf Valla vor, durch den Neid gegen Livius zu seiner Arbeit angestachelt zu sein. So erwuchs eine kleine Frage aus der Geschichte des alten Rom zu einer fruchtbaren kritischen Fehde.[1]) Wie nahe aber lag es, die so geschmiedete Waffe auf andere Gebiete der Ueberlieferung zu tragen, und welche gewaltigen Erfolge hat sie in der Niederreissung des alten Systems errungen!

Weit zahlreicher als die Bearbeiter alter Geschichten sind unter den Humanisten die Verfasser von Denkwürdigkeiten und solchen Darstellungen aus der Zeitgeschichte, die sich zum Ruhm einer Stadt, einer Dynastie oder eines Dynasten wenden liessen. Dergleichen hat im Obigen oft schon berührt und auch näher besprochen werden müssen, so dass hier nur gewisse Gesichtspunkte und Einzelerscheinungen zu erörtern bleiben. Von dieser Art der Geschichtschreibung waren schon Mussato und Ferreto ausgegangen, die Vorläufer des Humanismus, nur dass ihnen der Hinblick auf den Lohn eines hohen Herrn oder Mäcen noch fehlte. Denn die Fürsten, wie Ferreto sagt, trachteten nicht darnach, durch Lobpreisung und Ruhm verherrlicht zu werden; es sei daher auch kein Grund abzusehen, fügt er mit feinem Spott hinzu, warum ein Schriftsteller die Geschichte verdrehen sollte.[2]) Mit dieser Unbefangenheit war es bald vorbei.

[1]) Valla's Duo Tarquinii, Lucius ac Aruns, prisci Tarquinii filiive an nepotes fuerint, adversus Livium Disputatio, an König Alfonso gerichtet, und die beiden Confutationes in Benedictum Morandum in seinen Opp. p. 438 seq. Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 345). Die beiden Invectiven Morando's sind nicht gedruckt, einiges über ihn im Giornale de' letterati d'Italia T. XI p. 325.

[2]) Ferreti Historia ap. Muratori Scriptt. T. IX p. 1051: Neque enim apud principes nostros tanti est sapientia, ut per virtutis semitam ambulantes fama se decorari velint.

Aber den wenigen, die ihre Erinnerungen niederschrieben, fehlte auch gemeinhin die unterrichtende Stellung, die ihnen den Einblick in grössere Staaten- und Weltverhältnisse geöffnet hätte.

Die kleine Reihe der Memoiristen eröffnet Lionardo Bruni.[1]) Er beginnt mit den Erinnerungen aus seinen Knabenjahren, die in die Zeit des grossen Schisma fielen, und er erzählt dann, was ein Curiale zu hören bekam, und das Wenige, was er selbst mit angesehen. Auf den klaren und edlen Stil legt er höheren Werth als auf die Berichte.[2]) Das Gleiche gilt von der florentinischen Geschichte Poggio's, die fast allein die Kriege der Republik erzählte, der Schilderung der Parteikämpfe in der Stadt aber aus dem Wege ging.[3]) Auch Biondo, soweit er in seinen Dekaden Erlebtes berichtet, kennt eigentlich nur die Kriege im Kirchenstaat, über welche bei Papst Eugen tägliche Nachricht einlief und in denen er selbst mehrmals als Gesandter thätig war; die gleichzeitigen Vorgänge am Baseler Concil, die nicht minder zu des Papstes Noth beitrugen, verflüchtigen sich ihm schon zu allgemeinen Phrasen und eintönigen Klagen, wie man sie eben an der Curie seines Papstes zu hören gewohnt war.

Zum grossen Theil waren die Humanisten an den Höfen versorgt und darauf gewiesen, den fürstlichen oder dynastischen Eitelkeiten zu schmeicheln. Daher der lobsingende Ton, die Unsterblichmacherei in allen ihren Geschichtswerken, die auf den Fürsten und seinen Hof berechnet werden. Die blassen Thaten eines schwunglosen Zeitalters werden mit der Schminke der Rhetorik herausgeputzt; unbedeutende Menschen und Begebnisse schwellen in der klassischen Beleuchtung zu heldenhafter Grösse an. Wenn Decembrio die Thaten seines sforzeschischen Herrn feierte, schrieb er wie ein Panegyriker; schilderte er aber das Leben seines Vorgängers Filippo Maria, so gönnte er sich Züge der Schmach und Bosheit von ihm zu erzählen wie Suetonius von den schlimmsten Kaisern. Fand es indess ein Prinz wie Lionello von Este anstössig, dass von einem Herrscher so

[1]) Rerum suo tempore gestarum Commentarius ap. Muratori Scriptt. T. XIX p. 914 seq. Nach p. 936 begann Bruni dieses Werk erst nach dem Tode des deutschen Königs Albrecht (1439), es umfasst die Jahre 1378—1440.

[2]) Literae quidem, nisi sint illustres atque disertae, claritatem rebus afferre non possunt neque memoriam earum in longum extendere. Cortesius p. 225: Consectatur in historia quiddam Livianum, non ausim dicere Ciceronianum.

[3]) S. Bd. I S. 395.

infame Dinge der Nachwelt überliefert würden, sofort war der Geschichtschreiber bereit, sich mit einer leisen Andeutung zu begnügen.[1]) Es lag eine sonderbare Anmaassung in dem Gefühl des Biographen oder Hofhistoriographen, als führe er den Schlüssel zum ewigen Nachruhm, weil er den Alten den Apparat der Geschichtschreibung ein wenig abgelernt. Aber dieser Anmaassung entsprach auf der andern Seite der Glaube selbst des kleinsten und nüchternsten Fürsten, eines vornehmen Herrn oder eines Condottiere an jene Schlüsselgewalt. Gedenken wir hier noch einmal des Dichters Porcello, der den erbärmlichen Söldnerkrieg von 1452 und 1453 als einen punischen beschrieb und die Feldherren Scipio und Hannibal nannte.[2]) Auch Giacomo Zeno, ein venetianischer Nobile, schildert seinen Grossvater Carlo, der einst Truppen geführt, ganz wie einen livianischen Consul und lässt ihn lange Reden an Commilitones und Patres conscripti halten, als habe er die Legionen und den Senat des alten Rom vor sich.[3]) Ein ferraresischer Chronist, der eben auch nicht viel Grosses zu erzählen hat, hebt also an: „Es ist erhabenen Gemüthern von der Natur eingepflanzt, dass sie nach dem Ruhme der Unsterblichkeit trachten. Auf diesem Wege wandelten alle die edlen Römer, die Geist und Leib dem Freistaate weihten.“ Marmor und Erz, so fährt er dann fort, schwinden dahin; Redner, Dichter und Geschichtschreiber allein führen den, den sie feiern, sicher der Unsterblichkeit zu. Dass der begeisterte Autor dabei auch seiner selbst nicht vergisst, sieht man aus seiner Aeusserung: „Was sind Julius Cäsar's Siege gegen die Feinheit und Eleganz seiner Commentarien?“ [4])

Obwohl manche dieser Mängel theilend, ragt doch weit über die Memoiristen und Geschichtschreiber seiner Zeit hinaus Enea Silvio de' Piccolomini. Seine Bewegung im Leben, seine Theilnahme an der Politik der Kirche wie des Staates war eine ganz andere als die seiner humanistischen Collegen. Fast zwei Drittheile seiner männlichen Jahre hatte er auf deutschem Boden, am Baseler Concil und

---

[1]) Auszüge aus der Correspondenz bei Rosmini Vita di Guarino vol. I p. 109.

[2]) S. Bd. I S. 493.

[3]) S. Bd. I S. 416. In diesem Sinn äussert er sich auch in der Praefatio zur Vita Caroli Zeni bei Muratori Scriptt. T. XIX theoretisch über die Aufgabe des Geschichtschreibers: effingit cogitationes hominum, sermones conventionesque; temporum rationes, motus, figuras corporum effert etc.

[4]) Bei Muratori Scriptt. T. XX p. 442. 453.

am Hofe des Kaisers zugebracht, selbst England und Schottland gesehen. Italien erhielt ihn für die Dauer erst als Cardinal und Papst wieder. In Deutschland und über Deutschland konnte er schreiben, was ihm beliebte, da sein königlicher Herr seine Schriften doch nicht las, und später überhob ihn seine kirchliche Würde wenigstens derjenigen Fesseln, die den Höfling beschränkten. Lohn hatte er für seine geschichtlichen Werke nie zu erwarten; Kaiser Friedrich war unempfänglich für den Gedanken, durch ihn dem Ruhme der Nachwelt empfohlen zu werden, und verlangte nach keinem Hofhistoriographen. Vielleicht allein unter seinen gelehrten Genossen hatte der Piccolomini den Trieb in seiner Seele, der leicht beweglichen Feder anzuvertrauen, was er von den Dingen der Welt sah und hörte. So unbedeutend seine gelehrten Arbeiten auf dem geschichtlichen Felde sind, so war er der echte Memoirist. Die Niederzeichnung von Denkwürdigkeiten ging mit seinem bewegten Leben immer Hand in Hand. Wie er in Basel zuerst die grosse Welt sah, begann er mit Commentarien über das Baseler Concil und verfasste später noch ein rückschauendes Geschichtswerk über dessen Verlauf. Es folgte die Geschichte Friedrich's III, die er durch eine Geschichte Oesterreichs einleitete. Ein Besuch am Hofe Alfonso's von Neapel hatte die Apophthegmen zur Frucht, die er zum Ruhme des Königs dem verwandten Buche Beccadelli's anfügte. Als Cardinal schrieb er die Geschichte Böhmens, das seinen Geist schon seit dem Baseler Concil so viel beschäftigt, ferner einen Theil der Europa, einer geographisch-geschichtlichen Encyklopädie, als Papst die ausführlichen Commentarien, die bis zu seinem Auszuge nach Ancona, also bis nahe an sein Lebensende führen, zugleich eine Selbstbiographie und ein Bericht über die reichen Erlebnisse, die einem Inhaber des apostolischen Stuhles vorüberziehen. Er war als Geschichtschreiber ein wenig ruhmredig und oft der Anwalt seiner Partei, aber er befand sich meistens an der Stelle, von der die Fäden des politischen Gewebes ausgingen und zu der sie wieder gelangten, er verstand zu sehen und zu erzählen, wenn er auch nicht selten mehr ausplauderte, als er sollte, und in anderen Fällen weniger oder auch mehr, als er wusste. Ein treuherziger und ehrlicher Berichterstatter ist er freilich niemals.[1])

Eine Sitte der antiken Historiographie, die von den Humanisten mit grossem Eifer aufgenommen wurde, ist die Einlegung von Re-

---

[1]) S. G. Voigt Enea Silvio Bd. II S. 320—341.

den. Man weiss, dass Thukydides sie zur Ausmalung der Situation und zur Charakteristik verwendete. Schon Sallustius und Livius machten rhetorische Schaustücke daraus, und die Reden ihrer Nachahmer, der Humanisten, sind vollends eher geeignet, auf die Begebnisse ein falsches Licht zu werfen als sie deutlicher erkennen zu lassen. Das Kunstmittel sollte nun die nüchternen Thatsachen und Menschen voller und hochherziger, die Darstellung wärmer und lebhafter machen. In der Wirklichkeit gab es nicht viel zu reden, da die Geschäftsführung und Diplomatie sich immer mehr der Actenform ergaben. Nach den Geschichtswerken aber sollte man glauben, in jedem kleinen Rathhause habe ein altrömischer Senat getagt, ein Cicero gegen Verschwörer gedonnert, die Throne und soldatischen Commando's seien mit studirten Rhetoren besetzt gewesen. Ein Geschichtswerk ohne Reden hätte nicht auf den Charakter eines klassischen und auf Ewigkeit Anspruch gehabt.

Eine Lieblingsform der humanistischen Geschichtschreibung ist die Biographie. Das scharfe Hervortreten der Persönlichkeit, das diesem Zeitalter eigenthümlich, der vorherrschende Gedanke eines persönlichen Fortlebens im Nachruhme richtete den Geist auf die Individuen und ihre Bedeutung in der Welt- und Literaturgeschichte. War Italien an Individualitäten seit Dante so unvergleichlich reicher geworden als im Banne des Mittelalters, so wurde in demselben Maasse auch der Blick dafür ein geschärfter, und der Ausdruck, mit dem man ihre Züge zu zeichnen suchte, gewann an Prägnanz und Mannigfaltigkeit. Nicht nur Heilige, Herrscher und Prälaten, wie im Mittelalter, werden der Darstellung gewürdigt, auch nicht nur die Heroen der Gelehrsamkeit und Dichtung, selbst Gestalten zweiten und dritten Ranges sucht man liebevoll zu würdigen und ihr Andenken auf die Nachwelt zu bringen. Wir erinnern noch einmal daran, wie schon Petrarca im Buche „von den berühmten Männern“ die römische Geschichte lieber in der biographischen Form vorführte als in livianischer Erzählung, wie Boccaccio ihm mit den „berühmten Frauen“ und in dem Buche vom tragischen Ausgange der berühmten Männer folgte. Die Moralitäten, in denen man den Kern der geschichtlichen Belehrung suchte, und die beliebten anekdotischen Züge fanden hier am natürlichsten Platz und Spielraum. Mögen wir auch nicht die zahlreichen Einzelbiographien aufreihen, die Staatsmännern und Gelehrten, Dichtern und Künstlern gewidmet worden, Gestalten aus dem Alterthum wie Zeitgenossen, so treten doch die

Sammelwerke über berühmte Männer und Frauen bedeutsam hervor, die wir Enea Piccolomini und Filippo Villani, Bartolommeo Fazio und dem Buchhändler Vespasiano verdanken. Allen ist gemeinsam, dass sie das Andenken solcher Gestalten, mit denen das Leben sie in Berührung gebracht oder die doch im Munde der Mitmenschen unvergessen waren, festzuhalten und fortzupflanzen streben. Wie lebendig und plastisch treten uns allein in Vespasiano's zahlreichen Lebensskizzen die ganze humanistische Gesellschaft, die hohen klerikalen Kreise, das sociale Leben der Florentiner und Florentinerinnen entgegen, und er war noch nicht einmal ein Gelehrter, der irgend eine Kunstform beansprucht hätte, er war mit seinen harmlosen Ricordi ein Geschichtschreiber, ohne es sein zu wollen und zu wissen.

Der Geschichtsforschung ist diejenige Disciplin nahe verwandt, die wir jetzt als Alterthümer zu bezeichnen pflegen, die Darstellung antiker Institutionen und Sitten. Der Begründer des Faches ist der wackere Flavio Biondo. In seiner Roma triumphans, die er gegen Ende des Jahres 1459 Papst Pius II darbrachte, ordnete er die Früchte einer überaus fleissigen Belesenheit zu einem antiquarischen Gesammtbilde. Er sprach von der Religion der Römer, von ihren Spielen und Theatern, von der Staatsverwaltung, der Rechtsverfassung, von Zöllen und Steuern, Handel und Münzwesen, von der Militärordnung und ihrer Anwendung im Kriege, vom häuslichen Leben, dem Ackerbau, den Gastmählern, von den Villen, die er mit besonderer Vorliebe studirt, von Kleidung und Fuhrwesen, endlich, gleichsam zur Krönung des Baues, ausführlich von den Triumphen. Es war der erste, grossartig angelegte Versuch auf einem Gebiete, das noch keiner vor Biondo betreten. Da wagen wir die Unvollkommenheiten, die etwas rohe Compilation der aufgesammelten Notizen nicht ins Gewicht zu legen bei einem Manne, der es noch im Greisenalter unternahm, das System einer neuen und so aussichtsreichen Wissenschaft zu errichten. Es war sein letztes grösseres Werk, doch erlebte er noch die freudige Anerkennung, die ihm zu Theil wurde. Prälaten und Edle bemühten sich um Abschriften, bisweilen waren zwölf Schreiber bei ihm gleichzeitig beschäftigt, um der eifrigen Nachfrage zu genügen. Nach verschiedenen Städten Italiens, aber auch nach England, Frankreich und Spanien gingen alsbald die Exemplare aus, selbst Fürsten wie Markgraf Lodovico von Mantua mussten warten.[1]

---

[1]) Biondo's Brief an diesen vom 26. December 1461 (1460?) im öfters

Als einen Nachtrag zu dem grösseren Buche darf man die antiquarische Abhandlung de militia et iurisprudentia ansehen, die Biondo bald darauf Herrn Borso von Este widmete.[1])

Von antiquarischen Einzelarbeiten nennen wir die Schrift des Andrea Fiocco über die Priesterthümer und Magistraturen der alten Römer, den verrufenen Fenestella,[2]) keineswegs eine verächtliche Arbeit, wenn man an sie nicht den Maassstab legt wie an einen alten Klassiker. Vor ihm hatte auch Gasparino da Barzizza über die Namen der römischen Magistrate geschrieben, und etwas ähnliches verfasste der jüngere Decembrio, doch kennen wir von beiden Schriften nur die Titel.[3]) Roberto Valturio's grosses Werk über die Kriegskunst der Alten ist früher schon erwähnt worden.[4]) Aber damit ist auch der Kreis dieser Studien geschlossen. So gern uns gelegentlich in Abhandlungen und Briefen antiquarische Lesefrüchte geboten werden, so wenig entsprach es doch der Neigung dieser schöngeistigen Gelehrten, unter Verzicht auf den Genuss, nur als Stoffsammler die Notizen aufzulesen und etwa zu Gellius mit derselben Freude zu greifen wie zu Livius und Valerius Maximus. Dass das politische und sociale Leben der Griechen ihren lateinischen Verehrern noch ein Buch mit sieben Siegeln blieb, nimmt uns nicht Wunder, wenn wir erwägen, wie wenig aus der griechischen Literatur auch die Besten besassen und kannten. Den geborenen Griechen aber lagen solche Arbeiten ganz fern. Ausser des Theodoros Gaza Abhandlung über die attischen Monate, die man mitunter bei seiner griechischen Grammatik gedruckt findet, wüssten wir auch keinen Versuch weiter zu nennen. Noch weniger kümmerte man sich um die Zeugen des christlichen Alterthums. Hier ist es allein Maffeo Vegio, den seine

---

citirten Dresdener Codex fol. 120. Man findet das Werk ausser in Einzeldrucken auch in Blondi Opp. Basil. 1559. Masius Flavio Biondo S. 57. Die Zeit der Edition des Buches bestimme ich nach der Notiz, die Biondo am Schlusse giebt, indem er von Papst Calixtus III sagt: qui proximo obiit anno.

[1]) Mit einem Widmungsbriefe vom 16. Januar 1460 herausgegeben von Otto Lobeck im Progr. des Gymn. zum heiligen Kreuz in Dresden 1892.

[2]) S. oben S. 38. Das Buch ist Cardinal Branda gewidmet, der am 3. Februar 1443 starb.

[3]) Gasparino's de nominibus magistratuum Romanorum Libellus nennt Mazzuchelli Scrittori d'Italia Vol. II P. I p. 503, Decembrio's Buch de muneribus romanae reipublicae, einen Theil seiner Peregrina historia, Saxius p. 298.

[4]) S. Bd. I S. 578.

Stellung als Domherr von S. Pietro zu Forschungen über die Geschichte, Monumente und Inschriften der ehrwürdigen Basilica trieb, und der weitergreifend das christlich-mittelalterliche Rom überhaupt dem Studium erschlossen hat.[1]) Aber Nachfolger fand er noch lange nicht und nicht eher, bis das Kunstinteresse von anderer Seite auf diese Denkmäler zurückführte.

Viel gewaltiger regten die Trümmer und Inschriften des antiken Rom zur antiquarischen Forschung an. Bei ihrem Anblick schlug Männern wie Poggio und Ciriaco das Herz; bei ihnen ging keiner der Alterthumsfreunde, der Rom besuchte, achtlos vorüber. Ein wirkliches und jahrelanges Studium aber widmete ihnen zuerst Poggio. Hat er auch sein Verzeichniss der römischen Ruinen, die „Beschreibung der Stadt Rom", deren wir bereits gedacht,[2]) als ein fertiges Werkchen erst Nicolaus V gewidmet, so ist es doch zweifellos schon seit jenen Herbsttagen des Jahres 1403 entstanden, in denen er die Strassen und Plätze Roms zuerst betrat, vielleicht auch schon zur Zeit Papst Martin's V ausgearbeitet. Ihm folgte mit einer gewichtigeren Leistung Biondo, der 1432 zur Curie Eugen's IV kam und wohl zum ersten Male die Stadt der Cäsaren und Päpste sah. Hatte er dann auch seit der Vertreibung des Papstes aus Rom den fast zehnjährigen Aufenthalt der Curie in Florenz und sonst im Elend getheilt, so wandte er seit der Rückkehr Eugen's nach Rom im September 1443 seinen riesigen Fleiss der Aufgabe zu, aus den Trümmern und Monumenten unter Vergleichung der Nachrichten der alten Schriftsteller eine Topographie der alten kaiserlichen Roma herzustellen. Im Jahre 1446 widmete er die drei Bücher seiner Roma instaurata dem Papste, mit dem er treulich die Tage der Leiden getheilt und der damals mit Eifer die Herstellung der verfallenen Residenz betrieb.[3]) Der Anblick der Trümmer in Rom machte ihm den Gedanken lebendig, ihnen das Leben wiederzugeben, und es kränkte

[1]) Vegii de rebus antiquis memorabilibus Basilicae S. Petri Romae, wohl zur Zeit Calixtus' III geschrieben, in den Acta Sanctorum (Bolland.) Junii T. VII seu Pars II Supplementi, Antverp. 1717, p. 61 seq. S. oben S. 43.

[2]) S. Bd. I S. 266 ff. und oben S. 12.

[3]) Das Jahr der Abfassung ergiebt sich einfach, wenn man die Aeusserung in der Italia illustr. p. 313, nach welcher er dem Papste die Schrift anno ante quarto gewidmet, mit der anderen p. 320 zusammenhält, nach welcher er das praesenti anno und praesenti Junio schrieb, als 1450 das grosse Jubiläum in Rom gefeiert wurde.

ihn, wie man sie durch falsche und barbarische Namen „schändete“. Er hatte einen lebhaften Sinn dafür, die Reste des Alterthums aufzuspüren und zu deuten. Wurde er zu den grossen Jagden geladen, die 1444 Cardinal Prospero Colonna bei einem Besuch des jungen Borso von Este in der Umgebung Roms veranstaltete, so studirte er lieber die Alterthümer der Orte, die der Jagdzug berührte, die Villen und Marmorbauten an der Via Latina und der Via Appia, Cicero's Villa in Tusculum, das in den Nemi-See versenkte antike Schiff aus Cypressenholz, Alba Longa und sein verfallenes Theater und den Marmorkopf des Aeneas, den man dort zeigte.[1]) Mit diesen Forscheraugen betrachtete er auch die Hügel und Thore Roms, die Bauten, Tempel und Kunstwerke, die öffentlichen Plätze und Brücken, die Thermen und Aquäducte, die Theater und Amphitheater. Und die Erklärung suchte er systematisch bei den klassischen Autoren, die er in weitem Umfange heranzog, ein bewusster selbständiger Forscher, wenn auch viele seiner Ansichten als haltlos verworfen worden sind. Aber auch das neue christliche Rom ist ihm ein würdiger Gegenstand der Forschung; mit den Consuln, dem Senat und der Herrlichkeit des Capitols ist ihm die Majestät Roms keineswegs entschwunden. Darum fügt er auch ein Verzeichniss der Kirchen, Capellen und heiligen Denkmäler hinzu, doch ohne ihnen tiefere Neigung und Studium zuzuwenden. Das Buch, schon von den Zeitgenossen freudig begrüsst, hat die topographische Literatur über das alte Rom lange beherrscht.[2])

Die Geographie, die Kunde von Ländern und Völkern, gewann den Humanisten allen ein lebhaftes Interesse ab. Sie hören und erzählen gern von Reisen, fernen Ländern und fremdartigen Sitten ihrer Bewohner. Die Zeit der Entdeckungsfahrten ist auch die ihre, in den See- und Handelsstädten Italiens hörte man genug nicht nur vom griechischen Orient, auch von Indien und dem Lande des Priesters Johannes reden. Die Alterthumskundigen hatten eine Freude daran, die Welt der Griechen und Römer mit der modernen zu vergleichen und sich den Schauplatz zu vergegenwärtigen, wo grosse Männer gewandelt oder grosse Dinge geschehen. Zu weiten und

[1]) Sein Brief an den Markgrafen Lionello von Este vom 13. November 1444 im Dresdener Codex fol. 78.

[2]) Die Roma instaurata in den Opp. p. 222 seq. Ein competentes Urtheil bei Jordan Topographie der Stadt Rom im Alterthum Bd. I Abth. I, Berlin 1878, S. 77. Masius Flavio Biondo S. 48—51.

merkwürdigen Reisen hat das Schicksal keinen der Humanisten geführt, ausser etwa Ciriaco, den Anconitaner, aber andere Länder. Frankreich und Deutschland, Spanien und England, Byzanz, Griechenland und die Inseln des Archipelagus hatte doch mancher kennen gelernt, und in Italien umher waren sie fast alle bewandert. Wie gern und lebhaft sie davon berichteten, zeigen uns die zahlreichen Schilderungen von Landschaften und Städten, die wir bei Petrarca, Bruni, Poggio, Piccolomini und anderen lesen, die geographischen Episoden in den Tractaten und Geschichtserzählungen. Freilich grössere und zusammenhängende Werke über Geographie und Ethnographie erfordern ein längeres und systematisches Studium, mag die Kunde nun durch Autopsie oder aus Büchern eingezogen werden, und darum wundert uns nicht, dass die Zahl der eigentlichen Bücher, die hier zu nennen wären, doch nur eine geringe ist und keinen rechten Maassstab für den Antheil giebt, der solchen Materien gewidmet wurde und zu einer ansehnlichen Summe von Kenntnissen führte.

Ein florentinischer Handelsmann, Cristoforo de' Buondelmonti, der sich, gleich so manchem seiner Standesgenossen, von 1414 bis 1422 im griechischen Orient, vorzugsweise zu Rhodos aufgehalten, von hier aber mancherlei Ausflüge nach Kreta und verschiedenen Inseln des Archipels unternommen, hat zwei Bücher geschrieben, von denen das eine Kreta, das andere jene Inselwelt behandelte. Er war nur ein Mann von halber klassischer Bildung, aber er war doch für sie in der literarischen Atmosphäre von Florenz angeregt worden, er schrieb doch Latein, wenn auch entfernt von klassischer Wohlredenheit und der grammatischen Schulung entbehrend, er hatte doch Plinius und Valerius Maximus, Livius und einiges von Cicero gelesen, konnte Virgilius und Ovidius, Statius und Terentius citiren. Kurz er war im Stande, was er auf dem klassischen Boden sah und hörte, mit seinen Bücherstudien zu combiniren, und auch vom Griechischen hatte er einige Kenntniss, wenn auch mehr aus dem Verkehr mit Griechen als aus der Literatur. Das Werk über Kreta widmete er Niccolo Niccoli, das über die Inseln dem Cardinal Giordano Orsini: er stand also mit solchen Grössen der humanistischen Richtung in engerer Verbindung, ein rechter Repräsentant der Stadt, in welcher der Handel den Musen die Hand reichte.[1])

---

[1]) Die Descriptio insulae Cretae, die in der von Bandini Catal. codd. lat.

Das Hauptwerk auf diesem antiquarisch-geographischen Gebiete verdankte man wiederum dem unsäglichen Fleisse des gelehrten Flavio Biondo, seine Italia illustrata. Wohl angeregt durch den Grundgedanken der Roma instaurata, die das alte Rom im neuen aufsuchte, hatte König Alfonso von Neapel den Wunsch geäussert, das ganze alte Italien in Vergleich mit dem modernen gestellt zu sehen. Eine so weite Aufgabe, für die es absolut keine Vorarbeit gab, die neben der Kenntniss des antiken Materials auch vielfache Autopsie und die verschiedensten Erkundigungen forderte, schreckte Biondo nicht zurück. Aber sie nahm jedenfalls eine Reihe von Jahren in Anspruch, zumal da die Arbeit an den Dekaden und wohl auch an der Roma nebenherging. Irren wir nicht, so hatte Biondo schon um 1443 einen ersten Entwurf der Arbeit fertig, nur dass noch ganz Unteritalien und Sicilien fehlten, und dass sich fortwährend Zusätze und Besserungen einstellten. [1]) Die letzte Niederschrift wurde nach allerlei Umarbeitungen im Juni 1450 begonnen, [2]) das ganze Buch aber erst 1453 dem Papste Nicolaus V überreicht. Die Namen der Landschaften und Städte in den 18 Regionen Italiens, nach denen Biondo sein Werk ordnet, aber auch die der Flecken und Schlösser, der Berge, Flüsse und Quellen werden in sorgfältiger Reihe aufgeführt und damit die Notizen verglichen, die Biondo sich aus den Klassikern, aber auch aus Inschriften und Schriftstellern des Mittel-

---

T. II p. 58 und T. III p. 744 besprochenen Handschrift anonym erscheint, aber in dem anderen Werke p. 66 erwähnt wird, ist auch in der Creta sacra des Flaminius Cornelius Venet. 1755 gedruckt. Das andere Werk ist häufig zu finden: Christoph. Bondelmontii Florentini Liber insularum Archipelagi ed. de Sinner. Lips. et Berol. 1824. S. Bd. I S. 408. Gedenken wir hier auch der Reiseberichte des Venetianers Niccolo de' Conti, der 25 Jahre lang in Persien und Indien gewesen, auch über den Ganges vorgedrungen war und lange auf Ceylon gelebt hatte. Als er zurückkehrte, war Papst Eugen IV in Florenz. Wir haben aber seine Berichte nicht in der originalen Gestalt, sondern in der Bearbeitung, in der sie Poggio in seine Historiae de varietate fortunae ed. Georgio Paris. 1723 p. 126 seq. aufnahm und Pius II Asia cap. 10. 15 vortrug.

[1]) Der Brief an Cardinal Colonna, in welchem er das sagt, im Dresdener Codex fol. 119, ist nämlich in Ferrara geschrieben, und desgleichen ist der Brief an Alfonso vom 13. Juni 1443 ibid. fol. 75 aus Ferrara datirt. In jenem sagt er: Solus sum hoc in seculo, vel si patienter audis dicam, solus post Octavium Augustum et Plinium fui, qui tante rei tamque necessarie manus apponere et laborem certe immensum assumere volui.

[2]) S. oben S. 87 Note 3. Dazu stimmt, dass p. 299 Ludovico Fregoso als Doge von Genua (1448—1450) genannt wird.

alters excerpirt. Vieles hatte er durch Augenschein geprüft, anderes lernte er aus der Karte Italiens, die König Alfonso ihm zugeschickt. Manche kritische Untersuchung fügte er hinzu, die für jene Zeit als gelehrt und scharfsinnig gelten muss. Dennoch konnte er sich lange nicht vermessen, in allen Fällen für die Namen und Namenswandlungen den historischen Schlüssel gefunden zu haben. Dafür knüpfte er überall geschichtliche und antiquarische Bemerkungen an und zählte bei jeder Stadt und bei den Flecken die Männer der Wissenschaft auf, die hier geboren worden oder lebten, insbesondere solche, die sich um das humanistische Leben verdient gemacht. Auch dieses grosse encyklopädische Werk ist langehin die Grundlage für alle ähnlichen Forschungen geblieben und ein schönes Denkmal soliden Gelehrtenfleisses.[1])

Im grösseren Stile noch war die Encyklopädie der Länder- und Völkerkunde angelegt, die Enea Piccolomini als Cardinal, vielleicht schon als Bischof vorbereitete und an der er auch als Papst noch in nächtlichen Stunden, wie er versichert, die er dem Schlaf entzogen, fortarbeitete, ohne sie nach dem grossen Plan, der ihm vorschwebte, recht zu vollenden. Das Werk sollte auf geographischer und ethnographischer Grundlage zugleich eine Uebersicht der Geschichte geben, etwa soweit sie Piccolomini erlebt. So sollte es Collectaneen aller Art und persönliche Erinnerungen in freier Weise vereinigen. Denn es entsprach dem Geiste des alten Papstes nicht, das Walten seiner Feder in allzu festen Umrissen zu binden: bald griff er auf ältere Ereignisse zurück und vertiefte sich in antiquarische Dinge, bald verwies er auf seine früheren Schriften, bald erging er sich in ausführlichen Schilderungen und in Seitenbemerkungen, bald begnügte er sich mit knappen Notizen. Darum nahm er einen allgemeinen Titel in Aussicht,[2]) der etwa unserem Begriff einer Kosmographie entsprechen würde. So ging er von der Erde im allgemeinen aus, um dann Länder und Völker, vom Osten zum Westen vorschreitend zu schildern. Als fertig darf man nur den ersten Theil betrachten, der 1461 unter dem Titel „Asia“ veröffentlicht wurde, obwohl er eigentlich nur von Kleinasien und mit erklärlichem Interesse zumal von den Türken handelte. Hier war die Kunde des Gelehrten aus dem Alterthum, wie er sie aus den neuen Uebersetzungen des Hero-

[1]) Gedruckt auch in den Opp. p. 293 seq. **Masius** a. O. S. 51—56.
[2]) Historia rerum ubique gestarum locorumque Descriptio.

dotos, Ptolemaios und Strabon schöpfte, immer noch reicher als die des Papstes aus der neueren Geschichte und der Gegenwart. Bei Abfassung der „Europa“ dagegen waren die meisten Länder dem Papste nur oberflächlich bekannt, bei anderen hemmte ihn gerade die Fülle des Stoffes, und Italien konnte er nach Biondo unmöglich noch einmal beschreiben. Desto reicher aber flossen hier die Notizen und Erfahrungen aus der Zeitgeschichte. So erscheint gerade dieser Theil oft als ein unvollkommener Entwurf. Aber wir dürfen doch die Höhe der Anschauung bewundern, wenn zum Beispiel der Papst die Gebirge der drei bekannten Welttheile im Zusammenhange aufzufassen, wenn er die Widersprüche der Alten in ihren Berichten und das Fabelhafte derselben aufzudecken, wenn er die Botschaften über das Vordringen der Türken in Armenien und den Pontosländern, wie sie an der Curie einliefen, damit zu combiniren versucht. Und sicher werden wir auf ein Werk nicht vornehm herabsehen, das in der Hand eines Cristoforo Colombo so gewaltige Impulse gab.[1])

An Karten Italiens und anderer Länder hat es den Humanisten wie den Kaufherren in Venedig, Genua und Florenz nicht gefehlt, obwohl wir gewiss nicht irren, wenn wir uns dieselben recht mangelhaft und kindlich vorstellen. Wir haben früher der Karte Italiens gedacht, die man König Roberto von Neapel und Petrarca zuschrieb, wohl weil sie von Neapel herkam; die Namen darin waren ohne Zweifel die modernen.[2]) Niccolo Niccoli besass eine schöne Weltkarte und Specialkarten von Italien und Spanien; wenn das aber der Buchhändler Vespasiano[3]) hervorhebt, dürfen wir schliessen, dass ein solcher Besitz nichts Gewöhnliches war. Auch im Nachlasse des Zomino von Pistoja fanden sich Karten von Italien und Palästina auf Pergament und eine grosse Mappamondo, auf der die Namen in griechischen Buchstaben eingetragen waren, die also ohne Zweifel aus dem griechischen Orient stammte.[4]) Eine Darstellung des Erdkreises mit den Namen der Gegenwart konnte auch Bartolommeo Fazio einem Freunde zuschicken.[5]) Er mochte wohl als Genuese da-

[1]) S. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. II S. 333—336. Alex. von Humboldt Kosmos Bd. II S. 291.

[2]) S. Bd. I S. 155.

[3]) Nic. Niccoli § 9: Aveva uno bellissimo universale (mappamondo), dove erano tutti i siti della terra; aveva Italia e Spagna, tutte di pittura.

[4]) Zacharias Bibliotheca Pistor. p. 44. Ueber Zomino s. Bd. I S. 236.

[5]) Sein Brief bei Mittarelli p. 382: Hunc tibi libellum, quamquam incultum mitto, quo orbis terrarum situs continetur, qualis nunc est etc.

zu gekommen sein. Aber als selbstthätigen Kartenzeichner wüssten wir doch keinen der Humanisten nachzuweisen als etwa Leone Battista Alberti, der wenigstens eine Anleitung verfasste, wie Rom mit seinen Mauern und Strassen, Thoren und Kirchen und mit dem Tiberstrom in correcter Zeichnung zu entwerfen sein würde.[1]) Dann aber liess sich Pius II durch den Venetianer Girolamo Bellavista eine Mappamondo anfertigen, die vielleicht als Illustration zu seinem Kosmos dienen sollte.[2])

[1]) Seine Descriptio urbis Romae bei Giov. Batt. de Rossi Piante icnografiche e prospettiche di Roma anteriori al secolo XVI, Roma 1879, p. 97. 131. dazu Gnoli im Bullettino della commissione archeol. comunale di Roma 1885. p. 64 e seg. Ob das aber dieselbe Schrift ist, die Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. I P. I p. 317 als Corographia urbis Romae antiquae bezeichnet, bleibt doch zweifelhaft.

[2]) Eug. Müntz in der Revue critique d'hist. et de litt. 1880 No. 11 p. 212.

Verzeichniss
der öfters citirten Ausgaben und Bücher.

(Monographien und gelegentlich benutzte Schriften findet man an betreffender Stelle genauer citirt.)

Abel, Eug., s. Analecta etc. Nogarola.

Accolti, Bened., Dialogus s. Villani, Phil., Liber de civ. Florent. fam. civibus cur. Galletti.

Adda, Girol. d', s. Indagini etc.

Aeneas Sylvius (Piccolomineus, Pius II papa), Opera. Basil. 1551.

— Epistolae. (Ich citire sie bei der grossen Zahl der Ausgaben nur nach Adresse und Datum und verweise auf meine Abhandlung: Die Briefe des Aeneas Silvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, chronologisch geordnet und durch Einfügung von 46 bisher ungedruckten vermehrt — im XVI. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.)

— Pii II P. M. olim Aeneae Sylvii Piccol. Senens. Orationes politicae et ecclesiasticae ed. Mansi. T. I. II. Lucae, 1755.

— Pii secundi pontificis max. Commentarii rerum memorabilium a r. d. Joanne Gobellino iamdiu compositi etc. Quibus hac editione accedunt Jacobi Picolominei, cardinalis Papiensis Rerum gestarum sui temporis et ad Pii continuationem Commentarii eiusdemque Epistolae. Francofurti 1614.

— Aeneae Sylvii de viris aetate sua claris opusculum — in Append. s. T. III Orationum Pii II ed. Mansi, und vollständiger u. d. T.: De viris illustribus in der Bibliothek (Publication) des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. I. 1843.

— Aeneae Sylvii episcopi Senensis Historia rerum Friderici III Imperatoris in Kollarii Analecta monum. Vindob. T. II. Vindob. 1762.

— Aeneae Sylvii episcopi Tergestini De rebus Basileae gestis stante vel dissoluto concilio Commentarius — in Car. Fea Pius II pont. max. a calumniis vindicatus etc. Romae 1823.

— Aeneae Silvii Piccolomini Senensis opera inedita descripsit ex codicibus Chisianis vulgavit notisque illustravit Josephus Cugnoni — in den Atti d. R. Accademia dei Lincei Serie III. vol. VIII. 1883.

Affò, Memorie degli scrittori e letterati Parmigiani. T. II. Parma 1789.

— Notizie int. Basini s. Basinius.

Agostini, Giov. degli, Notizie istorico-critiche intorno la vita e le opere degli scrittori Viniziani. T. I. II. Venezia 1752.

Alberti, Leon Batt., Opere volgari ed. Bonucci T. II (Della famiglia libri IV). Firenze 1844.

— Opuscoli morali, trad. da Bartoli. Venetia 1568.

— L'architettura trad. da Bartoli. Venetia 1565.

— Kleinere kunsttheoretische Schriften. Im Originaltext herausg., übersetzt u. s. w. von Janitschek (Quellenschriften für Kunstgeschichte herausg. von Eitelberger von Edelberg Bd. XI). Wien 1877.

Albertus a Sarthiano (Sarthianensis) Opera omnia illustrata a F. Haroldo. Romae 1688.

Aliottus, Hieron., Arretinus Epistolae et Opuscula, Scarmalii notis et observationibus illustrata. T. I. II. Arretii 1769.

Amati s. Archivio stor. Ital.

Ambrosius Camaldulensis s. Traversarius.

Ammannati (Jacobus Picolomineus) s. Aeneas Sylvius.

Analecta ad historiam renascentium in Hungaria litterarum spectantia. Jussu academiae scientiarum Hungarica ed. Eugenius Abel. Budapestini 1880.

Anecdota litteraria ex mss. codicibus eruta. Vol. I Romae s. a. (1772).

S. Antoninus (archiepisc. Florent.) Chronicon P. III. Basileae 1491.

Antonius Panormita s. Beccatellus.

Archivio storico Italiano. Nuova serie T. V P. I. Firenze 1857 (Monzani Di Leonardo Bruni Aretino Discorso) Serie III T. III. P. I. 1866 (Amati Notizia di alcuni manoscritti dell' Archivio secreto Vaticano). T. XIX. XX. XXI. 1874. 1875 (Enea Piccolomini Delle condizioni e delle vicende della libreria Medicea privata dal 1494 al 1508. Appendice T. XXI p. 102: Notizia intorno al canone bibliografico di Niccolò V). T. XXIII. 1876 (Bernardi Pierpaolo Vergerio il seniore ed Emanuele Crisolora). Serie V T. V. 1890 (Errera Le „Commentationes Florentinae de exilio di Francesco Filelfo). T. VI. 1890 (Novati Donato degli Albanzani alla corte Estense).

Aretinus, Leonardus, s. Brunus.

Argelati Bibliotheca scriptorum Mediolanensium T. I. Praemittitur Saxii Historia lit.-typogr. Mediolanensis. Mediolani 1745.

Q. Asconii Pediani Orationum Ciceronis quinque enarratio rec. Kiessling et R. Schoell. Berol. 1875.

Aurispa, Joa., epistula edita ab H. Keilio — im Index schol. von Halle für Sommersemester 1870.

Babuder Pietro Paolo Vergerio il seniore da Capodistria. Capodistria 1866.

Baldelli Del Petrarca e delle sue opere libri quattro. Firenze 1797.

— Vita di Giovanni Boccaccio. Firenze 1806.

Baluzius, Steph., Miscellaneorum lib. III. IV. Paris., 1680. 1683.

Bandini Catalogus codicum graecorum bibliothecae Mediceae Laurentianae T. I—III. Florent. 1764—68.

— Catalogus codicum latinorum bibliothecae Mediceae Laurentianae T. I—V. Florentiae 1774—1777.

— Bibliotheca Leopoldina Laurentiana T. I—III. Florentiae 1791—1793.

— Specimen literar. Florent. T. I. Florentiae 1748.

Bandini De vita et rebus gestis Bessarionis cardinalis Nicaeni Commentarius. Romae 1777.

Barbarus, Franc. Francisci Barbari et aliorum ad ipsum Epistolae (ed. card. Quirino). Brixiae 1743.

— Centotrenta lettere di Francesco Barbaro precedute dall' ordinamento critico cronologico dell' intero suo epistolario (ed. R. Sabbadini). Salerno 1884.

— De re uxoria libelli duo. In aedibus Ascensianis (Parisiis) 1513.

Barbeu de Rocher Ambassade de Pétrarque auprès du roi Jean le Bon — in den Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 2e série T. III. Paris 1854.

Barozzi s. Petrarca e Venezia.

Barozzi, L., e R. Sabbadini, Studi sul Panormita e sul Valla. R. Sabbadini Cronologia della vita del Panormita e del Valla. L. Barozzi Lorenzo Valla. Firenze 1891.

Barzizius, Gasparinus, et Guinifortus filius Opera. P. I. II. Romae 1723.

Basinius Parmensis Opera praestantiora nunc primum edita et opportunis commentariis illustrata. T. I. T. II P. I (Darin: Affò Notizie intorno la vita e le opere di Basinio Basini. — Conte Angelo Battaglini Della corte letteraria di Sigismondo Pandolfo Malatesta Commentario.) P. II (Darin: Conte Francesco Gaetano Battaglini Della vita e de' fatti di Sigismondo Pandolfo Malatesta). Arimini 1794.

— s. Opuscula trium poetarum etc.

Battaglini, Conte Angelo, s. Basinius Opera.

— Conte Francesco Gaetano, s. Basinius Opera.

Beccatellus, Anton. (Panormita). Antonii Panhormitae familiarium liber. s. l. et a.

— Antonii Bononiae Beccatelli cognomento Panhormitae Epistolarum Libri V. Eiusdem Orationes II. Carmina etc. Venetiis 1553.

— Antonii Beccatelli Siculi cognomento Panhormitae Epistolarum Gallicarum libri quatuor. Accedit etiam ejusdem Epistolarum Campanarum liber. His praemittuntur Epistolae sex ex cod. mss. nunc primum in lucem erutae. Neapoli 1746.

(Ueber diese drei Ausgaben, von denen ich regelmässig nach der letzten citirt habe, s. Bd. I S. 485. Note 2.)

— Antonii Panormitae De dictis et factis Alphonsi regis Aragonum libri IV ed. stud. Dav. Chytraei. Witeberg. 1585.

— Antonii Parnormitae Hermaphroditus. Primus in Germania edidit et Apophoreta adjecit F. C. Forbergius. Coburgi 1824.

Beck, G. F. H., Dissertatio inauguralis de Orosii fontibus et auctoritate, et alia de Antonii Raudensis aliquo opere inedito etc. Marburgi 1832.

Benvenutus Imolensis s. Rambaldi.

Bergomas s. Jacobus Philippus.

Bernardi Pierpaolo Vergerio s. Archivio stor. Ital.

Bessarion Opera omnia ed. Migne in Patrologiae Graecae T. CLXI. Paris. 1866.

Bisticci s. Vespasiano.

Blondus, Flavius, Opera. Basileae 1559.

— Epistolae 25 im Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden.

Boccaccio, Giov., Opere vol. IV—VI. Firenze 1723. 1724.

Boccaccio, Lettere edite e inedite, tradotte e commentate con nuovi documenti da Corazzini. Firenze 1877.

— Jo. Bocatii περὶ γενεαλογίας Deorum libri XV. Basileae 1532.

— Johannis Bocacii de Certaldis historiographi Prologus in Libros de casibus virorum illustrium. s. l. et a. (edit. princ.)

— Joannis Boccaccii Certaldi de casibus illustrium virorum libri novem. Parrhisiis s. a.

— Johannis Boccacii de Certaldo Compendium quod de preclaris mulieribus ac (ad) famam perpetuam edidit feliciter. s. l. et a. (edit. princ.)

(Ueber die drei letzten Ausgaben s. Bd. I. S. 167 Note 2. 168. Note 2.)

Bocchius, Franc., Elogia s. Villani, Phil., ed. Galletti.

Boerner De doctis hominibus graecis litterarum graecarum in Italia instauratoribus liber. Lipsiae 1750.

Bonamicius De claris pontificiarum epistolarum scriptoribus. Edit. alt. Romae 1770.

Borsetti Historia almi Ferrariae gymnasii P. I. Ferrariae 1735.

Brunus, Leonardus (Arretinus) Epistolarum libri VIII rec. Mehus. P. I. II. Florentiae 1741.

— Leonardi Aretini Libellus de disputationum exercitationisque studiorum usu, adeoque necessitate in literarum genere quolibet. Basileae apud Henricum Petri primum excusa anno 1536. uti in fronte legitur, vel potius anno 1530. mense Martio quod sub finem indicatur. Ob raritatem et praestantiam denuo editus cum annotationibus Jac. Wilh. Feuerlini. Norimbergae 1734.

(Vergl. Bd. I S. 383 Note 4.)

— Leonardi Aretini ad Petrum Paulum Istrum dialogus s. Klette Beiträge II.

— Rerum suo tempore in Italia gestarum Commentarius ap. Muratori Scriptt. rer. Ital. T. XIX.

— Vite di Dante e di Petrarca s. Villani, Phil., ed. Galletti.

Botfield Prefaces to the first editions of the Greek and Roman classics. London 1861.

Buoninsegni, Domenico di Lionardo (fälschlich Piero), Historia Fiorentina. Fiorenza 1580.

— Storie della citta di Firenze dall' anno 1410 al 1460. Fiorenza 1637.

Burckhardt, Jac., Die Cultur der Renaissance in Italien. 4. Aufl. besorgt von L. Geiger. Bd. I. II. Leipzig 1885.

Bursian Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. München u. Leipzig 1883.

Calogierà s. Raccolta d'opuscoli.

Campanus, Jo. Ant., opera omnia. Venetiis 1502.

— Epistolae et Poemata, una cum vita auctoris. Recens. Jo. Burch. Menckenius. Lips. 1707.

Carducci Studi letterari. Livorno 1874.

Carmina illustrium poetarum Italorum T. I. Florentiae 1719. T. VI. VII. 1720 T. VIII. 1721.

Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis. Compos. Halm et Laubmann. T. I P. I—III. T. II P. I—IV. Monachii 1868—1881.

Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae regiae. P. III T. III. Paris 1739. T. IV. Paris. 1744.

Cavalcanti, Giov., Istorie Fiorentine (ed. Polidori) vol. I. II. Firenze 1838. 1839.

Chassang, Des essais dramatiques imités de l'antiquité au XIVe et au XVe siècle. Paris 1852.

Cicero Opera rec. Orelli. Edit. alt. contin. Baiterus et Halmius vol. II. P. II. Orationes. Turici 1856.

Cloetta, W., Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. I. Komödie und Tragödie im Mittelalter. Halle 1890. II. Die Anfänge der Renaissancetragödie. Halle 1892.

Coccius Sabellicus, Anton., Opera T. II. Basileae 1538.

Codinus Excerpta de antiquitatibus Constantinopolitanis edita opera P. Lambecii. Paris 1655.

Colangelo Vita di Antonio Beccadelli. Napoli 1820.

Colle Storia scientifico-letteraria dello studio di Padova. vol. III. Padova 1825.

Colucci Delle antichità Picene T. XV. Fermo 1792.

Commissioni di Rinaldo degli Albizzi per il commune di Firenze dal 1399 al 1433, pubblicate da Ces. Guasti vol. I—III. (Documenti di storia italiana T. I—III). Firenze 1867—1873.

Corniani I secoli della letteratura Italiana T. I. Milano 1832.

Corpus inscriptionum Latinarum Vol. VI P. I (Inscriptiones urbis Romae latinae edd. Bormann et Henzen) Berol. 1876.

Cortesius, Paulus, De hominibus doctis s. Villani, Phil., ed. Galletti.

Cyriacus Anconitanus s. Kyriacus.

Cyrillus Codices graeci mss. regiae bibliothecae Borbonicae T. II. Neapoli 1832.

Dathus, Leonardus, Epistolae XXXIII. rec. Mehus. Florent. 1743.

Dati, Goro, Istoria di Firenze dall' anno 1380 all' anno 1405. Firenze 1735.

Decembrius Mediolanensis, Angelus, De politia literaria libri septem. Basileae 1562.

Decembrius, Petrus Candidus, Vita Philippi Mariae Vicecomitis apud Muratori Scriptt. rer. Ital. T. XX.

— Vita Francisci Sfortiae Mediolanensium ducis ibid.

Deliciae eruditorum ed. Lamius T. XII. Florentiae 1742.

Delisle Le cabinet des manuscrits de la bibliothèque impériale T. I. Paris 1868.

Deschamps Essai bibliographique sur M. T. Cicéron. Paris 1863.

Documenti di storia ital. s. Commissioni. Statuti.

Donzelinus, Hier., s. Epistolae principum.

Ebert Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande. Bd. I. II. III. Leipzig 1874. 1880. 1887.

Endlicher Catalogus codicum philologicorum latinorum bibliothecae Palatinae Vindobonensis. Vindob. 1836.

Epistolae principum et illustrium virorum (ed. Hier. Donzelino) Venet. 1574 und Amstelredami (Elzevir) 1644.

(Beide Ausgaben sind gelegentlich benutzt.)

Erhard, H. A., Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung vornehmlich in Teutschland bis zum Anfange der Reformation. Bd. I—III. Magdeburg 1827—1832.

Errera s. Archivio stor. ital.

Fabricius Bibliotheca graeca ed. Harless vol. I—XII. Hamburgi 1790—1809.

— Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis ed. Mansi T. I—VI. Patavii 1754.

Fabronius Magni Cosmi Medicei vita vol. I. II. Pisis 1788. 1789.

— Laurentii Medicis Magnifici vita vol. I. II. Pisis 1784.

Facciolati Fasti gymnasii Patavini ab a. 1406 ad a. 1509. T. I. II. Patavii (1757).

Facius, Barthol., De viris illustribus liber ed. Mehus. Florentiae 1745.

Favre, Guill., Mélanges d'histoire littéraire T. I (Darin: Vie de Jean-Marius Philelfe 1810), Genève 1856.

Filelfus, Franc., s. Philelphus.

Fontius Annales s. Villani, Phil., ed. Galletti.

Foscarini Della letteratura Veneziana vol. I. Padova 1752.

Fraknói, Ed., s. Vitéz.

Friedjung Kaiser Karl IV und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit. Wien 1876.

Frizzi, Antonio, Memorie per la storia di Ferrara con note del conte Laderchi. 2. ediz. vol. III. IV. Ferrara 1850. 1848.

Frizzi, Enrico, Di Vespasiano da Bisticci e delle sue biografie. (Pisa 1878.)

Fulin s. Petrarca e Venezia.

Gardthausen Griechische Palaeographie. Leipzig 1879.

Gaspary Geschichte der Italienischen Literatur Bd. I. Berlin 1885. Bd. II. 1888.

Gaye Carteggio inedito d'artisti dei secoli XIV. XV. XVI. T. I. Firenze 1839.

Geiger, Ludw., Petrarka. Leipzig 1874.

— Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882. (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen herausg. von W. Oncken II. Hauptabtheilung. Achter Theil.)

Georgius, Domin., Vita Nicolai V. Pont. Max. Acc. eiusd. Disquisitio de Nicolai V erga litteras et litteratos viros patrocinio. Romae 1742.

— Osservazioni intorno a Em. Grisolora s. Raccolta.

Gherardi s. Statuti della università e studio Fiorentino.

Giesebrecht, Wilh., De litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berolini 1845.

Ginanni Memorie storico-critiche degli scrittori Ravennati. T. I. Faenza 1769.

Giorgi, Domen., s. Georgius.

Giornale de' letterati d'Italia T. XI. Venezia (1712).

— storico degli archivi Toscani vol. II. Firenze 1858. VI. 1862. VII. 1863.

— storico della letteratura italiana vol. V. VI. Torino 1885 (Sabbadini Notizie sulla vita e gli scritti di alcuni dotti umanisti del secolo XV). vol. XII. 1888 (A. Medin Documenti per la biografia di Poggio Bracciolini). vol. XVI. 1890 (Flamini Leonardo di Piero Dati poeta latino del secolo XV). vol. XVII. XVIII. 1891 (Sabbadini Briciole umanistiche).

Giovanni Dominici Fiorentino dell' ordine de' frati predicatori Regola del governo di cura familiare ed. Salvi. Firenze 1860.

Giovanni da Prato Il Paradiso degli Alberti. Ritrovi e ragionamenti del 1389 a cura di Aless. Wesselofsky vol. I P. I. II. vol. II. III. Bologna 1867.
Giuliari, Giamb. Carlo Conte, Della letteratura Veronese al cadere del secolo XV e delle sue opere a stampa. Bologna 1876.
Goethe, Wolfg. von, Studien und Forschungen über das Leben und die Zeit des Cardinals Bessarion 1395—1472. I. Die Zeit des Concils von Florenz. I. Heft 1871.
Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Bd. VI. Stuttgart 1867.
Guarinus, Bapt., de modo docendi et discendi. Argent. 1514.
Guasti s. Commissioni di Rinaldo degli Albizzi.
— s. Macinghi, Aless.
Gulielmus Pastregicus Veronensis De originibus rerum libellus. Venetiis 1547.

Hagen, K., Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Bd. I—III. Erlangen 1841—44.
Histoire littéraire de la France T. XXIV. Paris 1862.
Hodius De Graecis illustribus linguae graecae literarumque humaniorum instauratoribus, eorum vitis, scriptis et elogiis libri duo. Ed. Jebb. Londini 1742.
Hortis, Att., Accenni alle scienze naturali nelle opere di Giov. Boccacci e più particolarmente del libro De montibus, silvis etc. Trieste 1877.
— Cenni di Giovanni Boccacci intorno a Tito Livio. Trieste 1877.
— M. T. Cicerone nelle opere del Petrarca e del Boccaccio. Trieste 1878.
— Studj sulle opere latine del Boccaccio. Trieste 1879.
Huber Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. Innsbruck 1877.

Jacobus Philippus Bergomas Supplementum Chronicarum. Venetiis 1513.
Janitschek Die Gesellschaft der Renaissance in Italien und die Kunst. Vier Vorträge. Stuttgart 1879.
Janus Pannonius Poemata P. I. Opusculorum P. II. Traiecti ad Rhenum 1784.
Indagini storiche, artistiche e bibliografiche sulla Libreria Viscontea-Sforzesca del castello di Pavia, per cura di un bibliofilo (Girolamo d'Adda) P. I. Milano 1875. Appendice alla P. I. 1879.
Johannes de Monsterolio praepositus Insulensis Epistolae selectae — ap. Martene et Durand Vett. scriptt. Collect. T. II.
Jovius, Paulus, Elogia doctorum virorum. Basil. s. a. (1556).
— Elogia virorum bellica virtute illustrium. Basil. 1575.
Iriarte Regiae bibliothecae Matritensis codices graeci mss. vol. I. Matriti 1769.
Justinianus, Bernardus, Orationes et Epistolae. Impressum Venetiis per Bernardinum Benalium s. a. (1492).

Kappius, Joa. Erh., Dissertatio de Xiccone Polentono. Lips. 1733.
Klette, Th., Beiträge zur Geschichte und Litteratur der Italienischen Gelehrtenrenaissance. I. Johannes Conversanus und Johannes Malpaghini von Ravenna. Nebst Excursen zu Manuel Chrysoloras und den öffentlichen Dante-Lektoren zu Florenz. Greifswald 1888. — II. Leonardi Aretini ad Petrum

Paulum Istrum dialogus. Mit Einleitung und Auszügen aus Leonardi Aretini Laudatio Florentinae urbis. 1889. — III. Die griechischen Briefe des Franciscus Philelphus. Mit ergänzenden Notizen zur Biographie Philelph's und der Graecisten seiner Zeit. 1890.

Koerting Geschichte der Litteratur Italiens im Zeitalter der Renaissance. Bd. I. Petrarca's Leben und Werke. Bd. II. Boccaccio's Leben und Werke. Leipzig 1878. 1880.

Kyriacus Anconitanus Itinerarium ed. Mehus. Florentiae 1742.

Lamius Catalogus codicum manuscriptorum qui in bibliotheca Riccardiana Florentiae adservantur. Liburni 1756.

— s. Deliciae eruditorum.

Landau Giovanni Boccaccio, sein Leben und seine Werke. Stuttgart 1877.

Lazzaroni s. Miscellanea di varie operette.

Legrand Bibliographie hellénique ou déscription raisonnée des ouvrages publiés en grec par des grecs aux XVe et XVIe siècles T. I. II. Paris 1885.

— s. Philelphus.

Leonardus Aretinus s. Brunus.

Liron s. Singularités.

Luschis, Antonius de, Carmina quae supersunt fere omnia. Patavii 1858.

Mabillon et Germain Museum Italicum T. I. (Iter Italicum) Lutec. Paris. 1687.

Macinghi, Alessandra, negli Strozzi. Lettere di una gentildonna Fiorentina del secolo XV ai figliuoli esuli, pubblicate da Ces. Guasti. Firenze 1877.

(Maffei) Verona illustrata. P. II. Verona 1731.

Malagola Della vita e delle opere di Antonio Urceo detto Codro. Bologna 1878.

Mancini Vita di Leon Battista Alberti. Firenze 1882.

— Vita di Lorenzo Valla. Firenze 1891.

Manetti, Giannozzo, Dantis, Petrarchae ac Boccaccii vitae s. Villani, Phil., ed. Galletti. s. Mehus Specimen.

— Vita Nicolai V pont. max. ap. Muratori Scriptt. rer. Ital. T. III P. II.

Marchese, P. Vincenzo (Domenicano) Scritti vari. Firenze 1855.

Marini, Gaet., Degli archiatri pontifici vol. I. II. Roma 1784.

Marsili, Luigi de', Comento a una canzone di Francesco Petrarca. Bologna 1863 (Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XIX).

Martene et Durand Veterum scriptorum et monumentorum amplissima Collectio T. II. III. Parisiis 1724.

— Thesaurus novus anecdotorum T. II. Lutet. Paris. 1717.

Masius, Alfr., Flavio Biondo, sein Leben und seine Werke. Leipzig 1879.

Mazzatinti Inventari dei manoscritti delle biblioteche d'Italia. vol. I. II. Forlì 1891. 1892.

Mazzuchelli Gli scrittori d'Italia Vol. I P. I. II. Vol. II P. I—IV. Brescia 1753—1763 (Die weiteren Bände standen mir nicht zur Disposition).

Mehus Specimen historiae litterariae — sive Dantis, Petrarchae ac Boccaccii a Jannotio Manetto saeculo XV. scriptae. Florentiae 1747.

— Vita Ambrosii Traversarii. Florentiae 1759 (vor Ambrosii Traversarii Epistt. rec. Canneto).

Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. Bd. I—III. Zürich 1795—1797.

Memorie e documenti per la storia dell' università di Pavia. P. II. Pavia 1878.

Meneghelli Opere. vol. IV. Padova 1831.

Minciotti Catalogo dei codici manoscritti esistenti nella biblioteca di Sant' Antonio di Padova. Padova 1842.

Miscellanea di varie operette (ed. Lazzaroni) T. II. Venezia 1740. VII. 1743. VIII. 1744.

Mittarelli Bibliotheca codicum ms. monasterii S. Michaelis Venetiarum prope Murianum. Venetiis 1779.

Mongitore Bibliotheca Sicula T. I. Panormi 1707.

Monsterolio s. Johannes de Monsterolio.

Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia T. II. Codex epistolaris saeculi XV ed. Sokolowski et Szujski. Cracoviae 1876.

Monzani s. Archivio stor. Ital.

Morelli Codices manuscripti latini bibliothecae Nanianae. Venetiis 1776.

Muccioli Catalogus codicum ms. Malatestianae Caesenatis bibliothecae T. I. Caesenae 1780.

Müntz, Adolphe, Nicolas de Clémanges. Sa vie et ses écrits. Thèse etc. Strasbourg 1846.

Müntz, Eug., Les arts à la cour des papes pendant le XVe et le XVIe siècle Ptie I. II (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome Fasc. IV. IX). Paris 1878. 1879.

Müntz, E., et P. Fabre, La bibliothèque du Vatican au XVe siécle (Bibliothèque des écoles franç. d'Athènes et de Rome Fasc. XLVIII). Paris 1887.

Negri Istoria degli scrittori Fiorentini. Ferrara 1722.

Nicolaus de Clemangiis (Catalaunensis) Opera omnia ed. Lydius. Lugduni Bat. 1613.

Nogarolae, Isotae, Veronensis opera quae supersunt omnia. Accedunt Angelae et Zeneverae Nogarolae epistolae et carmina. Collegit Alexander comes Apponyi, edidit et praefatus est Eugenius Abel vol. I. II. Vindobonae 1886.

Nolhac, Pierre de, La bibliothèque de Fulvio Orsini (Bibliothèque de l'école des hautes études Fasc. LXXIV). Paris 1887.

— Pétrarque et l'humanisme (Bibliothèque de l'école des hautes études Fasc. XCI). Paris 1892.

Novati La giovinezza di Coluccio Salutati (1331—1353). Torino 1888.

— Donato degli Albanzani s. Archivio stor. ital.

Opuscula. Trium poetarum elegantissimorum, Porcelii, Basinii, et Trebani opuscula, nunc primum edita. Parisiis 1539.

Osio Documenti diplomatici tratti dagli archivj Milanesi vol. I. Milano 1864.

Palermo I manoscritti Palatini vol. I. II. Firenze 1853. 1860.

Palmerius, Matthaeus, De temporibus liber (1294—1448) in Rerum Italicarum Scriptores (ed. Tartinio) T. I. Florentiae 1748.

Palmerius, Matthias, Opus de temporibus suis (1449—1482) ibid. p. 239 seq.

Pannonius s. Janus Pannonius.

Panormita, Antonius, s. Beccatellus.

Papencordt Cola di Rienzo. Hamburg und Gotha 1841.

— Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, herausgeg. von Höfler. Paderborn 1857.

Paradiso degli Alberti s. Giovanni da Prato.

Paris, Paulin, Les manuscrits françois de la Bibliothèque du roi T. I—VII. Paris 1836—1848.

Pastor Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius II. Bd. I. Freiburg im Breisgau 1886. Bd. II. 1889.

Petrarca, Franc., Opera. Venetiis 1503.

— Opera omnia. Basil. 1554. (Diese Baseler Ausgabe ist im Obigen vorzugsweise, die Venetianische nur aushülfsweise benutzt.)

— Scritti inediti pubbl. ed. illustr. da Att. Hortis. Trieste 1874.

— Epistolae de rebus familiaribus et variae ed. Fracassetti vol. I—III. Florentiae 1859—1863.

— Lettere delle cose familiari libri ventiquattro, Lettere varie libro unico — volgarizzate e dichiarate con note di Fracasssetti vol. I—V. Firenze 1863—1867.

— Lettere senili volg. e dichiar. con note da Fracassetti vol. I. II. Firenze 1869. 1870.

— Rime secondo l'edizione di Ant. Marsand. Parigi 1847.

— Rime sopra argomenti storici, morali e diversi ed. Carducci. Livorno 1876.

— Poemata minora quae exstant omnia (recens. Rossetti) vol. I—III. Mediolani 1829—1834.

— Africa cur. Corradini (Padova a Francesco Petrarca il XVIII Luglio 1874). Padova 1874.

— De viris illustribus Vitae cura Al. Razzolini. — Le vite degli uomini illustri volgarizzate da Donato degli Albanzani da Pratovecchio per cura di Luigi Razzolini. vol. I. II. Bologna 1874. 1879.

— Historia Julii Caesaris ed. Schneider. Lips. 1827.

Petrarca e Venezia (offerto dall' Ateneo Veneto). Venetia 1874 (Darin: Valentinelli Codici manoscritti d' opere di Francesco Petrarca posseduti dalla biblioteca Marciana di Venezia. Barozzi Petrarca a Venezia. Fulin Il Petrarca dinanzi alla signoria di Venetia).

Philelphus, Franc., Epistolarum familiarium libri XXXVII. ex eius exemplari transsumpti: ex quibus ultimi XXI novissime reperti fuere. Venetiis 1502. (Ueber das Verhältniss dieser Ausgabe zu den anderen und über meine Citate nach Adresse und Datum s. Bd. I S. 348 Note 2.)

— Cent-dix lettres grecques de François Filelfe publ. par Émile Legrand. Paris 1892. (Publications de l'école des langues orientales vivantes III. série. Vol. XII.)

— Orationes cum aliis opusculis. Venet. 1492.

— Satyrarum Decades X. Venet. 1502.

— Convivia Mediolanensia. Spiris 1508.

Piccolomineus s. Aeneas Sylvius.

Picolomineus, Jacobus, cardinalis Papiensis, Epistolae s. Aeneas Sylvius.

Pius II Pont. Max. s. Aeneas Sylvius.

Platina (Barth. s. Bapt., Sacchi da Piadena) Opus de vitis ac gestis summorum pontificum ad Sixtum IV pont. max. deductum. s. l. 1645.

Poggius, Joh. Franc. (Bracciolini) Opera. Basileae 1538.

(Aushülfsweise habe ich mich auch der Ausgabe Argent. 1513 bedient.)

— Epistolae. Editas collegit et emendavit plerasque ex codd. msc. eruit, ordine chronologico disposuit notisque illustravit Equ. Thomas de Tonellis vol. I. Florentiae 1832. II. 1859. III. 1861.

(Vergl. Bd. I S. 339 Note 3.)

— Epistolae duae editae ab Aug. Wilmanns in Indice scholarum in acad. Georgia Augusta per semestre aestivum 1877 habendarum.

— Historia populi Florentini ap. Muratori Scriptt. rer. Ital. T. XX.

— Dialogus contra hypocrisim, juxta editionem Lugd. (ut prae se fert) 1679 in Append. ad Fasciculum rerum expetend. et fugiend. ab Orth. Gratio editum sive T. II. op. et stud. Edw. Brown. Londini 1690.

— Historiae de varietate fortunae Libri quatuor ed. a Dominico Georgio. Accedunt ejusdem Poggii Epistolae LVII quae nunquam antea prodierunt. Lutet. Paris. 1723.

Politianus, Angelus, Epistolarum lib. XII. Miscellaneorum Centuria I. Antverp. 1567.

Pontanus, Joa. Jovianus, Opera omnia soluta oratione composita Lib. I—III. Venetiis in aedibus Aldi 1518. 1519.

— Opera T. I. II. Basileae 1538.

Porcelius Commentarii comitis Jacobi Piccinini sive Diarium etc. ap. Muratori Scriptt. rer. Ital. T. XX.

— Commentariorum secundi anni (1453) de gestis Scipionis Picinini etc. ibid. T. XXV.

— s. Opuscula trium poetarum etc.

Prezziner Storia del publico studio di Firenze vol. I. Firenze 1810.

Quirinus, Ang. Maria (cardinalis) Diatriba praeliminaris ad Francisci Barbari Epistolas. Brixiae 1741.

— De optimorum scriptorum editionibus rec. Schelhornius Lindaugiae 1761.

Raccolta d'opuscoli scientif. e filol. (ed. da Calogierà) T. XXV. Venezia 1741. (Giorgi Osservazioni int. a Em. Grisolora).

Rafael (Maffeius) Volaterranus Commentariorum urbanorum libri 38. Apud Claudium Marnium et haeredes Joannis Aubrii 1603.

Rambaldi, Benvenuto, Imolensis Commentarii in Dantis Comoediam ap. Muratori Antiquitates Ital. T. I.

— Benvenuti de Rambaldis de Imola Comentum super Dantis Aldigherii comoediam nunc primum integre in lucem editum sumptibus Guilielmi Warren Vernon curante Jacobo Philippo Lacaita vol. I—V. Florentiae 1887.

Renazzi Storia dell' università degli studj di Roma detta comunemente la Sapienza vol. I. Roma 1803.

v. Reumont Lorenzo de' Medici il Magnifico Bd. I. II. Leipzig 1874.

Richardus de Bury Philobiblion in: De bibliothecis nova accessio a J. A. S. D. (Joh. Andr. Schmid) Helmstadii 1703.

Rinuccini, Filippo di Cino, Ricordi storici dal 1282 al 1460 ed. Aiazzi. Firenze 1840.
Ritschl Parerga zu Plautus und Terenz. Bd. I. Leipzig 1845.
— Ueber die Kritik des Plautus in Opuscula philologica vol. II. Lipsiae 1868.
Ritter, H., Geschichte der Philosophie Th. IX (Geschichte der neueren Philosophie Th. I) Hamburg 1850.
Romanin Storia documentata di Venezia T. IV. Venezia 1855.
Roscoe, Will., The life of Lorenzo de' Medici called the Magnificent vol. I—III. Heidelberg 1825.
Rosmini, Carlo de', Vita di Francesco Filelfo da Tolentino T. I—III. Milano 1808.
— Vita e disciplina di Guarino Veronese e de' suoi discepoli vol. I—III. Brescia 1805. 1806.
— Idea dell' ottimo precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre e de' suoi discepoli. Bassano 1801.
Rossetti Petrarca, Giul. Celso e Boccaccio. Trieste 1828.
Rossi, G. B. de, im Bulletino dell' Instituto di correspondenza archeologica per l'anno 1871. Roma 1871.
— Inscriptiones christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores Vol. II. P. I. Romae 1888.

Sabbadini Centotrenta lettere di Francesco Barbaro s. Barbarus.
— Guarino Veronese e il suo epistolario edito e inedito. Salerno 1885.
— Notizie sulla vita e gli scritti di alcuni dotti umanisti s. Giornale storico d. lett. ital.
— Guarino Veronese e gli archetipi di Celso e Plauto con una appendice sull' Aurispa. Livorno 1886.
— Biografia documentata di Giovanni Aurispa. Noto 1891.
— Vita di Guarino Veronese — im Giornale ligustico vol. XVIII. Genova 1891.
— Briciole umanistiche s. Giornale storico d. lett. ital.
— Cronologia della vita di Ant. Beccadelli s. Barozzi.
— Cronologia della vita di Lorenzo della Valle s. Barozzi.
Sabellicus s. Coccius.
(De Sade) Mémoires pour la vie de François Pétrarque. T. I—III. Amst. 1764—1767.
Salutatus, Linus Colucius Pierius, Epistolae nunc primum in lucem editae a Jos. Rigaccio P. I. II. Florent. 1741. 1742.
— Epistolae nunc primum ex mss. codd. in lucem erutae. Recensuit, Colucii Vitam edidit, Praefatione Animadversionibusque illustravit Laur. Mehus P. I. Florentiae 1741.
(Ueber das Verhältniss dieser beiden Ausgaben zu einander s. Bd. I S. 201 Note 1.)
— Epistolario di Coluccio Salutati a cura di Francesco Novati vol. I. Roma 1891 (Fonti per la storia d'Italia publicate dall' Istituto storico ital.).
— Salutati Epistola al reverendo D. Giovanni Dassaminiato, tradotta di latino da Niccolò Castellani (ed. Stolfi) (Scelta di curiosità letterarie Disp. LXXX). Bologna 1867.
— Invectiva in Antonium Luschum Vicentinum. Codex ineditus (ed. Dom. Moreni). Florentiae 1826.

Saxius Historia lit.-typogr. Mediol. s. Argelati.

Scalamontius, Franc., Vita Kyriaci Anconitani s. Colucci Delle antichità Picene.

Schelhornius s. Quirinus.

Schio, Giov. da, Sulla vita e sugli scritti di Antonio Loschi Vicentino Commentarii. Padova 1858.

Schwab, Joh. Bapt., Johannes Gerson. Würzburg 1858.

Shepherd, Will., The life of Poggio Bracciolini. Liverpool 1802.

— Vita di Poggio Bracciolini tradotta da Tomm. Tonelli con note ed aggiunte. T. I. II. Firenze 1825.

Singularités historiques et littéraires (par Liron). T. I. Paris 1738.

Springer Bilder aus der neueren Kunstgeschichte. Bonn 1867.

Statuti della università e studio Fiorentino dell' anno 1387 seguiti da un appendice di documenti dal 1320 al 1472 publicati da Aless. Gherardi. Firenze 1881. (Documenti di storia italiana T. VII.)

Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum edidit Academia Caesarea Vindobonensis vol. I—VII. Vindob. 1864—1875.

Theiner Codex dipl. dominii temporalis s. sedis T. II (1335—1389). Romae 1862.

Thomas, Ant., De Joannis de Monsterolio vita et operibus. Paris 1883.

— Les lettres à la cour des papes. Extraits des archives du Vatican pour servir à l'histoire littéraire du moyen-âge 1290—1423. (Extrait des Mélanges d'archéologie et d'histoire publ. par l'École franç. de Rome). Rome 1884.

Tibullus Elegiarum libri duo rec. Baehrens. Lips. 1878.

Tiraboschi Storia della letteratura Italiana. 2a ediz. T. V. VI. Milano 1823. 1824.

— Biblioteca Modenese T. I. Modena 1781.

Tomasinus Bibliothecae Patavinae Manuscriptae (sic) Utini 1639.

— Petrarca redivivus. Edit. alt. correcta et aucta. Patavii 1650.

Tommasini Documenti relativi a Stefano Porcari — im Archivio della Società Romana di storia patria vol. III fasc. I. II. Roma 1879.

Traversarius, Ambrosius, (Camaldulensis) Latinae Epistolae a Petro Canneto in libros XXV tributae etc. Acc. eiusdem Ambrosii Vita a Laur. Mehus. Florent. 1759.

— Beati Ambrosii abbatis generalis Camaldulensis Hodoeporicon. Florentiae (1680).

Ugolini, Fil., Storia dei conti e duchi d'Urbino vol. I. II. Firenze 1859.

Vahlen Lorenzo Valla — im Almanach der Wiener Akad. d. Wiss. 1864 (2. Abdruck 1870).

— s. Valla, Laur., Opuscula tria.

Vairani Cremonensium monumenta Romae extantia P. I. Romae 1778.

Valentinelli Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum. Codices mss. latini T. I—VI. Venetiis 1868—1873.

— s. Petrarca e Venezia.

Valla, Laurentius, Opera. Basileae 1540.

— Opuscula tria ed. Vahlen I—III in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der Wiener Akad. d. Wiss. Bd. 61. 62. Wien 1869.

Vegius, Mapheus, (Laudensis) Opuscula sacra, quae reperiri potuerunt, omnia. Nunc primum simul in Germania typis evulgata — in der Magna Bibliotheca veterum patrum T. XV. Coloniae 1622.

Vergerio, Pietro Paolo, Epistole — in den Monumenti storici publ. dalla R. Deputazione Veneta di storia patria Ser. IV. Miscellanea vol. V. Venezia 1887.

Vespasiano da Bisticci Vite di uomini illustri del secolo XV, stampate la prima volta da Angelo Mai (Spicilegium Romanum T. I) e nuovamente da Adolfo Bartoli. Firenze 1859.

— Commentario della vita di Messer Giannozzo Manetti. Torino 1862 (Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua). Auch bei Villani, Phil., ed. Galletti.

Villani, Giovanni, Cronica (ed. Moutier) T. III—VIII. Firenze 1823.

Villani, Matteo, Istorie ap. Muratori Scriptt. rer. Ital. T. XIV.

Villani, Philippus, Liber de civitatis Florentiae famosis civibus, ex codice Mediceo Laurentiano nunc primum editus, et de Florentinorum litteratura principes fere synchroni scriptores denuo in lucem prodeunt cura et studio G. C. Galletti. Florentiae 1847. (Dabei: Lionardo Bruni Le vite di Dante e del Petrarca. — Dantis, Petrarchae ac Boccaccii vitae ab Jannotio Manetto scriptae. — Leonardi (Bruni) Aretini de Florentinorum republica interprete Benedicto Moneta. — Benedicti Accolti Aretini Dialogus de praestantia virorum sui aevi. — Vespasiano Comentario della vita di Messer Giannozzo Manetti. — Leonis Baptistae Alberti Vita. — Bartholomaei Fontii Annales suorum temporum ab a. 1448 ad a. 1483. — Pauli Cortesii de hominibus doctis Dialogus. — Franc. Bocchii Elogia.)

— Le vite d'uomini illustri Fiorentini colle annotazioni del conte Mazzuchelli. Firenze 1847 (Collezione di storici e cronisti Italiani T. VII).

Villari Niccolo Machiavelli und seine Zeit, übers. von Mangold. Bd. I. Leipzig 1877.

Vita Leonis Bapt. Alberti s. Villani, Phil., ed. Galletti.

Vita di Cola Rienzo ap. Muratori Antiq. Ital. T. III.

Vita di Cola di Rienzo — scritto da incerto autore nel secolo XIV, ridotta a migliore lezione ed illustrata con note etc. da Zefirino Re. Firenze 1854.

Vitéz, Joa., de Zredna episc. Varadiensis in Hungaria Orationes in causa expeditionis contra Turcas habitae, item Aeneae Sylvii Epistolae ad eundem exaratae. 1453—1457. Ed. Fraknói. Budapestini 1878.

Voigt, Georg, Enea Silvio de' Piccolomini, als Papst Pius II, und sein Zeitalter Bd. I—III. Berlin 1856—1863.

— Die Briefsammlungen Petrarca's und der venetianische Staatskanzler Benintendi — in den Abhandlungen der K. bayer. Akademie der Wiss. III. Cl. XVI. Bd. III. Abth. München 1882.

Volaterranus s. Rafael.

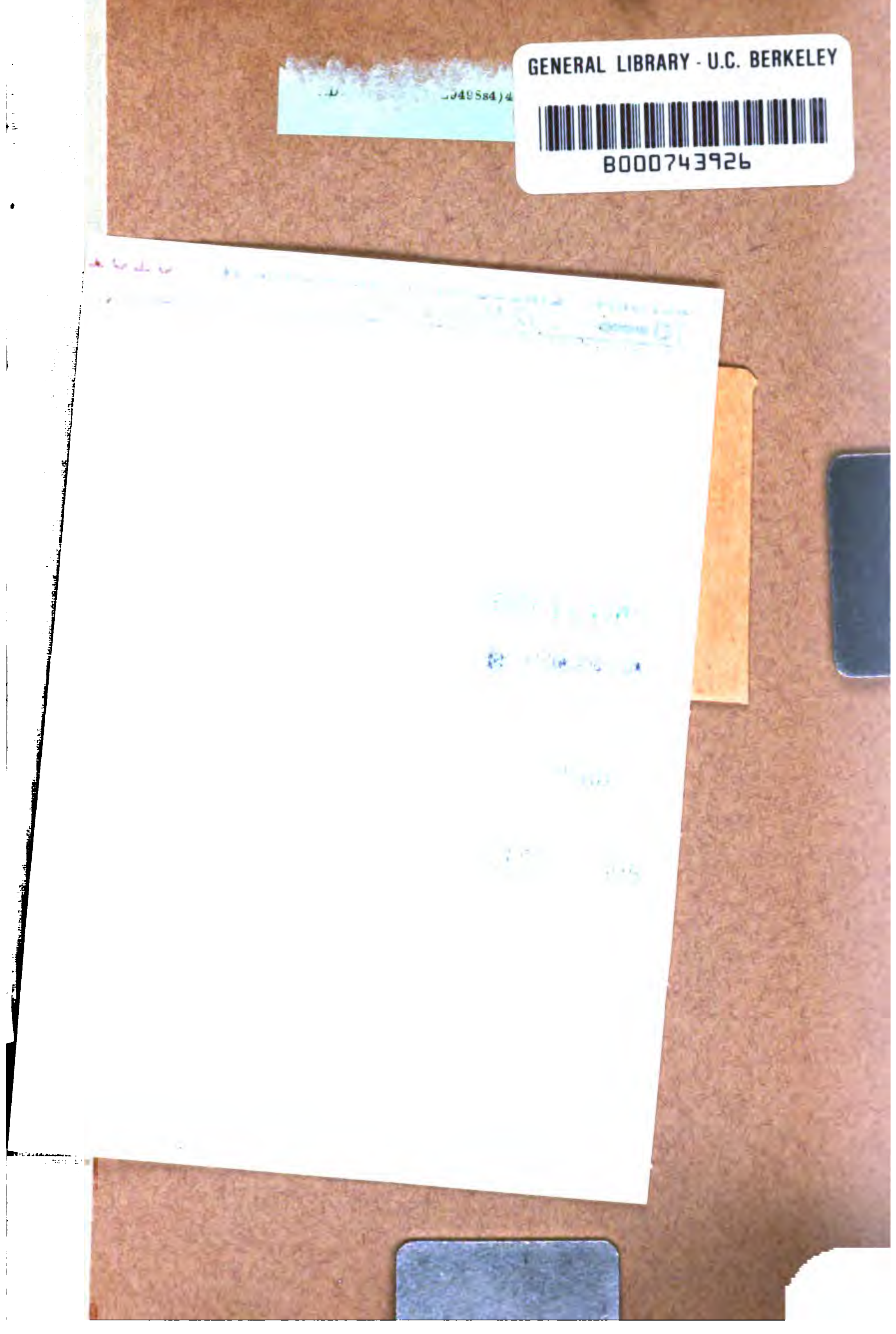
Wattenbach Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Basel. Aus dem XXII. Bande der Zeitschrift für die Geschichte

des Oberrheins. Nebst einem Anhang zur Geschichte der Universität Leipzig. Karlsruhe 1869.
Werunsky Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit. Bd. I. Innsbruck 1880.
— Der erste Römerzug Kaiser Karl IV (1354—1355). Innsbruck 1878.
Wesselofsky s. Giovanni da Prato.

Zacharias, Franc. Ant., Bibliotheca Pistoriensis. Augustae Taurin. 1752.
— Iter litterarium per Italiam. Venetiis 1762.
Zanelli Il pontefice Nicolò V ed il risorgimento delle lettere, delle arti e delle scienze in Italia. Roma 1855.
Zanetti Graeca D. Marci Bibliotheca. Venet. 1740.
Zeissberg Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters. Leipzig 1873.

Personal- und Sachregister.




GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000743926

